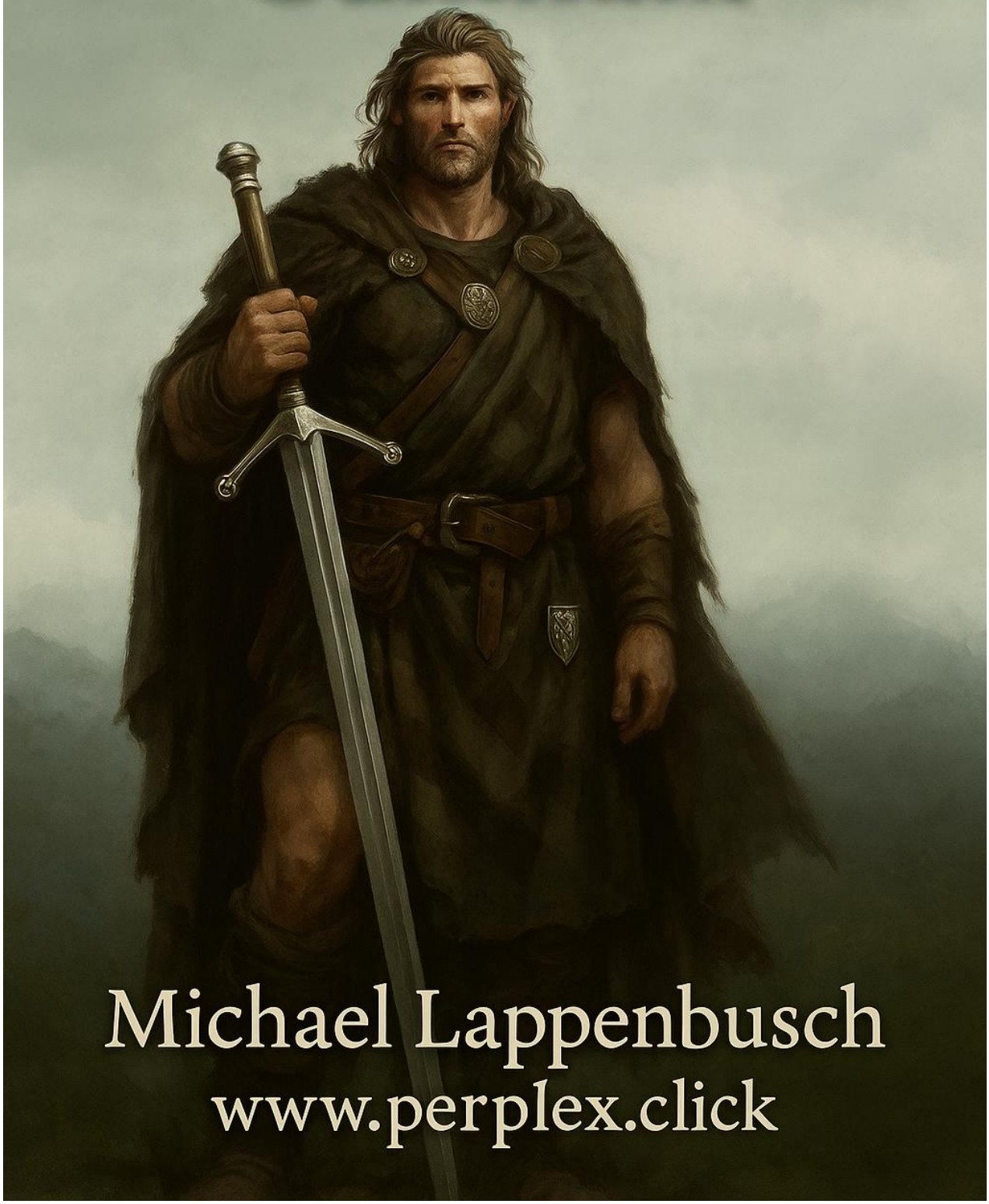
Asche im Bart, Salz auf der Haut

Fionn mac Cumhaill



Michael Lappenbusch

www.perplex.click

Inhalt

Kapitel 1 – Der Tag, an dem der Junge zum Riesen wurde 3
Kapitel 2 – Kneipengeruch und Kinderträume 11
Kapitel 3 – Wie man einen Vater verliert und den Zorn behält 19
Kapitel 4 – Erste Schläge, erste Zähne im Dreck 29
Kapitel 5 – Der Geschmack von Blut und billigem Bier 38
Kapitel 6 – Die Nacht, in der die Fianna seinen Namen lernte 45
Kapitel 7 – Lagerfeuer, Lügen und laute Lieder 54
Kapitel 8 – Eine Frau mit Augen wie Sturm über dem Atlantik 62
Kapitel 9 – Fionn und der Fisch des Wissens 72
Kapitel 10 – Asche im Bart, Salz auf der Haut 81
Kapitel 11 – Wenn Helden zu viel wissen und zu wenig schlafen 88
Kapitel 12 – Die Schlacht im Regen, die niemand gewann 96
Kapitel 13 – Tote Freunde und warme Gläser 104
Kapitel 14 – Der Riese, der nicht sterben wollte 113
Kapitel 15 – Flüche, Fäuste und die falschen Götter 123
Kapitel 16 – Nächte im Dreck, Tage im Nebel 133
Kapitel 17 – Wie man ein Lager hält und sich selbst verliert 142
Kapitel 18 – Fionn, der König wider Willen 151
Kapitel 19 – Ein Sohn, der seinen Vater nur aus Geschichten kennt 161
Kapitel 20 – Frauen, die bleiben, und Frauen, die gehen 173
Kapitel 21 – Wenn Ruhm nach Eisen schmeckt 184
Kapitel 22 – Der Mann, der zu viele Geister kannte 195
Kapitel 23 – Die Kneipe am Ende der Welt 207
Kapitel 24 – Geschichten, die man nur betrunken erträgt 217
Kapitel 25 – Verrat im Schatten der Klippen 229
Kapitel 26 – Fionn und die Nacht, in der alles brannte 243
Kapitel 27 – Wie man ein Reich verliert und eine Narbe behält 257
Kapitel 28 – Alte Knochen, neue Legenden 267
Kapitel 29 – Der Tag, an dem selbst die Fianna schwieg 278
Kapitel 30 – Heimwege, die nicht mehr nach Hause führen 288
Kapitel 31 – Flaschen, Feinde und falsche Erinnerungen 302
Kapitel 32 – Der letzte Kampf im langsamen Licht 314
Kapitel 33 – Fionn im Gespräch mit dem Meer 325
Kapitel 34 – Wenn ein Sagenheld einfach nur müde ist 335
Impressum 346

Kapitel 1 – Der Tag, an dem der Junge zum Riesen wurde

Am Morgen roch die Welt nach kaltem Rauch, nasser Wolle und einem Tag, der nichts Gutes wollte. Er lag noch auf der strohigen Pritsche, das Gesicht halb in einen alten Mantel gedrückt, der schon bessere Trinker umarmt hatte als diesen Jungen. Der Regen trommelte auf das Dach, als wollte er hereingelassen werden, und die Hühner vor der Hütte schrien sich sinnlos die gichtigen Kehlen wund. In dieser Ecke Irlands schien sogar das Federvieh schlecht gelaunt zu sein. Der Junge hieß Fionn, aber an diesem Morgen war er noch keiner dieser Namen, die später durch Münder und Jahrhunderte rollen würden. Er war nur ein zu groß geratener Bengel mit zerkratzten Knien, zu wachen Augen und einem Magen, der mehr wollte, als die Welt ihm geben konnte.

Die Luft in der Hütte hing schwer, voll von altem Torfrauch, Schweiß und einer Müdigkeit, die schon in den Balken steckte. Seine Pflegemutter schlurfte am Herd herum, rührte in einem Topf, der mehr Wasser als Hafer kannte. Sie war eine von diesen Frauen, die das Leben früh verbeult, aber nicht kaputt bekommt. Das Gesicht wie ein vom Wind zernagter Felsen, die Hände rissig, der Rücken krumm, der Blick schärfer als jedes Schwert. Sie war nicht seine wirkliche Mutter, aber sie war die, die da war, wenn der Regen auf das Dach spuckte und die Nächte zu lang wurden. Manchmal reichte das. Meistens auch nicht.

„Aufstehen, Junge“, knurrte sie, ohne sich umzudrehen. „Der Tag frisst sich nicht von allein durch.“

Er setzte sich langsam auf, als würde er damit eine Verhandlung mit der Welt beginnen. Der Boden war kalt. Er rieb sich die Augen, zog den Mantel um die Schultern. Draußen lagen die Hügel wie müde Tiere im Nebel, und dahinter, irgendwo, das Meer, das immer so brüllte, als wäre es betrunken und beleidigt. Fionn mochte das Meer. Es war groß, laut und launisch – im Grunde wie ein Gott, nur ehrlicher.

„Wir haben Besuch“, sagte sie dann, als wäre das eine schlechte Nachricht. „Männer von der Fianna. Oder solche, die sich dafür halten.“

Das Wort Fianna schlug in seinem Kopf auf wie ein Becher auf einen Tisch in einer überfüllten Kneipe. Geschichten von Männern, die sich durch Wälder und Kriege fraßen, mit Schwertern, Liedern und zu viel Mut in der Brust. Er kannte sie aus den Abenden, wenn der Wind an der Hütte riss und jemand anfing zu erzählen, weil Schweigen zu schwer wurde. Die Fianna waren so etwas wie Helden, hieß es. Aber jeder, der alt genug war, um an Rückenschmerzen zu leiden, sagte das mit einem Unterton, als wäre das nicht unbedingt ein Kompliment.

Fionn stand auf, schob die Tür auf und trat hinaus. Der Regen war feiner geworden, so ein mieseplitschiger Niesel, der durch alles hindurchkroch und sich in den Knochen einnistete. Vor der Hütte standen drei Männer, als würden sie zu einem Hangover gehören, der sich nicht entscheiden konnte, ob er bleiben oder gehen sollte. Sie trugen Waffen, Gürtel mit Schnallen, Umhänge, deren Ränder der Wind versucht hatte abzubeißen. Auf ihren Gesichtern lagen Narben und das müde Wissen von zu vielen Nächten am Feuer.

Der Größte von ihnen musterte den Jungen, als wäre er ein mageres Pferd, das man vielleicht doch noch verkaufen könnte, wenn man es lange genug putzte. „Du bist der Bengel“, sagte er schließlich. Keine Frage, nur eine Feststellung, die klang wie ein Urteil.

Fionn nickte. Worte waren teuer, hatte er gelernt. Männer verschwendeten sie trotzdem, besonders wenn sie getrunken hatten. Diesen Luxus hatte er noch nicht.

„Er ist stark“, mischte sich die Pflegemutter ein. „Zäh. Frisst wenig, arbeitet viel. Und er hört zu, wenn man etwas sagt. Meistens jedenfalls.“

Der Mann zog eine Augenbraue hoch. „Zu groß für einen Bauernburschen. Zu wach im Gesicht. Das mag die Welt nicht. Solche Jungen fangen an, Fragen zu stellen, bevor sie gelernt haben, den Mund zu halten.“

Fionn wusste nicht, ob das ein Lob war oder eine Warnung. Vielleicht beides.

„Die Fianna können solche Jungen brauchen“, sagte der Zweite, schmaler, mit einem Bart, der aussah, als hätte man ihn betrunken aufgeklebt. „Man sagt, sein Vater war…“ Er brach ab, als die Pflegemutter ihn mit einem Blick niederstarrte. In dieser Hütte sprach man den Namen des Vaters nicht aus. Man trug ihn im Bauch wie einen Stein.

Fionn wusste genug, um zu ahnen, dass sein alter Herr keiner von den kleinen Leuten gewesen war, die Kühe zählten und Steine wendeten. Manchmal hörte er nachts, wenn die anderen dachten, er schlief, Worte wie „Anführer“, „verraten“, „Blut im Gras“. Mehr bekam er nicht. Der Rest war Schweigen. Und Stille ist eine laute Lehrmeisterin.

„Der Junge kommt mit uns“, entschied der Große dann. „Die Welt ist klein geworden für Leute wie ihn. Entweder fressen sie oder sie werden gefressen. Besser, er lernt rechtzeitig, wie das Spiel läuft.“

Es war kein Angebot. Es war ein Satz, der im Raum stand wie ein Messer. Die Pflegemutter starrte ihn an, die Lippen dünn, das Kinn trotzig. Da war etwas in ihren Augen, das aussah wie Angst im alten Gewand. Dann sah sie zu dem Jungen. Einen Herzschlag lang war es still, nur der Regen hustete auf das Dach.

„Zieh deine Schuhe an“, sagte sie schließlich. Die Stimme klang rauer als sonst. „Nimm den Mantel. Den guten. Den, den du zu nichts Gutem brauchst.“

Er spürte, wie etwas in seinem Bauch kippte, als hätte jemand einen Tisch umgeworfen, auf dem sein Leben gestanden hatte. Trotzdem gehorchte er. Er schnürte die alten Lederlappen um die Füße, warf sich den Mantel über. Es war ein trauriges Stück Stoff, an den Schultern schon dünn, aber es war das Einzige, das ihm gehörte. Er überlegte kurz, ob er irgendetwas vermissen würde: die Hütte, die Hühner, den krummen Löffel am Herd, das leise Murmeln der Pflegemutter im Schlaf. Dann merkte er, dass die Frage falsch war. Nicht er würde vermissen, er würde fehlen. Das war etwas anderes.

„Du bist nicht mein Blut“, sagte sie leise, als er an ihr vorbeiging. „Aber ich habe dich großgezogen. Vergiss das nicht. Und vergiss nicht, dass die Welt mit Jungen wie dir keine Geduld hat. Sie will sie entweder auf einem Schild oder unter der Erde sehen.“

Er sah sie an, diese Frau mit den rissigen Händen und den Augen, in denen jeder Winter stecken geblieben war. Er war zu jung, um etwas Kluges zu sagen. Also nickte er nur. Vielleicht war das klüger, als er wusste.

Die Männer drehten sich um, setzten sich in Bewegung. Sie sprachen wenig. Ihre Schritte machten dieses stumpfe Geräusch, wenn Leder auf nassen Boden trifft. Fionn folgte ihnen. Die Hütte blieb zurück, kleiner werdend, bis sie nur noch ein dunkler Fleck im Regen war. Er dachte nicht daran, sich umzudrehen. Wenn man einmal losgeht, sollte man die Lügen hinter sich lassen, hatte er irgendwo gehört.

Die Hügel öffneten sich vor ihnen wie der Rücken eines schlafenden Tieres. Der Nebel kroch in Fionns Nase, in seine Ohren, in jede Lücke zwischen den Gedanken. Nach einer Weile fühlte er seine Beine kaum noch. Der Große warf ihm hin und wieder einen Seitenblick zu, als warte er darauf, dass der Junge endlich einknickte und um eine Pause bettelte. Fionn tat ihm den Gefallen nicht. Stolz ist eine miese Droge. Sie hält dich auf den Beinen, wenn jeder vernünftige Knochen im Körper schreit, du sollst dich hinlegen.

Irgendwann, als der Wind ihnen das Wasser direkt ins Gesicht peitschte, blieb der Große stehen und nickte in Richtung eines fernen, dunklen Streifens am Horizont. „Dort", sagte er. „Da beginnt die Welt, in der Männer aus Knochen und Geschichten gemacht sind. Wenn du Pech hast, gehörst du bald dazu."

Fionn sah dorthin, wo der Mann hinzeigte. Wälder, so dicht, dass sie aussahen, als hätten sie sich verschworen, jeden, der hineinging, nie wieder herauszulassen. Rauchfahnen über ein paar armseligen Hütten. Und darüber der Himmel, schwer und niedrig, als wolle er sich auf sie alle draufsetzen. Es sah nicht aus wie ein Ort, an dem Träume wahr wurden. Eher einer, an dem Träume starben und als Gespenster wiederkamen.

Er wusste nicht, dass dies der Tag war, an dem er aufhörte, ein Junge zu sein. Dass er später, viel später, wenn die Knochen knirschten und die Geschichten wie lästige Fliegen um ihn herumsurrten, an diesen Morgen denken würde, an den Nieselregen, die müden Männer, die Hütte, die kleiner wurde, und an die Pflegemutter, die ihm nachsah, ohne mit der Wimper zu zucken. Er wusste nur, dass seine Beine weitergingen, obwohl sie längst müde waren, und dass etwas in ihm wuchs, still und hartnäckig, wie eine Faust, die man im Dunkeln ballt.

Er ging weiter in diese Richtung, in der die Welt härter, lauter und ehrlicher zu sein versprach. Ein Schritt nach dem anderen, bis der Junge, der er gewesen war, irgendwo hinter ihm liegen blieb wie ein altes Hemd im Schlamm.

Die Fianna hatten ihr Lager an einem Ort aufgeschlagen, den nur ein Betrunkener oder ein Krieger schön nennen würde. Der Boden war uneben, voller Wurzeln und altem Laub, der Wind fuhr durch die Bäume wie ein unzufriedener Geist, und der Rauch der Feuer suchte sich jeden Hals, der unschuldig genug war, ihn einzuatmen. Zwischen den Stämmen standen Zelte aus grobem Stoff und Tierhäuten, Schilde lehnten an Pfählen, Schwerter funkelten stumpf im schlechten Licht. Es war eine Stadt aus Schmutz, Lärm und Metall. Und mittendrin Männer, die lachten, tranken, stritten, als wäre das alles, wofür sich das Atmen lohnte.

Fionn stolperte hinter den dreien her und versuchte, sich nicht zu sehr umzusehen. Wenn man an einem neuen Ort war, roch die Angst wie frisches Brot, und er wollte nicht, dass jemand sie bei ihm witterte. Ein paar Köpfe drehten sich trotzdem. Manche Blicke waren neugierig, andere abschätzend, wieder andere einfach nur gelangweilt. Helden, dachte Fionn, sahen in Wirklichkeit nicht aus wie in den Geschichten. Sie sahen aus wie Männer, die zu viel Zeit mit Blut und zu wenig mit Schlaf verbracht hatten.

Ein Mann mit grauen Haaren und Augen, in denen der Alkohol wohnte, aber die Vernunft nicht ganz ausgezogen war, trat ihnen entgegen. Er trug einen Mantel, der schon bessere Winter gesehen hatte, und an seiner Hüfte hing ein Schwert, das im Griff abgenutzt war. Die Art von Waffe, die viel mehr gesehen hatte als ihre Besitzer zugeben wollten.

„Was schleppt ihr da an?“ fragte er, ohne Begrüßung, ohne Lächeln.

„Frisches Fleisch“, antwortete der Große. „Ein Junge. Stark. Schneller als er aussieht. Und zu stolz, um zu weinen, wenn man ihm die Haut abzieht.“

Der Graue sah Fionn an, als könnte er mit den Augen in ihn hineingreifen und nachsehen, was drin war. Eine Weile sagte er nichts. Dann spuckte er in den Dreck. „Wir haben genug, die sterben wollen. Brauchen wir einen mehr?“

„Dieser hier will nicht sterben“, sagte der Schmale mit dem schlecht gelaunten Bart. „Der weiß noch gar nicht, was er will. Das ist die beste Sorte. Die kann man noch formen, bevor sie merken, dass alles beschissene Arbeit und noch beschissener Ruhm ist.“

Fionn stand da und ließ das über sich ergehen. Er fühlte sich wie ein Kalb auf einem Viehmarkt, das darauf wartet, dass jemand den Preis nennt. Er merkte, wie ihm die Wut langsam in den Bauch kroch, leise, konzentriert. Irgendwo im Hintergrund lachten Männer, ein Krug wurde herumgereicht, einer schrie jemanden an, weil das Feuer zu klein oder der Topf zu groß war. Das Leben ging weiter, als wäre er nur eine weitere Last auf einem schon vollen Karren.

„Wie heißt du?“ fragte der Graue schließlich.

„Fionn“, sagte der Junge. Seine Stimme klang fester, als er sich fühlte.

„Fionn“, wiederholte der Mann. „Weißt du, was das bedeutet, Fionn? Es bedeutet hell, weiß. Sauber. Und ich sehe hier nicht viel, das sauber ist.“

„Dann kann ich ja anfangen, das zu ändern“, antwortete Fionn, bevor er darüber nachdenken konnte. Worte, schneller als die Vernunft.

Der Graue blinzelte. Dann lachte er. Es war kein freundliches Lachen, aber auch kein böses. Mehr so eines, das sagte: Gut, der Tag ist noch nicht komplett verloren. „Freche Zunge“, murmelte er. „Die Welt wird sie dir früher oder später rausreißen. Vielleicht sind wir diejenigen, die das übernehmen. Willkommen im Lager, Fionn. Wenn du heute Nacht noch hier schläfst und morgen früh wieder aufstehst, reden wir weiter.“

Sie gaben ihm einen Platz am Rand des Lagers, nahe genug, dass man ihn beobachten konnte, weit genug, dass er nicht im Weg war. Jemand warf ihm eine grobe Decke hin, riechend nach Schweiß und Hund. Ein anderer drückte ihm ein Stück Brot und einen Schluck aus einem Schlauch in die Hand. Der Wein darin schmeckte, als hätte jemand Trauben misshandelt und sie dann aus Rache vergoren. Fionn trank trotzdem. Er hatte gelernt, Geschenke nicht zu prüfen. In seiner Welt waren sie selten genug.

Die Nacht fiel wie ein Sack über das Lager. Das Feuer spie Funken, Stimmen wurden lauter, Geschichten begannen sich aus den Mündern zu lösen, schwer und rau, wie Steine, die man lange im Magen getragen hat. Es ging um Schlachten, um Frauen, um Flüche und um das,

was man zurückließ, wenn man mal wieder irgendwo alles verlor. Die Männer lachten zu grob und schwiegen zu plötzlich. Dazwischen klirrten Becher, und jemand spielte eine traurige Melodie auf einer Pfeife, die das alles nicht besser machte.

Fionn lag auf seiner Decke, den Mantel um sich geschlungen, und tat so, als schlafe er. In Wirklichkeit lauschte er. Jede Geschichte war ein Stück Landkarte, das ihm zeigte, in welche Richtung diese Welt sich drehte. Er lernte, dass Mut oft nur ein anderes Wort für Verzweiflung war, und dass Ruhm meistens dann aufkreuzte, wenn keiner mehr nüchtern genug war, ihn zu erkennen.

Als das Feuer herunterbrannte und die Stimmen leiser wurden, setzte sich der Graue neben ihn. Er roch nach Rauch, altem Leder und dem süßen, fiesen Nachgeschmack langen Trinkens. Eine Weile sagte er nichts. Fionn starrte in die Glut und tat so, als merke er den Schatten nicht, der sich neben ihn gesetzt hatte.

„Du glaubst, heute ist dein erster Tag unter Männern“, sagte der Mann schließlich. „Aber die Wahrheit ist: Heute ist der Tag, an dem die Kindheit angefangen hat, dich zu vergessen. Das tut sie nicht gern. Kindheiten sind nachtragend. Sie kommen nachts wieder und beißen dich in den Arsch.“

Fionn wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Also schwieg er.

„Morgen machen wir eine kleine Probe“, fuhr der Graue fort. „Nichts Großes. Ein paar von den Jungs werden sehen wollen, ob du nur große Augen oder auch große Fäuste hast. Vielleicht werfen sie dich in den Schlamm. Vielleicht brichst du jemandem die Nase. Beides ist in Ordnung. Wichtig ist nur, dass du wieder aufstehst. Wer liegen bleibt, gehört hier nicht her.“

„Und wenn ich keine Lust habe, jemandem die Nase zu brechen?“ fragte Fionn.

Der Graue lachte leise. „Junge, niemand hier hat Lust auf irgendwas. Wir tun es trotzdem. Lust ist etwas für Leute, die Land besitzen und an ruhige Nächte glauben. Wir haben nur das, was wir mit den Händen halten können. Ein Schwert. Einen Becher. Einen Hals. Mehr nicht.“

Der Wind fuhr durch die Bäume, und irgendwo heulte ein Tier, das klüger war als alle Menschen zusammen, weil es im Dunkeln blieb. Fionn spürte, wie die Kälte durch die Decke kroch, wie das Feuer nur noch ein glühender Rest war. Er dachte an die Hütte, an die Pflegemutter, an ihre rissigen Hände. Daran, wie sie gesagt hatte, die Welt wolle Jungen wie ihn auf einem Schild oder unter der Erde sehen. Vielleicht war das hier der Ort, an dem man entschied, auf welcher Seite er landen würde.

„Schlaf, Fionn“, sagte der Graue, stand auf und ging. „Morgen fängt das echte Leben an. Und das reale Leben ist ein mieser Bastard. Es mag es, wenn du unvorbereitet bist.“

Fionn schloss die Augen. Er schlief schlecht. Zwischen den Träumen krochen Bilder von Blut in den Schnee, von Gesichtern ohne Namen, von einem Mann, den er nie gekannt hatte, aber dessen Schatten immer wieder hinter ihm auftauchte. Jemand nannte den Namen seines Vaters, aber jedes Mal, wenn Fionn ihn greifen wollte, löste er sich auf wie Rauch.

Als der Morgen kam, war die Welt grau und kalt. Männer bewegten sich im Lager wie schlecht gelaunte Geister. Fionn stand auf, bevor jemand ihn treten konnte, um ihn zu

wecken. Er hatte Kopfschmerzen von dem Wein, Muskelkater vom ungewohnten Schlafen und einen Kloß im Bauch, der nach Angst schmeckte. Es fühlte sich an wie ein sehr schlechter Anfang.

Er wusste nicht, dass genau das die Sorte Anfang war, aus der später Geschichten gemacht wurden. Nicht die glänzenden, sauberen, sondern die anderen. Die, die stinken, kleben und sich weigern, vergessen zu werden.

Der Platz, auf dem sie ihn prüften, war nichts Besonderes. Nur ein Stück Erde zwischen den Bäumen, halb Matsch, halb Gras, mit ein paar alten Blutspuren, die der Regen nicht weggewaschen hatte. Männer standen im Kreis, die Arme verschränkt, die Augen wach, als hätten sie plötzlich wieder einen Grund, nicht an ihre eigenen Schmerzen zu denken. In der Mitte Fionn, barfuß, den Mantel abgelegt, nur das grobe Leinenhemd am Körper. Die Luft war feucht, die Kälte kroch ihm in die Füße. Er versuchte, sie zu ignorieren.

„Zwei Runden“, erklärte der Graue, der sich jetzt als Anführer entpuppte, oder zumindest als einer, der gerne Anweisungen gab. „Erst mit den Händen, dann mit dem Stab. Kein Töten, kein Beißen, keine Augen. Alles andere ist Gottes Problem.“

Gegenüber von Fionn trat ein junger Mann vor, vielleicht ein paar Jahre älter, mit breiten Schultern und einem Gesicht, das aussah, als wäre es stolz auf jede Prügelei, die es je bekommen hatte. Er grinste, und in seinem Grinsen lag ein bisschen zu viel Spaß. Der Typ liebte das hier. Solche Leute waren gefährlich.

„Das ist Bran“, sagte jemand neben Fionn. „Er schlägt gern. Und oft. Wenn du ihn nicht magst, bist du nicht der Erste.“

Der Junge nickte, ohne hinzusehen. Sein Herz schlug zu schnell, aber sein Kopf war seltsam klar. Alles war plötzlich einfach: Da drüben war der Kerl, der ihm wehtun wollte. Drum herum waren Männer, die sehen wollten, ob er weglaufen oder stehen bleiben würde. Und irgendwo über ihnen ein Himmel, dem das alles scheißegal war.

„Fangt an“, sagte der Graue.

Bran kam sofort nach vorn, keine Ziererei, kein Zögern. Ein Schlag, gerade auf die Nase, als wolle er den Tag abkürzen. Fionn sah die Faust kommen, groß wie ein kleiner Stein, und irgendetwas in ihm trat beiseite, bevor sein Körper es wusste. Der Schlag strich an seiner Wange vorbei, warm wie ein frecher Wind. Fionn spürte, wie sein eigener Arm hochging, fast von allein, und Bran einen Hieb in den Bauch verpasste. Kein schöner Schlag, aber ehrlich.

Bran schnaufte, stolperte einen Schritt zurück, überraschter als verletzt. Das Grinsen war weg. „Na warte“, murmelte er.

Dann wurde es hässlich. Fäuste, Ellbogen, Knie, Schlamm. Fionn merkte bald, dass Bran stärker war, breiter, mehr Muskel als Junge. Aber Stärke ist nicht alles. Manchmal ist sie sogar im Weg. Fionn war schneller, und vor allem hatte er diesen stillen, unverschämten Willen, nicht hinzufallen. Jedes Mal, wenn Bran ihn traf, und es waren einige Treffer, sah Fionn kurz Sterne, spürte, wie der Boden näher kam – und dann war da etwas in ihm, das sagte: Noch nicht.

Die Männer um sie herum riefen, lachten, brüllten Ratschläge, die keiner wirklich hörte. Staub und Atem hingen in der Luft, gemischt mit diesem metallischen Geruch, wenn die Haut nachgibt und das Blut anfängt, mitzuspielen. Fionn schmeckte es auf der Zunge. Vielleicht seines, vielleicht Brans. Am Ende macht das keinen Unterschied.

Bran erwischte ihn hart an der Schläfe, und plötzlich war die Welt kurz schwarz. Als sie wieder Farbe bekam, lag Fionn im Schlamm, und die Gesichter über ihm waren ein verschwommener Kranz aus Bartstoppeln und Zähnen. Er hörte jemanden lachen. Jemand anderes sagte, das sei es wohl gewesen.

Er hätte liegen bleiben können. Wäre einfach ein weiterer Junge geworden, der es versucht hat und den die Welt als Notiz am Rand behalten hätte. Aber dann dachte er an die Pflegemutter, an ihren Blick, als sie sagte, die Welt wolle ihn auf einem Schild oder unter der Erde sehen. Er dachte daran, wie Bran gegrinst hatte, bevor der Kampf begann. An den Regen, der auf das Dach der alten Hütte geklopft hatte, als wolle er ihn aus dem Bett prügeln. Und er dachte daran, dass er es satt hatte, auf Dinge nur zu reagieren, statt sie selbst anzufangen.

Er stemmte die Hände in den Schlamm und stand auf. Langsam, aber ohne zu wanken. Das Lachen verstummte. Bran blinzelte, als sei da ein schlechter Witz, den er nicht verstand.

Fionn wischte sich das Blut aus dem Gesicht, spuckte einen roten Klumpen in den Matsch. Er sah Bran an, direkt, ohne die Augen wegzunehmen. Irgendwo in seinem Inneren klickte etwas um. Er merkte, dass er keine Lust mehr hatte, nur Junge zu sein.

Der zweite Teil des Kampfes war kein Tanzen mehr. Er war eine gerade Linie. Bran stürzte vor, wütend, jetzt auch ein bisschen verwirrt, und Fionn ging ihm entgegen. Sie krachten zusammen wie zwei schlecht gelaunte Götter, die vergessen hatten, warum sie sich prügeln. Fionn traf ihn an der Wange, an der Rippe, am Kinn. Nichts davon war kunstvoll. Es war Arbeit. Harte, stumpfe Arbeit.

Am Ende stolperte Bran, ein Fuß wegrutschend, ein kurzer Moment der Schwerkraft, die ihr Recht einfordert. Fionn sah die Lücke, und bevor Zweifel aufkommen konnte, war seine Faust schon unterwegs. Sie traf Bran an der Schläfe, genau an der Stelle, an der vorhin die Welt für Fionn schwarz geworden war. Dieses Mal war Bran dran. Er kippte zur Seite, hart wie ein gefällter Baum.

Stille. Nur ihr beider schweres Atmen, der Wind, der durch die Blätter strich, als wolle er klatschen, aber zu stolz war, es zuzugeben. Bran rührte sich nicht. Einer der Männer kniete sich kurz neben ihn, tastete nach seinem Atem, nickte dann. „Er lebt“, sagte er. „Leider.“

Ein paar lachten, erleichtert und ein bisschen enttäuscht. Der Graue trat in den Kreis, sah auf Fionn, der da stand, schwankend, blutverschmiert, mit Augen, in denen zum ersten Mal etwas Größeres brannte als bloß Trotz.

„Das war die erste Runde“, erinnerte er. „Jetzt der Stab.“

Sie gaben Fionn einen Stock, etwas länger als sein Arm, schwer genug, um Knochen zum Nachdenken zu bringen. Bran wurde von zwei Männern zur Seite gezogen, während jemand anderen vorschob, ein breiter Kerl mit schlechten Zähnen und einem noch schlechteren

Humor. Fionn spürte, wie seine Arme zitterten. Er war müde, jeder Schlag von eben stand ihm noch in den Knochen.

Der breite Mann grinste. „Du hättest beim ersten aufgeben sollen“, sagte er. „Jetzt wollen sie sehen, wie weit sie dich treiben können.“

Er hatte recht. Das hier war nicht mehr nur eine Probe. Es war ein Experiment. Wie viel kann ein Junge einstecken, bevor er bricht? Und was bleibt übrig, wenn er nicht bricht?

Die zweite Runde verschwimmt später in Fionns Erinnerung zu einer Abfolge von Schlägen, Geräuschen und kurzen, hellen Momenten aus Schmerz. Holz auf Holz, Holz auf Knochen, das dumpfe Aufkeuchen, wenn der Atem aus der Lunge geprügelt wird. Er kassierte mehr, als ihm lieb war. Aber jedes Mal, wenn der Stab ihn traf, kam der gleiche Satz in seinem Kopf hoch wie ein Fluch: Noch nicht.

Irgendwann – er hätte nicht sagen können, wie lange sie schon kämpften – passierte es. Der breite Mann holte aus, zu weit, zu selbstsicher, und für einen Herzschlag war seine Mitte offen wie die Tür einer schlechten Kneipe. Fionn trat nach vorne, schlug mit dem Stab zu, zuerst in den Bauch, dann gegen das Knie. Der Mann röhrte, ging runter, und bevor er sich wieder sammeln konnte, setzte Fionn ihm die Stabspitze an die Kehle.

Wieder wurde es still. Nur der Wind, nur das Atmen.

„Genug“, sagte der Graue. Seine Stimme hatte jetzt einen Ton, den sie vorher nicht gehabt hatte. Respekt, widerwillig, vorsichtig. „Nimm den Stab runter.“

Fionn gehorchte. Plötzlich waren seine Arme so schwer, dass er kaum glauben konnte, sie gehörten noch zu ihm. Der breite Kerl stand auf, starrte ihn einen Moment an und klopfte ihm dann auf die Schulter, hart, aber nicht feindselig.

„Du bist verrückt, Junge“, sagte er. „Das könnte dir hier nützen.“

Die Männer lösten den Kreis auf. Einige nickten ihm zu, andere schauten weg, als hätten sie Angst, der Blick könnte etwas in Gang setzen, das sie nicht mehr stoppen konnten. Fionn stand allein in der Mitte des zertrampelten Platzes und spürte, wie der Schmerz langsam die Adrenalinschicht durchbrach. Alles tat weh. Sogar die Stellen, von denen er sicher war, sie seien gar nicht getroffen worden.

Der Graue trat zu ihm. „Heute“, sagte er, „hast du verstanden, wie das läuft. Die Welt schlägt dich. Du stehst wieder auf. Wenn du Glück hast, schlägst du zurück. Wenn du Pech hast, liegst du irgendwann einfach nur da. Aber bis dahin zählt nur eins: Du stehst wieder auf. Das macht aus einem Jungen einen Riesen. Nicht die Größe, nicht die Muskeln. Nur das verdammte Aufstehen.“

Fionn nickte. Er fühlte sich nicht wie ein Riese. Eher wie ein Stück Fleisch, das jemand vergessen hatte vom Feuer zu nehmen. Aber irgendwo tief in ihm war etwas, das größer geworden war. Nicht sichtbar, nicht messbar, aber da. Eine neue Schwere im Blick, ein anderes Gewicht in den Bewegungen.

Sie gaben ihm einen Becher, und diesmal war der Wein fast süß. Oder er war einfach nur froh, dass seine Zähne noch im Mund waren. Er trank, ließ den Alkohol wie eine langsame,

warme Hand durch seine Adern kriechen. Die Männer um ihn herum redeten wieder, lachten, stritten, als wäre nichts Besonderes passiert. Doch jedes Mal, wenn einer an ihm vorbeiging, blieb der Blick einen Herzschlag zu lang an ihm hängen.

An diesem Abend bekam er einen Platz näher am Feuer. Nicht in der Mitte, aber auch nicht mehr am Rand. Kleine Verschiebung, große Bedeutung. Er lag da, lauschte dem Knistern der Flammen und spürte, wie die Müdigkeit ihn packte. Der Himmel über ihnen war klar, zum ersten Mal seit Tagen. Sterne klebten daran wie die Narben irgendeines Gottes.

Fionn dachte daran, dass derselbe Himmel auch über der alten Hütte hing, über der Pflegemutter, die vielleicht vor die Tür trat, in den Wind spuckte und murmelte, er solle sich nicht umbringen lassen. Er wusste, dass sie sagen würde, er sei jetzt mitten in der Mahlzeit der Welt, und die Welt sei ein schlechter Esser: sie schlinge, würge, spucke wieder aus. Und manchmal behalte sie etwas zwischen den Zähnen hängen.

Er wusste nicht, zu welcher Sorte er gehören würde. Noch nicht. Aber er hatte begriffen, dass der Weg, auf dem er sich befand, keiner für halbe Sachen war. Er würde ihn zu Ende gehen müssen, ob das Ende nun in Liedern oder in einem namenlosen Graben lag.

In dieser Nacht schlief er tief, trotz der Schmerzen. Und irgendwo zwischen Traum und Dunkelheit nahm die Welt zur Kenntnis, dass aus einem Jungen etwas anderes geworden war. Noch kein Held, noch kein Name für die Geschichten. Aber ein Riese im Werden. Einer, der gelernt hatte, im Schlamm aufzustehen und nicht mehr darauf zu warten, dass jemand ihm sagte, wer er zu sein hatte.

Kapitel 2 – Kneipengeruch und Kinderträume

Es dauerte nicht lange, bis der Geruch der Fianna ihm in die Knochen kroch. Es war eine Mischung aus altem Leder, kalter Asche, nassem Hund und diesem schweren, süßen Gestank von billigem Alkohol, der aus Fässern kam, die schon halb im Himmel und halb in der Hölle standen. Wenn sie in die Dörfer hinuntergingen, um Vorräte zu holen oder den Leuten in Erinnerung zu rufen, warum es besser war, sie nicht zu verärgern, hingen diese Gerüche wie ein unsichtbarer Mantel an ihnen. Und irgendwann merkte Fionn, dass er angefangen hatte, ihn mit sich herumzutragen, selbst wenn er allein war.

Sie kehrten in eine der üblichen Spelunken ein, ein Ding aus krummen Balken und schiefer Laune, das sich Taverne nannte, weil die Leute dort freiwillig Geld gegen Vergessen eintauschten. Drinnen war der Rauch so dicht, dass man die Stimmen kaum den Gesichtern zuordnen konnte, und der Boden war ein Museum für verschüttete Träume. Bier, Blut, Erbrochenes, alles war schon mal hier zu Gast gewesen und hatte Spuren hinterlassen.

Fionn war inzwischen groß genug, dass er nicht mehr wie ein verlorenes Kind wirkte, wenn er an der Tür stand. Er hatte Schultern bekommen, Härte in den Armen, ein Gesicht, in dem sich die Schläge, die er kassiert und verteilt hatte, wie kleine Schatten gesammelt hatten. Trotzdem blieb in ihm etwas Junges zurück, etwas, das nachts die Augen noch ein wenig zu weit aufriss, wenn die Männer von früheren Schlachten redeten.

Der Graue – er nannte sich jetzt offiziell Anführer, weil die anderen sich nicht darum stritten – stützte sich an den Tresen, knurrte der Wirtin etwas von Fass und Krug zu und warf Fionn einen Blick zu, der ungefähr bedeutete: Lern, wie man hier atmet oder du erstickst. Fionn setzte sich an einen Tisch in der Nähe des Feuers. Die Flammen machten die Gesichter weich, aber nicht freundlicher.

Ein Krug landete vor ihm, schäumend und schwer. „Trink“, sagte einer der älteren Kämpfer, ein Mann mit einer Nase, die aussah, als hätte sie sich in jedem Dorf einmal mit der örtlichen Faust angefreundet. „Wenn du mit uns läufst, trinkst du mit uns. Wasser ist für Kühe und Priester.“

Fionn hob den Krug. Der Geruch von Malz und Hefe stieg ihm in die Nase wie eine alte Erinnerung, die er nie gehabt hatte. Er nahm einen Zug. Das Bier war warm, bitter, mit einem seltsamen, tröstlichen Nachgeschmack von Dreck. Es brannte leicht im Hals, lief aber sanft in den Magen. Er merkte, wie etwas in ihm sich entspannte, diese straffe Saite, die seit dem Morgen seiner Prüfung gespannt war.

Während die Männer tranken, redeten und lachten, ließ Fionn den Blick durch den Raum wandern. Es waren nicht nur Krieger hier. Bauern, Händler, Frauen mit müden Augen und Lippen, die zu wissen schienen, dass Küsse selten etwas bedeuteten. In einer Ecke saß ein Junge, vielleicht so alt, wie Fionn es gewesen war, als er die Hütte verlassen hatte. Er spielte mit einem Holzpferd, zog es über den Tisch, während sein Vater mit einem der Kämpfer sprach. Das Kind setzte sich eine unsichtbare Krone auf und machte ein leises, heldenhaftes Geräusch, als würde es auf einen unsichtbaren Feind zureiten.

Fionn sah zu und fühlte, wie etwas in ihm stach. Früher hatte er sich die Helden auch so vorgestellt: groß, glänzend, mit Schwertern, die im Licht sangen. Reine Männer mit klaren Augen, die alles richtig machten und immer wussten, was zu tun war. Dann war er hier gelandet und hatte gesehen, wie die echten aussahen. Betrunkene, vernarbte Gestalten, die zu laut lachten, zu schnell zuschlugen und nachts manchmal leise weinten, wenn sie dachten, niemand sähe hin.

Der Junge bemerkte seinen Blick. Kinder spüren, wenn jemand sie ansieht, vor allem, wenn der Jemand an etwas denkt, das viel größer ist als dieser Moment. Er grinste Fionn an, ein offenes, zahnspangenloses Grinsen, das noch nicht wusste, wie teuer die Welt lacht.

„Bist du einer von den Großen?“ fragte er, ohne Schüchternheit. „So richtig von den Großen? Die, von denen man Geschichten erzählt?“

Fionn überlegte eine Sekunde, was die richtige Antwort war. Er hätte sagen können: Nein, ich bin nur ein Kerl, der gelernt hat, im Schlamm wieder aufzustehen. Oder: Die Geschichten lügen, Junge. Oder einfach: Halt die Klappe und spiel weiter. Am Ende sagte er nur: „Ich kämpfe mit ihnen, ja.“

Die Augen des Jungen wurden noch größer. „Hast du schon mal einen Riesen gesehen? Oder einen dieser Monster aus den Geschichten? Mit Hörnern und so?“

„Ich sehe jeden Morgen eins im Spiegel“, murmelte Fionn.

Der Junge lachte, dieses helle Lachen, das die Decke für einen Moment höher erscheinen ließ. Sein Vater drehte sich um, sah Fionn an, sah den Krug, die Narben, die Art, wie er da saß, als

hätte er mehr Gewicht in den Knochen, als sein Körper zeigte. Da war etwas wie Respekt in dem Blick, aber auch Vorsicht. Männer wussten, dass in der Nähe der Fianna die Dinge schnell kippen konnten.

Fionn trank noch einen Schluck. Der Raum wurde wärmer, die Stimmen weicher. Ein Teil von ihm wollte einfach hier sitzen, Krüge heben, der Musik lauschen, die einer mit einer Fiedel aus dem Holz zerrte. Ein anderer Teil schaute auf den Jungen mit dem Holzpferd und wusste, dass dieser irgendwann auch dahin kommen würde, wo Blut und Ruhm sich so nahe waren, dass man sie nicht mehr unterscheiden konnte. Vielleicht würde er überleben. Vielleicht würde er nur eine Geschichte werden, die man zwischen zwei Schlucken erzählte.

„Als ich so alt war wie du", sagte Fionn plötzlich zu dem Jungen, „habe ich nachts davon geträumt, dass ich einmal in so einer Kneipe sitze und die Männer mir zujubeln, wenn ich von meinen Kämpfen erzähle."

„Tun sie das?" fragte das Kind.

Fionn hörte hinter sich das Gelächter der Kameraden, wie einer auf den Tisch schlug, weil der Wein leer war, wie ein anderer schimpfte, weil ihm jemand auf den Fuß getreten war. Es war nicht das heroische Jubeln, das er als Kind im Kopf gehabt hatte. Es war ein dreckiges, ehrliches Lärmen, mehr Husten als Applaus.

„Ein bisschen", sagte er. „Manchmal. Wenn sie genug getrunken haben."

Der Junge nickte, als wäre das eine gute Antwort. Kinder sind einfach. Sie brauchen keine Perfektion, nur eine Geschichte, die sie in den Schlaf fallen lässt. Fionn sah, wie der Vater dem Jungen übers Haar strich, eine ruppige Bewegung, die dennoch Zärtlichkeit in sich hatte. Für einen Moment fühlte Fionn einen stechenden Neid, so schnell, dass er ihn fast übersehen hätte.

Er fragte sich, was aus ihm geworden wäre, wenn sein Vater nicht als Schatten in den Gesprächen der Erwachsenen existiert hätte, sondern als Mann, der ihm abends das Holzpferd aus der Hand genommen und gesagt hätte: Komm, ich zeig dir, wie man ein Schwert hält. Vielleicht wäre alles gleich gelaufen. Vielleicht hätte die Welt sowieso beschlossen, ihn zwischen ihre Zähne zu stecken. Aber manchmal, spät in solchen Nächten, fragte er sich, ob die Dinge anders schmecken würden, wenn man nicht schon als Junge gelernt hätte, allein zu sein.

Die Fiedel spielte einen langsamen, traurigen Ton, und die Wirtin stellte einen Teller mit Brot und Käse auf den Tisch. Fionn griff zu, weil der Körper seine eigenen Prioritäten hat. Wenn du ihm zuhören lernst, merkst du, dass er eigentlich ziemlich vernünftig ist: Essen, trinken, schlafen, nicht sterben. Der Rest sind Geschichten, die man sich auf dem Weg zu diesen vier Dingen erzählt.

Während er kaute, begann einer der älteren Männer zu erzählen. Es ging wie immer los: „Wisst ihr noch, damals, als wir gegen diese Schweine am Fluss standen?" Und die anderen brummten, lachten, warfen Erinnerungsfetzen in den Raum. Fionn hörte zu. Nicht, weil die Geschichte neu gewesen wäre, sondern weil jede Wiederholung eine andere Farbe hatte, je nachdem, wie viel Bier in den Stimmen schwamm.

In dieser Mischung aus Rauch, Bierdunst und alten Heldengeschichten merkte Fionn, dass die Kinderträume, die er einmal gehabt hatte, nicht gestorben waren. Sie waren nur… umgezogen. Heraus aus dem Kopf, hinein in die Gesichter der anderen. In den Jungen mit dem Holzpferd, in die Art, wie die Wirtin kurz innehielt, wenn jemand seinen Namen nannte, in das neugierige Blinzeln der Leute, wenn die Fianna das Dorf betraten. Die Träume gehörten nicht mehr ihm allein. Sie waren jetzt Teil des ganzen miserablen Zirkus.

Er lehnte sich zurück, der Krug halb leer, das Feuer warm im Gesicht, und dachte, dass es vielleicht genau das war, was das Erwachsenwerden so brutal machte: Nicht, dass die Träume verschwanden, sondern dass man sah, wie sie sich mit Dreck mischten und trotzdem weiterlebten. Wie Kneipengeruch, der sich in die Kleidung frisst – unangenehm, klebrig, aber eben auch Beweis dafür, dass man dabei gewesen ist.

Später in der Nacht, als die Stimmen rauer wurden und die Krüge langsamer gefüllt, rief der Graue nach Fionn. Er saß an einem Tisch, der schon bessere Beine gehabt haben musste, und stützte den Ellbogen auf eine Landkarte, die mehr Flecken als Linien zeigte. Neben ihm zwei Männer, deren Gesichter sagten: Wir haben zu viel gesehen, um noch überrascht zu sein.

„Setz dich“, brummte der Graue und schob ihm einen Becher zu. Diesmal war kein Bier darin, sondern etwas Klareres, Dünneres, das in der Nase stach. „Du bist alt genug, dass wir dich nicht mehr wie einen Knaben behandeln können. Auch wenn du manchmal noch so aussiehst.“

Fionn setzte sich, nahm den Becher, roch daran. Der Schnaps roch nach Medizin und Sünde gleichzeitig. Er nahm einen kleinen Schluck und spürte, wie das Zeug von der Zunge in die Kehle fuhr wie ein wütender Geist. Tränen schossen ihm in die Augen, er kämpfte sie runter. Die Männer sahen zu, natürlich. Sie beobachteten jede Reaktion, als würden sie entscheiden wollen, ob er zum Lachen oder zum Kämpfen besser taugte.

„Du fragst dich, was das alles soll“, sagte einer der beiden Männer neben dem Grauen. Er hatte Haare, die sich entschieden hatten, eher in den Bart als auf den Kopf zu wachsen. „Warum wir durch Dörfer ziehen, uns die Knochen brechen und dann hier sitzen, als hätten wir etwas gewonnen, nur weil der Wein noch nicht alle ist.“

Fionn zuckte mit den Schultern. „Ich dachte, es geht um Ruhm“, sagte er. „Um Ehre. Um all das Zeug, von dem die Alten reden, wenn sie sagen, ihr wärt Helden.“

Der Graue lachte trocken. „Ruhm“, wiederholte er. „Ehre. Hör dir den Jungen an. Das sind Wörter, die man Kindern erzählt, damit sie fröhlich in den Tod marschieren. Weißt du, was Ruhm ist? Es ist, wenn dein Name in den Mund von Leuten gerät, die du nie getroffen hast. Und Ehre ist, wenn du dir später einreden kannst, es hätte sich für irgendwas gelohnt.“

„Und wofür lohnt es sich dann?“ fragte Fionn.

Der Graue sah ihn an, lange genug, dass das Schweigen unbequem wurde. „Für die, die neben dir stehen“, sagte er schließlich. „Für den Kerl, der dir den Rücken freihält, während einer versucht, dir die Eingeweide rauszuziehen. Für den, der dir seinen letzten Schluck Wasser gibt, obwohl er genauso durstig ist. Für das kurze Gefühl, nicht allein zu sein, wenn alles auf dich einknallt. Dafür lohnt sich’s manchmal. Manchmal auch nicht. Aber mehr haben wir nicht.“

Der andere Mann nickte. „Schreib dir das in deinen hübschen Kopf“, murmelte er. „Wenn du lange genug lebst, um dir alles zu merken.“

Fionn trank noch einen Schluck, diesmal vorsichtiger. Das Zeug brannte weniger, wahrscheinlich weil die Zunge schon halb taub war. Er dachte an die Hütte, an die Pflegemutter, an das Leben, das er hätte haben können: Felder, Regen, immer der gleiche Horizont, das monotone Sterben in kleinen Raten. Vielleicht wäre er alt geworden, mit krummen Fingern und einem Rücken, der mehr über Arbeit wusste als über Krieg. Vielleicht wäre er eines Morgens einfach nicht mehr aufgestanden, und niemand hätte eine Geschichte darüber erzählt.

Hier war alles anders. Hier konnte er jeden Tag draufgehen, in irgendeiner sinnlosen Schlägerei, in einem Hinterhalt, in einem Moment, den später jemand in zwei Sätzen zusammenfassen würde: „Er war ein harter Hund. Hat gestanden, bis er fiel.“ Und doch war da diese verrückte Anziehung, die aus dem Chaos kam. Die Tatsache, dass jeder Tag brannte, dass nichts selbstverständlich war.

Der Graue legte eine Hand auf die Karte. „Siehst du das hier?“ Er tippte auf einen Fleck, der eher aussah wie ein Weinfleck als wie ein Berg. „Hier drüben haben wir Leute, die glauben, wir würden ihnen zu viel abverlangen, wenn wir Schutz verlangen. Hier unten welche, die denken, sie könnten uns austricksen und mit einem billigen Lächeln bezahlen. Und hier…“ Sein Finger wanderte weiter. „…hier warten andere Banden, andere Männer, die genauso hungrig sind wie wir, nur schlechter angezogen.“

„Und mittendrin diese ganzen kleinen Leute“, sagte der bärtige Mann. „Mit ihren Kindern und ihren Kühen und ihren Träumen, die nicht größer sind als ihr Feld. Sie wollen nur in Ruhe gelassen werden. Die Welt lässt niemanden in Ruhe.“

Fionn betrachtete die Karte. Für ihn waren das keine Striche und Namen. Es waren Gesichter, die er gesehen hatte, Hügel, die er überquert, Regen, den er gefressen hatte. Er merkte, wie sein Leben sich nicht mehr in Tagen, sondern in Strecken messen ließ. Von hier nach dort. Von einem Kampf zum nächsten. Von einem Becher zum anderen.

„Und wo bin ich auf dieser Karte?“ fragte er plötzlich.

Der Graue grinste schief. „Du? Du bist die Hand, die den Strich zieht“, sagte er. „Wenn du lang genug durchhältst. Wenn nicht, bist du nur ein kleiner Fleck, den der Regen wegspült.“

Es war eine ehrliche Antwort. Ehrlichkeit ist selten in solchen Nächten, aber wenn sie auftaucht, ist sie meistens betrunken und rücksichtslos. Fionn spürte, wie sich etwas in ihm straffte. Nicht Stolz, nicht Angst. Eher so etwas wie ein stilles Einverständnis mit der Tatsache, dass er hier war und nicht anders.

In einer Ecke fing jemand an, ein altes Lied zu singen. Es ging – wie alle alten Lieder – um Verlust, um ein Mädchen, das nicht mehr da war, um einen Mann, der zu spät begriff, dass er zu viel getrunken hatte und zu wenig zugehört. Die Stimme war rau, aber klar, und die Kneipe wurde für einen Moment leiser. Sogar der Rauch schien sich hinzusetzen und zuzuhören.

Fionn schloss die Augen und ließ das Lied durch sich hindurchlaufen. In seinem Kopf verschob sich etwas. Die Kinderträume, in denen Held sein noch hieß, glänzende Rüstung und klare Entscheidungen zu haben, schoben sich zur Seite. An ihre Stelle trat ein neues Bild: Er

selbst, irgendwo auf einem Hügel, blutverschmiert, müde, den Rücken gegen den eines anderen Kämpfers gelehnt. Und unten im Tal ein Dorf, in dem ein Junge mit einem Holzpferd im Bett lag und von Männern träumte, deren Namen er nicht kannte.

Vielleicht war das alles, worum es ging. Dass irgendwo ein Kind ruhig schlafen konnte, weil ein paar Verrückte draußen in der Kälte standen und bereit waren, sich die Knochen brechen zu lassen. Keine große Philosophie, kein frommes Gerede. Nur Knochenarbeit.

„Du siehst aus, als würdest du denken", sagte der bärtige Mann. „Das ist gefährlich. Denken führt zu Fragen, und Fragen führen dazu, dass man merkt, wie wenig Sinn das alles macht."

„Vielleicht reicht es, wenn es sich echt anfühlt", antwortete Fionn.

Der Graue nickte langsam. „Echt ist besser als schön", sagte er. „Schön ist für Geschichten. Echt ist für die, die sie später mit Narben auf dem Körper tragen."

Sie tranken, bis die Ränder der Welt weich wurden. Fionn spürte, wie der Alkohol die Härten des Tages rundschliff, aber er verlor nicht das Bewusstsein. Irgendetwas in ihm bestand darauf, die Nacht bewusst mitzunehmen, jede Note des Liedes, jedes schiefe Lachen, jedes Klirren von Krügen. Es war, als wollte er Beweise sammeln, dass er hier gewesen war, dass der Junge, der früher in der Hütte vom Heldentum geträumt hatte, jetzt an einem Tisch saß und die hässliche, ehrliche Version davon trank.

Als sie schließlich aufbrachen, taumelte das Dorf um sie herum. Laternen flackerten, Hunde bellten, eine Frau schloss die Fensterläden mit der resignierten Geste von jemandem, der weiß, dass draußen niemals Ruhe sein wird. Fionn blieb einen Moment an der Tür stehen und atmete tief ein. Der Geruch der Kneipe hing an ihm wie eine zweite Haut. Rauch, Bier, Schweiß, ein Hauch von Hoffnung, die zu oft verkauft wurde.

Er wusste, dass er diesen Geruch mitnehmen würde, hinaus in die Wälder, hinein in die nächsten Kämpfe. Er war Teil von etwas geworden, das größer war als seine eigene Biografie. Ein schmutziger Fluss aus Geschichten, Trunkenheit, Blut und den seltenen, klaren Momenten, in denen man merkte: Ich lebe noch. Und das ist, für heute, genug.

Der Weg zurück zum Lager war ein einziger langer Schluck kalter Nacht. Der Wind hatte die Laune gewechselt und blies ihnen jetzt ins Gesicht, als wolle er sie wieder zur Kneipe zurücktreiben. Die Männer stapften trotzdem weiter, trotzig, halb singend, halb fluchend. Fionn ging etwas versetzt hinter dem Grauen, die Schritte sicherer, als sie sich anfühlten. Der Alkohol machte die Welt weich, aber der Boden blieb hart, und das war vielleicht das Einzige, worauf man sich verlassen konnte.

Über den Hügeln hing der Mond wie ein müder Zeuge. Fionn fühlte, wie in ihm noch die Stimmen aus der Taverne nachhallten, die Lieder, das Lachen des Jungen mit dem Holzpferd. Je weiter sie sich vom Dorf entfernten, desto mehr wurde ihm klar, dass er zwei Leben in sich trug: das des Mannes, der mit der Fianna zog, und das des Jungen, der in einer engen Hütte lag und auf das Dach starrte, während draußen der Regen erzählte.

Im Lager angekommen, erlosch der Lärm des Wegs fast sofort. Hier war die Nacht dichter, konzentrierter. Man hörte das Knacken der Feuer, das Rascheln von Decken, das Schnarchen derer, die gelernt hatten, überall zu schlafen. Fionn setzte sich an eines der kleineren Feuer, zog den Mantel enger und streckte die Hände aus, bis die Fingerkuppen kribbelten.

Er dachte an seine eigenen Kinderträume, die längst zu alt für ihr Alter waren. Er hatte nie von Palästen geträumt oder davon, König zu sein. Seine Träume waren kleiner gewesen: genug zu essen, eine warme Decke, ein Ort, an dem niemand seinen Namen als Warnung aussprach. Manchmal hatte er sich vorgestellt, wie es wäre, in einer anderen Hütte aufzuwachen, mit einer Mutter, die sein Gesicht kannte, und einem Vater, der ihm beibrachte, wie man ein Feld bestellt statt einen Feind umlegt.

Jetzt, mit dem Rauch in der Nase und dem Geschmack des Schnapses noch auf der Zunge, merkte er, dass diese Träume zwar klein gewesen waren, aber nicht weniger unerreichbar als die großen. Die Welt hatte ihre eigenen Pläne. Sie nahm den Jungen, schob ihn zwischen Männer, gab ihm ein Schwert in die Hand und sagte: Mach was draus.

Ein junger Kämpfer setzte sich zu ihm, kaum älter als er selbst, mit Wangen, die noch nicht ganz entschieden hatten, ob sie Bart tragen wollten. Er hielt ein Stück Holz in der Hand und schnitzte daran herum, ohne groß hinzusehen. „Du warst ruhig heute in der Schänke“, sagte er schließlich. „Die meisten, die neu sind, übertreiben. Trinken zu viel, reden zu laut, als wollten sie der Welt beweisen, dass sie dazu gehören.“

„Vielleicht hatte ich nichts zu beweisen“, antwortete Fionn.

Der andere grinste schief. „Jeder hat was zu beweisen. Sonst wäre er nicht hier.“ Er hielt das Holzstück hoch. Es war ein kleiner, grober Hund geworden, mit zu großem Kopf und zu kurzen Beinen. „Ich hab früher davon geträumt, Hundezüchter zu werden“, sagte er. „Kannst du dir das vorstellen? Ein Leben lang nur mit Tieren, die ehrlich sind. Fressen, schlafen, bellen. Kein Gerede von Ehre, kein Karten auf dem Tisch, bis einer blutet.“

„Was ist passiert?“ fragte Fionn.

„Die Welt“, sagte der Junge. „Sie kam vorbei, hat meinen Vater umgelegt und mein Dorf zu einem von diesen Flecken auf einer Karte gemacht, über die der Alte in der Kneipe die Finger gleiten lässt. Danach wollte ich nichts mehr mit Hunden zu tun haben. Ich wollte lernen, wie man zurückbeißt.“

Er warf das geschnitzte Tier ins Feuer. Die Flammen leckten kurz daran, dann war es nur noch Holz, das brannte. „Und du? Wovon hast du geträumt, bevor du angefangen hast, dich zu prügeln?“

Fionn dachte nach. Es war seltsam schwer, diesen Jungen zu sehen, der er einmal gewesen war, bevor die Schläge, das Training, die harten Nächte ihn verformt hatten. Aber irgendwo war er noch da, in den Ecken seines Kopfes.

„Ich habe davon geträumt, groß zu sein“, sagte er schließlich. „Nicht nur größer als die anderen Jungen. Groß, als würde die Welt mich sehen müssen. Ich wollte, dass niemand mehr so tut, als wäre ich Luft.“

„Tja“, meinte der andere, „das hast du geschafft. Heute in der Kneipe haben sie dich angesehen. Der Junge mit dem Holzpferd, der Wirt, der Alte mit der Pfeife. Die haben dich alle gesehen, ob du wolltest oder nicht.“

„Und was bringt das?“ fragte Fionn. „Dass sie mich sehen?“

Der junge Kämpfer zuckte mit den Schultern. „Vielleicht gar nichts. Vielleicht alles. Wenn sie deinen Namen kennen, erzählen sie ihn weiter. Und wenn sie ihn weiter erzählen, bist du irgendwann ein Teil von irgendetwas, das länger hält als dein Körper."

Fionn schwieg. Die Idee, länger zu dauern als die eigenen Knochen, war verlockend und beängstigend zugleich. Geschichten lebten weiter, aber sie sagten nie die ganze Wahrheit. Sie ließen den Dreck weg, den Gestank, die Nächte, in denen man über dem Becken hing und sich fragte, ob das Leben einen nicht schon längst ausgespuckt hatte.

Er legte sich hin, den Mantel eng um sich geschlungen, und sah in die Sterne. Sie waren brutal ehrlich: kalt, weit weg, völlig unbeeindruckt von den kleinen Dramen da unten. Trotzdem starrten Menschen sie an, seit sie Feuer machen konnten, als würden sie dort oben Antworten finden.

In seinem Kopf mischten sich die Bilder der Nacht. Die Taverne, die Fiedel, die rauen Stimmen. Der Junge mit dem Holzpferd, wie er auf das imaginäre Schlachtfeld ritt. Der Hund aus Holz, der im Feuer verging. Er selbst, mit dem Krug in der Hand, mit dem Geruch aus Rauch und Schweiß, der sich in seine Haare geschrieben hatte.

Vielleicht, dachte Fionn, war das der eigentliche Unterschied zwischen Kindern und Männern: Kinder träumten von klaren Siegen und glänzenden Schwertern, Männer von einer einigermaßen ruhigen Nacht und davon, morgen noch alle Finger zu haben. Und irgendwo dazwischen, in diesem wackeligen Raum zwischen Traum und Routine, lebte das, was man später Legende nannte.

Er schlief ein, und im Traum saß er wieder in der Kneipe, nur diesmal war er gleichzeitig der Junge mit dem Holzpferd und der Mann mit dem Krug. Er ritt los, das Holzpferd verwandelte sich in ein echtes Tier, das jedoch nach Bier roch und gelegentlich fluchte. Über ihm lachten die Männer, aber das Lachen war nicht böse. Es war nur laut, rau und müde.

Als er am Morgen aufwachte, klebte der Kneipengeruch immer noch in seinen Haaren, in der Decke, in der Luft. Er wusste, dass er ihn nicht mehr loswerden würde. Nicht wirklich. Selbst wenn er eines Tages in einem Palast stehen sollte, mit sauberem Hemd und blankem Schwert, würde irgendwo tief in ihm dieser Dunst sitzen, diese Mischung aus Malz, Schweiß, Rauch und alten Hoffnungen. Und vielleicht war das gut so. Es erinnerte ihn daran, woher er kam.

Er stand auf, streckte sich, spürte die müden Muskeln, die protestierten. Der Tag würde wieder Schläge bereithalten, Rufe, Training, vielleicht einen Auftrag. Er wusste nicht genau, was kommen würde, aber er wusste, dass er wieder gehen würde, wenn man ihn rief. Nicht, weil er blind folgte, sondern weil er verstanden hatte, dass seine Träume jetzt mit den anderen verflochten waren.

Kneipengeruch und Kinderträume, dachte er, während er zum Feuer ging, um sich ein Stück Brot zu holen. Die Kinderträume waren nicht tot. Sie hatten nur einen anderen Mantel angezogen. Einen, der nach Rauch und nasser Wolle roch. Und solange er atmete, würde er beide mit sich tragen: den Jungen, der groß sein wollte, und den Mann, der gelernt hatte, dass Größe manchmal einfach nur heißt, den nächsten Schritt zu machen, obwohl alles in dir schreit, du sollst stehenbleiben.

Kapitel 3 – Wie man einen Vater verliert und den Zorn behält

Der Morgen, an dem Fionn zum ersten Mal bewusst begriff, dass sein Vater wirklich tot war und nicht nur ein Name im Flüsterton, begann wie jeder andere: müde, kalt und mit diesem leisen Klopfen im Hinterkopf, das sagte, der Tag würde wieder versuchen, ihn umzubringen. Die Fianna waren seit Tagen unterwegs, eine dieser sinnlosen Märsche durch Regen und Geröll, bei denen niemand mehr wusste, ob sie eigentlich zu einem Ziel oder nur weg von irgendetwas liefen. Die Männer fluchten, spuckten, machten Witze, die zu alt waren, um noch zu funktionieren. Aber keiner drehte um. Man drehte nie um.

Sie schlugen das Lager in einem Tal auf, das mehr nach Grab aussah als nach Rastplatz. Krüppelbäume, nasses Gras, ein Bach, der klang, als würde er sich über sie lustig machen. Fionn setzte sich an einen Stein, der mehr Wasser in sich hatte als jeder Krug, und versuchte, seine Stiefel zu trocknen. Es war sinnlos, aber Menschen tun viel Sinnloses, um nicht denken zu müssen.

Der Graue kam mit einem Schlauch und zwei Bechern. Er setzte sich ohne ein Wort neben Fionn, schenkte ein, reichte ihm einen Becher. Der Alkohol roch nach Apfel und Reue. Sie tranken schweigend. Der Himmel hing tief, die Wolken schwer wie müde Schultern.

„Du weißt nichts, oder?“ sagte der Graue irgendwann, ohne ihn anzusehen.

„Worüber?“ fragte Fionn.

„Über deinen alten Herrn.“

Der Satz traf ihn wie ein Stein, den man aus dem Hinterhalt wirft. Er hatte den Namen nie laut gefragt, nie gedrängt. Die Fetzen, die er aufschnappte, waren wie Splitter in der Haut: man spürt sie, aber man traut sich nicht, sie rauszuziehen, weil man Angst hat, was darunter ist.

„Ich weiß genug“, murmelte er. „Er war jemand. Er ist tot. Und es gefällt manchen, dass das so ist.“

Der Graue lachte leise, ohne Humor. „Das ist nicht ›genug‹, Junge. Das ist die Kurzfassung, die man Kindern erzählt, wenn sie schlafen sollen. Du schläfst nicht mehr. Du prügelst, trinkst und läufst mit uns. Du hast das Recht zu wissen, warum du in unseren Reihen stehst und warum manche, wenn sie deinen Namen hören, kurz so schauen, als hätten sie sich verschluckt.“

Fionn sagte nichts. Er starrte auf den Bach, der an ihnen vorbeizog, als hätte er es eilig, dieses Tal zu verlassen.

„Dein Vater hieß Cumhall“, begann der Graue. „Du weißt das. Was du nicht weißt: Er war kein kleiner Mann. Er führte die Fianna, bevor ich alt genug war, mir Bier zu merken. Stark, stur, mit einem Kopf, der schneller arbeitete als der der meisten anderen. Manche nannten ihn stolz. Andere sagten, er wäre von Anfang an zu groß gewesen für diese Insel und diesen Haufen von Göttern, Fürsten und Feiglingen.“

Der Name schob sich zwischen ihnen in die Luft, schwer und ungewohnt. Cumhall. Fionn hatte ihn selten gehört. Immer nur nachts, wenn die Stimmen dachten, er schlief. Jetzt klang er plötzlich wie ein Schlag auf Metall.

„Er war ein guter Anführer?“ fragte Fionn.

Der Graue schnaubte. „Gut ist so ein harmloses Wort. Gut sind Hunde, die nicht beißen, und Frauen, die nie widersprechen. Dein Vater war kein guter Mann. Er war der, den die Leute anriefen, wenn sie jemanden brauchten, der in den Dreck griff und die Scheiße sortierte. Er gewann Kämpfe, ja. Er hielt die Fianna zusammen, wenn die Fürsten uns gegeneinander ausspielen wollten. Aber er hatte die schlechte Angewohnheit, nein zu sagen, wenn jemand ihm sagen wollte, wem er dienen soll. Und das mögen Könige nicht.“

Fionn spürte, wie sein Magen sich zusammenzog. In den Geschichten, die er als Kind heimlich gehört hatte, waren Anführer klar: treu, mutig, mit einem rechten und einem falschen Weg vor sich. Hier klang alles wie ein Labyrinth, in dem man früher oder später irgendwo gegenlief.

„Wer hat ihn getötet?“ fragte er. Die Worte kamen rau heraus, als wären sie zu lange irgendwo in ihm gelegen.

Der Graue schwieg. Er nahm einen tiefen Schluck, zog das Gesicht leicht zusammen und starrte auf seine eigenen Hände, als wären sie schuld. „Offiziell“, sagte er dann, „war es ein Mann namens Goll mac Morna. Du wirst den Namen noch oft hören. In Liedern, in Flüchen, in den schiefen Geschichten, die sich Fürsten am Feuer erzählen, wenn sie glauben, keiner der Betroffenen sei mehr am Leben.“

Fionn tastete das Wort in seinem Kopf ab. Goll. Es klang wie etwas, das im Hals stecken bleibt. „Er hat ihn im Kampf getötet?“

Der Graue hob eine Augenbraue. „Im Kampf“, wiederholte er. „So nennt man es, wenn zwei Männer sich auf einem Feld gegenüberstehen und der eine sich sicher ist, dass die Götter hinter ihm stehen, weil er vorher mit den richtigen Leuten getrunken hat. Dein Vater stand mit seinen Männern, Goll mit den seinen. Aber die eigentliche Waffe war nicht das Schwert. Es war ein König, der entschied, wessen Versprechen ihm besser gefiel.“

Der Bach rauschte weiter. Die anderen Fianna lachten irgendwo im Lager, riefen, stritten um Brot, um Schlafplätze, um Erinnerungen. Hier am Stein hingen die Worte schwer in der Luft.

„Der König hat meinen Vater fallen lassen“, sagte Fionn leise.

„Er hat ihn zum Problem erklärt“, antwortete der Graue. „Und wenn ein König ein Problem benennt, findet sich immer jemand, der es löst. Goll war schnell genug, mutig genug oder dumm genug, je nachdem, wie man es sehen will. Er schlug deinen Vater in einer Schlacht, von der die Barden erzählen, als wäre sie die große Entscheidung gewesen. In Wirklichkeit war sie nur das Ende einer langen Reihe von billigen Abmachungen und teuren Lügen.“

Fionn presste den Becher so fest, dass seine Finger weiß wurden. In seinem Kopf tauchte ein Bild auf, das er nie gesehen hatte: Ein Mann, groß, breit, mit Augen, die dem Himmel nicht auswichen. Vielleicht sah er ihm ähnlich, vielleicht nicht. Es spielte keine Rolle. Es war das

Bild eines Menschen, der aufrecht stand, während die Welt um ihn herum die Sitzordnung neu verteilte.

„Und die Fianna?“ fragte Fionn. „Sie haben zugesehen?“

„Ein Teil ist mit deinem Vater untergegangen“, sagte der Graue. „Ein Teil hat sich auf Golls Seite geschlagen, weil er lebendig bleiben wollte. Ein Teil hat weggesehen. Und ein paar wenige haben sich verpisst. Ich war einer von denen, die sich verpisst haben.“

Das Geständnis lag zwischen ihnen wie ein nasser Sack. Fionn sah den Grauen an und wusste nicht, ob er ihn dafür hassen oder dankbar sein sollte, dass er es überhaupt sagte.

„Warum?“ fragte er.

Der Alte lachte kurz, bitter. „Weil ich nicht sterben wollte für einen König, den ich verachtete, und weil ich nicht die Hand sein wollte, die deinen Vater tötet. Und weil ich zu feige war, an seiner Seite zu fallen. Such dir was aus. Ich habe dir gesagt, dein Vater war kein guter Mann im Sinne der Geschichten. Aber er war einer, für den man entweder kämpfte oder den man verriet. Dazwischen gab es nicht viel Platz. Ich habe versucht, mich dazwischen zu quetschen. Das schmerzt mehr, als jede Narbe es könnte.“

Fionn fühlte, wie sich in seiner Brust etwas zusammenballte, schwer, dunkel. Er hatte sich den Tod seines Vaters nie richtig vorgestellt. Jetzt tat er es, und es gefiel ihm kein Stück. Ein Feld, Blut, Männer, die ihren Namen brüllen, und irgendwo ein König, der hinter einer Mauer sitzt und später behauptet, er habe für Ordnung gesorgt.

„Hat mein Vater gewusst, dass ich existiere?“ fragte er schließlich. Es war die Frage, die ihn am meisten fraß. Nicht, wer den Schlag geführt hatte, sondern ob der Mann, der ihn gezeugt hatte, überhaupt einen Gedanken an ihn verschwendet hatte, bevor das Schwert kam.

Der Graue schwieg lange. Zu lange. Dann nickte er langsam. „Er wusste von dir. Er wusste, dass du versteckt wurdest, weit weg von den Leuten, die ihn stürzen wollten. Es war einer seiner letzten klugen Züge: dafür zu sorgen, dass du nicht auf demselben Feld landest wie er. Vielleicht hat er gehofft, du würdest irgendwann auftauchen und etwas anderes daraus machen als er.“

„Etwas anderes?“

„Vielleicht dieselben Fehler, nur aus anderen Gründen“, sagte der Graue. „Vielleicht neue Fehler. Aber du bist hier, Fionn. Das bedeutet, sein Plan hat zumindest halb funktioniert. Du bist nicht in einem Graben neben ihm verrottet.“

Der Junge – der eigentlich keiner mehr war – sah wieder auf den Bach. Er dachte daran, wie seine Pflegemutter ihn angeschaut hatte, als die Männer ihn holten. Da war mehr in diesem Blick gewesen als nur Sorge um einen Ziehsohn. Vielleicht hatte sie all das gewusst, von Königen, Verrat, einem Mann namens Goll. Vielleicht hatte sie gehofft, er würde nie in diese Richtung fragen. Kinderfragen sind leicht. Männerfragen nicht.

Der Zorn kam langsam. Nicht als Feuer, das sofort brennt, sondern wie eine Flut, die ansteigt, Zentimeter für Zentimeter. Fionn spürte, wie jeder Atemzug schwerer wurde. Sein Vater war nicht einfach nur ein Toter unter vielen. Er war ein Schnitt durch die Geschichte der Fianna.

Ein Beweis dafür, dass Loyalität in dieser Welt ein Glücksspiel war, bei dem die Würfel immer auf dem Tisch des Königs lagen.

„Goll lebt noch?“ fragte er, obwohl er die Antwort schon kannte.

„Ja“, sagte der Graue. „Er lebt. Er kämpft. Er trinkt. Er erzählt seine Version dieser Geschichte. Und es gibt genug, die sie hören wollen.“

Fionn nickte langsam. Es war, als würde jemand einen Nagel in sein Herz schlagen und ihm gleichzeitig sagen: Pass gut auf, den wirst du brauchen.

„Dann ist da etwas, das ich zu erledigen habe“, sagte er leise.

Der Graue seufzte. „Das dachte ich mir. Hör zu, Junge. Rache ist eine schöne Braut, aber sie schläft mit jedem, der lang genug in ihre Richtung starrt. Wenn du ihr nachläufst, vergisst du, wer du ohne sie bist.“

„Vielleicht war ich ohne sie nie jemand“, antwortete Fionn. „Vielleicht bin ich genau dafür hier.“

Der Alte schüttelte den Kopf, sagte aber nichts mehr. Er trank den Becher leer, stand auf und ging zurück ins Lager, wo das Leben weiterging, als wäre nichts passiert. Fionn blieb am Bach sitzen, bis die Nacht sich ganz auf ihn gelegt hatte.

Er dachte an Cumhall, an einen Mann, der vielleicht so stur war wie er selbst, der seine Hand nicht heben wollte für einen König, dessen Mund zu viel versprach. Er dachte an Goll, an ein Gesicht, das er noch nicht kannte, aber das in seinem Kopf schon die Umrisse eines Feindes hatte. Und er dachte an sich selbst, den Jungen, der in einer Hütte groß geworden war und jetzt am Rand eines Lagers saß, mit einem Becher in der Hand und einer Lücke im Herzen, die plötzlich einen Namen hatte.

Der Zorn setzte sich in ihm fest wie ein Stein. Schwer, kalt, aber verlässlich. Er wusste, dass er ihn nicht loswerden würde. Vielleicht würde er lernen, damit zu leben, ihn in Kämpfe zu tragen, in Entscheidungen, in Nächte voller Alkohol und Lieder. Aber irgendwo würde immer dieser Punkt sein, an dem alles wieder dorthin zurückführte: zu einem Vater, der gefallen war, zu einer Welt, die es zugelassen hatte, zu einem Jungen, der zu spät erfuhr, warum er überhaupt hier war.

Am nächsten Tag war nichts anders und doch alles. Die Sonne stand genauso schlecht am Himmel, der Wind blies ihnen genau so unfreundlich ins Gesicht, und die Männer fluchten über denselben miesen Brei, den es zum Frühstück gab. Aber für Fionn hatte sich etwas verschoben. Es war, als hätte jemand die Welt einen Zentimeter nach links geschoben, gerade genug, dass alle Linien verrutschten.

Er stand beim Training im Kreis der anderen. Holzschwerter klatschten aufeinander, Stäbe sirrten durch die Luft, Männer brüllten Kommandos, lachten, wenn einer im Dreck landete. Fionn bewegte sich automatisch mit, parierte, schlug zu, wich aus. Der Körper wusste, was er tun musste, er hatte es oft genug getan. Aber im Kopf lief eine andere Spur. Cumhall. Goll. Der König mit den sauberen Fingern, der nie den Schlamm gesehen hatte, in dem andere für seine Entscheidungen starben.

„Du bist heute irgendwo anders, Junge“, knurrte der breite Kämpfer, mit dem er sparrte. „Wenn du beim echten Schlag so wegdriftest, sammelst du deinen eigenen Kopf vom Boden auf.“

Fionn riss sich zusammen, brachte den Stab hoch, blockte, stieß zurück. Er merkte, wie der Zorn ihm Kraft gab, aber auch, wie er die Hand setzte, als wäre jeder Schlag ein Probelauf für etwas Größeres. Nach einer Weile ließ der breite Mann den Stab sinken, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah ihn prüfend an.

„Wer immer dir was erzählt hat, hat dir damit den Tag versaut“, sagte er. „Willst du darüber reden oder willst du es totschlagen?“

„Ich glaube nicht, dass man das totschlagen kann“, antwortete Fionn.

„Dann musst du lernen, damit zu laufen.“ Der Mann zuckte die Schultern. „Ich hatte auch mal einen Vater. Ist lange her. Er war ein Mistkerl, aber er war mein Mistkerl. Ein König hat ihn hängen lassen, weil er das Falsche gesagt hat, zur falschen Zeit, im falschen Raum. Ich war dabei. Seitdem trage ich in mir eine Liste von Namen, denen ich gern die Kehle aufschlitzen würde. Kommt man mit klar, wenn man genug trinkt und kämpft.“

Fionn sah ihn an. „Hast du sie erwischt?“

Der breite Mann grinste schief. „Den Henker ja. Den König nicht. Der hängt immer noch, nur anders herum: an seinen Riten, seinen Hofnarren und seinen Göttern. Vielleicht erwischt ihn irgendwann jemand. Vielleicht auch nicht. Ich habe irgendwann gemerkt, dass ich entweder ein Leben lang nur diesen einen Weg gehen kann – den mit der Rache – oder ich fange an, wenigstens ein paar andere Dinge zu erledigen, bevor ich draufgehe. Seitdem begleiche ich Schulden, wenn ich zufällig an ihnen vorbeikomme. Aber ich renne ihnen nicht mehr hinterher.“

„Ich kann nicht so tun, als wäre das hier nur irgendein Job“, sagte Fionn. „Ich weiß jetzt, warum ich versteckt wurde. Warum mein Name manchen Leuten den Magen verdirbt. Das wird nicht weggehen, wenn ich den nächsten Auftrag erledige.“

„Hab ich auch nicht gesagt“, murmelte der andere. „Ich sage nur: Pass auf, dass dein Zorn dich nicht frisst, bevor du ihn benutzen kannst. Zorn ist wie Feuer. Er wärmt, kocht dein Essen, hält die Wölfe fern. Aber wenn du ihn nicht im Griff hast, brennt er dir die Hütte ab.“

Sie gingen wieder in Stellung. Schlag, Block, Drehung. Fionns Muskeln arbeiteten, während sein Kopf weiterkroch.

In der Mittagspause saß er allein, das Brot in der Hand, den Blick auf den Horizont gerichtet. Die anderen hockten in Gruppen, flachsten, stritten, spielten mit Würfeln um das Wenige, das sie hatten. Fionn schob das Brot in den Mund, kaute, ohne den Geschmack wahrzunehmen.

Der junge Kämpfer, der einmal Hundezüchter hatte werden wollen, ließ sich neben ihn fallen. Er warf einen kleinen Stein in die Luft, fing ihn wieder auf, immer und immer wieder. „Romantisch hier“, sagte er. „Du guckst, als würdest du gleich mit dem Wind über den Sinn des Lebens diskutieren.“

„Hast du gewusst, wer mein Vater war?“ fragte Fionn.

Der Junge pfiff leise. „Also so direkt hat keiner drüber geredet. Aber man hört Dinge. Namen. Und du siehst ihm ein bisschen ähnlich, sagen die Alten. Ich kenn den Mann nur aus Geschichten."

„Was erzählen sie?"

„Dass er die Fianna geführt hat, bis alles den Bach runterging. Dass er stur war, zu gerade für eine krumme Welt. Manche sagen, er hätte mehr zuhören sollen. Andere, er hätte nicht nachgeben dürfen. Weißt du, wie es ist: Wenn einer tot ist, wissen plötzlich alle, was er hätte besser machen können."

Fionn nickte. „Goll hat ihn getötet."

„Das sagen sie." Der Junge fing den Stein auf, ließ ihn dieses Mal in der Hand liegen. „Goll ist so einer, der in den Geschichten meist als Held vorkommt – in den Geschichten der anderen. Der König mag ihn. Und die Barden singen, was der König hören will. So läuft das."

„Ich will ihn sehen", sagte Fionn. Der Satz kam so ruhig aus ihm, dass er ihn selbst kaum wiedererkannte. Keine Drohung, kein Geschrei. Nur ein Entschluss, der sich angefühlt hatte, als würde er schon lange in ihm warten.

Der Junge schnaubte. „Das wirst du. Früher oder später treffen sich alle, die die Fianna genannt werden wollen, irgendwo auf einem Feld, in einer Kneipe oder in der Hölle. Die Welt ist klein, wenn man immer mit denselben Verrückten unterwegs ist."

„Ich meine anders", sagte Fionn. „Ich will ihn sehen, bevor er mich sieht. Ich will wissen, wer er ist, bevor er nur noch der Mann ist, den ich töten will."

Der andere lachte kurz, aber nicht spöttisch. „Du denkst zu viel, Fionn. Die meisten gehen einfacher vor: Er hat meinen Vater getötet, also will ich seinen Kopf. Ende. Du willst die Zwischentöne, als wäre das hier ein Lied und kein Schlachthof."

„Vielleicht", murmelte Fionn. „Aber wenn ich ihn umlege, will ich nicht, dass es so läuft wie bei meinem Vater. Mit König, Gunst, billigem Applaus. Ich will, dass es etwas Ehrliches ist. Zwei Männer, ein altes Konto, keine Zuschauer, die bestimmen, wer der Gute ist."

Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander. Der Stein wanderte wieder in die Luft, kam zurück, wieder und wieder.

„Weißt du", sagte der Junge, „ich glaube, genau deshalb haben sie dich versteckt. Und genau deshalb bist du jetzt hier. Die Welt hat ein Faible für Tragödien mit Wiederholungen. Väter fallen, Söhne stehen auf, Könige lächeln dazu, und irgendwo schreiben Barden einen Refrain, den keiner mehr hören kann."

Fionn warf das Brot weg, das er nicht fertig gegessen hatte. Die Vögel würden sich darum kümmern. Er stand auf, ging zum Rand des Lagers und sah in die Ferne. Die Landschaft war schön, wenn man vergessen konnte, wie viel Blut in ihr versickert war. Hügel, Wälder, dieses ewige, mürrische Licht.

Er stellte sich seinen Vater dort draußen vor, mit Männern an seiner Seite, die damals dieselben Sprüche gemacht hatten wie heute die aktuellen Kameraden. Vielleicht hatte

Cumhall genau wie er am Rand eines Lagers gestanden und sich gefragt, wer auf der anderen Seite des Feldes ihm den letzten Schlag verpassen würde. Vielleicht hatte er gehofft, es würde wenigstens jemand sein, den er respektieren konnte.

„Ich werde ihn nicht vergessen“, sagte Fionn in den Wind. „Keinen von beiden. Weder den Mann, der gefallen ist, noch den, der ihm die Kehle geöffnet hat.“

Der Wind antwortete nicht. Er hatte genug solcher Schwüre gehört.

Abends, als das Feuer knisterte und der Wein herumging, traten zwei der älteren Kämpfer zu ihm. Sie setzten sich, schwiegen eine Weile, als müssten sie Worte aus ihren Knochen kratzen.

„Wir waren damals dabei“, sagte einer schließlich. „Als dein Vater fiel.“

Fionn sah sie an. Ihre Gesichter waren schwer, die Augen müde. Keine Helden, keine Verräter, einfach Männer, die zu nah an der Geschichte gestanden hatten, um sie noch schön erzählen zu können.

„War er so, wie die Barden singen?“ fragte Fionn.

Der andere lachte trocken. „Besser und schlimmer“, sagte er. „Er war mutiger, als gut für ihn war, und hartherziger, als du dir wünschst. Er hat uns geführt, ja. Hat uns in Kämpfe geschickt, die wir ohne ihn nicht überlebt hätten. Und in Kämpfe, die wir nur wegen ihm überhaupt hatten. Er war kein Heiliger. Aber als er fiel, wussten wir, dass mit ihm etwas zu Boden ging, das größer war als ein Mann. Eine Art von Nein, die die Welt nicht mehr hören wollte.“

„Und Goll?“

„Goll war ein Kämpfer wie wir“, sagte der erste. „Mit eigenen Männern, eigenen Wunden, eigenen Träumen. Er hat das Schwert geführt, aber der König hatte es geschliffen. Du willst einen Schuldigen, Fionn. Das verstehe ich. Aber wenn du ehrlich sein willst, musst du mehr als einen Namen hassen.“

Fionn trank einen Schluck, ließ die Worte in sich sacken. Mehr als einen Namen hassen – das klang nach einer Aufgabe, die schwerer wog als jedes Schwert.

„Vielleicht fange ich mit einem an“, sagte er ruhig. „Sonst verliere ich den Überblick.“

Die Männer sahen sich an, dann nickten sie. Manchmal war es besser, den Weg eines anderen nicht zu lange zu hinterfragen. Jeder brauchte seine eigene Lüge, um morgens wieder aufzustehen.

Fionn legte sich später in den Mantel und starrte lange in die Glut. Der Zorn war jetzt kein wilder, unkontrollierter Funken mehr. Er war etwas Kompakteres geworden, dichter, dunkler. Ein Werkzeug, das auf dem Tisch lag und darauf wartete, benutzt zu werden.

Er wusste, dass er lernen musste, damit umzugehen. Zorn konnte dich führen, aber er konnte dich auch an Orte ziehen, an denen du nur noch die Schatten eines Mannes warst. Er schwor

sich, bei allem Schweigen, das er in sich trug, eines nicht zu tun: sich von diesem Zorn komplett fressen zu lassen. Er wollte ihn nutzen, nicht von ihm benutzt werden.

Es war ein schöner Gedanke. Die Art von Gedanke, mit dem man sich in den Schlaf lügt. Aber in dieser Nacht reichte er, um ihn ruhiger atmen zu lassen.

Wochen später, an einem dieser windigen Nachmittage, an denen die Wolken nur deshalb am Himmel blieben, weil sie zu erschöpft waren wegzufliegen, fand Fionn sich in einem der kleinen Dörfer wieder, die wie Sommersprossen über das Land verteilt waren. Die Fianna begleiteten einen dieser Händlerzüge, die mehr Gerüchte als Waren transportierten. Offiziell sollten sie „für Sicherheit sorgen". Inoffiziell sollten sie sich zeigen, Namen in Köpfe brennen, Präsenz markieren. Macht ist oft nur eine Frage davon, wer wessen Schatten kennt.

Der Dorfplatz stank nach Vieh, Rauch und diesem dumpfen, süßen Geruch von Armut, der überall gleich war. Kinder liefen herum, machten Lärm, der versuchte, fröhlich zu sein. Frauen tauschten Brot gegen Stoff, Männer taten so, als hätten sie mehr zu tun, als es der Fall war. Und zwischendrin die Fianna, ein beweglicher Fleck aus Leder, Stahl und Müdigkeit.

Fionn blieb am Brunnen stehen, trank aus den Händen Wasser, das kalt und ehrlich war. Er hob den Kopf und bemerkte, dass ihn jemand ansah. Ein alter Mann, Rücken krumm, Bart mehr Gelb als Grau, Augen, die so tief lagen, dass man sich fragte, ob sie jemals Tageslicht gesehen hatten.

„Du bist der Sohn", sagte der Alte. Keine Begrüßung, kein Zögern. Nur diese zwei Worte, als wären sie ein Urteil.

Fionn stellte die Hände an den Brunnenrand, damit niemand sah, dass sie sich leicht verkrampften. „Welcher Sohn?" fragte er.

Der Alte hustete trocken, ein Geräusch, als würde Holz brechen. „Cumhalls Junge. Man muss nicht klug sein, um das zu sehen. Man muss nur alt genug sein und genug Gesichter gesehen haben."

„Ihr kanntet ihn?"

„Jeder, der damals in dieser Gegend Waffen trug, kannte ihn", sagte der Mann. „Er war laut. Nicht nur mit der Stimme. Mit seiner Art, die Luft zu füllen. Es gibt Leute, die betreten einen Raum und du merkst es erst, wenn sie wieder weg sind. Cumhall war anders. Wenn er kam, wusste selbst der Kamin Bescheid."

Fionn schwieg.

„Ich war auf dem Feld, als er fiel", fuhr der Alte fort. „Nicht als Kämpfer. Als einer von denen, die später die Toten drehen und gucken, ob ihnen noch etwas in den Taschen geblieben ist. Kein ehrenvoller Job, aber einer, der dir die Wahrheit zeigt. Helden sehen tot auch nicht besser aus als Diebe."

Fionn atmete langsam aus. „Wie war er…?" Er brach ab. Die Frage war zu groß.

Der Mann nickte, als hätte er genau diesen Abbruch erwartet. „Er lag da", sagte er. „Im Gras, das mehr Blut kannte als Regen. Augen offen, als könnten sie nicht akzeptieren, dass da

plötzlich nichts mehr zu sehen war. Goll stand noch, atmete schwer, hatte einen Blick, als wüsste er nicht, ob er gerade gewonnen oder verloren hatte. Der König war nicht da. Der wäre nicht gekommen, wenn der Himmel selbst seine Füße gezogen hätte. Er schickte Boten, später Lieder, in denen er so tat, als hätte er das alles aus Weisheit beschlossen."

„Hat mein Vater Angst gehabt?" fragte Fionn. Die Frage kam schneller, als er sie aufhalten konnte.

Der Alte sah in die Ferne, als sähe er es noch. „Jeder hat Angst", sagte er leise. „Aber nicht jeder zeigt sie. Dein Vater… er war wütend. Nicht auf Goll, nicht auf die Männer um ihn herum. Auf alles. Auf die Art, wie die Welt sich eingerichtet hatte. Er starb nicht mit einem Gebet auf den Lippen, wenn du das wissen willst. Er starb mit einem Fluch. Und ich kann ihm das nicht verdenken."

Fionn sah auf seine Hände. Sie wirkten plötzlich nicht mehr wie die eines Jungen, sondern wie Werkzeuge, die darauf warteten, benutzt zu werden.

„Warum erzählt ihr mir das?" fragte er.

Der Alte zuckte die Schultern. „Weil du heruml läufst, als hätte dir jemand einen Stein ins Herz gepflanzt und vergessen, dir zu sagen, wie du damit gehen sollst. Vielleicht hilft es, zu wissen, dass dein Vater kein Märchen war. Märchen sterben sauber. Er nicht. Er ist gefallen wie wir alle fallen werden: im Dreck, im Zorn, ohne Applaus. Und doch reden sie noch über ihn. Vielleicht ist das das Einzige, was bleibt."

Ein Kind rannte vorbei, fast gegen Fionns Beine. Es lachte, ein helles, unverschämtes Lachen. Der Alte sah ihm nach. „Sie werden auch über dich reden", sagte er. „Das sieht man. Die Frage ist nur: Was sollen sie sagen? Dass du dein Leben damit verbracht hast, einem toten Mann hinterherzujagen? Oder dass du gelernt hast, mit seinem Schatten zu leben, ohne ihn zu werden?"

Fionn antwortete nicht. Was sollte er sagen? Dass er seit Wochen mit dem Bild eines Mannes lebte, den er nie gesehen hatte, und dass dieses Bild lauter geworden war als seine eigene Stimme? Dass jede Übung, jeder Kampf, jedes Glas, das er leerte, für ihn nur eine Probe war, für den Moment, in dem er Goll gegenüberstehen würde?

Der Alte legte ihm eine knochige Hand auf den Unterarm. „Zorn ist ein guter Anfang", sagte er. „Aber ein schlechter Wohnsitz. Bleib nicht zu lange drin. Die Wände werden schnell enger."

Fionn wollte etwas zurücksagen, irgendetwas Hartes, Scharfes, das ihm beweisen würde, dass er nicht nur ein Junge war, dem man Moral predigen konnte. Aber die Worte kamen nicht. Stattdessen nickte er, kurz, fast unmerklich. Der Alte nahm die Hand zurück, als hätte er bekommen, was er wollte.

Später, als sie das Dorf wieder verließen, hörte Fionn, wie zwei Burschen seinen Namen flüsterten. „Das ist Cumhalls Sohn", sagte einer. „Der mit den hellen Augen. Man sagt, er sei schlimmer als der Vater."

Fionn tat, als hörte er es nicht. Aber tief in ihm machte sich etwas breit. Es war nicht Stolz. Stolz ist laut, gierig. Das hier war stiller. Eine Art Bestätigung, dass er nicht mehr nur irgendein Gesicht in der Menge war.

In der Nacht saß er wieder am Feuer. Die Männer spielten Würfel, stritten über Einsätze, logen sich gegenseitig Geschichten vor. Der Graue setzte sich neben ihn, reichte ihm einen Becher.

„Also?“ fragte er. „Hast du etwas gefunden, was deinen Kopf ruhiger macht?“

„Nein“, sagte Fionn ehrlich.

„Gut“, murmelte der Graue. „Ruhige Köpfe sind überbewertet. Aber du musst lernen, mit dem Lärm zu leben.“

Sie tranken zusammen. Das Feuer warf Schatten, die über ihre Gesichter krochen wie Erinnerungen, die nicht still sein wollten.

Fionn sah in die Flammen und stellte sich seinen Vater noch einmal vor. Nicht als sauberen Held, nicht als strahlende Figur auf einem Hügel, sondern als Mann im Schlamm, blutend, fluchend, mit den Augen in den Himmel gerichtet, der keine Antwort gab. Er stellte sich daneben einen anderen Mann, Goll, schwer atmend, mit einem Schwert in der Hand und einem Ausdruck im Gesicht, der irgendwo zwischen Sieg und Ekel stecken geblieben war.

Er wusste, dass er beide Bilder brauchte. Den Vater, der gefallen war, und den Mann, der ihn gelegt hatte. Ohne das eine wäre der Zorn nur ein Lärm ohne Richtung. Ohne das andere wäre er nur eine Trauer, die ihn langsam aufessen würde.

„Ich werde ihn finden“, sagte Fionn leise, mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Aber ich will mehr sein als nur der Sohn, der zurückschlägt.“

Der Graue nickte langsam. „Dann musst du dein eigenes Maß finden“, antwortete er. „Nicht das deines Vaters, nicht das des Königs, nicht das von Goll. Dein eigenes. Und das ist die schwerste Arbeit. Kämpfen ist einfach. Saufen auch. Aber sich selbst nicht zu verlieren, während man beides tut – das ist der Trick.“

Der Wein brannte in Fionns Hals, aber er spürte ihn kaum. Er spürte eher dieses andere Brennen, tiefer, beständiger. Den Zorn, ja. Aber auch etwas, das sich wie eine Entscheidung anfühlte. Er würde nicht versuchen, Cumhall zu kopieren. Er würde nicht der Schatten eines Mannes sein, den er nie kannte. Er würde sein eigenes Ding daraus machen, so schmutzig, widersprüchlich und kaputt es auch sein mochte.

Er legte sich in seinen Mantel, der nach Rauch, Schweiß und unterwegs gesammelten Versprechen roch, schloss die Augen und hörte den Männern zu, die über alles Mögliche redeten: Frauen, die sie verloren hatten, Kämpfe, die sie gewonnen hatten, Schultern, die nicht mehr heilten. Es war nicht schön. Aber es war echt.

Und irgendwo dazwischen, zwischen den Stimmen und den Flammen, verstand er etwas: Einen Vater kann man verlieren. Einen Namen auch. Aber den Zorn, den sie in einem hinterlassen, kann man behalten, formen, schärfen, in etwas anderes verwandeln, das nicht nur zerstört, sondern auch trägt.

Vielleicht würde er am Ende trotzdem in einem Drecksloch sterben, mit einem Fluch auf den Lippen wie sein Vater. Vielleicht würde niemand den Unterschied merken zwischen ihm und Cumhall, zwischen einer alten Geschichte und einer neuen. Aber solange er atmete, würde er versuchen, diesen Unterschied zu leben.

Er schlief ein mit dem Gefühl, dass der Stein in seiner Brust ein Stück fester, aber auch tragbarer geworden war. Und als der Morgen graute und der Wind wieder seine Arbeit aufnahm, stand Fionn auf, nahm seine Waffen und seinen Zorn und machte sich bereit für den nächsten Tag, der ihn testen würde, ob er wollte oder nicht.

Kapitel 4 – Erste Schläge, erste Zähne im Dreck

Der erste richtige Auftrag kam an einem Nachmittag, an dem der Himmel aussah, als hätte jemand die Farbe vergessen. Kein großes Omen, keine göttliche Stimme, nur dieser graue Deckel über allem, der sagte: Wenn heute jemand draufgeht, wird es wenigstens keiner bemerken. Die Nachricht erreichte sie über einen Boten, der so dünn war, dass der Wind ihn fast wieder mitgenommen hätte. Er brachte ein Siegel, ein paar höfliche Worte und eine unausgesprochene Drohung: Ein kleiner König erwartete, dass die Fianna ein Problem lösten, bevor es peinlich wurde.

Das Problem war eine Bande ausgebrochener Söldner, die irgendwo in den Hügeln ihr eigenes Gesetz erfanden. Männer, die zu viel gesehen hatten, um noch gehorchen zu wollen, und zu wenig hatten, um endlich die Schnauze voll zu haben. Sie überfielen Händler, pressten Dörfer aus wie faulige Früchte, hinterließen Leiber in den Gräben und Witze in den Kneipen. Der König wollte sie weg haben, aber nicht mit eigenen Leuten. Eigene Leute konnten irgendwann Fragen stellen. Also schickte er Söldner gegen Söldner. Das war sauber.

Fionn lauschte, während der Graue die Nachricht vorlas und wieder zusammenrollte. Die anderen standen im Halbkreis, Waffen locker an den Seiten, Gesichter, die sagten: Nicht schon wieder, aber wir gehen trotzdem. Es war diese Mischung aus Müdigkeit und Wachheit, die man bei Männern sieht, die wissen, dass jeder Auftrag der letzte sein kann, aber noch zu stolz sind, einen sauberen Job zu suchen.

„Das sind keine Bauern mit Gabeln“, sagte der Graue. „Das sind Kerle, die wissen, wie man zuschlägt. Sie sind nicht viele, aber hässlich genug. Wir gehen bei Dämmerung in die Hügel, erwischen sie in ihrem Loch und hoffen, dass sie zu betrunken sind, klug zu sein. Fragen?“

Keine. Fragen stellten nur diejenigen, die noch glaubten, Antworten könnten etwas ändern.

Fionn spürte, wie sein Körper reagierte, bevor der Kopf hinterherkam. Die Muskeln wurden wacher, der Atem tiefer, als hätte jemand im Inneren eine Tür geöffnet. Er hatte trainiert, gekämpft, war in den Schlamm geworfen worden und wieder aufgestanden. Aber das hier war etwas anderes. Keine Übung, kein Spiel, kein prüfender Blick danach. Hier würde keiner die Hand heben und „Stopp“ rufen, wenn einer zu hart traf.

Der breite Kämpfer, der ihm schon öfter den Schädel weichgeprügelt hatte, trat neben ihn. „Du bekommst heute deine ersten echten Schläge“, sagte er, als würde er vom Wetter reden.

„Die, bei denen keiner so tut, als ginge es um Ehre. Halt den Kopf unten und die Augen offen. Und wenn du fällst, dann so, dass du jemanden mit runterziehst.“

Sie machten sich auf den Weg, als der Tag langsam die Farbe verlor. Die Hügel vor ihnen wirkten wie eine Reihe schlafender Tiere, die gleich jemand in den Bauch treten würde. Der Wind wurde kälter, je höher sie stiegen. Fionn roch Erde, feuchtes Gras, das dumpfe Aroma von Metall, das zu oft benutzt worden war. Die Waffen klapperten leise, die Schritte waren gedämpft. Kein Gesang, keine Sprüche. Die Männer waren zu alt für Kriegsgeheul. Sie sparten ihre Luft für das, was kam.

Der Graue schickte Späher voraus. Schatten lösten sich aus der Gruppe, glitten in die Büsche, wie Rauch, der beschlossen hatte, eine Meinung zu haben. Fionn blieb mit dem Kern zurück, spürte den Stab an seiner Seite, das Schwert im Gürtel, das Messer im Stiefel. Er fühlte sich überladen und gleichzeitig nackt. Waffen gaben ein Gefühl von Sicherheit, bis man merkte, wie schnell sie einem aus der Hand geschlagen werden konnten.

Sie fanden das Lager der Söldner in einer Senke zwischen zwei Hügeln. Rauch stieg auf, schwach, träge. Zu sehen war nicht viel, nur dunkle Formen, Zelte, ein paar Gestalten, die sich um ein Feuer bewegten. Stimmen wehten herüber, Lachen, das zu laut war, um nüchtern zu sein. Gut für sie, schlecht für den gesunden Menschenverstand.

Der Graue kroch mit einigen Männern näher heran, ließ den Rest zurück. Fionn gehörte zum „Rest“, was ihm schmeichelte und kränkte zugleich. Er sah zu, wie die dunklen Umrisse sich bewegten, kurze Handzeichen, leises Murmeln, ein Plan, der wahrscheinlich nicht viel komplizierter war als: Wir gehen rein und hoffen, dass wir am Ende noch stehen.

„Du kommst mit der zweiten Welle rein“, flüsterte der breite Kämpfer neben ihm. „Die erste macht Lärm, die zweite macht Arbeit. Wenn du jemanden siehst, der noch nach seiner Waffe sucht, hilf ihm, sie nie wieder zu finden.“

Es ging schnell. Es geht immer schnell, wenn keiner bereit ist und alle behaupten, sie wären es. Ein Pfiff, ein Aufbruch, Männer schossen nach vorne, das Gras zischte unter ihren Füßen. Fionn rannte mit, spürte, wie der Boden unter ihm zu einem einzigen langen Schlag wurde. Schreie, plötzlich, hart, als würde jemand einen Sack voller Luft aufschneiden. Metall auf Metall, die erste dieser Begegnungen, bei denen zwei Menschen hoffen, dass der andere schwächer ist.

Der Gestank schlug ihm entgegen, sobald er die Senke erreichte. Rauch, Bier, kalter Schweiß, und sofort der scharfe, metallische Geruch von frischem Blut. Die Söldner waren überrascht, aber nicht wehrlos. Wer lange genug lebt, mit der Klinge in der Hand, hat sie auch im Schlaf nicht weit weg. Männer stolperten aus den Zelten, halb angezogen, die Augen weit, die Münder mit Flüchen gefüllt.

Fionn blieb fast an einem Körper hängen, der schon am Boden lag. Er wusste nicht, ob tot oder nur auf dem Weg dahin. Das war nicht seine Aufgabe. Er drängte weiter in das Chaos, spürte, wie der Körper den Kampf aufnahm wie einen alten Tanz, von dem man nicht wusste, dass man ihn beherrscht.

Ein Mann tauchte vor ihm auf, Haare verfilzt, Bart voller Brotkrümel, die Augen blutunterlaufen. Er brüllte etwas, das in dem Lärm unterging, und schlug zu. Fionn sah das Schwert kommen, eine schmutzige Linie durch die Luft, und duckte sich instinktiv. Der

Schlag strich knapp über seinem Kopf hinweg, der Wind davon brannte ihm auf der Kopfhaut. Er rammte dem Mann die Schulter vor die Brust, fühlte den Aufprall tief im eigenen Knochen, und beide stürzten.

Der Boden war Schlamm, Asche, irgendetwas Hartes, vielleicht ein Stein, vielleicht ein Zahn von jemand anderem. Fionn rollte sich ab, spürte einen Tritt am Oberschenkel, einen Faustschlag an der Rippe. Er schnappte nach Luft, fand den Griff seines Messers und zog es, bevor der Körper über ihm das Gleiche tun konnte. Es war kein sauberer Stich. Sauber gibt es nur im Kopf. Er stach dahin, wo er Platz fand: zwischen Rippen, durch Stoff, in warmes, widerstrebendes Fleisch.

Das Gesicht des Mannes verzerrte sich, der Fluch, den er ausstoßen wollte, wurde zu einem keuchenden, nassen Geräusch. Fionn fühlte die Hand auf seiner Schulter schwächer werden. Er zog das Messer zurück. Das Blut war warm, zäh, klebrig auf der Klinge. Es hatte nichts von der heroischen Klarheit, die er sich als Kind vorgestellt hatte. Es war einfach nur Blut, das aus einem Körper lief, der nicht mehr lange ein Jemand sein würde.

Für einen Moment blieb alles stehen. Nicht wirklich, aber in seinem Kopf. Der Lärm rückte in die Ferne, als wäre er durch Wasser zu hören. Er sah den Mann an, dessen Augen ihn anstarrten, erschrocken und wütend zugleich, als wollte er sagen: Das war so nicht geplant.

„Es tut mir leid“, wollte Fionn sagen, aber die Worte blieben irgendwo hinter den Zähnen stecken. Stattdessen drängte er sich hoch, riss den Blick los und stolperte weiter. Es war keine Zeit für Entschuldigungen. Die Männer um ihn herum waren zu sehr damit beschäftigt, sich gegenseitig am Leben zu hindern.

Er bekam Schläge ab, viele, zu viele, um sie zu zählen. Ein Stock strich ihm über die Wange, kratzte die Haut auf. Ein Ellbogen traf ihn im Bauch, vielleicht Freund, vielleicht Feind, das spielte keine Rolle. Der Lärm stieg und fiel, eine Welle aus Geschrei, metallischem Klirren und diesem seltsamen, fast leisen Geräusch, wenn ein Körper aufhört, dagegen anzukämpfen.

Irgendwann, er wusste nicht wie lange sie schon kämpften, spürte er, wie etwas Hartes ihm ins Gesicht fuhr. Ein Schlag mit einem Knauf, einem Schaft, vielleicht einer Faust, schwer und zielstrebig. Die Welt flackerte, Licht und Schatten verzogen sich, ein Blitz aus Schmerz fuhr ihm durch den Kiefer. Er schmeckte etwas, das nicht nur Blut war. Es knackte. Dann war da leerer Raum im Mund, wo vorher etwas gewesen war.

Er spuckte automatisch, ein Reflex, und sah im grauen, durchwühlten Matsch einen Zahn liegen, klein, schmutzig, mit einem Blutschweif, der aussah wie eine Signatur. Sein Zahn. Erste Zähne im Dreck, dachte ein Teil von ihm, der immer noch Humor hatte, obwohl gerade alles andere auseinanderflog. Er hätte darüber lachen können, wenn der Schmerz nicht so saftig gewesen wäre.

Keine Zeit. Der Mann, der ihn getroffen hatte, stand noch vor ihm, ein breiter Typ mit einem Gesicht, das aussah, als hätte jemand vergessen, es fertig zu malen. Er holte wieder aus. Fionn wischte sich das Blut aus dem Mund, schob den Zorn vor den Schmerz und ging ihm entgegen.

Der Rest des Kampfes versank in einer Mischung aus Instinkt und Müdigkeit. Fionn wusste später nur noch Bruchstücke: ein Schrei direkt am Ohr, der Geruch von verbranntem Haar, das plötzliche, widerliche Gefühl, auf etwas Weichem auszurutschen, das einmal ein Mensch

gewesen war. Als es vorbei war, merkte er es daran, dass der Lärm nicht mehr stieg, sondern nur noch auslief, wie ein Krug, der leer geworden ist.

Er stand mitten in der Senke, Blut an den Händen, im Mund ein Loch, das sich anfühlte wie eine neue Wohnung für den Schmerz. Um ihn herum lagen Männer, die vor ein paar Stunden noch Pläne gehabt hatten. Manche waren still, andere stöhnten, wieder andere versuchten, aufzustehen, als könnten sie den Tag zwingen, weiterzumachen.

Fionn atmete schwer, die Brust hechelnd wie ein Hund, der zu weit gelaufen ist. Er sah auf seine Hände, sah den Schmutz, das Blut, die kleinen Schnitte. Es waren dieselben Hände wie gestern. Und doch nicht.

„Na, willkommen im Geschäft“, sagte der breite Kämpfer hinter ihm und klopfte ihm auf die Schulter, grob, aber nicht unfreundlich. „Erste Leiche? Erster Zahn?“

Fionn nickte, den Blick immer noch auf dem Durcheinander. Er wollte etwas sagen, irgendetwas Cleveres, Cooles, das zeigen würde, dass ihn das alles nicht so sehr traf. Stattdessen spürte er, wie sich sein Magen hob. Er drehte sich zur Seite und würgte. Nichts Dramatisches, nur ein bisschen Galle, ein bisschen Bier vom Vorabend, ein bisschen Stolz.

„Ist okay“, murmelte der Mann. „Wer beim ersten Mal nicht kotzt, hat vorher nicht verstanden, was er tut.“

Fionn wischte sich den Mund ab, spürte die Lücke im Gebiss mit der Zunge. Ein Teil von ihm war stolz. Ein anderer war entsetzt. Dazwischen lag dieses seltsame, nüchterne Gefühl: So also fühlt es sich an. Nicht wie in den Geschichten. Mehr wie eine schlecht bezahlte Arbeit, bei der man weiß, dass der Lohn zu spät kommt.

Sie machten das, was man nach einem Gemetzel immer macht: zählen, sortieren, lügen. Die Toten der anderen wurden durchforstet, nach Münzen, nach Ringen, nach irgendetwas, das den Aufwand rechtfertigte. Die eigenen legte man nebeneinander, zog ihnen die Augen zu, wenn man daran dachte, und redete hinterher so über sie, als hätten sie gewollt, was passiert war. Niemand fragte sie. Tote sind die einzigen, die wirklich Ruhe haben.

Fionn wurde losgeschickt, die Umgebung abzusuchen, falls doch noch einer der Söldner versucht hatte, sich zu verkriechen. Er ging zwischen den Büschen, den Blick wach, die Hände immer noch klebrig. Seine Zunge tastete automatisch die Lücke im Mund. Jeder Schritt ließ den Kiefer pochen, ein dumpfes, trotziges Pochen, als wolle der Körper sagen: Ich merke mir das.

Er fand einen Mann, der sich ein Stück den Hang hinauf geschleppt hatte. Kein Kämpfer mehr, eher ein Haufen Stoff, Fleisch und Schmerz, der damit beschäftigt war, sich langsam aufzulösen. Er war jung, jünger als viele der anderen Leiber da unten, mit einem Bart, der noch so tat, als könne er ihm Respekt verschaffen. Eine Wunde zog sich quer über seinen Bauch, offen, tief, die Ränder ausgefranst wie altes Leder.

Der Mann sah Fionn, blinzelte, versuchte, etwas zu sagen. Es kam nur ein Geräusch heraus, eine Mischung aus Luft und Blut. Fionn kniete sich neben ihn. In der Hand hielt er das Messer, ohne zu wissen, warum. Es war einfach da, als Teil von ihm.

„Ruhig“, sagte Fionn, obwohl er wusste, dass man einem Mann mit dieser Wunde nicht „ruhig“ sagen kann. „Es ist vorbei.“

Der Blick des anderen klammerte sich an sein Gesicht. Da war nichts mehr von Kampfgeist, keine Drohung, kein Hass. Nur diese nackte, erschrockene Frage, die alle am Ende haben: War das alles?

„Wer bist du?“ brachte der Mann hervor, jeder Laut ein Riss in seiner Stimme.

„Nur einer, der zu spät gefragt hat, wofür er das alles macht“, sagte Fionn. Er wusste nicht, ob der andere es verstand. Vielleicht auch egal.

„Ich…“, begann der Mann, stockte, hustete, Blut floss ihm aus dem Mundwinkel. „Ich wollte nur… raus. Aus diesem Loch von Dorf. Dachte, Söldner… besser als gar nichts.“

Gott, dachte Fionn, das ist ja fast komisch. Sie waren sich ähnlicher, als beiden lieb sein konnte. Zwei Typen, die raus wollten aus irgendwas, das sie gefressen hätte. Der eine landete bei der Fianna, der andere bei einer Bande ohne Banner. Am Ende lagen sie beide im selben Dreck.

Der Mann griff nach seiner Hand. Nicht aus Freundschaft oder Dankbarkeit, eher aus blankem Reflex, wie ein Ertrinkender nach allem greift, was nicht sofort untergeht. Fionn ließ ihn. Die Finger waren kalt, rutschig.

„Willst du…“ Der Mann brach ab, schluckte. „Mach’s… schnell?“

Fionn sah auf die Wunde, auf den Mann, auf das Messer in seiner Hand. Es gab verschiedene Arten, jemanden umzubringen. Im Zorn, im Rausch, im Reflex. Und es gab die andere Art, die man am besten gar nicht erst kennenlernen wollte.

Er nickte. Nichts Theatralisches. Kein „Ich tue dir einen Gefallen“. Nur ein sachliches Einverständnis zwischen zwei Typen, die wussten, dass dieser Tag für mindestens einen von ihnen beschissen enden würde.

„Augen zu“, sagte Fionn.

Der Mann schloss sie. Fionn setzte das Messer an, hoch, dort, wo es schnell ging. Die Hand zitterte kurz, dann machte sie, was getan werden musste. Es war kein heroischer Akt, kein „Gnadenstoß“, wie Barden das nennen, wenn sie die Zeilen brauchen. Es war Handwerk. Hart, schlicht, hässlich.

Als es vorbei war, saß Fionn noch einen Moment neben dem Körper. Der Wind strich durch das Gras, als würde er nichts Besonderes bemerken.

„Ich hoffe, dein Dorf hat wenigstens keine guten Geschichten über dich erwartet“, murmelte er. „Dann enttäuschst du niemanden.“

Er stand auf und ging zurück ins Lager. Der Graue sah ihn kommen, blickte kurz auf das Messer, das er automatisch mit einem Lappen abwischte. Etwas in seinem Blick sagte: Ich weiß, was du getan hast. Er fragte nicht. Man fragte solche Dinge nicht. Wenn einer über so

etwas reden wollte, tat er es. Wenn nicht, trug er es mit sich herum, bis es schwer genug wurde, ihn nach unten zu ziehen.

Später, als sie die Toten der Söldner auf einen Haufen gezogen hatten, um sie der Landschaft zu überlassen, und die eigenen auf einem anderen Haufen, um sie den Göttern zu erklären, setzte sich Fionn auf einen Baumstumpf und starrte in die Luft. Sein Kopf brummte, der Kiefer pochte, der fehlende Zahn fühlte sich an wie ein Loch, durch das die Welt direkt in ihn hineinsehen konnte.

Der junge Kämpfer, der von Hunden geträumt hatte, kam zu ihm, ließ sich fallen. „Na? Wie schmeckt die erste Schlacht?“

Fionn dachte nach. „Wie altes Bier mit Blut drin“, sagte er.

Der Junge lachte kurz. „Gewöhn dich dran. Besser wird’s nicht. Nur mehr.“

„Ich habe jemandem geholfen zu sterben“, sagte Fionn ruhig.

Der andere nickte, ohne überrascht zu sein. „Das tun wir die ganze Zeit. Manchmal mit Absicht, manchmal nur, indem wir leben.“

„Nein“, sagte Fionn. „Ich meine… er hat mich darum gebeten.“

„Und? Hast du’s bereut?“

Fionn schüttelte den Kopf. „Es war das Einzige, was ich ihm noch geben konnte. Alles andere hatte ihm der Tag schon weggenommen.“

Der Junge hob einen Stock auf, zog damit Linien in den Schlamm. „Dann setz ihn auf die Liste“, sagte er. „Die Liste von Dingen, mit denen du leben musst. Jeder von uns hat eine. Manche ist länger, manche kürzer. Aber wir alle schreiben daran, bis uns jemand den Stift aus der Hand schlägt.“

Fionn sah auf den Schlamm, in den der andere Striche zog. Die Linien verschwammen schnell, wurden vom Wasser gefüllt, vom Blut, von den Fußspuren. Nichts blieb lange erkennbar. Das war die Wahrheit über Spuren: Man hielt sich viel drauf zugute, aber die Welt war zu beschäftigt, um sie aufzubewahren.

Als sie später das Lager der Söldner plünderten – ein großes Wort für das Durchwühlen von armseligen Habseligkeiten –, fand Fionn einen kleinen Beutel mit Zähnen. Menschliche, wie es aussah. Manche sauber, manche noch mit einem Stückchen Wurzel dran. Ein makabres Sammelsurium. Vielleicht hatte einer der Männer sie als Trophäen behalten, vielleicht als Erinnerung, vielleicht aus reiner Langeweile.

Fionn drehte den Beutel in der Hand, spürte sein eigenes fehlendes Stück im Mund. Er lachte kurz, trocken. Dann schleuderte den Beutel ins Feuer. Die Zähne knackten, sprangen, wurden zu kleineren Stücken.

„Zähne sammeln ist was für Leute, die glauben, sie müssten der Welt beweisen, wie hart sie sind“, sagte er, mehr zu sich selbst. „Ich hab meinen eigenen im Dreck liegen sehen. Reicht mir.“

Der breite Kämpfer hörte es, klopfte ihm wieder auf die Schulter. „Du lernst schnell“, meinte er. „Das ist gut. Schnelle Lerner leben länger. Manchmal.“

Sie übernachteten am Rand der Senke, weil es zu spät war, weiterzuziehen, und vielleicht auch, weil niemand Lust hatte, sofort in den Alltag zurückzugehen, nachdem er gerade die hässlichere Version davon gesehen hatte. Das Feuer knisterte, der Himmel war schwarz, die Sterne wirkten wie neugierige Augen, die sich fragten, wie lange diese Idioten da unten das noch so weiter treiben wollten.

Fionn lag auf seiner Decke, den Mantel um sich geschlungen, und schmeckte immer wieder Blut. Es kam nicht mehr nach, aber der Geschmack blieb, eine Erinnerung, die sich weigerte zu gehen. Er dachte an den Mann am Hang, an dessen Hand, an die Frage in seinen Augen: War das alles?

„Vielleicht schon“, murmelte Fionn. „Aber dann müssen wir dafür sorgen, dass das ›alles‹ nicht ganz so erbärmlich aussieht.“

Es war kein hoher Anspruch. Kein „Ich werde die Welt ändern“. Nur ein kleines, trotziges „Ich werde nicht völlig sinnlos draufgehen“. Man braucht nicht viel, um weiterzumachen. Manchmal reicht ein kleiner, bockiger Gedanke.

Als sie zum König zurückkamen, roch der Hof nach nassem Pferd, süßlichem Parfüm und der seltsamen, sauberen Langeweile von Leuten, die andere für sich kämpfen lassen. Wachen standen stramm, Diener rannten herum, als gäbe es wirklich etwas Wichtiges zu tun. Das Blut in ihren Gewändern war nur Wein, und der Dreck an ihren Stiefeln kam aus den gepflegten Ställen.

Die Fianna traten in den großen Saal, ein Haufen müder Männer mit Flecken auf den Umhängen, Schrammen im Gesicht und diesem Blick, der nichts mehr ernst nahm, was unter einem Dach geschah. Der König saß auf seinem erhöhten Stuhl, mit diesen üblichen Insignien, die Männer brauchen, wenn sie sonst nichts haben: Kronenschnickschnack, ein Umhang, der mehr wert war als ein Dorf, Ringe an den Fingern, an denen die Hände weich geblieben waren.

„Ihr habt eure Aufgabe erfüllt“, sagte er, nachdem der Graue ihm Bericht erstattet hatte. „Die Straßen sind wieder sicher.“

Fionn dachte an den Mann am Hang, an den Haufen Körper in der Senke, an die Zähne im Feuer. Sicher war so ein Wort, das in solchen Räumen leicht über die Lippen kam.

Der König ließ Beutel mit Münzen bringen, schwer genug, um zu zeigen, dass er dankbar war, aber nicht so schwer, dass es an seinen Wohlstand ging. Die Beutel wurden an die Männer verteilt, wie Brot an hungrige Hunde. Ein paar verbeugten sich, andere nickten nur. Der Graue hielt seinen Beutel in der Hand, als wöge er mehr, als er tat.

„Ihr dient dem Recht und der Ordnung“, sagte der König, als wäre das eine Tatsache. „Ihr seid ein Schild dieses Landes.“

Fionn musste sich ein Lachen verkneifen. Ein Schild. Er fühlte sich eher wie ein Stück Fleisch, das man zwischen zwei Zähnen klemmt, um nicht selbst gebissen zu werden.

Als sie den Saal verließen, stieß der junge Kämpfer ihn mit dem Ellenbogen an. „Hast du gesehen, wie er geguckt hat?“ flüsterte er. „Als wäre er der gewesen, der da draußen die Schwerter geschwungen hat.“

„Soll er“, murmelte Fionn. „Sollen sie alle. Solange sie gut zahlen, können sie sich meinetwegen selbst in ihren Liedern die Hände schmutzig machen.“

Sie gingen hinunter in den Hof, weg von den sauberen Steinen, hin zu den Pferden und dem vertrauteren Gestank. Fionn blieb kurz stehen, legte die Hand an den Kiefer, als könnte er den fehlenden Zahn dadurch zurückholen.

Der breite Kämpfer bemerkte es. „Tut’s noch weh?“

„Ja“, sagte Fionn.

„Gut“, meinte der andere. „Solange es weh tut, erinnerst du dich dran. Wenn’s nicht mehr weh tut, denkst du, das alles wäre normal. Und das ist der Moment, in dem du anfängst, noch beschissenere Entscheidungen zu treffen.“

In der nächsten Kneipe – eine andere, neues Dorf, gleicher Gestank – setzte Fionn sich mit seinem Krug in eine Ecke. Die anderen feierten „den Sieg“, als hätte der Tag ihnen etwas geschenkt. Sie lachten, stießen an, erzählten die Geschichte von der Senke schon so, als wäre sie ein Abenteuer gewesen, das man mit einem Augenzwinkern erzählen konnte. So funktioniert Erinnerung: Sie schneidet die hässlichen Ränder ab, damit die Geschichte durch den Hals der Zuhörer passt.

Ein paar Männer kamen zu ihm, klopften ihm auf den Rücken. „Gut gestanden“, sagten sie. „Für den ersten richtigen Einsatz. Und den Zahn – das steht dir. Jetzt siehst du nicht mehr aus wie ein Junge aus einem guten Haus.“

Fionn grinste schief, spürte den Luftzug durch die Lücke. „War eh nie ein gutes Haus“, antwortete er.

Als der Alkohol stärker wurde, holte einer die Würfel hervor. Geld wechselte die Besitzer, schneller, als es die Könige jemals mitbekommen würden. Fionn spielte eine Weile mit, verlor ein paar Münzen, gewann andere. Er merkte, dass sein Kopf klarer war als früher nach solchen Tagen. Etwas in ihm hatte entschieden, sich nicht komplett betäuben zu lassen.

Später, als die Stimmen tiefer und langsamer wurden, kam der Graue zu ihm. Er setzte sich, stellte seinen Krug ab und betrachtete ihn.

„Du hast heute Schritte gemacht“, sagte er. „Mehr als nur von einem Hügel zum anderen.“

„Ich habe einen Zahn verloren und einen Mann getötet, der nur aus seinem Loch raus wollte“, sagte Fionn. „Klingt nicht nach großen Schritten.“

„Doch“, meinte der Graue. „Weil du noch darüber nachdenkst. Die meisten hören irgendwann auf zu denken. Dann wird es gefährlich.“

„Für sie?“

„Für alle“, sagte der Alte. „Für sie, weil sie irgendwann irgendeine Grenze überschreiten und nicht mehr wissen, wo die war. Für die anderen, weil sie es ausbaden. Und für Leute wie mich, weil ich dann entscheiden muss, ob ich sie stoppe oder ihnen folge. Denken hält dich im Dreck, aber es hält dich auch davon ab, dich komplett darin einzurollen.“

Fionn nahm einen tiefen Schluck, spürte den Alkohol durch den Kratzer im Inneren gehen. „Ich habe heute verstanden, wie schnell man aus ›einer Bande, die Probleme macht‹ zu ›Leichen in einer Senke‹ wird“, sagte er. „Und wie wenig Unterschied zwischen denen und uns ist.“

Der Graue nickte. „Der Unterschied ist oft nur, wer den König im Rücken hat“, murmelte er. „Oder wer sich einbildet, einen zu haben. Darum sage ich dir eins, Fionn: Verlass dich nicht auf Könige. Verlass dich auf deine Leute, auf deinen Instinkt und – so sehr es nervt – auf deinen eigenen verdammten Kopf.“

Sie schwiegen eine Weile. Eine Frau mit müden Augen brachte Brot und Käse, stellte es kommentarlos auf den Tisch. Fionn bedankte sich mit einem Nicken. Er biss ab, kaute vorsichtig auf der anderen Seite des Mundes.

„Weißt du, was ich gedacht habe, als ich meinen Zahn im Dreck liegen sah?“ fragte er.

Der Graue schüttelte den Kopf.

„Dass das das ehrlichste Stück Wahrheit war, das mir die Welt seit langem hingelegt hat“, sagte Fionn. „Da lag etwas von mir. Unwichtig, klein, aber meins. Und der Boden hat es einfach genommen, ohne zu fragen, ohne zu verhandeln. So funktioniert die Welt. Sie nimmt. Großes, kleines, Namen, Zähne, Männer. Wir tun immer so, als könnten wir verhandeln. Aber am Ende ist alles nur ein Handel auf Zeit.“

Der Graue lachte leise. „Wenn du so weiterredest, wirst du eines Tages ein alter Mann, der junge Kerle mit Sprüchen nervt“, sagte er. „Vielleicht ist das das Beste, was du hoffen kannst.“

„Besser als früh im Dreck zu enden“, sagte Fionn.

„Naja“, erwiderte der Alte, „manche Geschichten funktionieren nur im Dreck. Aber du musst nicht jeden Dreck mitnehmen, der dir angeboten wird.“

Die Nacht zog an ihnen vorbei, wie Nächte das eben tun: halb Lärm, halb Schweigen. Fionn trank, aber nicht bis zum Filmriss. Er wollte sich an diesen Tag erinnern, so wie er war: an die Kälte der Senke, das Geräusch, wenn jemand fällt, den Geschmack von Blut und Dreck im Mund, den Moment, in dem er einem sterbenden Mann die Hand gehalten hatte. Und an den Zahn im Schlamm.

Später, als er draußen vor der Tür stand, um frische Luft zu holen, sah er zum Himmel. Wolken zogen darüber, dunkel, schwer. Kein Stern ließ sich blicken.

„Wenn ihr da oben wirklich zuschaut“, murmelte er, „dann seid ihr entweder genauso besoffen wie wir oder einfach nur neugierig, wie lange wir das noch mitmachen.“

Er spürte den Wind über das Gesicht streichen, rau, kalt, aber ehrlich. Er lachte kurz auf, dieses raue, kurze Lachen, das er von den Älteren gelernt hatte. Dann ging er zurück ins Innere, zurück zum Feuer, zu den Männern, zu der Arbeit, die am nächsten Tag wieder auf ihn warten würde.

Die ersten Schläge hatte er hinter sich, die ersten Zähne im Dreck gesehen, seinen eigenen und fremde. Und er wusste: Es war nur der Anfang. Aber es war ein Anfang, den ihm niemand mehr nehmen konnte. Weder Könige, noch Götter, noch die Geschichten, die später vielleicht aus all dem gemacht würden.

Er war mittendrin. Nicht mehr der Junge am Rand. Und auch wenn er sich manchmal wünschte, wieder in der Hütte zu liegen und nur den Regen zählen zu müssen – er wusste, dass er hierher gehörte, in diesen schmutzigen Strom aus Blut, Lachen, Kneipengeruch und Entscheidungen, die man nie wieder loswird.

Kapitel 5 – Der Geschmack von Blut und billigem Bier

Der Kiefer hörte irgendwann auf, bei jedem Schritt zu protestieren, aber er vergaß nie ganz, was passiert war. Schmerz war wie ein schlecht gelaunter Stammgast – er ging, kam wieder, setzte sich an denselben Tisch und tat so, als wäre er nie weg gewesen. Fionn gewöhnte sich an dieses Ziehen im Mund, an den Luftzug durch die Lücke, an den kleinen Stich, wenn kaltes Wasser oder heißer Wein die offene Stelle fand. Es gehörte jetzt zu ihm. Wie der Name, wie das Schwert, wie der Zorn.

Die Tage verschwammen zu einer Reihe ähnlicher Bilder: Training, Marsch, Dreck, irgendein Auftrag, irgendein Dorf, irgendein König, der ihnen mit dem Tonfall von jemandem dankte, der sich nicht vorstellen konnte, wie Blut sich anfühlt, wenn es einem den Ärmel runterläuft. Und zwischendrin immer wieder die Abende in den Kneipen, wo die Welt so tat, als könnte man sie mit Bier und Lärm noch einmal neu anfangen.

In einer dieser Nächte saßen sie in einer Taverne, die so niedrig gebaut war, dass selbst der Rauch sich bücken musste. Die Luft hing voll von dem Geruch, der Fionn vertrauter geworden war als jeder Weihrauch: Schweiß, Holz, verschüttetes Bier, ein Rest altes Fleisch, das nie offiziell verabschiedet worden war. Der Boden war ein klebriges Gemisch aus Stroh, Dreck und verschwiegenen Geschichten.

Fionn hatte den Krug vor sich, voll mit dem Zeug, das die Wirtin stolz „Bier“ nannte, obwohl es schmeckte, als hätte jemand Brotkrusten in Pfützen eingelegt. Er nahm einen Schluck, merkte, wie der bittere Rand der Flüssigkeit sich mit dem metallischen Nachgeschmack von Blut mischte, der ihm seit der Senke nicht mehr ganz aus dem Mund gegangen war. Blut und billiges Bier – eine Kombination, an die man sich erstaunlich schnell gewöhnen konnte.

„Du kaust immer noch vorsichtig“, stellte der junge Kämpfer fest, der neben ihm saß. „Der Zahn fehlt dir, was?“

„Mir fehlt eher, dass ich ihn nicht behalten habe“, sagte Fionn. „Ich hätte ihn mir an eine Schnur hängen sollen. Zum Erinnern.“

Der andere lachte. „Erinnerung kriegst du gratis. Die frisst sich von allein in deinen Kopf. Du brauchst keine Talismane. Du brauchst nur genug Nächte wie diese."

Am Nachbartisch brüllte einer einen Witz, den Fionn schon in drei Dörfern gehört hatte. Die Pointe war jedes Mal schlechter geworden, aber die Männer lachten trotzdem. Lachen war weniger eine Reaktion als ein Reflex in solchen Nächten. Wenn man nicht lachte, hörte man zu viel.

Ein Barde – oder einer, der sich dafür ausgab – klimperte auf einer verstimmten Leier herum. Er sang eine dieser glatten, sauber polierten Geschichten über große Schlachten und edle Anführer. Natürlich fiel irgendwann der Name Cumhall. Fionn hörte ihn wie einen Finger in einer alten Wunde. Der Barde sang von Mut, von glorreichen Reihungen von Schilden, von einem Gegner, der „ehrbar" genannt wurde, obwohl er dem König besser in den Plan passte. Goll bekam in diesem Lied ein Gesicht, das nicht nach Verrat roch, sondern nach „notwendigem Verlauf der Dinge".

Fionn nahm einen langen Schluck, ließ den Alkohol gegen den Widerstand im Hals stoßen. Der Geschmack von Blut mischte sich mit dem schalen Bier und dem Geschmack einer Lüge, die schon so oft erzählt worden war, dass sie irgendwann für Wahrheit gehalten wurde.

„Schmeckt's?" fragte der breite Kämpfer, der sich an ihren Tisch setzte, den Krug abstellte und mit einer Handbewegung mehr Platz machte, als er eigentlich brauchte.

„Das Bier oder das Lied?" fragte Fionn zurück.

„Beides."

„Das Bier schmeckt wie immer", sagte Fionn. „Das Lied wie etwas, das einen Toten sauber waschen soll."

Der Breite lachte, kurz, zustimmend. „Willkommen in der Kultur", meinte er. „Könige bezahlen Barden dafür, dass sie ihre Schlampereien in Verse packen. Die Welt liebt Reime, nicht Wahrheit."

Der Barde setzte einen besonders pathetischen Ton an, als er den Tod Cumhalls besang. Fionn hörte das Wort „heldenhaft" und musste sich konzentrieren, den Krug nicht gegen den Kopf des Mannes zu werfen. Heldentod, dachte er. Heldentod war das Wort, das die erfanden, die nicht dabei gewesen waren.

„Glaubst du, dein Vater hat gewusst, dass sie ihn später so in Lieder packen?" fragte der junge Kämpfer, halb spöttisch, halb interessiert.

„Wenn er's gewusst hätte, hätte er vielleicht noch lauter geflucht", sagte Fionn. „Oder er hätte den Barden gleich mit umgelegt."

Das Lachen am Tisch war ehrlich, kurz und rau. Sie tranken. Das Bier war wirklich schlecht. Aber es erfüllte seinen Zweck. Es nahm dem Tag die Kanten. Ein bisschen.

Fionn lehnte sich zurück und beobachtete den Raum. Die Kneipe war eine Bühne, auf der immer wieder dasselbe Stück lief: Männer, die zu laut redeten, Frauen mit zu müden Augen, ein Wirt, der so tat, als hätte er alles im Griff, während er nur darauf achtete, dass keiner

stirbt, bevor er bezahlt hatte. Und irgendwo in der Ecke immer einer, der mehr trank, als gut für ihn war, weil der nächste Tag sowieso nichts Besseres bringen würde.

Er merkte, dass er sich in diesem Theater Zuhause fühlte. Nicht wohl, aber zugehörig. Der Geruch passte zu ihm, der Lärm, die Müdigkeit in den Gesichtern. Wenn er die Augen schloss, konnte er fast vergessen, dass draußen Hügel, Könige und alte Rechnungen auf ihn warteten. Dann öffnete er sie wieder, schmeckte das Bier, spürte den fehlenden Zahn und wusste: Das hier ist nur die Pause zwischen zwei Gutachten der Welt.

In einem Moment, als der Barde Luft holte, kippte Fionn den Krug leer und stellte ihn hart auf den Tisch. Der Ton schnitt durch den Lärm wie ein kurzer Hieb. Der Barde sah hinüber, irritiert.

„Wenn du schon über meinen Vater singst“, sagte Fionn laut genug, dass es nicht nur der Barde hörte, „dann lass wenigstens den Teil mit der Ehre weg. Er ist im Dreck gefallen wie jeder andere. Mach eine anständige Strophe draus.“

Ein Murmeln ging durch den Raum. Ein paar Köpfe drehten sich. Der Name, den er ausgesprochen hatte, stand jetzt mitten im Raum wie ein drittes Fass, das niemand bestellt hatte.

Der Barde blinzelte, legte den Kopf schief. „Cumhalls Sohn“, sagte er langsam, als hätte er auf den Moment gewartet, an dem dieser Satz endlich relevant wurde. „Man hat von dir gehört.“

„Dann sing was Richtiges“, sagte Fionn. „Nicht das, was Könige gern hören wollen, wenn sie so tun, als hätten sie selbst das Schwert geführt.“

Der Barde sah ihn lange an, dann griff er wieder in die Saiten. Diesmal klangen sie härter, roher. Er sang keine Lobeshymne mehr, sondern ein brüchiges, raues Lied, in dem mehr Schmutz vorkam, mehr Regen, mehr Flüche. Cumhall war darin kein strahlender Heiliger, sondern einer, der falsch lag, laut war, zu spät merkte, wie sehr man ihn loswerden wollte. Goll war kein ehrenvoller Gegner, sondern ein Mann mit einem Schwert und einem Auftrag. Der König tauchte kaum auf, außer als Schatten am Rand, einer, der nicht nass wurde, wenn andere im Regen standen.

Es war kein schönes Lied. Aber es war näher dran. Fionn spürte, wie der Knoten in der Brust sich nicht löste, aber anders zu drücken begann. Die Männer hörten zu, manche mit gerunzelter Stirn, andere mit diesem ausdruckslosen Blick, den man bekommt, wenn man merkt, dass die eigene Version der Geschichte vielleicht nicht die einzige ist.

Der Geschmack von Blut und billigem Bier hing ihm im Mund, während er das alles in sich aufnahm. Er merkte, dass diese Mischung eine Art Wahrheit in sich trug, die klarere Dinge nicht hatten. Fein gebrannter Wein konnte lügen, feines Essen konnte überdecken. Aber billiges Bier verriet sich selbst, so wie Blut immer sagte, was Sache war: Es floss oder nicht.

Als der Barde endete, klatschte kaum jemand. Es war nicht die Sorte Lied, für die man jubelt. Es war eines, mit dem man schlafen geht und später im Dunkeln nochmal drüber nachdenkt.

Fionn stand auf, ging zum Tresen, stellte den Krug hin. „Noch eins“, sagte er. „Dass ich den Geschmack nicht mehr vergesse.“

Die Wirtin füllte den Krug, sah ihn kurz an. In ihren Augen lag dieses Wissen von Frauen, die zu viele Männer kommen und gehen gesehen hatten. „Man vergisst das alles nicht“, murmelte sie. „Man lernt nur, damit zu reden.“

Er nahm den Krug, ging zurück an den Tisch und dachte, dass sie vielleicht recht hatte. Man redete mit dem Geschmack, mit dem Schmerz, mit dem Zorn. Man machte ihn zu einem Gast, der bleiben durfte, solange man selbst noch einen Stuhl hatte.

Am Morgen danach fühlte sich Fionns Kopf an, als hätte jemand versucht, ihn von innen zu behauen. Kein sauberer Schnitt, eher stumpfe Werkzeuge, ungeduldige Hände. Der Körper war eine Sammlung von Beschwerden: ein dumpfer Schmerz im Rücken, das Pochen im Kiefer, Knien, die sich meldeten, als hätten sie gestern einen eigenen Kampf geführt. Und trotzdem stand er auf, bevor jemand ihn trat. Der Stolz war manchmal hilfreicher als jede Disziplin.

Draußen lag das Dorf in dieser ernüchternden, grauen Helligkeit, die jede Lüge der Nacht entlarvt. Die Kneipe sah kleiner aus, die Gasse schmaler, die Leute nüchterner und deshalb gefährlicher. Fionn stand einen Moment vor der Tür, atmete die Morgenluft ein, die nach Rauch, Mist und Restfeuchtigkeit roch. Der Geschmack von Bier hing ihm immer noch im Mund, vermischt mit dem dünnen, bleibenden Schatten des Blutes, das er längst runtergeschluckt oder ausgespuckt hatte.

Der Graue kam aus dem Stall, strich einem Pferd übers Maul, als wäre es das einzige Lebewesen in diesem Kaff, das keinen Fehler gemacht hatte. Er nickte Fionn zu. „Du hast gestern den Barden zurechtgerückt“, sagte er. „Nicht schlecht. Die meisten trauen sich nicht, der Verzierung zu widersprechen.“

„Wenn schon gesungen wird, dann soll es wenigstens wehtun“, antwortete Fionn.

Der Alte grinste schief. „Weh tun tut es sowieso“, meinte er. „Die Frage ist nur, wem. Manchmal sind Lieder schlimmer als Schwerter. Schwerter hören irgendwann auf. Lieder kommen wieder.“

Sie machten sich wieder auf den Weg. Marsch, wie immer. Die Fianna zerstreuten sich in einer Reihe, die mehr nach Gewohnheit und Sympathie angeordnet war als nach militärischer Logik. Fionn ging neben dem jungen Kämpfer und dem Breiten. Die Gespräche begannen mit den üblichen Floskeln über Kälte, Müdigkeit, die Qualität des Frühstücks, das nie gut genug war. Dann glitten sie langsam in tiefere Rinnen.

„Ich habe mal gedacht, wenn ich genug Blut sehe, stumpfe ich ab“, sagte der junge Kämpfer. „So wie Hände, die viel Holz tragen, Hornhaut kriegen. Aber es passiert nicht. Man gewöhnt sich daran, ja. Man kotzt nicht mehr jedes Mal, und die Hände zittern weniger. Aber es bleibt immer… was.“

„Was?“ fragte Fionn.

Der Junge zuckte mit den Schultern. „Ein Geschmack. Ein Geräusch. Eine Art Echo. Du haust jemandem eins über den Schädel, Jahre später hörst du ein Brett brechen und musst an denselben Schlag denken. Es geht nicht weg. Es verteilt sich nur.“

„Manche trinken, damit es leiser wird“, sagte der Breite. „Andere fangen an, Götter zu lieben. Wieder andere hauen noch härter zu, in der Hoffnung, dass sie irgendwann auf die Stelle treffen, an der alles Sinn ergibt. Kleiner Tipp: Die Stelle gibt’s nicht.“

Fionn dachte an den Mann am Hang, an den Beutel mit den Zähnen, an seinen eigenen Zahn im Matsch. An den Barden vom Vorabend, der eine hässlichere, aber ehrlicher wirkende Version der Geschichte gesungen hatte.

„Ich glaube, der Geschmack geht nie weg“, sagte Fionn. „Weder vom Blut noch vom Bier. Der Trick ist, zu lernen, welcher von beiden gerade im Mund ist. Sonst verwechselst du irgendwann, was du tust.“

Der Breite lachte hart. „Und was machst du damit, Philosoph?“

„Ich versuche, mich daran zu erinnern“, murmelte Fionn, „dass das da vorn echte Leute sind, auch wenn der König sie ›Problem‹ nennt und wir sie ›Ziel‹. Und dass wir selber nicht besser sind. Nur anders bezahlt.“

Sie gingen eine Weile schweigend. Die Hügel rollten an ihnen vorbei wie müde Wellen. Ein Rabe flog über sie hinweg, krächzte, als wolle er sagen: Ich sehe euch. Die Welt sah immer zu. Sie machte nur selten Notizen.

Am nächsten Rastplatz, einer dieser halbherzigen Lichtungen, wo Bäume Platz gemacht hatten, ohne zu wissen warum, setzten sie sich ins nasse Gras. Brot, trockener Käse, Wasser aus einem Schlauch, der schon zu viele Münder gesehen hatte. Fionn zwang den Bissen an der fehlenden Stelle vorbei, kaute auf der anderen Seite.

„Erzähl mal“, sagte der junge Kämpfer. „Wie schmeckt es jetzt für dich? Das alles. Nicht nur das Bier.“

Fionn dachte nach. Es war ihm aufgefallen, dass er das in letzter Zeit öfter tat, als wäre sein Kopf plötzlich ein eigenes Tier, das mehr wollte als nur einfache Antworten.

„Es schmeckt…“, begann er langsam, „…wie etwas, das nie ganz frisch und nie ganz verdorben ist. Wie Brot, das schon zu lange liegt, aber du isst es, weil du nichts anderes hast. Tage wie der in der Senke. Nächte wie gestern. Sie sind nicht gut, aber sie sind… stark. Sie lassen dich merken, dass du noch lebst.“

„Und das reicht dir?“

„Für jetzt“, sagte Fionn. „Ich bin nicht so verrückt zu glauben, dass ich aus diesem Job sauber rauskomme. Aber ich will, dass, wenn ich irgendwann im Dreck liege, der Geschmack in meinem Mund nicht nur aus Lügen besteht. Wenn ich schon Blut und Bier schlucke, sollen sie wenigstens echt gewesen sein.“

Der Breite sah ihn an, als würde er prüfen, ob er lachte oder es ernst meinte. Als er sah, dass es ernst war, nickte er. „Du wirst kein angenehmer alter Mann, Fionn“, sagte er. „Aber vielleicht ein ehrlicher.“

„Besser als ein alter König“, antwortete Fionn.

Sie lachten, kurz, trocken. Humor war wie ein Stück Seil, das man sich zuwarf, damit keiner in seinem eigenen Loch verschwand.

Am Abend, wieder in einer neuen Kneipe eines neuen Dorfes, wieder derselbe Geruch, dieselben Krüge, dieselben müden Gesichter, merkte Fionn, dass er begonnen hatte, den Unterschied zwischen den Orten nicht mehr wichtig zu nehmen. Ob das Schild vor der Taverne ein Pferd, ein Fass oder einen dämlich grinsenden Heiligen zeigte – drinnen war es immer dasselbe Theater.

Er bestellte Bier, setzte sich, hörte den Gesprächen zu. Es ging um die Ernte, um eine Frau, die durchgebrannt war, um einen Hund, der klüger war als sein Herr. Irgendwann fiel wieder ein Name, seiner oder der seines Vaters, halb geflüstert, halb bewundert. Er ließ es stehen.

Der Geschmack von Blut war heute nur noch eine Erinnerung, aber der des billigen Biers war frisch. Er dachte, dass dies vielleicht die beste Zusammenfassung seines Lebens im Moment war: Die Tage schmeckten nach beidem. Und er wusste, dass, solange er in diesem Geschäft blieb, sich das nicht ändern würde.

Die Nacht wurde älter, und die Stimmen im Schankraum auch. Alkohol hatte die Zungen gelockert, aber nicht unbedingt klüger gemacht. Das Bier floss, als wäre es die einzige Medizin, die sich die Leute leisten konnten – und wahrscheinlich war es das auch. Fionn saß halb seitlich an seinem Tisch, den Rücken zur Wand, wie er es sich angewöhnt hatte. Man lernte schnell, keine freie Fläche im Rücken zu lassen, wenn man zu viele Menschen mit Messern kannte.

Der Barde von gestern war nicht hier. Stattdessen stand in der Ecke ein dicker Mann mit einer Flöte, der mehr pausen als Töne spielte. Die Musik war nichts Besonderes, aber sie füllte die Lücken zwischen den Gesprächen. Jemand stritt wegen eines Spiels, jemand anderes redete zu laut von Steuern, wieder jemand erzählte zum vierten Mal, wie er einen Wolf mit bloßen Händen verjagt hatte.

Fionn trank langsamer als die anderen. Er wollte den Geschmack im Mund behalten – dieses dreckige Gemisch aus Bier, Rauch und der Erinnerung an Blut. Es war, als würde er sich selbst daran festhalten. Der Rausch, der kam, war kein freundlicher, weicher Schleier, sondern eher ein zäher Mantel, der sich auf die Schultern legte und sagte: Du bist noch hier, aber ein bisschen weiter weg.

Der Graue setzte sich irgendwann zu ihm, ohne viel Aufhebens. Er sah müde aus, älter als sonst. Vielleicht war es das Licht, vielleicht der Tag, vielleicht beides. Er legte seinen Krug hin, lehnte sich zurück und betrachtete die anderen.

„Ich habe früher geglaubt, mit den Jahren wird das Bier besser“, sagte er. „Man wird erfahrener, verdient mehr, kommt in bessere Häuser. Weiß der Teufel, was ich mir eingebildet habe.“

„Und?“ fragte Fionn.

„Wird nicht besser“, sagte der Alte. „Man gewöhnt sich nur dran. Und man denkt weniger darüber nach, was man sich alles schöntrinken will.“

Fionn nahm einen Schluck. Das Bier war wirklich miserabel. Es schmeckte dünn, sauer, ein bisschen nach Holz. Und trotzdem – oder gerade deshalb – passte es zu ihm. „Vielleicht ist genau das der Punkt“, sagte er. „Dass es schlecht schmeckt. Dass man weiß, was man da runterschüttet. Wenn das Bier zu gut wäre, würde man vergessen, wozu man es braucht.“

Der Graue sah ihn an. „Und wozu brauchst du es?“

Fionn dachte nach, ließ den Krug in der Hand kreisen. „Damit ich das, was ich am Tag tue, abends nicht ganz nüchtern im Kopf drehen muss“, sagte er. „Aber auch nicht so betrunken, dass ich es vergesse. Nur so betrunken, dass ich es ertrage.“

Der Alte lachte leise. „Das ist die ehrlichste Gebrauchsanweisung für Alkohol, die ich seit langem gehört habe“, murmelte er. „Die Priester nennen es Sünde, die Ärzte Gift, die Dichter Inspiration. Du nennst es… Werkzeug.“

„Ich nenne das Schwert doch auch nicht Ehre“, sagte Fionn. „Es ist ein Stück Metall, das schneidet. Alles andere sind Geschichten. Das Bier ist das gleiche in dünn.“

Der Graue prostete ihm zu. „Pass auf, dass du nicht anfängst, so nüchtern zu denken, dass du irgendwann keinen Schluck mehr runterkriegst“, sagte er. „Dann bleibt nur noch der Zorn. Und der ist auf Dauer ein schlechter Trinkkamerad.“

Sie schwiegen eine Weile. Die Kneipe atmete um sie herum: Einatmen – Schank, Lachen, Schritte. Ausatmen – Flüche, Seufzer, das dumpfe Aufprallen eines Stuhls, der umfällt.

An einem der Tische begann eine Schlägerei, wie sie irgendwann immer begann. Es ging um nichts – um einen Einsatz, einen Spruch, einen Blick. Fäuste flogen, ein Krug zerschellte, Bier sprang in die Luft wie ein schlecht gelaunter Regen. Die Wirtin schrie, dann lachte sie, weil sie wusste, dass das alles dazugehörte, solange niemand ein Schwert zog.

Fionn beobachtete das Ganze mit der Ruhe von jemandem, der auf schlimmere Stürme gesehen hatte. In ihm arbeitete es. Die erste Schlacht, die ersten Toten, der Mann am Hang, die Lieder über seinen Vater, der missing tooth, der Geschmack von Blut im Bier – alles mischte sich zu einem Brei, der sich weigerte, sich ordentlich zu trennen.

„Weißt du, was anders ist, seit ich das erste Mal richtig Blut im Mund hatte?“ fragte er schließlich.

Der Graue hob eine Augenbraue. „Na?“

„Ich nehme nichts mehr als selbstverständlich“, sagte Fionn. „Nicht mal das hier.“ Er wies mit einer Bewegung auf den Raum, die Männer, den Lärm, den Krug. „Jeder Schluck könnte der letzte sein. Jeder Witz der letzte, den einer macht, bevor ihn draußen einer absticht. Ich mag das nicht, aber es macht alles… schärfer.“

„Viele stumpfen ab“, sagte der Alte. „Du wirst schärfer. Das ist ein Segen und ein Fluch.“

„Ich hab kein Problem mit Flüchen“, murmelte Fionn. „Ich komme von einem.“

Der Graue grinste. „Da ist was dran.“

Die Schlägerei löste sich wieder auf. Ein paar blutige Nasen, ein neuer Riss in einem Tisch, ein Lachen, das zu laut war, um echt zu sein. Die Musik setzte wieder ein, stotternd, aber beharrlich.

Fionn leerte seinen Krug, stellte ihn hin und spürte, wie der Rausch sich auf den Schmerz und den Zorn legte wie eine dünne Decke. Man sah die Konturen noch, aber sie stachen nicht mehr ganz so sehr.

Später, als er sich auf die Pritsche in der Gästehütte legte, roch alles nach dem Tag: Blut, Schweiß, Rauch, Bier. Er rollte sich in seinen Mantel, spürte die raue Wolle auf der Haut. Die Lücke im Mund war ein kleines, ständiges Memento. Ein fehlender Zahn, stellvertretend für all das, was noch fehlen würde.

Er dachte, kurz bevor der Schlaf ihn packte, dass man vielleicht genau so an diesem Leben zugrunde ging: Nicht an einem großen, heroischen Schlag, nicht an einem einzigen Glas zu viel, sondern an der ständigen Mischung aus Blut und billigem Bier, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Sie fraß einen langsam von innen, wie Rost an Metall.

Aber er war noch nicht durchgerostet. Noch nicht. Es war noch genug in ihm, das sich wehrte. Genug, das trinken, kämpfen, lachen und hassen wollte. Genug, das eines Tages Goll in die Augen sehen wollte, mit demselben Geschmack im Mund, den er jetzt hatte.

Mit diesem Gedanken schlief er ein: Blut auf der Zunge, Bier im Bauch, Zorn im Herzen. Und irgendwo tief darunter ein Rest von dem Jungen, der einmal nur groß werden wollte, ohne zu wissen, was das kosten würde.

Kapitel 6 – Die Nacht, in der die Fianna seinen Namen lernte

Es war eine von diesen Nächten, in denen der Himmel so dunkel war, dass man das Gefühl hatte, er läge einem direkt auf der Brust. Kein Mond, nur ein paar müde Sterne, die aussahen, als hätten sie selbst zu viel getrunken. Der Wind kam vom Meer, kalt und salzig, und trug diesen Geschmack mit sich, der einen daran erinnerte, dass alles irgendwann wieder runtergespült wird. Blut, Träume, Männer, die sich unsterblich wähnen.

Die Fianna lagerten nicht, sie lauerten. Zwischen den krummen Bäumen, hinter Felsen, im nassen Gras. Keine Feuer, keine Lieder, keine Sprüche. Nur leises Murmeln, das Klirren von Metall, wenn jemand zu unvorsichtig war, ein Schwert zu bewegen, und das langsame, nervöse Atmen von Männern, die wussten, dass die Nacht ihnen entweder Ruhm, Narben oder ein Loch im Bauch bringen würde.

Eine Botenreihe von kleinen Königen, beleidigten Händlern und eingeschüchterten Bauern hatte denselben Namen wiederholt: eine Gruppe räudiger Kerle, halb Räuber, halb Söldner, die sich in den Wäldern festgefressen hatten wie Zecken. Kein König konnte sie sich leisten – sie waren zu wild, zu eigen, zu hungrig. Also hatten sie beschlossen, sich selbst zu nehmen, was sie wollten. Dörfer, Waren, Körper.

Jetzt war beschlossen worden, dass es reicht. Und „beschlossen“ hieß wie immer: Männer wie Fionn würden die Entscheidung mit ihren Körpern vollstrecken, während irgendwo ein Fürst in einem warmen Raum sagte, er habe „Maßnahmen ergriffen“.

Fionn stand mit dem Rücken an einem Baum, den Mantel eng um sich, das Schwert locker in der Hand, den Stab neben sich angelehnt. Seine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Er sah die Umrisse der anderen, als wären sie Teile eines alten Traums. Der Graue war ein Schatten ein paar Schritte weiter, ruhig, beherrscht, als hätte er die Nacht bestellt und warte nur darauf, dass sie geliefert würde.

„Sie kommen von dort“, hatte der Späher gesagt, bevor er im Dunkel verschwand. „Immer dieselbe Route. Sie fühlen sich sicher. Männer, die sich sicher fühlen, machen Fehler.“

Fionn dachte an all die Male, in denen er geglaubt hatte, sicher zu sein. In der Hütte als Kind, im Lager der Fianna, in der Kneipe mit dem Bier, das mehr Mut machte, als man tatsächlich hatte. Sicherheit war eine Lüge, die man sich erzählte, um einen Tag durchzuhalten.

Er tastete nach dem fehlenden Zahn mit der Zunge, spürte die Lücke wie ein kleines Loch, durch das die Erinnerung an die Senke immer wieder reinzog. Der Mann am Hang, der Barde, der Vater, Goll. Alles war da, wie Gäste, die sich weigerten zu gehen. Und irgendwo unter allem das Wissen, dass diese Nacht anders werden konnte. Nicht nur ein weiterer Auftrag, nicht nur mehr Blut für dieselben Geschichten.

Der Graue kroch zu ihm, leise wie ein alter Hund, der gelernt hat, dass Lärm nichts bringt. „Hör zu, Fionn“, flüsterte er. „Die Kerle da draußen kennen uns nur als Gerücht. Für sie sind wir eine Geschichte, die man Kindern erzählt, damit sie nicht allein in den Wald gehen. Heute Nacht wird die Geschichte entweder wahr oder wir werden ein anderes Gerücht: die Idioten, die im Gebüsch verreckt sind.“

„Wie viele sind es?“ fragte Fionn.

„Genug, dass es Ärger wird, zu wenige, um uns Respekt zu schenken“, murmelte der Alte. „Das ist die gefährlichste Zahl.“

Er legte Fionn die Hand kurz auf die Schulter. „Du gehst mit der vorderen Gruppe. Wenn es schiefgeht, sehen sie zuerst dich.“

Fionn grinste schief im Dunkeln. „Das ist mal ehrliche Arbeitsteilung.“

„Du wolltest gesehen werden“, sagte der Graue. „Die Welt merkt sich die vorne, nicht die hinten. Aber Vorsicht: Sie merkt sich auch die Toten besser.“

Die Zeit kroch. In der Ferne hörte man leise Schritte, metallisches Schaben, das dumpfe Rumpeln eines Karrens. Stimmen, nicht besonders vorsichtig. Männer, die glaubten, die Nacht gehöre ihnen. Fionn atmete langsam, tief. Der Geruch von feuchtem Holz, kalter Erde, dem eigenen Schweiß. Kein Bier heute, kein Rauch, der alles weich machte. Alles war scharf, hart, eindeutig.

Er dachte für einen Moment an die Hütte seiner Kindheit, an den Regen auf dem Dach, an die Pflegemutter, die ihm ins Gesicht gesagt hatte, dass die Welt ihn entweder auf ein Schild oder in ein Loch stecken wollte. Er dachte an seinen Vater, der gefallen war, weil er sich geweigert

hatte, den Kopf zu beugen. An Goll, der irgendwo da draußen noch immer atmete, trank, kämpfte, so lange, bis einer kam, der ihm den Tag nahm.

„Fionn“, flüsterte der junge Kämpfer neben ihm. „Bist du bereit?“

„Nein“, sagte Fionn ehrlich. „Aber das war ich noch nie. Und ich bin trotzdem noch da.“

Der andere lachte leise. „Das reicht.“

Die Schatten vor ihnen wurden zu Konturen, Konturen zu Männern. Fionn sah sie jetzt deutlich: schwer bewaffnete Kerle mit breiten Schultern, schlechter Laune und der Arroganz von Leuten, die schon zu oft davongekommen waren. Sie lachten, schubsten sich, einer trug einen Sack über der Schulter, aus dem etwas Dünnes, Menschenähnliches herausragte. Vielleicht ein Gefangener, vielleicht eine Leiche. Die Nacht war nicht freundlich genug, Unterschiede zu erklären.

Der Graue hob die Hand, ein dunkler Umriss gegen noch dunkleren Himmel. Ein Zeichen. Die Fianna glitten näher, lautlos, so gut es eben ging, wenn man mehr Metall am Körper trägt als man jemals besitzt. Fionn fühlte, wie die Welt schärfer wurde. Jeder Herzschlag war eine kleine Explosion.

„Heute Nacht“, dachte er, „wird sich zeigen, ob ich nur der Sohn eines Toten bin oder jemand, den sie sich wirklich merken.“

Und dann war da kein Platz mehr für Gedanken. Nur noch für den ersten Schritt nach vorne, ins offene Schwarz.

Der erste Schrei zerriss die Nacht, bevor das erste Schwert einen Körper traf. Es war nicht der Schrei eines Sterbenden, sondern der eines Mannes, dem die Sicherheit aus dem Gesicht gerissen wurde. Ein Späher der Bande hatte im letzten Moment einen Schatten gesehen, eine Bewegung, die nicht zum Wind gehörte. Er öffnete den Mund, um „Achtung“ zu rufen – und bekam einen Speer in die Seite. Das Wort starb mit ihm.

Dafür schrien die anderen. Überraschung, Wut, Angst – alles mischte sich zu dem bekannten Klang eines Überfalls, der nicht nach Plan läuft. Die Fianna stürmten nach vorne, nicht wie eine geordnete Armee, sondern wie eine Gruppe Männer, die gelernt hatten, im Chaos ihren Platz zu finden.

Fionn war mittendrin, nicht vorne, nicht hinten, sondern da, wo die Dinge kippen. Er rannte, spürte den Boden unter sich, die Luft, die ihm entgegenkam, das Gewicht des Schwertes in der Hand. Die ersten Schläge waren blind, reflexhaft. Ein Schatten, ein Arm, ein Funken Metall, ein Schmerz im Handgelenk. Jemand brüllte ihm ins Ohr, jemand anderes fiel neben ihm.

Die Bande hatte sich schneller gesammelt, als der Graue gehofft hatte. Das waren keine verängstigten Bauern, die die erste Klinge sahen und wegrannten. Das waren Kerle, die selbst zu oft in der Nacht über andere hergefallen waren. Sie kannten das Spiel. Sie spielten es nur ungern als die, die überrascht wurden.

Fionn sah ein Gesicht direkt vor sich, ein breiter Mund, in dem zwei Zähne fehlten, wie eine bösartige Spiegelung seines eigenen. Der Mann führte eine Axt, und er führte sie gut. Der

Schlag kam von oben, hart, mit dem ganzen Körpergewicht dahinter. Fionn sprang zur Seite, fühlte den Luftzug an der Schulter, hörte das dumpfe Krachen, als die Axt einen Baum traf.

Er nutzte den Moment, trat nach vorne, rammte die Schulter in den Mann, der keuchte, strauchelte. Das Schwert in Fionns Hand bewegte sich wie von allein, eine Linie von unten nach oben, quer durch Stoff, Leder, Fleisch. Warmes Nass spritzte ihm ins Gesicht, in den Mund. Wieder dieser Geschmack, den er schon kannte. Blut, dick, salzig, schwer, gemischt mit dem Metall seiner eigenen Zähne.

Es war keine Zeit, sich zu ekeln. Keine Zeit, sich zu entschuldigen. Der Körper fiel, die Axt rutschte aus der Hand, blieb halb im Baum stecken. Fionn riss sie mit einem Griff frei, nun mit Schwert und Axt bewaffnet, schwerer, breiter, gefährlicher.

Die Nacht war ein Durcheinander aus Schreien, Stöhnen, Flüchen und Atemzügen. Funken sprühten, wenn Stahl auf Stahl traf. Ein Mann stolperte brennend durch das Dunkel, die Haare in Flammen, ein lebendiger Fackelstock. Jemand rief nach seiner Mutter, jemand nach einem Gott, der nicht antwortete.

Die Banditen waren mehr, als die Späher geschätzt hatten. Die Fianna standen nicht als nette, geschlossene Mauer. Sie zogen Linien, rissen Lücken, fielen zurück, drängten vor. Irgendwann merkte Fionn, dass sie langsam zurückgedrückt wurden. Meter für Meter. Kein Paniklauf, kein Rückzug, nur dieses unmerkliche, aber unbestreitbare Weichen.

„Sie brechen uns“, keuchte der junge Kämpfer, der mit dem Hundezüchter-Traum, als er neben Fionn auftauchte, Schweiß und Blut auf der Stirn. „Scheiße, sie brechen uns.“

Es stimmte. Der Druck wurde stärker. Fionn sah, wie einer der älteren Männer zu Boden ging, die Brust offen, als hätte jemand versucht, ein zweite Tür einzubauen. Ein anderer verlor das Gleichgewicht, wurde im nächsten Atemzug von zwei Banditen gleichzeitig getroffen. Es war wie ein schleichendes Ertrinken.

Der Graue schrie Befehle, doch seine Stimme ging im Lärm unter. Die Linie war zu lang, zu dünn, zu zerrissen. Jeder kämpfte, aber es war, als würde die Nacht selbst sie auffressen.

Fionn fühlte den Zorn in sich steigen, heiß und kalt gleichzeitig. Er hatte die Geschichten gehört, in denen ein einzelner Mann eine Schlacht wendete. Er hatte sie nie geglaubt. Geschichten logen immer. Aber jetzt, in diesem Moment, spürte er etwas, das dicht dran war: nicht der Glaube, dass er die Welt retten konnte, sondern die brutale Klarheit, dass, wenn sie keinen Punkt fanden, an dem sie sich festhielten, der ganze Haufen hier im Dreck enden würde.

Er sah sich um, suchte, tastete die Dunkelheit mit den Augen ab, als wäre sie ein Gegner. Die Banditen drängten von vorn, von den Seiten, nutzten jede Lücke. Aber sie hatten selbst eine Schwäche: Gier. In ihrer Mitte drängte sich eine Gruppe von ihnen um einen Karren, der mit Säcken und Kisten beladen war – ihre Beute, ihr Schatz, ihr Grund, heute Nacht überhaupt hier zu sein. Sie hielten sich instinktiv in der Nähe, wie Hunde um einen Knochen.

„Wenn der Knochen weg ist, werden die Hunde nervös“, dachte Fionn. Es war kein heroischer Gedanke, eher die nüchterne Feststellung von jemandem, der zu viel Zeit mit den schlechten Seiten von Menschen verbracht hatte.

Er sah den Karren, sah, wie er halb auf einem kleinen Hügel stand, die Räder schlecht verkeilt, die Deichsel nach vorne zeigend wie ein Finger in Richtung der Fianna. Eine Idee formte sich, roh, gefährlich, verrückt. Die Sorte Idee, die meistens entweder alles rettete oder alles endgültig ruinierte.

„Halt sie!“ brüllte er dem jungen Kämpfer zu. „Nur einen Moment, egal wie!“

Der andere sah ihn an, als wäre er komplett durchgedreht, nickte dann aber. „Wenn ich draufgehe, schulde ich dir, dass es sich gelohnt hat“, rief er zurück.

Fionn machte etwas, das jeder vernünftige Mann gelassen hätte: Er drehte sich halb von der vordersten Linie weg und rannte schräg an der Front entlang, näher an die Mitte, näher an den Karren. Ein paar der eigenen Leute brüllten ihn an, ob er abhaut. Ein Bandit versuchte, ihn aufzuhalten, bekam die Axt zu spüren, die er aus dem Baum gezogen hatte. Der Schlag war hart, nicht elegant, aber er reichte, um den Mann auf den Rücken zu schicken und aus der Gleichung zu entfernen.

Er erreichte den Karren. Nah dran sah man, wie erbärmlich ihre Beute war: Säcke mit Getreide, ein Fass, das vielleicht Wein, vielleicht stinkende Brühe enthielt, ein paar Truhen, die eher laut als reich wirkten. Und dazwischen, gefesselt, halb bewusstlos, lag eine junge Frau, die die Räuber unterwegs eingesammelt hatten, weil sie glaubten, man könne mit Körpern genauso handeln wie mit Getreide.

Fionn schob den Gedanken weg. Es gab jetzt nur eins: den Karren. Die Deichsel zeigte bergab. Wenn man sie löste, wenn man ihm einen Stoß gab, wenn der Boden, der Regen, das Gewicht ihren Teil taten – dann würde der Karren wie ein besoffener Riese in die Reihen der Banditen stürzen, Männer mitreißen, Strukturen brechen.

„Das ist Wahnsinn“, dachte er. „Genau deswegen funktioniert es vielleicht.“

Er sprang nach vorne, packte den Keil am Rad, riss daran, trat dagegen. Der Keil löste sich, der Karren knirschte, bewegte sich einen Fingerbreit. Ein Mann stürzte auf ihn zu, brüllte etwas über „Finger weg von unserem Zeug“. Fionn rammte ihm die Schulter in den Bauch, stieß ihn zur Seite, trat wieder gegen das Rad.

Der Karren kippte einen Moment, als wolle er überlegen. Dann entschied er sich. Schwerkraft hat keinen Sinn für Gerechtigkeit, aber sie ist verlässlich. Der Wagen setzte sich in Bewegung. Erst langsam, dann schneller. Säcke begannen zu rutschen, das Fass rollte, irgendwo knirschte Holz. Einer der Banditen schrie etwas wie „Haltet ihn!“, aber da war es schon zu spät.

Der Karren schoss den Hügel hinab, direkt in den dichtesten Haufen der Räuber. Fionn sprang zur Seite, stolperte, rollte ab, spürte, wie sein Knie protestierte. Hinter ihm hörte er das Krachen, als Holz auf Menschen traf, dann das Chaos eines unerwarteten Schlages mitten in die eigenen Reihen. Männer stürzten, wurden von Rädern erwischt, stolperten über umfallende Säcke, fluchten, schrien, verloren den Halt.

Die Fianna, die bis eben langsam zurückgedrückt worden waren, spürten, wie der Druck nachließ. Nur ein bisschen, aber es reichte. Der Graue schrie etwas – Fionn verstand nur das Wort „Vorwärts!“ – und sie taten, was sie am besten konnten: Sie nutzten die Lücke.

Plötzlich waren sie nicht mehr die, die wichen, sondern die, die drückten. Sie warfen sich in die Verwirrung, schnitten durch, bevor die Räuber begreifen konnten, was passiert war. Was eben noch ein zäher, langsamer Rückzug gewesen war, kippte in Sekunden in einen brutalen, unkoordinierten Sturm.

Fionn stand wieder, keuchend, das Schwert in einer Hand, die leere Axt in der anderen, das Knie brennend. Eine Figur rannte auf ihn zu, blind, panisch, er, sie, irgendwer – er wusste es nicht. Er schlug, parierte, trat. Der Körper ging zu Boden, und Fionn merkte, dass er inzwischen aufgehört hatte zu zählen, wie viele er erwischt hatte.

Es dauerte noch eine gefühlte Ewigkeit, aber in Wirklichkeit war es nur ein weiterer zäher Brocken Zeit, bis der Widerstand der Bande brach. Manche rannten, benutzten das Dunkel, die Hügel, jeden Schatten. Manche kämpften weiter, wie Männer, die wissen, dass dahinter nichts auf sie wartet.

Als es vorbei war, stand Fionn im stinkenden, dampfenden Durcheinander. Blut, Erde, umgekippte Säcke, das zerbrochene Fass, der Karren, der halb gegen einen Felsen gekracht war. Die junge Frau lag noch immer oben zwischen den Resten, aber sie atmete. Er spürte, wie alles in ihm hämmerte – Herz, Kopf, Wunden, Gedanken.

„Was zum Teufel war das?“ hörte er den Breiten rufen, irgendwo hinter den Leibern. „Wer hat den Karren losgetreten?“

Der Graue sah sich um, sein Blick suchte, fand Fionn. Einen Moment lang sagte er nichts. Dann zog sich sein Mund zu einem schiefen Lächeln hoch.

„Der Sohn“, sagte er laut genug, dass es die Männer um ihn herum hörten. „Fionn war’s.“

Der Name hing in der Nacht, schwer, klar. Und zum ersten Mal war er nicht nur etwas, das in dunklen Hütten geflüstert wurde oder in Liedern falsch gebogen. Er gehörte jetzt zu etwas, das die Männer mit eigenen Augen gesehen hatten.

Die Stille nach einer Schlacht ist nie wirklich still. Sie ist nur anders laut. Kein Schreien mehr, kein Klirren, dafür Stöhnen, rasselnder Atem, das dumpfe Scharren von Stiefeln, wenn einer versucht, wegzukriechen, obwohl nichts mehr da ist, wohin er gehen könnte. Dazu das Knistern von Fackeln, das tiefe, müde Schnaufen der Pferde, der Wind, der sich alles ansieht und bläst, als würde er sagen: Ich hab das schon oft gesehen.

Die Fianna sammelten sich. Tote wurden sortiert: diese Seite, jene Seite. Die eigene Trauer war leiser, die über den Feind sachlicher. Ein Mann bekam die Augen zugedrückt, ein anderer einen Fluch hinterher. Manchmal beides.

Fionn stand an den Resten des Karrens, die Axt irgendwo verloren, das Schwert noch in der Hand. Die Finger waren so verkrampft, dass er sie erst mit Mühe vom Griff lösen konnte. Die junge Frau saß inzwischen auf einem Sack, der nicht völlig zerplatzt war, die Hände noch gefesselt, aber der Blick wieder klarer. Dreck im Gesicht, Blut an der Stirn. Lange braune Haare, die jetzt aussahen, als hätten sie selbst gekämpft.

„Kannst du stehen?“ fragte Fionn.

Sie sah ihn an, misstrauisch, wie jemand, der nicht mehr glaubt, dass irgendwer in dieser Nacht aus Freundlichkeit etwas tut. Dann nickte sie langsam. Er schnitt die Fesseln mit einem kurzen Ruck durch.

„Bist du einer von denen?“ fragte sie.

„Welche sind ›die‹?“

„Die, die mich mitgenommen haben“, sagte sie. „Oder die, die mich befreit haben. Ich kann’s gerade nicht unterscheiden.“

Fionn grinste schief. „Wir sind die, die die erschlagen haben, die dich mitgenommen haben“, sagte er. „Ob das für dich reicht – musst du selbst entscheiden.“

Sie massierte ihre Handgelenke, sah sich um, nahm das Chaos in sich auf. „Dann danke ich dir“, sagte sie tonlos. „Auch wenn mir noch nicht klar ist, wofür genau. Für das Überleben oder dafür, dass ich mir ab jetzt jeden Tag überlegen muss, was ich mit dem anfange.“

„Willkommen im Klub“, murmelte Fionn.

Der Graue kam herüber, sah kurz zu der Frau, dann zu Fionn. „Gut gemacht“, sagte er einfach. Keine großen Worte, kein Loblied. Aber die zwei Worte hatten Gewicht. Mehr als alle Bardenverse.

Hinter ihm sammelten sich nach und nach die Männer. Der Breite, der junge Kämpfer, die anderen, deren Gesichter Fionn inzwischen im Schlaf hätte zeichnen können. Sie warfen Blicke auf den zerstörten Karren, auf die verstreute Beute, auf die Leiber derer, die geglaubt hatten, sie wären heute Nacht die Jäger.

„Wer hat den Wagen losgetreten?“ fragte der Breite wieder, lauter, damit alle es hören konnten. Es war keine Anklage. Es war das Bedürfnis, dem Chaos ein Gesicht zu geben.

„Ich“, sagte Fionn. Er sagte es ruhig, ohne sich gerade hinzustellen oder sich klein zu machen. Es war einfach eine Tatsache, wie Regen, wie Hunger, wie Müdigkeit.

Ein paar sahen ihn an. Einige nickten, andere verzogen skeptisch den Mund, wieder andere grinsten. Einer am Rand – ein Kerl mit einer Narbe quer übers Gesicht – spuckte aus und sagte: „Cumhalls Blut. Natürlich.“

Der Name des Vaters kroch in die Runde, aber zum ersten Mal lag etwas anderes darin als nur alte Geschichten. Da war jetzt eine Verbindung. Nicht nur „Sohn von“, sondern: „Der, der den Karren gelöst hat, als es bergab ging.“

„Du hast uns den Arsch gerettet“, sagte der junge Kämpfer, klopfte ihm auf die Schulter, zu fest, aber ehrlich. „Ich war mir sicher, wir würden heute Nacht ein schönes Loch in diesen Hügeln schmücken.“

„Wir schmücken sie immer noch“, erwiderte Fionn und deutete auf die Leichen. „Nur halt anders.“

Ein paar lachten. Es war kein fröhliches Lachen, eher dieses müde Aufbellen, das sagt: Wir sind noch da, also machen wir Witze, bevor uns einfällt, wie knapp es war.

Der Graue hob die Hand, und da war eine andere Art von Ruhe in der Luft. „Hört zu“, sagte er. „Ich verschone euch mit langen Reden, die ihr morgen früh sowieso vergessen habt. Aber eins solltet ihr nicht vergessen: Heute Nacht hätten wir draufgehen können. Vielleicht sogar sollen. Stattdessen stehen wir noch. Nicht, weil irgendein König für uns gebetet hat. Nicht, weil ein Gott Mitleid hatte. Sondern weil einer von uns eine verrückte Idee hatte und den Mut, sie durchzuziehen.“

Er deutete auf Fionn. „Der Junge hat sich einen Platz in euren Erinnerungen verdient. Und in denen derer, die morgen fragen, wie wir aus der Scheiße wieder rausgekommen sind.“

„Er ist kein Junge mehr“, rief einer. „Nicht nach dieser Nummer.“

Ein Gemurmel ging durch die Reihen. Kein geordneter Chor, eher ein durcheinandergeratenes Brummen von Stimmen, in denen sein Name fiel. Nicht laut, nicht gesungen, sondern gesagt. Fionn. Fionn mac Cumhaill.

Es war ein eigenartiges Gefühl, das zu hören. Er war es gewohnt, dass sein Name leise gesprochen wurde, mit Vorsicht, mit dieser Mischung aus Neugier und Angst. Jetzt hing er frei in der Luft, als gehöre er dazu. Nicht als Warnung, nicht als Fluch, sondern als Teil dessen, was sie taten.

Die Nacht kroch weiter, aber sie war anders geworden. Weniger bedrohlich, mehr – anwesend. Die Männer begannen, die Beute zu sichern, die Toten der Banditen dort zu lassen, wo sie gefallen waren, und die eigenen zu versorgen. Die Frau wurde zu einem der Wagen gebracht, der zu den nächsten sicheren Leuten zurückfahren würde. Sie sah Fionn einmal kurz an, nickte. Es war kein romantischer Blick, kein Beginn einer tragischen Geschichte. Es war einfach das Nicken von jemandem, der ihn in dieser Nacht in die Liste der Gründe aufgenommen hatte, warum sie noch atmete.

Später, als sie ein kleines Feuer weit abseits der Senke entzündet hatten – gerade groß genug, um die Hände zu wärmen, nicht groß genug, um als Einladung an jeden Feind zu gelten –, saß Fionn da, den Mantel um sich, den Krug in der Hand, der ihm gereicht worden war. Heute gab es Wein. Er schmeckte besser als das Bier vom Vortag, aber nicht ehrlich genug, um ihn zu trösten.

„Na, Riese“, sagte der Breite, setzte sich zu ihm. „Wie fühlt es sich an, wenn die Leute deinen Namen nicht nur flüstern?“

Fionn nahm einen Schluck, ließ die Flüssigkeit im Mund. „Schwer“, sagte er. „Als hätte jemand einen Sack an meinen Rücken gehängt. Mit Steinen drin. Manche davon kenne ich, andere noch nicht.“

Der junge Kämpfer grinste, als er sich zu ihnen setzte. „Du weißt schon, dass sie noch Jahre von heute reden werden“, sagte er. „Die Nacht, in der der Junge den Karren losgetreten hat, die Nacht, in der wir fast draufgegangen wären, bis Fionn… und so weiter.“

„Die Barden werden das wieder glatt singen“, murmelte Fionn. „Am Ende klingt es, als hätte ich auf einem Hügel gestanden und mit einem Blick alles entschieden. Niemand schreibt auf, wie sehr dir dabei die Knie gezittert haben und wie nah du warst, auf die Fresse zu fliegen.“

„Wir erinnern uns dran“, sagte der Breite. „Und das reicht. Lieder sind für die, die nicht dabei waren.“

Der Graue kam dazu, setzte sich, stellte seinen Krug ab. „Merkt euch eins“, sagte er. „Heute Nacht habt ihr es gesehen: Ein Name ist nichts wert, wenn er nur aus dem Mund anderer kommt. Er muss etwas haben, woran er festhängt. Eine Tat, eine Entscheidung, eine verdammte verrückte Aktion. Fionn hat heute einen Haken in seinen Namen geschlagen. Jetzt bleibt er hängen, ob er will oder nicht.“

„Und wenn ich ihn wieder loswerden will?“ fragte Fionn.

Der Alte lachte leise. „Zu spät“, sagte er. „Namen sind wie Narben. Wenn sie einmal da sind, kannst du sie höchstens noch überdecken, aber nie mehr vergessen.“

Sie tranken. Der Wein wärmte, aber er machte nichts ungeschehen. Die Müdigkeit kroch ihnen in die Knochen, die Bilder des Kampfes in die Köpfe. Fionn spürte, wie der Zorn in ihm ruhiger wurde, aber nicht verschwand. Er hatte jetzt noch einen Grund mehr, weiterzumachen. Nicht nur seinen Vater, nicht nur Goll, nicht nur die Könige, die von weitem an Fäden zogen. Sondern die Männer, die heute Nacht seinen Namen gerufen hatten und ihn ab jetzt in den Mund nehmen würden, wenn es darum ging, wer mit ihnen gestanden hatte, als es knapp wurde.

Er legte sich am Rand des Feuers hin, den Mantel um sich, die Hände unter dem Kopf. Über ihm war der Himmel wieder nur schwarz, ohne Drama, ohne Zeichen. Ein paar Sterne blinzelten.

„Na gut“, dachte er, kurz bevor der Schlaf kam. „Dann sei es eben so. Wenn ich schon ein Name werde, dann einer mit Dreck unter den Fingernägeln und Blut im Mund. Kein glatter, sauberer. Die sollen ruhig wissen, woran sie sich erinnern.“

Die Nacht legte sich auf ihn, schwer, aber nicht feindlich. Und irgendwo im Kreis der Männer, halb wach, halb betrunken, fiel sein Name nochmals. Nicht laut, nicht ehrfürchtig. Einfach als Bestandteil der Geschichte dieses Tages.

Fionn. Fionn mac Cumhaill.

Und zum ersten Mal fühlte es sich nicht nur nach Bürde an, sondern auch nach etwas, das ihm wirklich gehörte.

Kapitel 7 – Lagerfeuer, Lügen und laute Lieder

Es gibt Nächte, da ist das Feuer das Einzige, was nicht lügt. Holz knackt, Flammen fressen, Rauch steigt auf, und alles daran ist ehrlich: es nimmt, was es kriegt, und macht daraus Licht, Wärme und schwarzen Staub. Die Männer drum herum sind komplizierter. Sie sitzen, trinken, reden, lachen – und zwischen jedem Satz und jedem Schluck liegt eine kleine Lüge, die dafür sorgt, dass sie am nächsten Morgen wieder aufstehen können.

Die Nacht nach dem Karren, nach der Schlacht, in der sein Name zum ersten Mal durch die Reihen ging, gehörte zu diesen Nächten. Sie waren ein paar Tage gelaufen, hatten die Beute abgegeben, die Frau an sichere Leute übergeben, den König seine übliche Mischung aus Dankbarkeit und Selbstlob abspulen lassen. Dann waren sie weitergezogen, weg von Höfen und Hallen, wieder raus ins Niemandsland, wohin all das gehört, was Könige nicht sehen wollen.

Jetzt saßen sie im Lager. Kein Dorf, keine Wirtin, kein Barde, nur Bäume, Sterne und ein Feuer, das mehr aus Knistern als aus Flamme bestand. Der Wind fuhr durch die Kronen, der Himmel war wolkenlos und kalt. Sie hatten einen guten Platz erwischt, einen kleinen Kessel aus Fels und Buschwerk, der sie vor neugierigen Blicken schützte, aber den Rauch trotzdem abziehen ließ.

Fionn saß mit angezogenen Knien am Rand des Kreises und hielt den Becher in der Hand, in dem etwas schwappte, das sich Wein nannte, aber nach verdünnter Reue schmeckte. Die Wärme des Feuers streifte sein Gesicht, die Kälte im Rücken erinnerte ihn daran, dass hinter dem Licht immer Dunkel lauerte. Der Körper tat weh, aber er war daran gewöhnt. Die Muskeln waren müde auf diese Art, die einen daran erinnerte, dass man lebt und gleichzeitig langsam auseinandergeht.

Die Männer redeten. Natürlich redeten sie. Männer reden nach Kämpfen, weil Schweigen schlimmer wäre. Zuerst ging es um banale Dinge: Wer wem den besten Schlag verpasst hatte, welcher Bandit beim Laufen am dümmsten ausgesehen hatte, welcher König am beschissensten zahlte. Dann glitten die Worte langsam in das Gebiet, in dem aus Tatsachen Geschichten werden.

„Habt ihr gesehen, wie der Wagen geflogen ist?“ rief einer. „Ich schwöre bei allen Göttern, der ist einen ganzen Mann hoch durch die Luft, bevor er auf dem Haufen gelandet ist.“

Fionn wusste, dass der Karren mehr gerumpelt als geflogen war. Aber keiner hier war gekommen, um einen Bericht zu hören. Sie wollten Bilder im Kopf, auch wenn sie nur halb stimmten.

„Der Wagen ist gerollt wie ein fetter Gott, der endlich beschlossen hat, sich nützlich zu machen“, brummte der Breite. „Und mitten in diesem Theater steht unser Fionn, das Schwert in der einen Hand, die Axt in der anderen, und grinst wie ein Mann, der beschlossen hat, heute entweder berühmt oder begraben zu werden.“

Ein paar Köpfe drehten sich zu ihm. Fionn spürte die Blicke. Sie waren nicht mehr die alten, vorsichtigen, die sagen wollten: „Das ist Cumhalls Sohn, pass auf, was du sagst.“ Da war jetzt etwas drin, das er kannte – dieses halb angenervte, halb respektvolle Glitzern, das Männer bekommen, wenn sie jemanden ansehen, der ihnen gerade das Leben erleichtert hat.

„So hab ich nicht gegrinst“, sagte Fionn. „Ich hatte nicht mal Zeit dazu.“

„Er hat eher geguckt wie einer, dem gerade einfällt, dass er vergessen hat, die Tür vom Plumpsklo zu verriegeln“, warf der junge Kämpfer ein. „Aber er stand. Und das zählt.“

Gelächter. Das Feuer warf Lichtfetzen über ihre Gesichter, ließ die Falten tiefer, die Augen höhlenartig erscheinen. Sie sahen aus wie Männer, die sich selbst erzählen mussten, dass sie noch in einem Stück sind.

Der Graue saß etwas abseits, den Rücken gegen einen Felsen gelehnt, den Becher zwischen den Knien. Er sagte nicht viel, aber seine Augen gingen von einem zum anderen, prüfend, wie ein Mann, der sein eigenes, halbfertiges Bauwerk inspiziert. Als sein Blick bei Fionn hängen blieb, war da etwas wie Zufriedenheit, aber ohne dieses fette, saturierte Gefühl. Mehr so eine knappe Bestätigung: Der Junge hat nicht nur überlebt, er hat funktioniert.

„Wir sollten die Geschichte festnageln, bevor die Barden sie uns kaputt erzählen“, sagte der Breite. „Sonst steht in zwei Jahren in jedem Lied, Fionn hätte den Wagen mit einem Fingerzeig bewegt, und wir wären alle geflohen, wenn er nicht zufällig in der Nähe gewesen wäre.“

„Die Barden lügen wenigstens schön“, murmelte der junge Kämpfer. „Wir lügen hässlich.“

Fionn nahm einen Schluck, ließ das schwache Getränk in die Lücke im Mund laufen. Er hatte sich an den leeren Platz gewöhnt, so wie man sich an eine alte Narbe gewöhnt, die zu einer eigenen Landschaft auf der Haut wird.

„Erzählt ruhig“, sagte er. „Aber lasst mich drin vorkommen wie jemand, der nicht sicher war, ob er den Karren überlebt.“

„Das sind die besten Figuren“, sagte der Graue. „Die, die es nicht sicher wissen und es trotzdem machen.“

Einer der älteren Männer, der sonst wenig sprach, räusperte sich, legte einen Ast nach und hob dann den Becher. „Auf den Jungen“, sagte er. „Und auf die Dummheit, die uns heute Nacht nicht hat sterben lassen.“

Sie stießen an. Krüge, Becher, Holz auf Holz, Metall auf Ton. Fionn fühlte, wie etwas in ihm sich straffte und gleichzeitig löste. Er war nicht sentimental, dafür hatte ihn die Welt zu gut trainiert. Aber da war dieser kurze Moment, in dem er verstand, dass er ab jetzt nicht mehr nur „der Sohn“ war. Er war einer von denen, deren Namen am Feuer fielen, wenn man zählte, wer wofür gestanden hatte.

Natürlich blieb es nicht bei dieser Sorte Toast. Schon bald rutschten die Gespräche in Richtung der üblichen Lügen. Lügen, die sich nicht Lügen nannten, sondern „Erinnerungen“. Einer erzählte, wie er angeblich einmal allein fünf Männer in einem Hinterhalt erledigt hatte. Ein anderer behauptete, er habe eine Nacht mit einer Frau verbracht, die so schön gewesen sei, dass die Götter sie mit Gewitter verflucht hätten. Ein dritter schwor, er sei vom Trinken noch nie krank geworden, nur vom Aufhören.

Fionn hörte zu und dachte: So also schützen sie sich. Nicht mit Rüstungen, nicht mit Schilden, sondern mit Geschichten. Je schmutziger, je übertriebener, desto besser.

„Und du?“ fragte der junge Kämpfer irgendwann und stieß ihn mit dem Ellbogen an. „Welche Lüge erzählst du heute Abend über dich?“

Fionn überlegte. Dann grinste er schief. „Dass ich weiß, was ich tue“, sagte er. „Und dass ich eines Tages nicht wie mein Vater enden werde.“

Ein paar der Männer bekamen das mit. Keiner lachte. Manchmal waren die besten Witze die, über die keiner lachen konnte.

„Dann erzähl sie oft“, murmelte der Breite. „Vielleicht nimmt sie dir irgendwann jemand ab. Vielleicht du selbst.“

Das Feuer fraß weiter. Die Nacht legte sich über sie wie eine zu schwere Decke. Und zwischen den Flammen und den Gesichtern hingen Lügen in der Luft, die nicht böse waren, nur notwendig. Jeder sprach sich selbst ein Stück Mut zu, ein Stück Unverwundbarkeit, ein Stück Sinn. Fionn wusste, dass er das genauso tat. Nur nannte er es nicht anders.

Er nahm noch einen Schluck und dachte, dass Lagerfeuer die hässlichste und ehrlichste Bühne waren, die ein Mann haben konnte. Und dass er, ob er wollte oder nicht, ab jetzt zu den Spielern gehörte.

Später, als das Feuer kleiner und die Schatten größer wurden, tauchte doch noch eine Art Barde auf. Kein offizieller, keiner mit sauberen Händen und eingeübter Stimme. Nur einer von den ihren, ein schlanker Kerl mit vernarbten Fingern, der eine alte, halb verstimmte Leier über den Schoß zog, als wäre sie ein Tier, das man ab und zu streicheln musste, damit es einen nicht vergisst.

„Nicht schon wieder deine heuligen Lieder“, stöhnte einer. „Wir haben heute genug Geräusche gehört.“

„Halt die Klappe“, murmelte ein anderer. „Wenn er spielt, vergessen meine Knochen für drei Takte, wie alt sie sind.“

Der Mann begann zu spielen. Kein Kunststück, kein Hofmusikgedöns. Ein paar einfache, ruppige Töne, die in der Luft hängenblieben, als wüssten sie selbst nicht, ob sie Musik oder nur ein anderer Lärm sein wollten. Dann setzte seine Stimme ein. Rau, angekratzt, aber nicht unehrlich.

Er sang von nichts Großem, zumindest nicht auf den ersten Blick. Keine Königsschlachten, keine göttlichen Zeichen. Es ging um einen Mann, der in einem Dorf aufwuchs, in dem der Regen mehr zu sagen hatte als die Leute. Es ging um einen Vater, der zu viel trank, um eine Mutter, die zu leise weinte, um einen Jungen, der nachts davon träumte, wegzugehen und nie zurückzuschauen.

Fionn hörte zu und merkte, wie die Worte in ihm Dinge anrührten, die er lieber ordentlich verschlossen gehalten hätte. Musik hatte diese dämliche Eigenschaft: Sie kroch durch Ritzen, durch die kein Schwert passte.

„Denkst du an deine Hütte?“ flüsterte der junge Kämpfer neben ihm, ohne ihn anzusehen.

„Ich denke daran, dass alle diese Lieder am Ende gleich sind“, murmelte Fionn. „Egal, wo die Hütte steht.“

Die Leier summte weiter. Der Mann sang von langen Wegen, von Schlamm, von Nächten am Feuer, von Frauen, die eher Gesichter als Namen hinterließen, und von Königen, die in all diesen Geschichten nur am Rand vorkamen, wie ein schlechtes Wetter, das man hinnimmt. Dann kam er zu einem Vers, in dem es um Väter und Söhne ging, um Namen, die weitergegeben werden wie Messer – scharf, nützlich und gefährlich.

Fionn spürte, wie etwas in ihm hart wurde, wie eine Faust im Magen. Er musste nicht in die Runde schauen, um zu wissen, dass ein paar Blicke ihn streiften. Die meisten hatten schon mitbekommen, wer er war. Einige hatten unter Cumhall gedient, andere nur seine Geschichten gehört. Jetzt saß der Sohn hier, mit dem Becher in der Hand, die Schultern breiter als früher, aber immer noch nicht breit genug für all das, was man ihm aufladen wollte.

„Willst du, dass er aufhört?“ fragte der Breite leise.

„Nein“, sagte Fionn. „Wenn ich anfangen würde, Lieder zu zensieren, wäre ich keinen Deut besser als die Könige.“

Der Sänger wechselte plötzlich das Thema, als hätte er gemerkt, dass er eine Grenze gestreift hatte. Jetzt ging es um eine Kneipe am Meer, um einen Wirt, der seine Gäste besser kannte als seine eigene Frau, um billigen Wein, um einen Hund, der alle hoffnungsloseren Gestalten des Dorfes kannte und ihnen trotzdem hinterherlief.

Die Männer lachten an den richtigen Stellen, summten bei Refrains, die sie schon kannten. Einer schlief halb ein, der Kopf gegen den eigenen Schild gelehnt. Ein anderer weinte leise, während er grinste. Tränen und Lachen waren in solchen Nächten oft nah beieinander, wie zwei betrunkenen Brüder, die denselben Stuhl wollen.

„Lagerfeuer sind die Scheidewand zwischen dem, was wir getan haben, und dem, was wir uns darüber erzählen“, sagte der Graue plötzlich. Er hatte die ganze Zeit geschwiegen, aber jetzt klang seine Stimme so, als hätte sie schon lange darauf gewartet, aus dem Schatten zu kriechen.

„Was meinst du?“ fragte Fionn.

Der Alte drehte den Becher in den Händen. „Wir sitzen hier, zählen Narben, erzählen Witze, tun so, als wären wir unzerstörbar“, sagte er. „Dabei wissen wir, dass jeder von uns morgen im Dreck landen kann. Also lügen wir. Wir machen die Dinge größer, lauter, komischer, damit sie nicht so kalt aussehen, wenn wir sie beim Namen nennen. Lagerfeuer sind dafür da, dass die Wahrheit nicht nackt rumlaufen muss.“

„Und wo bleibt dann die Wahrheit?“

„In den Pausen“, sagte der Graue. „Zwischen zwei Witzen, in der Sekunde, bevor einer lacht, in dem Moment, in dem einer auf die Flammen starrt und vergisst, dass andere zuschauen.“

Fionn ließ den Blick über den Kreis wandern. Er sah den Breiten, der gerade eine Geschichte zum Besten gab, in der er völlig unbescheiden einen ganzen Trupp Gegner allein vertrieben haben wollte – und dabei ständig zu schnell trank, um nicht über das zu stolpern, was er

wegließ. Er sah den jungen Kämpfer, der lachte, aber zwischendurch kurz mit den Fingern über eine alte, verheilte Wunde an der Schulter strich, als wolle er sich vergewissern, dass sie noch da war.

Und er sah sich selbst, gespiegelt in den Augen der anderen: der, der den Karren losgetreten hatte, der Sohn des gefallenen Anführers, der Mann, der gleichzeitig mehr wusste, als ihm guttat, und weniger, als er brauchte.

„Und deine Lüge, Alter?“ fragte Fionn den Grauen. „Was ist deine? Was erzählst du dir, wenn das Feuer runterbrennt?“

Der Graue lächelte ohne Zähne, ein dünnes Ding, das eher an ein Zucken erinnerte. „Ich erzähle mir, dass ich all die Entscheidungen getroffen habe, weil es keine besseren gab“, sagte er. „Und dass die Männer, die unter mir gefallen sind, wenigstens nicht umsonst gestorben sind. Das ist meine große, bequeme Lüge. Sie hält mich nachts davon ab, in den Wald zu gehen und nicht wiederzukommen.“

„Glaubst du sie?“

„Manchmal“, antwortete der Alte. „An guten Tagen. An schlechten Tagen weiß ich, dass es auch anders hätte laufen können. Dass ich hätte anders entscheiden können. Aber dann schaue ich in eure Gesichter, sehe, dass ihr noch atmet, und denke: Vielleicht reicht das. Für mehr bin ich nicht zuständig.“

Die Leier spielte weiter. Der Sänger war bei einem anderen Lied angekommen, einem über eine Gruppe Männer, die immer wieder in dieselben Probleme stolperten, weil sie nichts anderes kannten. Die Fianna lachten an einer Stelle, an der der Text vermutlich gar nicht lustig gemeint war.

„Weißt du, wann sie deinen Namen wirklich behalten werden?“ fragte der Breite Fionn, als der Gesang kurz innehielt.

„Wenn ich tot bin“, sagte Fionn trocken.

„Das auch“, grinste der andere. „Aber vorher, wenn du am Feuer sitzt und deine eigenen Lügen erzählst. Wenn du es schaffst, aus dem, was du getan hast, etwas zu machen, das andere mit offenem Mund hören, obwohl sie wissen, dass du übertreibst. Dann gehört dein Name dazu. Die Taten allein reichen nicht. Du musst lernen, sie zu erzählen. Oder zulassen, dass andere es tun.“

Fionn dachte an den Barden in der Kneipe, an die Lieder über seinen Vater. Wie viel darin war passiert, wie viel ausgedacht, wie viel glattgebügelt, wie viel aufgerissen? Vielleicht war es genau das, was ihn so wütend gemacht hatte: dass andere die Geschichte eines Mannes in Besitz genommen hatten, den sie nie gekannt hatten, und sie dann verkauft hatten, als wäre sie ein Fass Wein.

„Dann fange ich hier an“, sagte er. „Am eigenen Feuer. Bei den eigenen Leuten.“

Er holte Luft, nahm noch einen Schluck und begann zu erzählen. Nicht viel, nichts Großes. Nur die Szene mit dem Mann am Hang, die er bis dahin niemandem im Detail beschrieben

hatte. Er sprach von dessen Augen, von der Bitte, von der Hand, die seine gesucht hatte, von dem Messer, das er geführt hatte, nicht als Waffe, sondern als Beendigung.

Die Männer hörten zu. Es wurde stiller, als es ein Lagerfeuerabend normalerweise zulässt. Keiner kommentierte, keiner machte Witze. Als er fertig war, legte Fionn den Becher auf den Boden und sah ins Feuer.

„Das ist keine schöne Geschichte“, sagte der junge Kämpfer schließlich.

„Sie ist wahr genug“, antwortete Fionn.

Der Graue nickte langsam. „Schöne Geschichten haben wir genug“, murmelte er. „Es wird Zeit, dass wir anfangen, die anderen zu erzählen.“

Das Lager feierte nicht mehr ganz so laut danach. Sie lachten noch, sie tranken, einer schnarchte, die Leier spielte wieder, diesmal etwas Leichteres. Aber zwischen allen Geräuschen hing etwas Neues, Schwereres in der Luft. Eine Art unausgesprochenes Einverständnis: Wir wissen, was wir tun. Und wir lügen trotzdem. Aber heute Abend ein bisschen weniger.

Fionn spürte, dass diese Nacht etwas verschoben hatte. Nicht draußen, nicht in den Hügeln, nicht in den Hallen der Könige. Hier, im Kreis, an diesem lächerlich kleinen Feuer inmitten eines viel zu großen Landes. Die Fianna wussten jetzt nicht nur, was er mit einem Karren anstellen konnte. Sie hatten auch gehört, wie er sprach, wenn er sich selbst nicht schonte.

Ein Name war eine Sache. Eine Stimme war eine andere.

Gegen die Zeit, in der das Feuer nur noch eine glühende Wunde im Boden war, waren die meisten eingeschlafen oder in diesen halbwachen Zustand gefallen, in dem man Geräusche hört, aber nicht mehr weiß, was sie bedeuten. Nur ein paar hielten noch Wache, mehr aus Gewohnheit als aus echter Hoffnung, irgendetwas rechtzeitig zu bemerken. Fionn gehörte noch zu den Wachen – nicht, weil er vorgeschickt worden war, sondern weil der Schlaf ihn nicht ganz nehmen wollte.

Er stand etwas abseits, den Mantel eng um sich, das Schwert lose in der Hand, und sah in die Dunkelheit hinter dem Lager. Bäume, Büsche, der schwache Schein der Glut auf den ersten Reihen von Gras. Der Wind war kühler geworden, trockener. Er trug weniger Gerüche mit sich, als hätte die Nacht entschieden, eine Pause zu machen.

In seinem Kopf arbeiteten die Stimmen vom Feuer weiter. Der Graue mit seiner Wahrheit in den Pausen. Der Breite mit seinen halben Witzen. Der Sänger mit der Leier, der aus den Drecksgeschichten Lieder machte, die man ertragen konnte. Und seine eigene Stimme, die vom Mann am Hang erzählt hatte.

„Das war gut“, sagte eine andere Stimme hinter ihm.

Fionn drehte sich um. Der junge Kämpfer stand da, die Decke um die Schultern, barfuß im Gras, als wäre der Boden weicher, wenn man ihn direkt spürte.

„Was?“ fragte Fionn.

„Wie du erzählt hast“, sagte der Junge. „Nicht die Sache selbst. Die war einfach nur scheiße. Aber wie du es erzählt hast – ohne den Dreck wegzulassen, ohne dir selbst auf die Schulter zu klopfen. Das war… ich weiß nicht… ehrlich.“

„Großes Wort“, murmelte Fionn.

„Wenig benutzt hier“, gab der andere zurück. „Gerade deswegen fällt es auf.“

Sie standen eine Weile nebeneinander und schauten in den dunklen Wald. Es war der gleiche Wald wie immer. Aber nach solchen Nächten sah man anders hin. Man wusste genau, dass da draußen Dinge lauern konnten – Feinde, Räuber, Tiere, Götter, die sich langweilten. Und gleichzeitig wusste man, dass das größte Problem meistens hier im Kreis lag, unter den Decken, unter den Geschichten.

„Manchmal frage ich mich“, sagte der junge Kämpfer, „warum wir uns das antun. All das Kämpfen, Laufen, Saufen, Lügen. Wir hätten auch Bauern werden können. Jeden Tag derselbe Acker, dieselbe Frau, dieselben Steuern.“

„Hättest du das wirklich gekonnt?“ fragte Fionn.

Der Junge überlegte, schnaubte dann. „Nein“, sagte er. „Aber es wäre eine nette Variante gewesen. In meinem Kopf.“

Fionn nickte. „Ich frage mich nicht mehr, warum ich hier bin“, sagte er. „Ich weiß es. Ich bin hier, weil mein Vater gefallen ist, weil der König seinen Namen missbraucht, weil ein Mann namens Goll noch lebt. Und weil ich zu faul bin, mir eine andere Wahrheit auszudenken.“

„Glaubst du, du würdest auch hier stehen, wenn dein Vater ein Niemand gewesen wäre?“

Fionn dachte daran. An ein Leben, in dem Cumhall nur ein Name auf einer Dorfmauer gewesen wäre, einer von vielen Männern, die nie über ihren Feldrand hinauskamen. An eine Kindheit, in der er nicht versteckt, sondern einfach nur vergessen worden wäre.

„Vielleicht“, sagte er. „Vielleicht auch nicht. Aber das ist einer dieser Gedanken, die nichts bringen. Ich habe das, was ich habe: einen Namen, eine Lücke im Gebiss, ein paar gute und ein paar wirklich beschissene Geschichten. Daraus mache ich, was geht.“

Der junge Kämpfer grinste. „Manchmal redest du wie einer von diesen alten Säufern, die in der Ecke von Kneipen sitzen und alle mit Lebensweisheiten nerven“, sagte er.

„Und du redest wie einer, der glaubt, dass er nie so enden wird“, gab Fionn zurück. „Warte ein paar Jahre.“

Sie lachten leise. Die Art von Lachen, die die Nacht nicht herausfordert.

„Glaubst du, es ist wichtig, dass sie deinen Namen kennen?“ fragte der Junge nach einer Weile.

Fionn überlegte. „Es ist wichtig, wie sie ihn benutzen“, sagte er. „Wenn sie ihn nur in Liedern verwenden, um Königen zu gefallen, bringt mir das nichts. Wenn sie ihn am Feuer benutzen, um zu sagen: ›Der hat mit uns gestanden, als es eng wurde‹ – dann vielleicht.“

„Und wenn sie ihn irgendwann flüstern, wenn du schon im Boden liegst?“

„Dann habe ich keine Meinung mehr dazu“, sagte Fionn. „Dann ist es ihre Sache. Unsere Namen gehören uns nur, solange wir noch atmen.“

Der Junge zog die Decke enger um sich. „Ich habe keine Lust, namenlos zu sterben“, sagte er. „Aber ich will auch nicht als Pointe in jemandes Lied enden.“

„Willkommen im Dilemma“, murmelte Fionn. „Wir können uns nur aussuchen, welchen Teil davon wir ignorieren.“

Sie schwiegen wieder. Das Lager hinter ihnen atmete schwer, im Rhythmus der Schlafenden. Ein Mann murmelte im Traum etwas von seiner Mutter, ein anderer lachte kurz im Schlaf, ohne aufzuwachen.

„Weißt du, was ich heute am Feuer gemerkt habe?“ fragte Fionn schließlich.

„Na?“

„Dass ich anfange, dieses ganze Theater zu durchschauen“, sagte er. „Kämpfe, Lagerfeuer, Lieder, Lügen. Es ist ein Kreislauf. Wir tun tagsüber Dinge, die uns kaputt machen, und sitzen nachts hier, um sie so zu verpacken, dass wir sie morgen wieder tun können. Und trotz allem – ich will noch nicht aussteigen.“

Der junge Kämpfer sah ihn von der Seite an. „Du bist kaputter, als du aussiehst“, sagte er leise. „Aber vielleicht ist das genau die Sorte, die wir brauchen.“

„Und du bist naiver, als du glaubst“, antwortete Fionn. „Behalte dir das. Einer von uns beiden muss noch überrascht sein können.“

Sie blieben bis zum Wachwechsel stehen. Als die nächsten dran waren, legte sich der Junge wieder hin, rollte sich in die Decke, war innerhalb von Minuten weg. Fionn blieb noch einen Moment länger wach, starrte in den dunklen Wald und fühlte, wie sein Körper schwerer wurde.

Bevor er sich schließlich auch hinlegte, warf er einen letzten Blick auf das Feuer. Es war nur noch ein Haufen glühender Kohlen, aber da war immer noch Leben drin. Ein Stoß, ein bisschen Luft, und es würde wieder aufflammen.

„Wie wir“, dachte er. „Voller Kohlen, die noch nicht wissen, ob sie morgen wieder brennen dürfen oder ob jemand sie austritt.“

Er legte sich hin, den Mantel um die Schultern, den Kopf auf den Arm. Über ihm der kalte Himmel, neben ihm das Schnaufen der Männer, in ihm der Geschmack von Wein, Rauch und alten Geschichten.

Lagerfeuer, Lügen, laute Lieder – alles Werkzeuge, um den nächsten Tag zu überstehen. Und er wusste, der nächste würde kommen, ob sie bereit waren oder nicht.

Mit dem Gedanken, dass sein Name jetzt im Kreis angekommen war und er ab jetzt an diesem Feuer nicht mehr irgendeiner war, sondern einer, den man in Geschichten einbaute, glitt er in einen schweren, unruhigen Schlaf.

Kapitel 8 – Eine Frau mit Augen wie Sturm über dem Atlantik

Sie sahen das Meer zuerst, bevor sie es hörten. Ein breiter, stumpfer Streifen am Rand der Welt, bleigrau, schwer, als würde der Himmel dort einfach nach unten weitergehen. Dann kam der Lärm, dieser tiefe, fremde Atem, mit dem das Wasser an die Küste schlug. Es klang wie ein alter Mann, der sich weigert zu sterben und jeden Tag mit der Faust gegen die Tür schlägt.

Der Weg hinunter zum Dorf war ein schmieriger Pfad zwischen Felsen, Grasbüscheln und Steinen, die sich anfühlten, als wollten sie jedem Fußtritt heimzahlen, dass jemand hier entlang musste. Das Dorf selbst klebte an der Küste wie eine schlechte Idee: ein paar krumme Hütten, ein paar Netze, ein paar Boote, die aussahen, als würden sie bei der nächsten Laune des Meeres einfach zerbrechen und sich entschuldigen. Der Wind trug Salz mit sich, gemischt mit Fisch, Tang und diesem säuerlichen Geruch von Menschen, die mehr mit dem Wetter als mit ihren Gefühlen beschäftigt waren.

Die Fianna kamen wie immer: müde, bewaffnet, hungrig. Der Graue hatte ein Abkommen mit einem der kleinen Küstenkönige getroffen. Im Klartext: Sie hielten die Küste ein Stück weit frei von Plünderern und Piraten, und im Gegenzug sorgte der König dafür, dass sie Brot, Fisch, Wein und ein Dach über dem Kopf bekamen. Kein großes Bündnis, nur ein pragmatisches „Wir tun so, als würden wir uns mögen, solange es nützt."

Fionn roch das Meer, bevor er es richtig sah. Salz kroch ihm in die Nase, feuchte Luft in die Lunge. Nach all den Wäldern, den Hügeln, den Dörfern, die aussahen, als wären sie alle von derselben müden Hand gezeichnet worden, war das hier anders. Die Luft wusch einem den Dreck nicht aus den Knochen, aber sie änderte wenigstens den Geschmack des Drecks.

„Ich hasse das Meer", murmelte der Breite, als sie die ersten Häuser passierten. „Es erinnert mich daran, dass die Welt keine Kante hat, an der man einfach runterfallen kann."

Der junge Kämpfer grinste. „Ich mag es", sagte er. „Es fühlt sich an wie ein Gott, der ehrlich ist. Laut, unberechenbar, aber immerhin nicht so tun, als wäre er gerecht."

Fionn sagte nichts. Er war zu beschäftigt, den neuen Lärm zu sortieren. Das Donnern der Wellen, das Kreischen der Möwen, das Klappern von Mastseilen, das Rufen der Fischer, die so schrien, als müssten sie sich gegen das Meer selbst durchsetzen.

Sie bekamen wie immer das, was ihnen zustand: einen Platz in der größten Hütte, die gleichzeitig Schankraum und Schlafplatz war. Die Tür hing schief in den Angeln, der Boden war eine Mischung aus Sand, Holzsplittern und ausgelaufener Vergangenheit. Drinnen roch es nach Fischsuppe, Rauch und dem billigen Versuch, mit Kräutern zu kaschieren, dass alles schon einmal benutzt worden war.

Und da war sie.

Sie stand hinter einem improvisierten Tresen, ein Brett auf Fässern, und füllte aus einem großen Topf Schüsseln. Die Hände bewegten sich schnell, routiniert, als hätte sie schon tausendmal Männer mit Hunger und schlechtem Charakter bedient. Das Haar war dunkel, zu einem Knoten gebunden, aber Strähnen hatten sich gelöst und klebten vom Dampf an ihrem Gesicht. Ihre Schultern waren schmal, aber nicht schwach. Und ihre Augen – ja, da blieb er hängen.

Es waren keine freundlichen Augen. Kein sanftes Blau, kein warmes Braun. Es waren graue, harte, unruhige Augen, in denen etwas tobte, das nicht schlafen ging, nur weil die Sonne unterging. Augen, die an Sturm erinnerten. Nicht an einen kurzen Schauer, sondern an dieses lange, gnadenlose Schlagen des Atlantiks gegen Felsen, das seit Jahrhunderten läuft und keine Pause kennt.

Sie musterte die Fianna, wie man eine Ladung Holz prüft: Was ist brauchbar, was ist faul, was fängt als erstes Feuer. In ihrem Blick lag kein Staunen. Keine Ehrfurcht vor Männern mit Schwertern. Eher eine nüchterne Bestandsaufnahme: Mehr von derselben Sorte.

Der Graue trat als Erster vor. Er sagte seinen Namen, nannte den des Küstenkönigs, erwähnte die Abmachung. Sie nickte nur und deutete auf die Bänke.

„Essen kommt“, sagte sie. „Wein, wenn ihr bezahlen könnt. Wasser, wenn ihr nicht könnt. Und wenn ihr kotzt, macht ihr es draußen.“

Ihre Stimme war rau, nichts Zartes, nichts Zerbrechliches. Mehr wie Stein, den die Wellen poliert haben: glatt, aber hart.

Fionn setzte sich auf eine Bank, die schon zu viele Spannungen ausgehalten hatte, und ließ sich die Schüssel hinstellen. Die Suppe war heiß, salzig, fischig, aber ehrlicher als mancher Wein. Er blies den Dampf zur Seite und sah zu, wie sie den Raum bewegte. Sie kannte jeden Stammgast, jeden Fischer, jeden bärtigen Idioten, der mehr redete als arbeitete. Sie warf ihnen Bemerkungen hin, die scharf genug waren, sie an der Leine zu halten, aber nicht so scharf, dass sie bluteten.

„Wer ist sie?“ fragte Fionn den jungen Kämpfer, ohne den Blick abzuwenden.

„Die da?“ Der Junge wischte sich den Mund ab. „Sagen sie, sie sei die Tochter des Wirts. Sagen auch, sie sei seine Nichte. Manche sagen, sie sei einfach irgendwann vom Meer ausgespuckt worden und geblieben. Keiner weiß es so genau. Sie nennen sie Rónánn. Oder ›die mit dem Sturmblick‹, wenn sie betrunken sind.“

Rónánn. Der Name passte. Irgendwie kantig, irgendwie weich, nicht leicht in den Mund zu nehmen, ohne sich fast zu verschlucken.

Sie kam an den Tisch, an dem die Fianna saßen, stellte Weinbecher hin, die schon viel zu viele Münder gesehen hatten. Ihre Augen blieben kurz an Fionn hängen. Nicht interessiert, nicht beeindruckt. Mehr so, wie man einen Hund ansieht, von dem man noch nicht weiß, ob er beißen oder nur bellen will.

„Ihr seid der, der den Wagen in die eigenen Feinde getreten hat“, sagte sie, ohne dass in ihrer Stimme Bewunderung oder Vorwurf lagen. Eher nüchterne Feststellung.

„Spricht sich rum“, murmelte Fionn.

„In Dörfern spricht sich alles rum“, sagte sie. „Vor allem das, was zwischen Tod und schlechtem Wein passiert.“

Sie wandte sich zum Gehen, blieb dann aber doch noch einen Herzschlag lang stehen. „Cumhalls Sohn“, fügte sie hinzu. „Die Fischer lieben Geschichten. Sie wissen gern, wessen Blut in welchem Kopf kocht, der ihre Küste betritt.“

„Habt ihr auch eine Meinung dazu?“ fragte Fionn.

Sie zuckte mit einer Schulter. „Meinung hab ich zum Wetter“, sagte sie. „Zu Männern nur, wenn sie im Weg stehen.“

Dann ging sie weiter, ließ ihn mit einem Becher in der Hand und dem Gefühl zurück, als hätte ihm jemand einen Spiegel vor die Stirn gehalten.

Der Breite stieß ihn an. „Na, Riese. Schon verliebt?“

„Sie sieht mich an, als hätte sie meine Geburtsfehler persönlich geliefert“, murmelte Fionn.

„Dann passt ihr gut zusammen“, grinste der andere. „Du siehst die Welt ja auch an, als hätte sie dich betrogen, bevor du überhaupt geboren warst.“

Das Meer brüllte draußen gegen die Küste. Drinnen brummte die Schänke. Männer tranken, fluchten, erzählten von Fängen, die größer waren als ihre Boote, und Stürmen, deren Höhe ihre Arme nicht erreichten. Fionn hörte nur halb zu. Sein Blick wanderte immer wieder zu Rónánn, wie von selbst.

Es war nicht diese plumpe, einfache Gier, die er sonst kannte – Körper, Bett, vergessen. Da war etwas anderes. Ein Interesse, das ihn nervte. Sie trug sich, als würde sie nichts mehr überraschen, und trotzdem flackerte in ihren Augen jedes Mal etwas auf, wenn einer „König“ oder „Krieg“ sagte.

Eine Frau mit Augen wie Sturm über dem Atlantik, dachte er. Und er wusste, dass das kein guter Vergleich war. Stürme holt man sich nicht ins Haus, wenn man länger leben will.

Später am Abend, als der Wein die Zungen gelöst hatte und der Rauch der Fackeln die Luft klebrig machte, schob sich der Lärm in die vertrauten Muster. Einer fing an, zu laut zu reden, ein anderer hielt dagegen, ein dritter prahlte mit einer Geschichte, von der man schon am ersten Satz wusste, dass sie nur in seinem Kopf so passiert war. Die Fischer versuchten, die Fianna mit Seemannsgeschichten zu übertrumpfen, die Fianna konterten mit Schlachtereien, von denen das Meer nichts wissen wollte.

Rónánn bewegte sich zwischen all dem hin und her, als hätte sie eine eigene Spur, auf der sie lief. Becher füllen, Teller abräumen, Sprüche verteilen. Keiner packte sie an, keiner zog sie auf den Schoß, keiner kam auf die Idee, eine Hand zu viel zu setzen. Nicht, weil sie schön oder zart war – obwohl sie beides auf eine harte Art war –, sondern weil in ihrer Art etwas lag, das sagte: Ich breche dir die Finger, bevor du überhaupt merkst, dass du sie heben wolltest.

Fionn saß halb abseits, den Rücken an eine Wand gelehnt, den Becher in der Hand. Der Wein war besser als das, was sie in den Hinterlandkneipen bekamen. Aber auch hier mischte sich der Geschmack nach und nach mit etwas anderem, das er nicht mehr loswurde: einem leichten Metallton, einer Erinnerung an Blut, die nie ganz aus seinem Mund ging.

Sie kam irgendwann zu ihm. Nicht mit einem Lächeln, nicht mit diesen Posen, die manche Frauen benutzen, wenn sie wissen, dass Männer zu viel getrunken haben. Sie stellte ihm einfach den Krug hin, den er noch nicht bestellt hatte.

„Der alte Graue hat gesagt, du hättest Durst“, meinte sie.

„Der alte Graue weiß viel zu viel“, sagte Fionn.

„Der alte Graue ist nicht dumm“, erwiderte sie. „Der hat in deinen Kopf geschaut und gesehen, dass da Dinge rumlaufen, die nachts nicht still sind.“

Sie setzte sich ihm gegenüber, ohne zu fragen. Nur kurz, als würde sie eine Pause machen, nicht als würde sie sich zu ihm gesellen.

„Dein Name macht die Runde“, sagte sie. „Nicht nur, weil du Cumhalls Blut im Schädel hast. Sondern weil du Dinge tust, die sich andere nicht trauen und hinterher so tun, als hätten sie sie sich wenigstens ausgedacht.“

„Und?“ Fionn zog die Schultern hoch. „Namen sind billig. Jeder hat einen. Manche zwei.“

„Die meisten Namen werden vergessen, bevor der Körper kalt ist“, sagte sie. „Die wenige, die bleiben, sind meistens die, deren Träger nicht viel davon hatten.“

Sie sagte das nicht mit Bitterkeit, eher mit dieser nüchternen Kälte, die sich bei Leuten einstellt, die zu viele kommen und gehen gesehen haben.

„Und deiner?“ fragte Fionn. „Rónánn, oder? Bedeutet was?“

Sie zog eine Augenbraue hoch. „Du hast zu viel Zeit mit Barden verbracht, wenn du anfängst, nach Bedeutungen zu fragen“, sagte sie. „Namen bedeuten hier an der Küste: Jemand brüllt ihn, wenn das Boot sinkt oder wenn das Essen fertig ist. Alles andere ist Luxus.“

Er grinste unwillkürlich. „Du magst keine Lieder?“

„Ich mag Lieder, die die Wahrheit nicht komplett vergewaltigen“, sagte sie. „Du willst wissen, wie die Küste denkt? Wir glauben nur zwei Dingen: dem Wetter und dem Wasser. Alles andere versucht bloß, so zu tun, als wäre es wichtig.“

Sie sah ihn an, prüfend. „Du glaubst an Zorn“, fügte sie hinzu. „Das sieht man in deinem Gesicht. Du trägst ihn wie andere ihre Narben.“

Fionn nahm einen Schluck und ließ den Wein kurz im Mund. „Zorn hat mir mehr geholfen, als alle Götter, von denen ich gehört habe“, sagte er.

„Zorn ist ein guter Motor“, sagte sie ruhig. „Aber ein schlechter Steuermann. Er bringt dich in Bewegung, aber nie dahin, wo du ursprünglich hin wolltest.“

Er musste lachen. „Das ist der klügste Satz, den ich in den letzten Jahren gehört habe."

„Dann waren die letzten Jahre schlecht eingerichtet", meinte sie.

Draußen brach eine Welle besonders heftig gegen die Klippen. Man hörte es bis in die Schankstube. Der Holzrahmen der Hütte vibrierte kurz, Becher klirrten ganz leicht, als ob auch sie erschraken.

„Hast du das Meer schon mal wütend gesehen?" fragte sie plötzlich.

„Ich dachte, es wäre immer wütend", sagte Fionn.

„Das da draußen ist Alltag", sagte sie. „Wenn der richtige Sturm kommt, frisst es Boote, Häuser, Männer, ohne einen Grund. Es nimmt, was davor steht. Kein Fluch, keine Sünde, kein ›du hast es verdient‹. Es ist einfach… hungrig. Und groß. Du erinnerst mich daran."

Er sah sie an. „Ich sehe aus wie ein Sturm?"

„Nein", sagte sie. „Du siehst aus wie eine Küste, die noch nicht gemerkt hat, dass sie keine Chance hat."

Es traf ihn auf eine Art, die er nicht kannte. Männer hatten ihm schon alles Mögliche an den Kopf geworfen: stark, dumm, mutig, gefährlich, Cumhalls Sohn, Riese im Werden. Aber noch keiner hatte ihn mit etwas verglichen, das dauernd geschlagen wurde und trotzdem blieb.

„Und du?" fragte er nach einer Weile. „Was bist du in diesem Gleichnis? Das Boot, das zu nah ans Wasser gebaut wurde?"

Sie lächelte zum ersten Mal wirklich. Es war kein hübsches, einstudiertes Lächeln. Mehr ein kurzes Zucken, das zeigte, wie selten ihre Mundwinkel diese Bewegung machten.

„Ich bin der Felsen", sagte sie. „Der, an dem die Boote zerschellen. Nicht, weil ich es will. Weil ich da bin."

In ihrem Blick lag etwas, das er kannte: dieses stille, erschöpfte Bewusstsein, dass man auch dann Schuld bekommt, wenn man nie eine Wahl hatte.

„Warum bleibst du hier?" fragte er. „Warum gehst du nicht ins Landesinnere, suchst dir ein Dorf, in dem der schlimmste Lärm vom Regen kommt?"

„Weil ich hier jede Lüge sofort am Salz schmecke", sagte sie. „Im Landesinneren sind sie feiner. Sie tun so, als wären sie Sorgen, als wären sie Pflicht, als wären sie Liebe. Hier sind sie einfacher. Hunger. Gier. Angst. Und ab und zu jemand, der wirklich neu ist."

Ihr Blick blieb auf ihm.

„Ich bin nicht neu", sagte Fionn.

„Doch", widersprach sie leise. „Du bist nicht der erste Mann mit einem toten Vater und einem lebenden Zorn. Aber du bist der erste seit langem, der beides nicht versteckt."

Die Fischer fingen einen Gesang an, irgendein altes, raues Lied über Netzte, Frauen und verlorene Boote. Die Fianna mischten sich irgendwann rein, warfen ihre eigenen groben Reime dazu. Die Hütte vibrierte nun nicht nur vom Meer, sondern auch von Stimmen, die versuchten, die Leere da draußen zu übertönen.

„Du weißt, dass Männer wie du hier immer nur durchkommen“, sagte Rónánn. „Ihr bleibt nie. Ihr lasst Geschichten, Schulden, manchmal Kinder. Aber ihr geht. In den nächsten Kampf, zum nächsten König, zum nächsten Zorn.“

„Willst du, dass ich bleibe?“ fragte Fionn. Er wusste nicht einmal, warum er das sagte. Vielleicht um zu sehen, ob sie lachte.

Sie lachte nicht. „Willst du bleiben?“ konterte sie.

Er dachte an das Lagerfeuer, an den Grauen, an den Breiten, an den jungen Kämpfer, an die Schlacht in der Senke, an Golls Namen, der in seinem Kopf wie ein rostiges Messer steckte.

„Nein“, sagte er schließlich. „Nicht wirklich.“

„Dann stell die falschen Fragen nicht als ehrliche hin“, sagte sie ruhig und stand auf. „Trink. Schlaf. Morgen haut euch der König wieder irgendwohin, wo der Wind anders stinkt. Das Meer bleibt hier.“

Sie ging, nahm Krüge auf, schob einem Fischer den Finger weg, der zu nah an ihre Hüfte kam, ohne hinzuschauen, und verschwand im Lärm.

Fionn blieb zurück, mit einem Becher in der Hand und dem Gefühl, gerade von jemandem gescannt worden zu sein, der ohne Schwert genauso tief schneiden konnte wie jeder Kämpfer in seiner Truppe.

„Du guckst, als hättest du gerade in einen Spiegel geschaut, den du nicht bestellt hast“, sagte der Breite, der sich zu ihm setzte.

„Sie mag keine Geschichten“, meinte Fionn.

„Das Meer mag auch keine Geschichten“, sagte der andere. „Es frisst alle gleich. Vielleicht sind die zwei sich näher, als uns lieb sein kann.“

Fionn trank. Der Wein schmeckte wie eine dünne, rote Linie zwischen ihm und all den Dingen, über die er lieber nicht nachdachte. Rónánn bewegte sich weiter durch die Nacht, wie ein Stück Küste, das beschlossen hatte, mitten unter Menschen zu stehen.

Er wusste noch nicht, dass er am nächsten Tag wieder an sie denken würde. Und am übernächsten. Und später, viel später, wenn das Land hinter ihm brannte und die Leute von Königen, Verrat und verlorenen Reichen redeten, würde irgendwo in seinem Kopf immer dieser eine Abend am Meer brennen – mit einer Frau, die Augen hatte wie Sturm und einem Satz, der sich in ihn gehakt hatte: Du bist die Küste, die noch nicht gemerkt hat, dass sie keine Chance hat.

Die Nacht zog sich, wie Nächte sich ziehen, wenn man zu viel im Kopf und zu wenig Schlaf im Körper hat. Die Fischer kippten einer nach dem anderen vom Stuhl oder krochen auf

Strohlager. Zwei stritten sich draußen, ob der Fang des einen größer gewesen war als der des anderen, und prügelten sich dann aus Prinzip, bis beide lachten und wieder rein torkelten. Die Fianna verteilten sich über den Boden des Schankraums, rollten Decken aus, nutzten ihre Bündel als Kissen, legten Waffen in Griffweite.

Fionn fand keinen richtigen Platz. Er legte sich hin, stand wieder auf, ging ein paar Schritte, tat so, als müsste er noch einmal raus. Draußen war die Luft kalt und rau, voller Salz und Nacht. Das Meer war nur noch ein dunkler Schatten mit Geräusch, aber das reichte. Die Wellen schlugen gegen Felsen, immer wieder, immer gleich, immer anders.

Er ging ein Stück die Küste entlang, blieb stehen, wo der Boden felsiger wurde. Der Wind zerrte an seinem Mantel, kroch unter den Stoff, suchte die Ritzen, die jeder Körper hatte. Er schmeckte Salz auf den Lippen, spürte den kalten Film auf der Haut.

„Man könnte hier einfach springen", dachte er, ohne große Dramatik. „Zwei Schritte nach vorn, und der Rest erledigt sich von selbst."

Er meinte es nicht als Drohung gegen sich selbst. Mehr als nüchterne Feststellung: Die Welt hatte hier einen Rand, auch wenn man nicht runterfiel, sondern runtergezogen wurde.

„Wenn du springen willst, nimm wenigstens einen König mit", sagte eine Stimme hinter ihm.

Er drehte sich nicht überrascht um. Überrascht war man nur einmal. Danach rechnete man damit, dass die Welt einem nicht mal beim Nachdenken Ruhe ließ.

Rónánn stand da, barfuß auf dem feuchten Boden, ein Tuch um die Schultern geschlagen. Kein Mantel, keine Kapuze. Ihre Haare hatten sich aus jedem Versuch der Ordnung befreit und klebten halb im Gesicht, halb im Nacken. Die Augen wirkten im dunklen Licht noch heller.

„Ich springe nicht", sagte Fionn.

„Noch nicht", korrigierte sie.

Sie stellte sich neben ihn, so nah, dass er ihren Atem hörte, so weit weg, dass sie ihn nicht berührte. Sie sah aufs Meer, als müsste sie nachzählen, ob es noch alles da war.

„Die meisten, die hierher kommen, denken irgendwann an Sprünge", sagte sie. „Nicht, weil sie sterben wollen. Weil sie wissen wollen, ob es irgendwo etwas gibt, das größer ist als das, was sie in sich tragen."

„Und? Gibt es?"

„Das Meer ist groß", sagte sie. „Aber dein Zorn – der kommt nah ran."

Er lachte leise. „Du redest, als würdest du meine Eingeweide besser kennen als ich."

„Ich kenne Männer", sagte sie. „Und ich kenne Gesichter, die sich bemühen, nicht zu zeigen, was sie tragen. Du bist da schlechter drin als andere."

„Vielleicht ist das meine einzige Tugend."

„Vielleicht“, sagte sie. „Es macht dich gefährlicher. Für dich selbst und für Leute, die zu nah dran sind.“

Sie standen schweigend da. Das Meer arbeitete weiter. Wellen kamen, schlugen, zogen sich zurück, nur um wieder anzusetzen. Die Luft war voller feiner Tropfen, die sich an Wimpern und Bart absetzten.

„Warum hast du mich vorhin nicht weggeschickt?“ fragte er irgendwann. „Du hast dieses Gesicht von jemandem, der jeden in zwei Sätzen dahin schicken kann, wo er hingehört.“

„Weil du nicht hierher gehörst“, sagte sie. „Und weil du der erste seit langem bist, der das auch weiß.“

Er sah sie an. In ihrem Profil lag nichts Romantisches. Die Nase war ein bisschen schief, das Kinn ein wenig zu kantig, die Lippen zu selten gelöst. Aber alles daran war… wahr. Keine weiche Geschichte, die man sich über ein hübsches Gesicht erzählt. Mehr eine Küste, die jeden Winter überlebt.

„Ich hätte dich in einer anderen Version meines Lebens vielleicht geheiratet“, sagte sie plötzlich, so trocken, als würde sie über Fischpreise reden.

Er blinzelte. „In welcher?“

„In der, in der du nicht Cumhalls Sohn bist. In der, in der du mit Netzen statt mit Schwertern aufgewachsen bist. In der, in der du abends vom Meer kommst, nach Fisch stinkst und dich darüber beschwerst, dass dir der Rücken weh tut, statt davon, dass ein König dich in den nächsten Dreck schickt.“

Er sah dieses Bild kurz vor sich: Er selbst, mit einem Boot, mit Netzen, mit einer Hütte am Rand der Klippen. Kinder, die nach Salz rochen und nach Suppe, nicht nach Blut. Rónánn, die Türen schließt, wenn der Sturm kommt, und die in der Nacht neben ihm liegt, während draußen das Meer gegen die Wände brüllt.

Es war ein gutes Bild. Ein zu gutes.

„In dieser Version bin ich vielleicht ein besserer Mann“, sagte er.

„In dieser Version wärst du vielleicht gar kein Mann geworden“, sagte sie. „Nur ein weiterer Fischer, der sich mit dem Preis für seine Fänge rumschlägt und irgendwann einfach nicht mehr aufwacht. Nicht besser. Nur… leiser.“

Sie drehte sich zu ihm, zum ersten Mal ganz. „Du bist laut, Fionn“, sagte sie. „Nicht in deiner Stimme. In deiner Art, da zu sein. Männer wie du – das Land erfindet sie nicht ohne Grund. Es ist voller falscher Könige und alter Schulden. Es braucht ab und zu jemanden, der durchgeht wie ein Sturm. Auch wenn danach vieles kaputt ist.“

„Und du? Was brauchst du?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Ich brauche morgens Wasser, mittags Arbeit, abends Wein. Und ab und zu jemanden, der mir zeigt, dass ich noch etwas fühlen kann, was nicht nur Müdigkeit ist.“

Es lag etwas in der Luft, schwerer als Salz, dichter als Nebel. Eine dieser Entscheidungen, die niemand laut ausspricht, aber beide kennen.

„Willst du mit reinkommen?“ fragte sie.

Es war nicht dieses schleimige Angebot, das er aus anderen Nächten kannte. Kein „Komm, ich wärme dich“, keine halb getuschelte Einladung. Es war eine nüchterne, klare Frage. Wie: „Willst du essen?“ oder „Willst du leben?“

Er dachte an das Lager in den Hügeln, an den Grauen, an den Zorn, an Goll, an seinen Vater, an all das, was in ihm kreischte. Und er dachte daran, dass er morgen wieder losziehen würde, weg von dieser Küste, weg von diesem Meer, weg von dieser Frau mit dem Sturm in den Augen.

„Ja“, sagte er.

Sie gingen zurück zur Hütte. Drinnen roch es nach abgeklungenem Lärm. Schnarchen, Restwein, kalter Rauch. Sie zog ihn an allen schlafenden Körpern vorbei durch eine Seitentür in einen kleinen Raum, der kaum mehr als eine Kiste mit einem Bett war. Ein schmaler Tisch, eine Truhe, ein Haken an der Wand. Mehr nicht. Ein Leben in wenigen Holzstücken.

Was zwischen ihnen passierte, war kein Märchen. Kein zitterndes, heiliges Irgendwas. Es war Körper auf Körper, zwei Menschen, die sich aneinander festhielten, nicht weil sie an die große Liebe glaubten, sondern weil es für ein paar Stunden eine Möglichkeit war, aus der Rüstung rauszukriechen, die sie tagsüber trugen.

Sie war nicht zart, nicht vorsichtig. Eher wie jemand, der genau wusste, dass der Körper das Einzige war, was sie sicher besaß, und der entschlossen war, ihn nicht so zu behandeln, als wäre er aus Glas. Er war es gewohnt, dass Frauen ihn entweder als Held oder als Gefahr sahen. Sie sah ihn als Mann. Mit Narben, mit Löchern, mit Zorn.

Später, als sie nebeneinander lagen, das Meer noch immer gegen die Küste trommelte und die Hütte bei jedem starken Schlag ganz leicht zitterte, sprach kaum einer von beiden.

„Du gehst morgen“, sagte sie irgendwann in die Dunkelheit.

„Ja.“

„Gut.“

„Warum gut?“

„Weil ich nicht gemacht bin, um zu warten“, sagte sie. „Ich habe genug Männer gehen sehen, um zu wissen, dass diejenigen, die sagen, sie kommen zurück, die schlimmsten sind. Geh einfach. Und wenn du irgendwann wieder auftauchst, dann, weil du es willst, nicht, weil du etwas schuldig glaubst.“

„Ich schulde dir etwas“, murmelte er.

„Nur, dass du nicht so dumm bist, dich von deinem Zorn komplett fressen zu lassen“, sagte sie. „Der Rest ist mein Problem.“

Er sah sie im schmalen Restlicht, das durch eine Ritze fiel. Ihre Augen waren jetzt kein Sturm mehr. Eher die Stille danach. Nicht friedlich – aber klar.

Am Morgen war das Meer hellgrau, der Himmel tiefer. Die Fianna machten sich fertig zum Aufbruch. Riemen wurden gezogen, Waffen geprüft, Pferde gesattelt, Flüche gewechselt. Alles wie immer.

Fionn stand einen Moment vor der Schankhütte, den Mantel an, die Hand am Schwertgriff. Rónánn trat nicht heraus, um ihm nachzusehen. Natürlich nicht. Sie war drinnen, verteilte Suppe, wischte Tische, ließ sich von Fischern anbrüllen, die zu viel getrunken hatten, und gab ihnen Antworten, die schärfer waren als ihre Messer. Das war ihr Leben.

Der Graue trat neben ihn. „Fertig?“

„So fertig, wie man wird“, sagte Fionn.

„Die Küste hat Eindruck auf dich gemacht“, stellte der Alte fest.

„Die Küste… und jemand, der draufsteht“, murmelte Fionn.

Der Graue sah ihn an, verstand mehr, als Fionn sagte, und nickte. „Merke dir eins“, sagte er leise. „Man kann nicht alles mitnehmen. Nicht jeden Ort, nicht jede Frau, nicht jede Möglichkeit. Manche Dinge bleiben da, wo sie sind. Damit man später etwas hat, woran man merkt, wie weit man sich von sich selbst entfernt hat.“

Sie ritten los. Das Dorf wurde kleiner, das Meer blieb groß, der Lärm der Wellen begleitete sie noch lange, wie ein langsamer, schwerer Herzschlag eines Gottes, der sich nicht darum scherte, wer gerade auf seiner Haut herumkrabbelte.

Fionn sah kein einziges Mal zurück. Nicht, weil es ihm egal war. Sondern weil er wusste, dass, wenn er es täte, etwas in ihm zu laut werden würde.

Und tief in sich wusste er: In all den Schlachten, die noch kommen würden, in all den Kneipen, in all den Nächten am Feuer, würde es Momente geben, in denen das Geräusch eines weit entfernten Meeres in seinem Kopf aufsteigen würde. Mit ihm würde ein Gesicht kommen, hart und müde und schön auf diese brutale Art, und Augen, in denen Sturm lebte.

Eine Frau mit Augen wie Sturm über dem Atlantik. Ein Leben, das er nie haben würde. Ein Anker, den er trotzdem in sich trug.

Kapitel 9 – Fionn und der Fisch des Wissens

Es war einer dieser Tage, an denen die Welt so gelangweilt aussah, dass man das Gefühl hatte, selbst der Himmel habe aufgehört, sich Mühe zu geben. Kein Sturm, kein ordentlicher Regen, nicht mal ein gescheiter Wind. Nur dieses müde Grau, das über den Bäumen hing wie ein altes Tuch. Die Fianna waren seit Wochen mehr unterwegs als beschäftigt. Kleine Aufträge, kleine Drohungen, ein paar nächtliche Scharmützel, nichts, was man später am Feuer so erzählen konnte, dass einer den Mund offen stehen ließ.

Langeweile ist gefährlich. Männer mit Waffen und zu viel Zeit fangen an, komische Ideen zu haben. Manche prügeln sich, andere saufen sich schneller kaputt als nötig. Der Graue sah das kommen und mochte keine unnützen Verluste. Also schickte er Fionn weg.

„Du gehst mit zwei Mann da rüber zu dem Fluss“, sagte er und deutete in die Richtung, in der die Bäume dichter standen. „Da soll einer wohnen, ein Gelehrter, ein Verrückter, ein Poet, such dir aus. Er will einen Wächter für ein paar Tage, weil irgendwelche Idioten ihn beklauen. Ist ein kleiner Gefallen für einen der kleinen Könige, die uns gerade in Ruhe lassen. Mach den Job, guck, dass du nicht verblödest, und komm wieder.“

„Seit wann bewachen wir Poeten?“ fragte Fionn.

„Seit wir nicht genug bezahlt werden, um uns aussuchen zu können, wer uns auf den Sack geht“, meinte der Alte. „Außerdem tut dir ein paar Tage ohne Kneipenprügelei gut. Dein Kopf wird sonst nur breiter, nicht tiefer.“

Die zwei Männer, die mit ihm gehen sollten, waren beschäftigt, auf dem Rückweg „zufällig“ einen Umweg zu nehmen und irgendwo etwas zu klauen, was sie später als „gefunden“ verkaufen konnten. Es war klar, dass sie unterwegs verschwinden würden. So lief das. Der Graue wusste es, Fionn wusste es, keiner sagte etwas. Am Ende stapfte er allein durch den Wald, das Schwert an der Seite, den Stab auf der Schulter, den Zorn im Gepäck wie immer.

Der Fluss war kein schöner, glitzernder Märchenfluss. Er war dunkel, schwer, träge. Einer von den Gewässern, die aussehen, als würden sie mehr wissen, als gut für sie ist. An einer Biegung wurde er langsamer, tiefer, bildete einen schwarzen Pool, der aussah, als hätte jemand ein Loch in die Welt gestanzt.

Am Ufer stand eine Hütte, wenn man das so nennen wollte. Bretter, Rinde, Moos, schief, geheimnislos. Ein paar geschnitzte Stäbe lagen daneben, Gefäße aus Ton, alte Fischnetze, ein Kessel, der aussah, als hätte er mindestens so viele Geschichten erlebt wie der Graue. Und dazwischen, auf einem Stein, saß der Mann, den sie „Poeten“ nannten.

Er war alt, aber nicht auf diese freundliche Weise. Mehr so, als hätte ihn jemand zu lange im Regen stehen lassen. Das Haar grau, die Haut dünn und fleckig, die Augen tief und hell, zu wach für den Rest seines Körpers. Er hielt einen Stab in der Hand, nicht zur Zierde, sondern weil er sonst umfallen würde.

„Du bist spät“, sagte er, bevor Fionn etwas sagen konnte.

„Der Weg war lang“, brummte Fionn. „Und ich wusste nicht, dass die Poesie ungeduldig ist.“

Der Alte grinste schief. „Poesie ist immer ungeduldig“, sagte er. „Aber ich nicht. Ich habe Zeit. Mehr als mir lieb ist.“

„Ich soll dich bewachen“, sagte Fionn. „Vor Räubern, vor Idioten, vor wem auch immer. So war die Nachricht.“

„Vor mir selbst, wenn’s hart kommt“, murmelte der Alte. „Aber gut. Bleib hier. Iss, wenn du willst. Rede, wenn du musst. Schweig, wenn du klug bist.“

„Wie heißt du?“

„Sie nennen mich Finnéigeas“, sagte er. „Früher hatten Namen noch mehr Gewicht. Heute reichen sie, um Steuerlisten zu füllen.“

Fionn setzte sich auf einen Baumstumpf in der Nähe, legte den Stab neben sich. Der Fluss glitt an ihnen vorbei, dunkel, lautlos. Finnéigeas starrte auf den schwarzen Pool, als würde er warten, dass er ihm eine Antwort gibt.

„Was ist an diesem Tümpel so Besonderes?“ fragte Fionn nach einer Weile.

Der Alte verzog das Gesicht, als würde er einen zu süßen Wein trinken. „Geschichten“, sagte er. „Es heißt, hier wohnt ein Fisch, der alles weiß, was die Welt weiß. Ein uralter Lachs, der das Wasser gefressen hat, in dem alle Dinge gespiegelt wurden. Wer ihn fängt und isst, bekommt das Wissen. Die Barden nennen ihn den Fisch des Wissens. Die Könige lachen darüber. Und ich sitze seit Jahren hier und warte darauf, dass er endlich dämlich genug wird, in meine Netze zu schwimmen.“

Fionn schnaubte. „Ein Fisch, der alles weiß“, sagte er. „Ist ja klar. Die Götter fressen uns mit Kriegen auf und wenn es mal etwas Nützliches gibt, steckt es in einem Fisch.“

„Du glaubst nicht dran“, stellte der Alte fest.

„Ich glaube an Dinge, die ich schlagen kann“, sagte Fionn. „Der Rest ist mir egal.“

„Das ist eine Art, mit der Welt umzugehen“, meinte Finnéigeas. „Nicht die schlechteste. Aber die Welt hat mehr Wege, dir in die Fresse zu schlagen, als du dir vorstellen kannst. Manche kannst du nicht hauen.“

„Zum Beispiel Fische mit Weisheit?“

Der Alte grinste. „Zum Beispiel der Teil in dir, der weiß, wann du lügst. Den kannst du nicht hauen. Du kannst ihn nur betäuben. Mit Wein, mit Blut, mit Geschichten. Manche sitzen ihr ganzes Leben lang an solchen schwarzen Pools, nur um irgendwann zu kapieren, dass der Fisch eigentlich in ihrem eigenen Kopf schwimmt.“

Fionn sah ihn an. „Und trotzdem hoffst du, dass hier wirklich einer drin ist.“

„Ja“, sagte Finnéigeas leise. „Weil ich alt bin. Und alte Männer brauchen etwas, worauf sie starren können, damit sie nicht die ganze Zeit auf ihre verpassten Chancen schauen.“

Die Sonne bewegte sich langsam, ohne Eile. Finnéigeas erzählte Fionn, wie er früher durch die Lande gezogen war, Gedichte vor Königen gesprochen hatte, Lieder in Hallen gesungen, in denen der Wein niemals ausging. Wie er irgendwann gemerkt hatte, dass die Männer, denen er vorsang, nicht zuhören wollten, sondern nur angenehme Geräusche brauchten, um ihre eigenen Entscheidungen weniger dreckig klingen zu lassen.

„Also bin ich gegangen", sagte er. „Hierher. An diesen Fluss. Ich dachte, wenn schon jemand meine Worte ignoriert, dann wenigstens das Wasser. Das macht keinen Unterschied zwischen wahr und gelogen. Es spiegelt alles."

„Und seitdem wartest du auf einen Fisch, der alles weiß", murmelte Fionn. „Das klingt nicht gesünder als das, was die Könige machen."

„Wir sind alle verrückt", sagte Finnéigeas. „Die einen mit Kronen, die anderen mit Schwertern, die dritten mit Wörtern. Du bist nicht besser."

Fionn musste lachen. „Ich hab nie behauptet, besser zu sein", sagte er. „Ich versuche nur, nicht der größte Idiot im Raum zu sein."

„Schlechte Nachricht", meinte der Alte trocken. „Heute hast du verloren."

Sie schweigen eine Weile. Der Fluss machte keine Anstalten, ihnen zu applaudieren. Er floss einfach weiter.

Fionn dachte an den Karren in der Nacht, an Rónánn am Meer, an seinen Vater, an Goll, an den König, an die ganze verdammte Insel, die so tat, als würde sie ihn nicht beobachten. Er spürte, dass irgendwo in ihm Fragen lauter wurden, die er bisher mit Blut, Bier und Bewegung zugeschüttet hatte.

Ein Fisch, der alles weiß. Ein alter Mann, der sein Leben an einen schwarzen Pool verschenkt hatte. Und Fionn, Cumhalls Sohn, der nicht glaubte, dass irgendetwas ihn schlauer machen konnte als die Schmerzen, die er bereits gesammelt hatte.

Er blieb trotzdem. Vielleicht aus Pflicht. Vielleicht, weil der Graue es gesagt hatte. Vielleicht, weil ein Teil von ihm wissen wollte, was passiert, wenn ein Mann lange genug in ein Loch starrt, in dem angeblich etwas lebt, das mehr weiß als alle Könige zusammen.

Der zweite Tag am Fluss begann mit Nebel. Dicker, weißer Nebel, der aus dem Wasser kroch und sich über alles legte, als wolle er testen, wie die Welt aussähe, wenn man sie einfach weglöschte. Fionn stand früh auf – nicht, weil er wollte, sondern weil der Boden hart war und der Rücken protestierte. Finnéigeas saß bereits auf seinem Stein, als hätte er die Nacht dort verbracht. Vielleicht hatte er es. Alte Männer und Steine hatten manchmal ein Bündnis.

„Heute fühlt er sich anders an", murmelte der Alte, ohne den Blick vom schwarzen Pool zu nehmen.

„Wer?"

„Der Fluss", sagte er. „Er ist lauter. Unruhiger. Man merkt sowas, wenn man zu lange mit ihm redet."

Fionn trat näher an das Ufer. Der Nebel war so dicht, dass der Fluss aussah wie eine graue Fläche ohne Tiefe. Aber darunter war Bewegung. Man hörte das leise, schwere Gleiten des Wassers, irgendwie angespannter als sonst.

„Vielleicht kommt dein Fisch ja wirklich“, sagte Fionn spöttisch.

Finnéigeas antwortete nicht. Er stand auf – langsam, knirschend – und nahm ein Netz, das neben der Hütte lag. Es war kein gewöhnliches Netz. Die Maschen waren eng, das Garn fast schwarz, als hätte es den Fluss schon so oft berührt, dass es dessen Farbe angenommen hatte. Der Alte trat ans Ufer, murmelte etwas, was wie ein halbes Gebet klang und wie ein halber Fluch. Dann warf er das Netz mit einer Bewegung aus, die überhaupt nicht zum Rest seines wackeligen Körpers passte.

Das Netz schlug auf, verschwand im Nebel, im Wasser, in der Tiefe. Einen Moment war alles still. Dann spannte sich die Leine, als hätte sie sich in einen Baumstamm verbissen.

„Hilf mir“, knurrte Finnéigeas. „Oder steh wenigstens nicht rum wie ein Gedicht, das keiner hören will.“

Fionn packte zu. Die Leine vibrierte in seinen Händen, hart, lebendig. Etwas zog daran, kräftig, zornig. Kein normaler Fisch. Kein normaler Tag. Er stemmte sich dagegen, die Muskeln brannten, der Boden unter seinen Füßen war rutschig.

„Zieh!“, fauchte der Alte. „Er ist es! Er ist es, verdammt nochmal!“

Fionn wollte fragen, woher er das wissen wollte. Aber die Leine riss an seinen Händen und ließ keinen Platz für Diskussionen. Zusammen zogen sie. Zentimeter für Zentimeter kam das Netz höher. Der Nebel bewegte sich, als würde er nicht loslassen wollen.

Dann sah Fionn einen Schatten unter der Oberfläche. Groß. Zu groß für das, was er bisher im Wasser gesehen hatte. Der Schatten wurde heller, näher. Das Netz schob sich durch die Oberfläche, brach den Nebel auf, und das Ding darin schlug mit dem Körper, dass das Wasser spritzte.

Es war ein Lachs. Zumindest sah er aus wie einer, wenn man alle Geschichten kurz vergaß. Ein riesiger, massiger Körper, Schuppen, die im halben Licht schimmerten, als wären sie zu lange unter Sternen gelegen. Die Augen waren dunkel, nicht klug, aber auch nicht dumm. Mehr wie Augen, die zu viel gesehen hatten, um noch überrascht zu sein.

Fionn half, das Netz ans Ufer zu ziehen. Der Lachs zappelte, schlug, schnappte nach Luft, als wäre er beleidigt, dass jemand ihn aus seinem Element gerissen hatte.

Finnéigeas stand keuchend daneben, die Hände zitterten, nicht vor Schwäche, sondern vor etwas, das verdächtig nach Ehrfurcht aussah. „Du bist es“, flüsterte er. „Endlich.“

„Es ist ein Fisch“, sagte Fionn. „Ein großer, ja. Aber am Ende immer noch ein Fisch.“

„Die Welt ist voll von Dingen, die aussehen wie ‚nur‘ irgendwas“, murmelte der Alte. „Du solltest das inzwischen wissen.“

Sie brachten den Lachs zur Hütte. Finnéigeas ordnete Fionn an, Holz nachzulegen, den Kessel vorzubereiten. Er selbst murmelte weiter irgendwelche alten Formeln, Mischungen aus Gebet, Dichtung und Unsinn.

„Du kochst ihn“, sagte er schließlich zu Fionn.

„Ich?“

„Meine Hände zittern zu sehr“, erwiderte der Alte. „Und ich habe Angst, dass ich ein Stück esse, bevor es soweit ist. Du kochst. Ich esse. So war es immer geplant.“

„Immer?“ Fionn verzog das Gesicht. „Du hast doch nicht jahrelang am Fluss gesessen und dir einen Plan gemacht, bei dem ich mitkoche.“

Finnéigeas sah ihn an, und in seinem Blick lag etwas, das Fionn nicht mochte. Etwas von: „Mehr Leute wissen von dir, als dir lieb sein kann.“

„Du glaubst, der Graue schickt dich zufällig her?“ fragte der Alte leise. „Junge, in deinem Leben passiert schon lange nichts mehr zufällig.“

Das saß. Fionn knurrte etwas Unverständliches, zündete das Feuer an und setzte den Kessel auf. Er reinigte den Fisch, schnitt ihn auf, entfernte, was entfernt werden musste. Der Lachs roch stark, aber nicht unangenehm. Fettig, schwer, mineralisch. Das Fleisch war hell, fast weiß.

„Keinen Bissen“, befahl Finnéigeas. „Keinen einzigen. Kein Tropfen. Das ganze Wissen ist für mich. Ich warte seit Jahren. Du rührst nur um.“

„Ja, ja“, sagte Fionn. „Ich habe schon Königen beim Fressen zugesehen. Das kriege ich auch bei einem Fisch hin.“

Der Lachs lag im Kessel, das Wasser blubberte langsam. Fett stieg auf, glänzende Augen auf der Oberfläche. Fionn rührte mit einem Holzlöffel, sah, wie sich Schaum bildete, wie sich Gerüche mischten – Fisch, Rauch, Fluss, irgendwie alt.

Der Alte saß dicht daneben, die Augen auf den Kessel geheftet, als würde gleich ein Gott daraus steigen.

Es passierte nichts Großes. Kein Blitz, keine Stimme, kein Riss in der Welt. Das Wasser kochte, der Fisch wurde weich. Fionn fühlte sich lächerlich. Ein Kämpfer, der Fässer gerollt und Blut geschluckt hatte, stand jetzt da und bewachte einen Lachs für einen alten Mann, der an Märchen glaubte.

Der Moment, in dem alles kippte, war banal. Der Fisch war fast fertig. Fionn bückte sich, um den Löffel neu anzusetzen. Ein fetter Tropfen heißes Fischfett spritzte aus dem Kessel, traf genau seinen Daumen.

Der Schmerz war hell, direkt, überraschend. Kein tiefer, zäher Kampf-Schmerz, sondern ein kurzer, schneidender Stich, der ihn fluchen ließ. Reflexartig steckte er den Daumen in den Mund.

Fischfett, heiß, salzig, mit etwas, das er nicht benennen konnte, explodierte auf seiner Zunge. Es brannte, nicht nur körperlich. Es war, als würde ihm jemand für einen Herzschlag den Schädel aufreißen und frische Luft reinlassen.

Die Hütte wurde nicht heller. Der Fluss blieb, wo er war. Aber etwas in seinem Kopf krachte. Nicht wie Glas, eher wie Holz, das schon lange unter Spannung stand und jetzt endlich nachgab.

Bilder schossen ihm durch den Kopf. Nicht aus der Zukunft, keine Visionen von Schlachten oder Königen. Es waren die Dinge, die er sowieso schon kannte – nur anders. Schärfer. Der Graue, wie er sprach, wie er zweifelte. Der König mit dem weichen Mund. Golls Name, der wie ein Schatten in den Gesprächen hing. Die Männer, die mit ihm liefen, ihre Lügen, ihre Ängste, ihre kleinen, erbärmlichen Hoffnungen. Sein Vater im Dreck, Rónánn an der Küste, der Mann am Hang.

Es war, als würde jemand all diese Bilder nehmen, sie auf den Tisch knallen und sagen: „Sieh hin. Aber diesmal ohne die Ausreden."

Fionn zog den Daumen aus dem Mund, keuchend. Die Hütte war immer noch eine Hütte. Der Kessel kochte, Finnéigeas starrte ihn an.

„Was hast du getan?" fragte der Alte, die Stimme scharf.

„Mich verbrannt", sagte Fionn. „Und versucht, nicht zu schreien."

„Hast du gekostet?"

Fionn sah den Daumen an, die gerötete Haut, den Fettfilm. Er hätte lügen können. Er hätte sagen können: „Nein, alles für dich." Es wäre leicht gewesen.

„Ja", sagte er.

Finnéigeas schloss die Augen. Nicht wütend. Nicht enttäuscht. Eher wie jemand, der gerade erfährt, dass ein alter Witz tatsächlich wahr ist.

„Dann ist es passiert", murmelte er. „Natürlich. Natürlich ist es so."

„Was ist passiert?" fauchte Fionn. „Außer, dass ich mir den Finger bescheuert verbrannt habe?"

Der Alte öffnete die Augen. Sie waren feucht, aber nicht vom Rauch. „Der Fisch des Wissens gibt dem ersten, der von ihm kostet, seinen… Anteil", sagte er. „Nicht dem, der jahrelang darauf wartet. Nicht dem, der die Geschichte kennt. Dem, der die Hitze abbekommt."

Fionn lachte hart auf. „Dann war dein ganzer Plan für den Arsch", sagte er.

„Nein", sagte Finnéigeas. „Vielleicht war er nie für mich gedacht."

Er sah Fionn an, lange, intensiv. Es war, als würde er durch seine Haut in das Innere schauen, dahin, wo all die Dinge lagen, die Fionn nicht ansprach.

„Wie fühlst du dich?“

Fionn suchte nach einer Antwort. Wie fühlte er sich? Wach. Roh. Nackt im Kopf. Es war, als hätte man ihm die Ausreden aus dem Körper geschnitten und vergessen, die Wunde zu schließen.

„Schlecht“, sagte er. „Klar. Wach. Als hätte mir jemand gezeigt, wie vieles an mir gelogen ist.“

Finnéigeas nickte langsam. „Das ist Wissen“, sagte er leise. „Nicht Antworten. Nicht schöne Sätze. Nur der verdammte Zwang, nicht mehr so tun zu können, als wüsstest du nicht, was du tust.“

Draußen floss der Fluss weiter. In der Hütte saß ein alter Mann, der zu spät verstanden hatte, dass die Geschichte, an die er glaubte, einen anderen Hauptdarsteller hatte. Und ein junger Mann mit verbranntem Daumen, in dessen Kopf ein Fisch irgendwo seine Kreise zog.

Sie aßen den Lachs trotzdem. Was sollte man sonst tun? Die Welt blieb pragmatisch, selbst wenn sie angeblich gerade etwas Mystisches getan hatte. Finnéigeas nahm den ersten Bissen, langsam, als würde er hoffen, dass doch noch ein Funken Wissen für ihn übrig geblieben war. Fionn aß, weil sein Körper essen wollte. Der Fisch schmeckte gut – fettig, reich, mit diesem Geschmack, den nur etwas hat, das lange gelebt hat, bevor man es tötet.

„Spürst du irgendwas?“ fragte der Alte nach einer Weile.

Fionn kaute, schluckte, lauschte in sich hinein. Da war kein göttlicher Chor, keine Stimme, die ihm den Sinn des Lebens erklärte. Nur dieses klare, unerbittliche Bewusstsein: Du weißt jetzt genauer, was dich antreibt. Und du wirst dich schwerer belügen können.

„Ich sehe Dinge… schärfer“, sagte er langsam. „Nicht neu. Nur so, wie sie sind. Ohne den Dreck, den ich sonst davor geschoben habe.“

„Zum Beispiel?“

Fionn sah den Alten an. „Zum Beispiel, dass du nicht hier sitzt, weil du ein edler Sucher nach Wahrheit bist“, sagte er. „Sondern weil du vor deiner eigenen Vergangenheit abgehauen bist und dir eine Geschichte ausgedacht hast, in der das hier Sinn ergibt.“

Finnéigeas zuckte, als hätte ihn jemand geschlagen. „Das ist hart“, murmelte er.

„Ist es falsch?“

Der Alte schwieg einen Moment. Dann schnaubte er. „Nein“, sagte er. „Es ist nur unhöflich.“

Fionn lehnte sich zurück, fühlte, wie der Daumen pochte. Jedes Mal, wenn er den Schmerz spürte, kam dieses Licht im Kopf wieder kurz hoch. Ein kleiner Blitz. Keine Vision, nur Klarheit.

„Ich sehe auch den Grauen“, fuhr er fort. „Wie er tut, als wäre er nur der müde Anführer einer Bande von Idioten. Aber in Wahrheit schiebt er uns wie Steine auf einem Brett, weil er hofft, dass einer von uns etwas schafft, was er nicht mehr schafft. Und dass er irgendwann sagen

kann: ›Ich habe ihn großgezogen‹ und sich damit tröstet, dass er selbst zu früh ausgestiegen ist.“

„Du wirst ihm wehtun, wenn du das sagst“, meinte Finnéigeas.

„Ich werde es nicht sagen“, murmelte Fionn. „Aber ich weiß es. Und er weiß es vielleicht auch. Und das reicht, um alles komplizierter zu machen.“

Er dachte an Goll. An den Mann, den er hasste, ohne ihn gesehen zu haben. „Ich sehe auch Goll“, sagte er leise. „Nicht klar, kein Bild. Aber ich weiß, dass er mich nicht nur als Gegner sehen wird. Sondern als Erinnerung daran, dass er damals nicht nur einen Mann, sondern eine ganze Reihe von Entscheidungen getötet hat. Und dass er vermutlich genauso wenig schlafen kann wie ich, wenn er daran denkt.“

Finnéigeas sah ihn neugierig an. „Du fängst an, zu viel zu wissen“, sagte er. „Das kann gefährlich werden.“

„Gefährlich für wen?“

„Für alle“, antwortete der Alte. „Für dich, weil du dich an deinem eigenen Verstand wundreiben wirst. Für die, die mit dir laufen, weil du ihre Lügen siehst, bevor sie sie fertig erzählt haben. Und für die Könige, weil du ihre Spiele durchschaust, bevor sie überhaupt das Brett aufstellen.“

Fionn stand auf, ging zur Hüttentür, sah hinaus auf den Fluss. Der Nebel hatte sich verzogen. Die Wasseroberfläche war wieder dunkel, glatt, unscheinbar. Als wäre nichts gewesen.

„Was soll ich mit diesem… Wissen anfangen?“ fragte er, ohne sich umzudrehen.

Finnéigeas lachte leise, müde. „Das ist das Gemeine an Wissen“, sagte er. „Es sagt dir nicht, was du tun sollst. Es nimmt dir nur die Ausrede, dass du es nicht besser wusstest. Der Rest bleibt immer noch deine Entscheidung.“

Fionn legte den Daumen in den Mund, nicht tief, nur die verbrannte Stelle. Es war ein seltsamer Trost. Jedes Mal, wenn seine Zähne die Haut berührten, kam dieser kleine Blitz von Klarheit. Es war, als hätte er einen Schalter im eigenen Körper eingebaut bekommen.

„Du wirst das noch oft machen“, meinte Finnéigeas. „Wenn du nachdenkst. Wenn du Entscheidungen triffst. Wenn du dich fragst, ob du gerade wieder dabei bist, dich selbst zu belügen. Du wirst den Daumen an den Mund legen und hoffen, dass der Fisch dir ins Ohr flüstert.“

„Und wird er?“

„Manchmal“, sagte der Alte. „Manchmal auch nicht. Wissen ist keine Magd. Es kommt, wann es will.“

Fionn blieb noch einen Tag. Nicht aus Pflicht, sondern weil er spürte, dass er Zeit brauchte, um mit diesem neuen Loch in sich klarzukommen. Er half bei der Hütte, brachte Holz, flickte ein Netz, hörte sich an, wie Finnéigeas von früheren Höfen erzählte, von Königen, die er damals für klug gehalten hatte und heute für gut gekleidete Kinder.

Als er schließlich aufbrach, tat er es ohne viel Theater.

„Der Graue wird wissen wollen, was hier passiert ist“, sagte der Alte, als sie sich verabschiedeten.

„Er wird mehr wissen, als mir lieb ist“, murmelte Fionn.

„Sag ihm nur das halbe“, riet Finnéigeas. „Den Rest soll er sich denken. Männer, die zu viel verstehen, werden nervös.“

Fionn nickte. Er ging den Weg zurück durch den Wald, den Stab in der Hand, das Schwert an der Seite, den verbrannten Daumen immer wieder an den Lippen. Bilder kamen und gingen. Der König, der sie bezahlt hatte, weniger für ihre Taten als für das Gefühl, nicht allein zu herrschen. Goll, irgendwo da draußen, der vielleicht denselben Himmel ansah. Rónánn am Meer, die gesagt hatte, er sei die Küste, die noch nicht begriffen hat, dass sie ständig geschlagen wird.

Als er ins Lager zurückkam, saßen die Männer wie immer am Feuer. Der Breite warf Knochen in die Glut, der junge Kämpfer erzählte eine übertriebene Geschichte, in der er angeblich allein einen Hinterhalt aufgelöst hatte. Der Graue sah auf, als Fionn sich näherte, und in diesem Blick lag diese Frage, die er nicht aussprach: „Bist du noch derselbe?“

„Alles ruhig beim Poeten?“ fragte er nur.

„So ruhig, wie man bei einem alten Mann haben kann, der mit Flüssen redet“, sagte Fionn.

Der Graue kniff die Augen zusammen, als hätte er zwischen den Worten etwas gehört, was Fionn nicht laut gesagt hatte. „Du wirkst… härter“, bemerkte er. „Nicht von außen.“

„Vielleicht hab ich nur schlecht geschlafen“, murmelte Fionn.

In der Nacht saß er am Feuer, die anderen redeten, tranken, stritten. Er hörte zu und sah Dinge, die ihm vorher entgangen waren: die Art, wie einer immer über andere lachte, wenn er unsicher war; wie ein anderer seine Hand unbewusst an eine alte Narbe legte, wenn das Gespräch auf Verrat kam; wie der Graue bei jedem Wort „König“ ein klein wenig den Kopf zur Seite drehte, als wolle er sehen, ob jemand mithört.

Er legte den Daumen an den Mund, ganz kurz. Der Geschmack von Fisch war fast weg, aber etwas blieb. Ein Echo.

„Wissen“, dachte er, „schmeckt nicht nach Sieg. Es schmeckt, als würde man endlich aufhören, sich betrunken anzulügen.“

Er wusste jetzt klarer, was er wollte: Goll finden, ja. Aber nicht nur, um einen Toten zu rächen. Sondern, weil dieser eine Mann wie ein Knoten war, in dem all das hing, was falsch war an der Ordnung dieser Insel: Könige, die hinterher Lieder bestellten. Krieger, die sich verkaufen mussten. Väter, die fallen, weil sie nicht kuschen. Söhne, die mit einem Loch im Herzen groß werden.

Er wusste auch, dass der Weg dorthin nicht sauber sein würde. Wissen machte ihn nicht besser. Es machte ihn nur weniger blind. Und das war vielleicht der schlimmste Teil.

Als er sich in seinen Mantel rollte und die Augen schloss, wusste er eins sicher: Von jetzt an würde er nicht mehr sagen können: „Ich hab's nicht gewusst." Wenn er jemanden tötete, wenn er eine Entscheidung traf, wenn er sich entschied, zu bleiben oder zu gehen – er würde wissen, was er tat.

Der Fisch hatte ihm keine Antworten gegeben. Nur die Unmöglichkeit, sich vor den eigenen Fragen zu verstecken.

Und das, dachte Fionn, während er in den Schlaf rutschte, war vielleicht das Schwerste, was man einem Mann antun konnte.

Kapitel 10 – Asche im Bart, Salz auf der Haut

Der Morgen roch nach kaltem Rauch und altem Schweiß, schon bevor überhaupt ein Feuer brannte. Es war diese besondere Sorte Luft, die sagt: Heute wird nichts sauber. Kein klarer Regen, kein frischer Wind, nur ein Tag, der schon benutzt wirkt, bevor er angefangen hat. Fionn stand auf, rieb sich das Gesicht und spürte sofort den Bart, der inzwischen mehr war als ein Schatten. Da hing Dreck drin, Schlaf, ein Rest von dem Wein, den er am Vorabend nicht gebraucht hätte.

Seit dem Fisch am Fluss hatte sich etwas in ihm verschoben. Nichts, was man von außen gesehen hätte. Die Muskeln waren dieselben, die Narben auch, das Schwert, der Mantel, der Tritt. Aber im Kopf waren die Dinge nicht mehr so leicht zu schieben. Früher hatte er den Dreck des Tages einfach nach hinten gekehrt, in eine Ecke, in der er irgendwann zu einer grauen Masse wurde. Jetzt blieb alles liegen. Schärfer, deutlicher, als wollte die Welt sagen: „Sieh hin, du Bastard, das ist deins."

Der Graue kam zu ihm, noch bevor die anderen richtig aufgestanden waren. Er sah aus, als hätte er seit drei Nächten nicht ordentlich geschlafen. Wahrscheinlich hatte er das auch nicht.

„Wir gehen an die Küste", sagte er ohne Begrüßung. „Ein Küstenfürst hat Probleme mit Räubern, Brandstiftern, dem üblichen Gesindel. Sie treiben es in den Dörfern bunt, plündern, zünden an, verschwinden. Er will ein Zeichen. Eines, das brennt."

„Schon wieder Küste", murmelte Fionn. Der Geschmack von Salz tauchte in seinem Mund auf, obwohl sie noch meilenweit entfernt waren. „Ich dachte, das Meer hätte vorerst genug von mir."

„Das Meer fragt nicht", sagte der Graue. „Es ist wie Könige. Nur ehrlicher."

Die Fianna machten sich auf den Weg. Tage, Hügel, Wälder. Fionn sah alles klarer, als ihm lieb war. Der eine, der beim Marsch immer ein bisschen zurückblieb, wenn von Familie die Rede war. Der andere, der jedes Mal grinste, wenn sie zu einem Auftrag gerufen wurden, bei dem „Feuer" im Spiel war. Männer waren Bücher, in denen die Hälfte der Seiten mit Fettflecken und Wein überdeckt war, aber wer lange genug hinsah, konnte trotzdem lesen.

Als sie die Küste erreichten, war der Himmel niedrig und das Meer unruhig. Kein großer Sturm, nur dieses ständige Schlagen der Wellen gegen die Felsen, als würden sie sagen: „Ich

vergesse nicht, dass ihr hier seid.“ Das Dorf, in das sie gerufen worden waren, lag in einer Bucht, zerzaust, als hätte jemand mit einer zu großen Hand darübergewischt. Dachlücken, verkohlte Balken, Rauchreste, die noch in der Luft hingen, obwohl die Brände längst aus waren.

Der Küstenfürst war keiner von den großen Männern, die man in Liedern fand. Er war klein, dick, mit einem Gesicht, das aussah, als hätte es zu oft in zu viel Sonne gesteckt. Aber die Augen waren nicht dumm. Eher überanstrengt. Einer, der zu viel im Blick behalten musste mit zu wenig Leuten, die ihm halfen.

„Sie kommen nachts“, sagte er, als der Graue den üblichen Mist aus Höflichkeit und Andeutung hinter sich hatte. „Nicht viele, aber gut organisiert. Sie plündern Vorräte, schlagen Leute zusammen, stecken an. Nicht, um etwas aufzubauen. Einfach, um zu zeigen, dass sie’s können. Ein paar von ihnen haben wir erwischt. Fremde. Keine einfachen Fischer, keine Bauern. Männer aus anderen Teilen des Landes, vielleicht noch weiter. Söldner ohne Vertrag, nehme ich an.“

Fionn stand dahinter, hörte zu. Sein Daumen zuckte unwillkürlich Richtung Mund, aber er ließ ihn unten. Er brauchte jetzt keinen weiteren Blitz im Kopf. Er hörte die Worte „Raub“, „Feuer“, „Zeichen“. Und dazwischen spürte er, wie etwas in ihm sich meldete: die Erinnerung an Nächte, in denen sie selbst im Auftrag von Fürsten Feuer gelegt hatten, um andere Fürsten nachdenklich zu machen.

„Und diesmal sind wir die, die löschen sollen“, dachte er. „Diesmal sind wir das gute Werkzeug.“

Der Plan war einfach, wie Pläne das oft waren, bevor die Realität sie vermöbelte. Die Fianna sollten sich im Dorf verteilen, tun, als wären sie ein bisschen zu betrunken und ein bisschen zu laut. Die Brandstifter hatten sich an das Bild von müden, wehrlosen Küstenleuten gewöhnt. Sie würden wiederkommen, so sicher wie das Meer die Steine schlug. Und dann, wenn die Nacht dicht genug war und der Alkoholgeruch glaubhaft, würden Fionn und die anderen sich erheben und das tun, wofür sie bezahlt wurden: schlagen, jagen, töten.

Die Sonne ging langsam unter. Der Wind brachte Salz mit sich, mischte es mit dem Rauch, der immer noch in den Balken hing. Die Dorfbewohner bewegten sich wie Leute, die gelernt hatten, nicht mehr zu weit nach vorne zu denken. Heute überleben, morgen sehen wir weiter.

Fionn saß vor einer dieser Hütten, ein Krug in der Hand, den Mantel offen, den Bart inzwischen klar als Bart zu erkennen. Ein kleines Mädchen starrte ihn an, die Augen groß, die Haare ein einziges, salzverkleistertes Chaos.

„Bist du ein Held?“ fragte sie.

Er lachte trocken. „Nein“, sagte er. „Ich bin einer von denen, die manchmal verhindern, dass andere noch schlimmer werden.“

Sie runzelte die Stirn. „Meine Mutter sagt, Helden stinken nach Rauch und Meer.“

„Dann ist sie näher an der Wahrheit als die meisten Barden“, murmelte er.

Der Abend kroch in die Gassen. Fackeln wurden angezündet, mehr aus Gewohnheit als aus Feier. Männer stellten Krüge auf Tische, Frauen räumten Dinge weg, die brennen konnten. Es war diese gespannte Art von Alltag, die man in Dörfern sieht, die gelernt haben, dass die Nacht Feinde bringt.

Fionn spürte das Salz auf der Haut. Nicht nur vom Meer, sondern vom Schweiß, der sich mit allem vermischte. Im Bart klebte Asche, Reste von altem Rauch, der nie ganz rausging. Asche im Bart, Salz auf der Haut – er dachte, dass das eine bessere Beschreibung seines Lebens war als jede schöne Metapher.

Die Nacht wartete. Und er wartete mit ihr.

Es begann wie immer: mit einem Geräusch, das man zuerst für den Wind hält. Die Dorfgassen waren dunkler geworden, nur ein paar Fackeln warfen ihr zitterndes Licht auf Türen, Gesichter, Hände, die so taten, als wären sie ruhig. Fionn saß noch immer an derselben Stelle, der Krug halbleer, der Blick halb gesenkt, halb wach.

Irgendwo schlug eine Tür zu. Ein Hund knurrte, verstummte abrupt. Dann, ganz leise, das Scheppern von Metall, das jemand zu schnell abgesetzt hatte. Es war nicht der Klang eines Küstenbauern. Es war der Ton von Leuten, die Waffen tragen, weil sie sonst nichts sind.

Der Graue bewegte sich im Schatten der gegenüberliegenden Hütte. Nur einen Schritt, kaum sichtbar. Ein Zeichen, ein „Es geht los“ ohne Worte.

Fionn legte den Krug zur Seite und stand auf, langsam, wie einer, der nur mal pinkeln gehen will. Die Hand glitt zum Schwert, nicht übertrieben, nicht auffällig. Sein Herz schlug schneller, aber nicht panisch. Zwischen den Rippen arbeitete etwas, das sich anfühlte wie Hunger und Müdigkeit gleichzeitig.

Sie kamen aus der Dunkelheit, aus der Richtung der kleinen Lagerräume, in denen die Fässer und Säcke standen. Gestalten mit Tüchern vor den Gesichtern, Schildern ohne Wappen, Schwertern, die gesehen hatten, was Männer lieber verdrängten. Fackeln in den Händen, die eher nach Angriff als nach Licht aussahen.

„Schnell“, zischte einer. „Nehmt, was ihr kriegen könnt. Dann brennt’s leichter.“

„Sie reden wie wir“, dachte Fionn bitter. „Zu oft, zu vertraut.“

Der erste Brandstifter sah ihn nur als dunkle Figur am Rand, irgendein Fischer, irgendein Mann, der im Weg steht. Er hob die Fackel, bereit, sie in eine offene Tür zu werfen. Fionn trat vor, legte ihm eine Hand auf den Arm – nicht hart, nur genug, um ihn zu stoppen.

„Die Vorräte da drüben“, sagte er ruhig. „Da ist mehr drin.“

Der Mann drehte sich halb zu ihm, genervt, misstrauisch. Die Augen blitzten unter dem Tuch hervor. „Verschwinde, Alter. Sonst brennst du mit.“

„Alter“, dachte Fionn. Ein Teil von ihm war beleidigt, ein anderer amüsiert.
Er lächelte schief, ließ die Hand ein bisschen fester werden. „Sieh mich genau an“, sagte er leise.

Der Mann blinzelte, sah wirklich hin. Sah den Mantel, den Schnitt des Schwertgurts, die Art, wie Fionn stand. Diese kleine Differenz zwischen einem, der sich verteidigen muss, und einem, der beschlossen hat, anzugreifen.

„Fianna“, flüsterte er.

Fionn nickte. „Schon mal von uns gehört?“

Der Kerl riss den Arm los, wollte fliehen, schaffte es kaum, den ersten Schritt zu machen. Aus den Schatten kamen die anderen, wie Hunde, die endlich das Kommando gehört hatten. Der Graue, der Breite, der junge Kämpfer, der immer noch davon träumte, dass ihm irgendwann etwas anderes einfiel als Waffen.

Feuer, Schreie, Metall. Die Gasse explodierte in Bewegung. Die Brandstifter waren nicht viele, aber sie hatten sich daran gewöhnt, dass die Leute, die sie heimsuchten, wegliefen. Diesmal rannten die Falschen.

Fionn ging nicht sofort mit ins Getümmel. Er stand einen Augenblick still, spürte den Wind, der vom Meer her kam, das Salz, den Rauch der Fackeln, der sich in seinen Bart setzte. Asche, Salz, Schweiß – die Dreifaltigkeit seines Lebens.

Dann sprang er los. Das Schwert war in der Hand, bevor sein Kopf ganz hinterherkam. Der erste Schlag traf einen Mann von hinten, quer über den Rücken, ein Schnitt, der mehr vom Gewicht als von der Schärfe lebte. Der Körper stolperte, fiel, blieb liegen. Keine Zeit für Mitleid.

Ein anderer drehte sich zu ihm, die Fackel in der einen, ein kurzes Schwert in der anderen. Seine Bewegungen waren nicht schlecht, nicht untrainiert. Er hatte schon öfter gekämpft. Einer von denen, die man auf Märkten anwerben konnte, wenn man jemanden brauchte, der schnell, dreckig und ohne Fragen arbeitete.

„Du bist weit weg von deinem letzten Königshof“, sagte Fionn, während er parierte.

„Ich diene keinem König“, knurrte der Mann.

„Das ist das Problem“, murmelte Fionn. „Du dienst aber trotzdem irgendwem. Meistens deiner eigenen Gier.“

Sie schlugen aufeinander ein. Kein Tanz, kein schönes Gefecht. Dreck, Tritte, Ellbogen, das dumpfe Krachen, wenn einer gegen eine Wand stieß. Irgendwo brüllte der Breite, einer der Brandstifter schrie „Rückzug!“, ein dritter rief nach irgendeinem Gott, der gerade die Ohren voll hatte.

Ein Funke sprang von einer Fackel auf ein Dach. Trockenes Holz, alte Netze, Stroh. Es zischte, glühte, fing an zu brennen. Der Schrei einer Frau. Ein Mann rannte mit einem Eimer, der ohnehin zu klein war.

Fionn sah es im Augenwinkel, während er den nächsten Schlag abwehrte. Feuer hatte keine Eile. Es wusste, dass es Zeit hatte.

Er stieß seinen Gegner grob zur Seite, rammte ihm das Knie in den Bauch, schlug mit dem Knauf zu. Der Mann sackte zusammen, halb bewusstlos, halb am Ende seiner Tagesration Mut.

„Lass ihn liegen“, sagte eine Stimme in ihm, die nicht weich war, nur pragmatisch. „Er ist erledigt.“

Er riss sich los, lief zum brennenden Dach. Das Feuer wuchs, gierig, froh darüber, endlich wieder etwas zu tun zu haben.

„Scheiße“, murmelte er. „Das haben wir nicht dafür gekriegt, hier draufzugehen – an einem scheiß Strohdach.“

Er kletterte, zog sich an einem Vorsprung hoch, spürte die Hitze, die ins Gesicht schlug. Der Rauch kroch sofort in seinen Bart, in seine Haare, in seine Haut. Er hustete, fluchte, trat ein Stück brennendes Zeug zur Seite, das schon nach unten tropfen wollte.

Unten schrie jemand seinen Namen. „Fionn! Lass das Scheißding abfackeln! Die Leute kommen da schon raus!“

„Dann haben sie eine Hütte weniger und wir eine Schuld mehr“, brüllte er zurück.

Er war keiner von diesen hellen, blanken Helden, die brennende Häuser retteten, um später in Liedern gut auszusehen. Aber seit dem Fisch am Fluss wusste er, dass er die Scheiße, die er ließ, bewusster zurückließ. Und dass er nicht jede Nacht einschlafen wollte mit dem Gedanken: „Du hättest was tun können, du wolltest nur nicht.“

Er riss einen Teil des Dachs los, trat auf die Flammen, spürte, wie Funken ihm in den Bart spritzten. Es stank, nach verbranntem Haar, nach altem Rauch, nach der Art Gefahr, von der man später Witze erzählt, wenn keiner gestorben ist.

Unten hatten die Fianna die meisten Brandstifter bereits entweder getötet oder in die Flucht gejagt. Zwei lagen im Dreck, einer heulte, weil ihm das Bein in einem unnatürlichen Winkel stand. Ein dritter blutete aus einer Bauchwunde und versuchte, mit den Händen etwas zurückzuhalten, das nicht zurückwollte.

Fionn kam wieder runter, hustend, die Hände schwarz, der Bart voller Asche. Er wischte sich über das Gesicht, verschmierte alles nur noch mehr. Das Salz, das der Wind vom Meer mitbrachte, blieb daran hängen, vermischte sich mit Schweiß und Ruß.

Ein alter Fischer starrte ihn an. „Du brennst ja fast selbst“, sagte er.

„Von innen brenne ich schon länger“, antwortete Fionn. „Das hier ist nur das, was man sieht.“

Der Graue trat zu ihm, musterte ihn von oben bis unten. „Du siehst aus wie ein ausgekotzter Kamin“, sagte er.

„Du riechst auch nicht besser“, gab Fionn zurück.

Der Alte nickte, halb ernst. „Gut gemacht“, sagte er leise. „Du hättest das Dach liegen lassen können.“

„Ich weiß“, antwortete Fionn. „Genau deswegen konnte ich’s nicht.“

Der Graue sah ihn an, länger, als bequem war. „Du wirst dir mit dieser Klarheit das Leben schwer machen“, murmelte er.

„Als wäre es bisher leicht gewesen“, sagte Fionn.

Die Nacht wurde nicht sofort ruhig. Es dauerte, bis alle Fässer gelöscht, alle Funken aus den Dächern getreten waren, alle Wunden grob verbunden. Blut trocknete auf Holz, Asche legte sich auf alles wie ein zweiter, dunkler Tau. Und überall war Salz – in der Luft, auf der Haut, in den Mündern.

Als sich das Dorf endlich wieder halbwegs gesammelt hatte, stand Fionn am Rand und sah aufs Meer. Der Wind war stärker geworden, die Wellen höher. Das Salz trocknete langsam auf seinem Gesicht, im Bart blieb die Asche hängen, als wolle sie nicht mehr weg.

Er fühlte sich genau so: halb verbrannt, halb ausgewaschen. Und noch lange nicht fertig.

Später, als sie im Haus des Küstenfürsten saßen – ein überdimensioniertes Holzgebilde, das so tat, als wäre es eine Burg –, roch alles nach nassem Leder, Rauch und diesem säuerlichen Unterton von Angst, den man nicht lüften kann. Der Fürst war großzügig mit Wein, knauserig mit Wahrheit.

„Ihr habt ihnen gezeigt, dass sie hier nicht tun können, was sie wollen“, sagte er, die Stimme schwer vom Alkohol, den er selbst großzügig eingeschenkt hatte. „Morgen werden sie wissen, dass diese Küste unter meinem Schutz steht.“

Fionn hörte zu und spürte, wie sich seine Zunge gegen den Gaumen legte, bevor er etwas sagte, was Ärger machte. Der Fisch in seinem Kopf, oder was immer es war, ließ ihn die Worte des Mannes wie ein Messer drehen: „meinem Schutz“. Als hätten sie nicht eben mit ihren Körpern dafür gezahlt.

Der Graue antwortete höflich genug, um mehr Geld als eine Beleidigung rauszuholen. Fionn trank nur wenig. Der Wein lief über seine Zunge, mischte sich mit dem Schmack von Rauch, Salz, Blut. Nichts war mehr klar zu trennen.

Irgendwann löste sich die Versammlung. Der Fürst zog sich in seinen hinteren Raum zurück, mit zwei von diesen spitzen Beratern, die aussahen, als würden sie mit Pergament schlafen. Die Fianna wurden in eine Seitenhalle geschickt, in der Stroh, Bänke und Decken lagen.

Der Breite ließ sich fallen, als hätte man ihm die Schnur durchgeschnitten. „Ich schwöre, noch ein Auftrag an der Küste, und ich wachse Moos an den Füßen“, knurrte er. „Ich will wieder festen Dreck unter den Stiefeln, keinen, der nach Salz und schlechtem Gewissen schmeckt.“

Der junge Kämpfer setzte sich neben Fionn und stieß ihn mit dem Ellbogen an. „Du standest da eben auf dem Dach wie ein gottverdammter Schornsteinfeger des Krieges“, sagte er. „Du hättest runterfallen können. Für eine Hütte, die nicht mal dir gehört.“

„Sie gehört denen hier“, antwortete Fionn. „Und ich hatte keine Lust, heute Nacht in ihrem Blick als der zu stehen, der sie hätte retten können und es nicht getan hat.“

„Seit dem Fisch bist du schlimmer“, sagte der Junge. „Davor warst du schon kompliziert. Aber jetzt…“

„Ich weiß“, unterbrach ihn Fionn. „Es ist scheiße, wenn man weiß, was man tut. Glaub mir, ich bin der Erste, der sich darüber beschwert.“

Er fuhr sich mit der Hand durch den Bart. Asche rieselte auf sein Hemd. Kleine graue Krümel, Erinnerungen an ein Dach, das nicht komplett in Flammen aufgegangen war. Der Geruch von Rauch hing noch in den Haaren, im Stoff, in der Haut. Wenn er die Finger anfeuchtete und über den Bart strich, schmeckte er Salz.

Asche im Bart, Salz auf der Haut. Eine Bilanz.

„Weißt du, woran ich denken musste, als es brannte?“ fragte er in die Runde, ohne jemanden direkt anzusehen.

„Na?“ brummte der Breite.

„An meinen Vater“, sagte Fionn. „Wie er irgendwo in einem Feld lag, nicht in einem brennenden Dorf, aber im selben Dreck. Ich habe früher gedacht, er sei einfach nur gefallen, weil die Götter schlecht gelaunt waren. Heute weiß ich, da haben viele zugesehen, die so getan haben, als könnten sie nichts machen. Könige, Krieger, die falschen Männer auf der richtigen Seite. Ich will so einer nicht sein.“

Der junge Kämpfer schnaubte. „Du wirst dich umbringen mit diesem Anspruch.“

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Aber dann wenigstens wach.“

Der Graue hatte sich ein paar Schritte entfernt hingesetzt, aber seine Ohren waren noch gut genug. „Du wirst lernen müssen, deine Kämpfe auszusuchen“, sagte er. „Sonst gehst du in denen unter, die nicht deine sind.“

Fionn legte den Daumen an die Lippen. Kurz. Nur ein Anklingen.

„Ich weiß“, sagte er. „Aber sag mir, dass du in der Gasse eben nicht dasselbe gedacht hast, als du gehört hast, wie die Kinder geschrien haben.“

Der Graue schwieg. Sein Blick wanderte über die Männer, über die Wände, zu der Tür, hinter der der Fürst sicher schon seinen nächsten politischen Satz vorbereitete.

„Wir sind Werkzeuge“, murmelte er schließlich. „Aber wir müssen nicht immer stumpf sein.“

Die Einheit schlief nach und nach ein. Einer schnarchte so laut, dass die Wände mitschwingten. Jemand murmelte im Traum, betete zu einem Gott, an den er tagsüber keinen Gedanken verschwendete. Jemand anderes stand leise auf, trat hinaus, um in den Hof zu pissen, und kam mit diesem Blick zurück, den Männer haben, wenn sie auf dem Weg dahin gemerkt haben, dass sie irgendwann alt werden, ob sie wollen oder nicht.

Fionn blieb noch eine Weile wach. Er saß auf der Bank, den Mantel um die Schultern, den Kopf gegen die Wand gelehnt. Die Beine schmerzten, die Hände waren wund, der Rücken war eine Landkarte aus kleinen, dumpfen Protesten.

Er dachte an Rónánn, an die Küste, an das Meer, das nicht fragte, wem es gehörte. Er dachte an den Fisch, an Finnéigeas, an den verdammten Tropfen Fett auf seinem Daumen, der aus einem normalen Tag eine Verschiebung gemacht hatte. Er dachte an Goll. Immer wieder an Goll.

In seinem Kopf zogen Bilder vorbei: Goll, der in einem anderen Dorf steht, vielleicht vor einem anderen König, mit demselben Salz auf der Haut, derselben Asche im Bart. Ein Mann, der vor Jahren ein Schwert geführt hatte, das seinen Vater in den Boden geschickt hatte. Ein Mann, der vielleicht genauso wenig schlafen konnte wie er, wenn der Wind Geräusche brachte, die nach alten Schlachten klangen.

„Ich werde dich finden", dachte Fionn. Nicht als Schwur, nicht als Gebrüll. Eher als nüchterne Feststellung. „Und wenn ich dich finde, wirst du wissen, dass ich nicht nur aus Zorn bestehe. Sondern auch aus allem, was ich gesehen habe. Aus jedem Dach, das ich nicht brennen ließ. Aus jedem Mann, den ich töten musste. Aus jeder scheiß Nacht, in der ich nicht weggeschaut habe."

Er fuhr sich noch einmal durch den Bart. Asche bröselte, Salz glitzerte einen Herzschlag lang im schwachen Licht. Er roch sich selbst, und es war kein angenehmer Geruch. Aber er war ehrlich, und das musste reichen.

Schließlich legte er sich hin, den Mantel über sich, das Schwert in Reichweite. Die Halle war voll von Atem, Träumen, Resten von Gesprächen. Draußen schlug das Meer gegen die Küste, so, wie es das schon immer getan hatte.

„Asche im Bart, Salz auf der Haut", dachte er, kurz bevor der Schlaf ihn packte. „So riecht ein Leben, das nicht vor den eigenen Fragen flieht."

Es war kein tröstlicher Gedanke. Aber er war klar. Und Klarheit war jetzt alles, was er hatte.

Kapitel 11 – Wenn Helden zu viel wissen und zu wenig schlafen

Die Tage danach klebten aneinander wie altes Wachs. Küstenwind, Märsche, Befehle, dieselben Sprüche, dieselben Gesichter. Und darüber lag etwas, das Fionn nur schwer benennen konnte: eine Art ständiges Summen im Kopf, als hätte jemand im Inneren eine Saite zu straff gespannt. Seit dem Lachs, seit dem verbrannten Daumen, seit der Nacht mit dem brennenden Dach schlief er schlechter. Nicht weil die Albträume schlimmer geworden wären – die waren schon vorher schlimm genug – sondern weil der Schlaf sich benahm wie ein Hund, der nicht mehr kommen wollte, wenn man ihn rief.

Wenn er sich hinlegte, den Mantel um sich, das Schwert in Reichweite wie eine lächerliche Art von Trost, dann blieb der Körper müde, aber der Kopf machte weiter. Bilder, Stimmen, Szenen, die er längst hätte wegtrinken sollen. Der Mann am Hang. Rónánn am Meer. Finnéigeas am Fluss. Sein Vater im Dreck. Goll irgendwo da draußen, ein Schatten, der sich weigerte, eine klare Form anzunehmen. Und dazwischen all die kleinen Dinge, die sonst untergingen: ein Blick, eine Geste, ein Satz, den jemand halb im Spaß gesagt hatte und der doch mehr verriet, als ihm bewusst war.

Er merkte, dass er anfing, die Männer um sich herum anders zu sehen. Nicht als stumme Figuren in derselben hässlichen Geschichte, sondern als einzelne, unruhige Haufen aus Angst, Geschichten und Ausreden. Der Breite, der immer lachte, am lautesten, wenn es um Tod ging. Der junge Kämpfer, der so tat, als wären alle Schlachten Proben, bis irgendwann die eine käme, in der er richtig glänzen würde. Der Graue, der mit jedem Auftrag ein klein wenig krummer wurde, als würde er sich unter einem Gewicht beugen, das niemand sehen konnte.

Auf dem Marsch nach Süden, weg von der Küste, schlief Fionn in Stücken. Ein paar Augenblicke hier, ein paar dort. Nie tief, nie ganz. Immer an der Kante, immer bereit, hochzufahren. Die anderen schnarchten, redeten im Traum, stießen sich gegenseitig an. Er lag da, die Augen offen im Dunkeln, und dachte zu viel.

In einem dieser Nächte, in einem halbfertigen Lager unter einem krummen Baum, setzte er sich irgendwann auf. Der Himmel war klar, Sterne wie angepinnte Löcher. Das Feuer war nur noch ein Glühen, ein paar rote Punkte, wie Augen, die beschlossen hatten, heute nicht mehr zu blinzeln.

Der Graue saß schon da. Natürlich. Alte Männer, die zu viele Entscheidungen getroffen hatten, schliefen selten durch. Er hielt einen Becher in der Hand, trank aber nicht. Er sah in die Glut, wie einer, der darauf wartet, dass sie ihm etwas sagt, was er noch nicht weiß.

„Du schläfst wenig“, sagte er, ohne aufzublicken.

„Du auch“, antwortete Fionn.

„Ich habe schlechte Knie und zu viele Erinnerungen“, sagte der Graue. „Was ist deine Ausrede?“

Fionn zuckte mit den Schultern. „Wissen“, sagte er. „Fühlt sich an, als hätte mir jemand Ratten in den Kopf gesetzt. Sie laufen im Kreis und hören nicht auf, an allem zu knabbern.“

Der Alte stieß ein kurzes, hartes Lachen aus. „Der Fisch“, murmelte er. „Finnéigeas hat mir geschrieben, bevor du losgezogen bist. Ein alter, verlaufener Bote mit einer Schrift, die aussah, als hätte sie jemand mit zitternden Händen ins Holz geritzt. Ich wusste, dass da was passieren konnte. Aber ich wusste nicht, dass es dich so erwischt.“

Fionn starrte ihn an. „Du wusstest also, was das für ein Auftrag war?“

„Ich wusste, dass der Alte am Fluss nicht nur um Wachen bittet, weil ein paar hungrige Idioten ihm seine Töpfe klauen“, sagte der Graue. „Und ich wusste, dass du früher oder später auf irgendetwas stoßen würdest, das größer ist als ein weiterer Kampf. Die Frage war nur: frisst es dich oder frisst du es.“

„Und? Was ist deine Einschätzung?“

Der Graue trank jetzt doch, einen kleinen Schluck, mehr Ritual als Linderung. „Im Moment sieht es so aus, als würdet ihr euch gegenseitig annagen“, sagte er. „Du und dieses verdammte Wissen.“

Fionn fuhr sich durchs Gesicht. Asche, Schweiß, Staub. Alles mischte sich zu einem Schleier, der nicht abging. „Früher konnte ich mich wenigstens dumm stellen“, sagte er. „Wenn jemand

einen Befehl gab, hab ich ihn ausgeführt und mich hinter dem Zorn versteckt. Jetzt sehe ich bei jedem Auftrag, was dahinter steckt. Wer profitiert. Wer verreckt. Wer so tut, als stünde er über allem. Ich sehe, wo ich mich einreihe. Und ich mag die Position nicht."

„Willkommen im Kopf von Leuten, die zu lange leben", sagte der Graue. „Das ist der Grund, warum so wenige alte Helden rumlaufen. Die meisten sterben vorher. Nicht nur, weil sie im Kampf fallen. Sondern weil sie es nicht ertragen, zu genau zu wissen, was sie tun. Also trinken sie mehr, stürzen sich dümmer in Schlachten, provozieren den Schlag, der sie endlich rausnimmt."

„Und du?" fragte Fionn. „Warum bist du noch da?"

Der Alte sah ihn an, und in dem Blick lag ein trockenes, müdes Lächeln. „Weil ich zu stur bin, zuzugeben, dass ich vielleicht schon vor Jahren hätte draufgehen sollen", sagte er. „Und weil ich wissen will, wohin du läufst."

„Ich laufe gerade im Kreis", murmelte Fionn.

„Noch ja", sagte der Graue. „Aber Kreise werden irgendwann zu Spiralen. Nach oben oder nach unten. Du musst entscheiden, in welche Richtung du gehst."

„Mit wem?"

„Wir werden sehen", antwortete der Alte.

Sie schwiegen wieder. Das Lager hinter ihnen atmete. Jemand murmelte im Traum Fionns Namen. Nicht laut, nicht als Gebet. Eher als Fluch oder als Erinnerung.

„Sie fangen an, dich von sich zu erzählen zu lassen", sagte der Graue. „Am Feuer. In den Dörfern. In den Kneipen. Es dauert nicht mehr lange, dann wird dein Name in den falschen Hallen fallen. Bei Königen, die sich überlegen, ob sie dich kaufen, zerstören oder fürchten wollen."

„Vielleicht alles drei", sagte Fionn.

„Genau", meinte der Alte. „Du musst dir überlegen, was du mit deinem Gesicht machst, bevor sie anfangen, es für dich zu benutzen."

Fionn legte den Kopf in den Nacken, sah in den Himmel. Sterne. So viele, dass es fast lächerlich war, zu glauben, irgendeiner würde sich um einen Mann wie ihn interessieren.

„Helden", sagte er leise, mehr zu sich selbst. „Was für ein scheiß Wort."

„Helden sind für die, die schlafen", sagte der Graue. „Die brauchen Geschichten, um den nächsten Tag zu ertragen. Wir zwei – wir sind wach. Wir wissen zu viel, um an Helden zu glauben. Und zu wenig, um einfach auszusteigen."

Fionn lachte rau. „Na wunderbar", murmelte er. „Zwischen zwei Welten und zu müde für beide."

Der Alte erhob sich knirschend. „Versuch zu schlafen“, sagte er. „Morgen kommen wieder Leute, die dich für ein Werkzeug halten. Und du wirst wieder entscheiden müssen, wie sehr du ihnen recht gibst.“

„Und du?“

„Ich schlafe später“, sagte der Graue. „Ich hab Übung im Warten.“

Fionn legte sich wieder hin. Der Boden war hart, die Decke dünn, das Schwert kalt. Er schloss die Augen, aber der Kopf blieb wach. Bilder, Fragen, Entscheidungen, die noch nicht getroffen waren, drehten sich wie betrunkene Tänzer.

Er schlief irgendwann trotzdem ein. Kurz. Flach. Nur weit genug weg, um zu vergessen, dass er nicht vergessen konnte.

Der nächste Auftrag kam schneller als der Schlaf. Ein Bote, wie aus dem Boden gewachsen: dünn, nervös, zu sauber gekleidet für die Gegend. Er brachte Worte von einem König, den Fionn nicht mochte, ohne ihn je gesehen zu haben. Man merkte schon an der Art, wie der Bote sprach: zu glatt, zu geübt, dass sein Herr lieber Reden halten ließ als Schwerter sprechen.

„Grenzstreit“, fasste der Graue zusammen, nachdem der Bote seinen Knoten aus Floskeln, Drohungen und Andeutungen losgeworden war. „Ein anderer kleiner Fürst hat angeblich mehr Land, als ihm zusteht, und weniger Respekt, als erwartet wird. Unser König möchte ihn ‚an seine Pflicht erinnern‘. Wir dürfen das wie üblich übersetzen.“

„Übersetzen wir mit ‚ein paar seiner Leute umlegen und ein paar seiner Felder anzünden‘?“ fragte Fionn.

„Ziemlich genau“, sagte der Graue trocken.

Fionn spürte, wie sein Daumen wieder zuckte. Das Wissen, diese verdammte Klarheit, stand schon in den Startlöchern. Er konnte die Bilder sehen, noch bevor sie sie erreichten: ein Dorf, das aussah wie alle anderen; Männer, die nicht anders waren als sie, nur in andere Richtung marschiert; Frauen, die dieselben Flüche im Mund hatten; Kinder, die denselben Dreck an den Füßen trugen. Und dann sie, die Fianna, als Werkzeug im Theater der Macht.

Früher hätte er den Zorn nach vorne gelassen. „Sie zahlen, wir schlagen, fertig.“ Jetzt stand der Zorn neben etwas anderem: Ekel. Nicht vor Blut, das kannte er. Ekel vor dem, was dahinter lag.

Sie marschierten los. Die Landschaft wechselte von Küstenwind zu feuchtem Inland: Wälder, Felder, diese niedrigen, nassen Wege, die immer nach Mist rochen, egal, ob Vieh in der Nähe war oder nicht. Fionn sah unterwegs Bauern, die sich krumm machten, um irgendwelche Steuern zu erfüllen, die sich der eine König ausgedacht hatte, weil ein anderer König es genauso machte.

An einer Weggabelung blieb er kurz stehen. Eine Frau schleppte Wasser in zwei Eimern, die sie mit einer Stange über den Schultern trug. Sie war nicht alt, aber ihre Augen waren es. Sie sah kurz hoch, sah den Zug der Fianna, die Waffen, den Dreck, die Müdigkeit. Kein Staunen,

keine Angst. Nur dieses müde Wissen: Wieder welche, die irgendwo anders dafür sorgen werden, dass wir morgen weniger haben.

„Wo geht's hin?" fragte sie.

„Zu einem, der sich nicht daran erinnert, wem er dienen soll", sagte der junge Kämpfer, halb im Scherz, halb im Zitat des Boten.

Sie spuckte auf den Weg. „Sie dienen sich doch alle selbst", sagte sie. „Wir tragen nur die Reste."

Fionn musste lachen, obwohl ihm nicht danach war. „Die klügsten Sätze kommen nie aus Königsmündern", sagte er.

Der Graue warf ihm einen Blick zu. Ein warnender: „Nicht zu laut, Junge."

Als sie das Gebiet des anderen Fürsten erreichten, war die Luft schon geladen. Man merkte, dass hier jemand auf Ärger wartete. Männer an den Wegen mit zu prüfenden Blicken, Frauen, die Kinder schneller ins Haus zogen, wenn die Fianna vorbeikamen. Die Nachricht von einem möglichen Zusammenstoß reist immer schneller als der erste Schwertstreich.

Sie schlugen ein kleines Lager in der Nähe eines Dorfes auf, das das Pech hatte, in die „Gesprächszone" zu fallen. Der Graue wurde in das Haus eines Dorfältesten gebeten, um „Bedingungen" zu hören. Fionn blieb mit den anderen draußen, aber seine Ohren waren scharf.

Er hörte Worte wie „Pflicht", „Treue", „Grenzen", „Ehre". Alles Worte, die leicht über Zungen gleiten und schwer über Leiber. Er hörte die Stimme des Abgesandten des anderen Fürsten, hart, trotzig, voller der Angst eines Mannes, der weiß, dass er weniger Männer, weniger Waffen, weniger Macht hat, aber zu stolz ist, es einzugestehen.

Als der Graue wieder herauskam, sah er aus, als hätte er gerade einen Eimer schale Milch getrunken.

„Und?" fragte der Breite.

„Sie geben nicht nach", sagte der Alte. „Sie sehen nicht ein, etwas abzugeben, das sie seit Generationen für ihres halten. Unser König will nicht nachgeben, weil er sonst bei den anderen Fürsten schwach aussieht. Ergebnis: Wir sollen die Entscheidung in den Boden schreiben."

„Mit Blut", ergänzte Fionn.

„Mit Blut", bestätigte der Graue.

In der Nacht lag Fionn wach. Schon wieder. Das Lagerfeuer war kleiner als sonst, als würden sie sich schämen, zu viel Licht zu machen, bevor sie etwas Hässliches taten. Die Männer redeten leiser. Sogar die Witze klangen vorsichtiger. Jeder wusste, dass das hier nicht einer dieser klaren Fälle von „wir gegen die da" war. Es war „die da" gegen „die da", und mittendrin sie, die Mietfäuste.

„Wir könnten einfach umdrehen“, sagte Fionn plötzlich. Er wusste, dass der Graue wach war, auch wenn der so tat, als würde er schlafen.

„Nein“, kam die Antwort aus der Dunkelheit. „Das könnten wir nicht.“

„Doch“, beharrte Fionn. „Wir könnten sagen: Das ist nicht unsere Sache. Sollen die Fürsten selbst mit ihren Männern draufgehen, wenn sie unbedingt Land messen wollen.“

Der Graue setzte sich auf, starrte ins Feuer. „Und dann?“ fragte er ruhig. „Glaubst du, sie lassen uns einfach ziehen? Glaubst du, unser eigener König sagt dann: ‚Ach, ihr habt ein Gewissen, wie rücksichtsvoll, hier, nehmt trotzdem euren Sold‘?“

Fionn schwieg. Er kannte die Antwort.

„Wir haben Verträge“, sagte der Graue. „Nicht mit Tinte unterschrieben, sondern mit Jahren. Wir bekommen Nahrung, Waffen, eine Art Schutz vor der Willkür aller anderen. Im Gegenzug ziehen wir los, wenn sie uns rufen. Wir können uns aussuchen, wie wir es tun. Wie hart, wie weit wir gehen. Aber nicht, ob.“

„Und wenn ich sage, ich mach nicht mehr mit?“

Der Alte sah ihn an. „Dann bist du ein Mann allein mit einem Schwert, das er füttern muss“, sagte er. „Du kannst versuchen, dich irgendwo zu verkriechen, eine Hütte zu finden, in der du so lange tust, als wärst du niemand. Früher oder später kommt jemand vorbei, der deinen Namen kennt. Oder du verrätst dich selbst, weil du nicht gemacht bist für ein Leben, in dem nur Regen und Felder eine Rolle spielen.“

Fionn legte den Daumen an den Mund, biss leicht auf die verbrannte Stelle. Der Blitz im Kopf kam wie bestellt. Klarheit, hart, ohne Trost.

„Also schlagen wir wieder für jemandes Grenzen“, sagte er.

„Ja.“

„Und was bleibt uns?“

Der Graue lachte tonlos. „Uns bleibt, wie wir es tun“, sagte er. „Wir können verhindern, dass es schlimmer wird, als es sein muss. Manchmal ist das alles, was einem bleibt, wenn man zwischen Königen und Armen steht.“

Fionn legte sich wieder hin, ohne zu schlafen. Er fühlte sich wie eine Axt, die nicht entscheiden konnte, auf welchen Stamm sie geschlagen wurde. Nur dass er inzwischen genau sah, wer daraus Bretter machte, auf denen andere bequem sitzen würden.

Helden, dachte er. Was für ein billiges Etikett. Helden waren das, was die Leute aus Männern machten, wenn sie zu müde waren, hinzusehen, für wen sie gestorben waren.

Der Zusammenstoß kam im Morgengrauen. Nicht in einer großen, breiten Schlacht, wie Barden das lieben, sondern in einem schmalen, feuchten Streifen Land zwischen zwei Feldern. Auf der einen Seite die Fianna, auf der anderen Seite die Männer des anderen Fürsten, mit denselben Gesichtern, denselben Narben, denselben müden Augen.

Es gab keine großen Reden. Nur ein paar knappe Anweisungen: Schild höher, nicht zu weit vor, achtet auf die Flanken. Worte, die man schon hundertmal gehört hatte.

Fionn stand in der vorderen Reihe. Er sah die Männer gegenüber an. Manche hatten Bärte wie seine, manche waren jünger, manche älter. Einer trug am Gürtel einen kleinen geschnitzten Anhänger, vermutlich von einem Kind. Ein anderer hatte einen Flicken auf dem Ärmel, den offensichtlich jemand mit Liebe genäht hatte, der selbst nie ein Schwert gehalten hatte.

„Wir sollen sie erinnern", dachte Fionn. „Daran, wer wem was schuldet."

Dann prallten sie aufeinander. Metall auf Metall, Körper auf Körper. Der erste Stoß war immer der gleiche: ein dumpfes, brutales Treffen von Willen, Knochen, Wut. Fionn parierte einen Schlag, der ihm die Schulter aufreißen sollte, trat dem Mann gleichzeitig aufs Schienbein. Ein anderer versuchte, ihm die Seite aufzuschlitzen, der Breite kam dazwischen, brüllte irgendetwas Unverständliches, das mehr Klang als Inhalt war.

Es war ein kurzer, dreckiger Kampf. Mehr Gerangel als geordnete Schlacht. Sie waren besser trainiert, härter, eingespielter als die Männer des Dorf-Fürsten. Die andere Seite kämpfte mit der Verzweiflung derer, die wissen, dass hinter ihnen nur das steht, was sie selbst aufgebaut haben. Aber Verzweiflung ersetzt keine Übung.

Fionn spürte jeden Treffer, den er austeilte. Nicht körperlich – das war er gewöhnt –, sondern im Kopf. Jedes Gesicht, das vor ihm auftauchte, war nicht mehr nur „Feind". Es war „Mann, der vielleicht heute Abend hätte am Feuer sitzen können". „Vater von irgendwem". „Einer, der vermutlich auch schon von Königen enttäuscht wurde."

Er tötete trotzdem. Die Alternative wäre gewesen, selbst liegenzubleiben. Und so klar, wie er inzwischen sah – so weit war er noch nicht. Er blockte einen Schlag, drehte, stach. Der Mann vor ihm keuchte, starrte ihn einen Moment lang an, als wolle er etwas sagen. Dann kippte er zur Seite.

Der Boden wurde matschig, nicht nur vom Morgentau. Schlamm, Blut, zertrampeltes Gras. Jemand rief „Zurück!", jemand anders „Vorwärts!", dieselben Worte, anderer Akzent.

Als es vorbei war, fiel das Schweigen schwer. Nicht das tiefe, ehrfürchtige Schweigen nach einer „großen Schlacht", von der später getönt wird. Eher dieses angespannte Nichts, in dem alle versuchen, nicht daran zu denken, wie knapp sie dem eigenen Loch entkommen waren.

Die Männer des anderen Fürsten zogen sich zurück. Nicht geordnet, nicht stolz, einfach weg. Sie ließen Tote zurück, Verletzte, verlorene Waffen. Die Fianna blieben stehen, keuchend, schwitzend, mit diesem Ausdruck im Gesicht, der sagt: „Es war nötig" – auch wenn keiner so genau wusste, für wen.

Der Graue ging die Linie entlang, kontrollierte, wer noch stand. „Verluste?" fragte er knapp.

„Zwei tot, drei schwer verletzt", sagte der Breite. „Bei uns. Bei denen mehr."

„Bei denen immer mehr", murmelte Fionn.

Der Graue warf ihm einen Blick zu. „Sag so etwas nicht in Hörweite von Königen", warnte er.

„Könige sind nicht hier“, sagte Fionn. „Die schicken nur die Boten.“

Der junge Kämpfer setzte sich auf einen Stein, starrte auf seine Hände. Sie zitterten leicht. „Ich habe einem den Helm vom Kopf geschlagen“, sagte er leise. „Ich habe seine Augen gesehen. Sie sahen aus wie meine, wenn ich in einen Eimer Wasser schaue. Er hat nichts falsch gemacht. Er stand nur auf der falschen Seite.“

„Willkommen in der Wahrheit“, sagte Fionn. „Die falsche Seite ist meistens da, wo du zufällig geboren wurdest.“

Sie mussten die Toten des Dorf-Fürsten zusammentragen. Aus „Respekt“. Die Toten des Königs, in dessen Auftrag sie gekommen waren, gab es heute nicht. Der König selbst bekam später einen Bericht, sauber, ordentlich, mit Zahlen. Keine Gerüche, keine Gesichter.

Fionn half, einen Körper auf eine improvisierte Trage zu heben. Der Mann war schwer, aber nicht groß. Einer von denen, die mehr in den Händen als in den Schultern hatten.

„Er hieß Bran“, sagte einer der Dorfbewohner, die mit anfassten. „Er hatte gerade das Dach fertig gebaut. Für sein neues Haus.“

Fionn nickte. Er hatte nichts zu sagen, das nicht wie Hohn geklungen hätte. „Es tut mir leid“ hätte nichts gebracht. „Ich hatte keine Wahl“ war eine Lüge, auch wenn sie sich oft anfühlte wie Wahrheit.

In der Nacht danach schlief er fast gar nicht. Der Fisch, der Daumen, der Karren, das brennende Dach, der Mann am Hang, Rónánn am Meer, Bran mit dem halbfertigen Haus – alles mischte sich. Er lag da, hörte die anderen schnarchen, sah das Feuer kleiner werden.

„Helden wissen nicht mehr als andere“, dachte er. „Sie behaupten es nur seltener für sich. Der Rest kommt von außen.“

Er dachte an die Geschichten, die über diese Schlacht erzählt werden würden. Wenn überhaupt. Vielleicht würde irgendwo ein Barde draus machen, dass Fionn mac Cumhaill einen Grenzstreit „entschieden“ hätte. Sie würden das Wort „tapfer“ benutzen, „gerecht“, „notwendig“. Sie würden nicht erwähnen, dass Bran gerade ein Dach fertiggestellt hatte.

Am Morgen sah der Graue ihn lange an. „Du wirst daran zerbrechen, wenn du keine Art findest, damit zu leben“, sagte er.

„Ich weiß“, antwortete Fionn.

„Es gibt drei Wege“, zählte der Alte auf. „Du säufst dich weg, bis dir alles egal ist. Du stürzt dich in jeden Kampf, bis einer dich endlich erledigt. Oder du lernst, deine eigene Art Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Deine Regeln. Nicht die der Könige, nicht die der Barden. Deine.“

„Und was ist mit Schlaf?“ fragte Fionn.

„Den gibt’s dann manchmal gratis dazu“, sagte der Graue. „Aber nicht oft.“

Fionn legte den Daumen an den Mund, spürte den schwächer werdenden Schmerz der alten Verbrennung. Wissen war ein miserabler Trost, aber immer noch besser als blinde Dummheit.

„Wenn Helden zu viel wissen und zu wenig schlafen“, dachte er, „werden sie zu etwas anderem. Zu einem Problem. Für Könige, für Gegner, für sich selbst.“

Er wusste noch nicht, was genau er werden würde. Aber er wusste, dass er nicht mehr zurück konnte in das Leben, in dem man Befehle nur mit dem Schwert beantwortete. Die Fragen im Kopf waren zu laut geworden.

Und die Nächte würden nicht leiser. Egal, wie müde er war.

Kapitel 12 – Die Schlacht im Regen, die niemand gewann

Der Regen fing so harmlos an, dass man fast dachte, er hätte ein schlechtes Gewissen. Ein paar Tropfen, vorsichtig, als wolle der Himmel testen, ob unten überhaupt noch jemand da war, der sich beschweren konnte. Dann wurde er dichter, schwerer, entschlossener. Am Ende goss es, als wollte irgendwer da oben alles auswaschen, was sich in den letzten Jahren an Blut, Lügen und schlechtem Wein auf der Insel angesammelt hatte.

Die Fianna waren seit Tagen unterwegs, irgendwo zwischen einem Fürsten, der mehr wollte, und einem anderen, der weniger abgeben wollte. Fionn hatte aufgehört mitzuzählen, wie viele „Grenzstreitigkeiten“ er in den letzten Monaten erlebt hatte. Es waren nie Grenzen, die stritten. Es waren Männer mit zu viel Stolz und zu wenig Hirn. Die Grenzen standen einfach nur da. Gras, Hügel, ein Bach. Alles ruhig. Die Menschen drumherum machten den Lärm.

Sie lagerten an einem Hang, der mehr Matsch als Boden war. Ihre Mäntel waren schwer vom Regen, ihre Stiefel voll Dreck, ihre Laune irgendwo zwischen Müdigkeit und diesem stumpfen Zorn, der nicht mehr nach vorne, sondern überallhin zeigte. Das Feuer war nur noch ein Witz, ein klägliches Glimmen unter einer improvisierten Abdeckung aus Zweigen und Stoff. Der Rauch kroch ihnen in die Augen, aber die Flammen schafften es kaum, etwas zu wärmen.

„Wenn der Regen so weitermacht, ertrinken wir, bevor uns überhaupt einer das Schwert in den Bauch rammt“, brummte der Breite und wrang den Saum seines Mantels aus.

Der junge Kämpfer lachte kurz. „Immerhin wäre das mal ein anderer Tod als sonst“, sagte er. „Nicht mehr ‚tapfer gefallen‘, sondern ‚ehrlich ersoffen‘.“

Fionn saß mit dem Rücken gegen einen Baum, der aussah, als würde er jeden Moment beschließen, dass das alles nicht mehr sein Problem ist. Das Wasser lief ihm aus dem Bart, tropfte von den Haaren, sickerte in jede Fuge seiner Kleidung. Salz war keines in der Luft, keine Küste in der Nähe, nur nasser Boden, der nach verfaulendem Laub, Pferdescheiße und dem süßen Hauch alter Schlachtfelder roch. Das da, wo sie standen, war keiner. Noch nicht. Aber die Erde erinnerte sich an Dinge, selbst wenn die Menschen vergaßen.

Der Graue kam zu ihm, als der Regen gerade für einen Moment so tat, als wolle er nachlassen. „Sie sammeln sich da drüben“, sagte er, ohne Umschweife. „Der andere Fürst.

Seine Männer. Es wird heute knallen. Nicht diese kleinen, schmutzigen Scharmützel. Groß. Breit. Mit Trommeln und Gebrüll und all dem Theater, das Barden feucht macht."

„Bei dem Wetter?" fragte Fionn. „Ich dachte, Helden sterben lieber im Sonnenschein."

„Helden sterben, wenn Könige beschließen, dass es Zeit ist", sagte der Graue. „Das Wetter fragt keiner."

Fionn legte den Kopf in den Nacken und ließ sich den Regen ins Gesicht schlagen. Es war ein ehrlicher Schmerz – kalt, direkt, gleichmäßig. Keine Intrige, kein verschachteltes Motiv. Nur Wasser, das runter wollte.

„Was will unser König?" fragte er.

„Zeichen", sagte der Graue. „Einmal mehr. Ein Feld voller Leiber, damit der andere Fürst weiß, dass er besser klein beigibt. Und wenn er es nicht tut, haben wir wenigstens bewiesen, dass unsere Männer tapfer im Dreck sterben können."

„Und was will der andere Fürst?"

„Zeigen, dass er sich nicht einschüchtern lässt", sagte der Alte. „Stolz. Aufrecht. Bis ihm jemand die Beine weghaut."

„Und was wollen wir?"

Der Graue sah ihn lange an. Regen lief über seine Stirn, in die Falten, in den grauen Bart. „Überleben", sagte er. „So lange, bis wir selbst entscheiden können, wofür wir sterben."

Fionn legte den Daumen an die Lippen, nur kurz, nur ein Streifen über die alte Brandstelle. Der kleine Blitz im Kopf kam, trotz des Regens. Klarheit, hart wie ein Schlag.

„Wir gehen also runter in den Matsch", sagte er. „Wir schlagen, wir fallen, wir stehen wieder auf. Am Ende erklärt irgendein Bote, dass die Ehre des Königs gerettet ist, egal, wie das Feld aussieht."

„So ungefähr", bestätigte der Graue.

Sie stellten sich auf, als der Regen nochmal einen Gang höher schaltete. Schild an Schild, auch wenn der Boden mehr einem Teich glich als einem Feld. Pferde stampften, nervös, die Nüstern weit, das Fell nass, das Leder der Sättel dunkel. Männer murmelten Gebete, Flüche, Wetten. Manch einer sah aus, als wolle er gerade auf der Stelle verschwinden.

Fionn stand in der Reihe, das Schwert in der Hand, den Schild locker, die Finger kalt. Der Regen lief ihm ins Gesicht, in den Bart, in den Nacken, in die Hände. Alles wurde schwerer. Das Metall, der Körper, der Kopf.

Am gegenüberliegenden Hügel sah er sie: dunkle Reihen, Schilde, Standarten, Männer mit denselben müden Augen wie sie. Eine Stimme rief etwas, was bestimmt wichtig klang – „Ehre", „Land", „Götter". Der Regen schluckte die Hälfte der Worte, und das, was ankam, war ein Brei aus Lauten, in dem alles gleich bedeutungslos wurde.

Fionn dachte an Bran mit dem Dach, an die Küste, an den Fisch, an Rónánn, an seinen Vater, an Goll. Und daran, dass heute wieder Männer sterben würden, die das alles überhaupt nichts anging.

„Wenn es losgeht, bleib bei mir“, sagte der Breite. „Du neigst dazu, nach vorne zu rennen, wenn du zu viel denkst.“

„Wenn ich zu viel denke, renne ich eher nach hinten“, murmelte Fionn.

„Tu mir den Gefallen und renn gar nicht“, meinte der andere. „Lauf nur, wenn ich es sage. Dann sterben wir wenigstens halb koordiniert.“

Trommeln begannen zu schlagen. Dumpf, schwer, von beiden Seiten. Der Regen machte sie gedämpfter, aber nicht weniger durchdringend. Das Herz passte sich an, schlug im Takt.

„Na dann“, dachte Fionn, als der Ruf kam, den er schon tausendmal gehört hatte: Vorwärts. „Schauen wir mal, wem dieser Regen heute den Gefallen tut.“

Sie gingen los. Nicht heroisch, nicht in einem sauberen Schritt. Sie rutschten, stolperten, drückten sich durch Matsch, der nach Eisen schmeckte, auch bevor das erste Blut fiel.

Die Schlacht nahm sie auf, wie ein schwarzes Loch alles schluckt, was in seine Nähe kommt. Und der Regen klatschte weiter wie jemand, der müde Beifall spendet.

Der Aufprall war anders als sonst. Nicht dieses klare „Schild auf Schild“, bei dem funken, Staub und Schreie gleichzeitig hochgehen. Diesmal war es mehr ein dumpfes, glitschiges Zusammenkrachen. Holz, Metall, Fleisch – alles auf einem Boden, der keinen Halt geben wollte.

Fionn merkte schon beim ersten Kontakt, dass der Regen die Regeln geändert hatte. Schläge glitten ab, Tritte rutschten weg. Ein Mann, der sonst stand wie ein Baum, landete plötzlich im Matsch, weil der Boden ihm den Dienst verweigerte. Einer der Gegner rannte zu schnell an, wollte mit einem Schrei in die Reihen der Fianna brechen, rutschte auf halber Strecke aus, segelte fast elegant in die Luft und knallte dann auf den Rücken. Fionn hatte einen Moment Mitleid, bevor ihn jemand von der Seite angriff.

Er parierte, rutschte selbst, fing sich, stolperte wieder. Es war ein Kampf, der weniger nach Kunst aussah und mehr nach einem besoffenen Prügelabend, nur mit mehr Waffen und weniger Zeugen, die mitlachen konnten. Der Regen nahm ihnen die Sicht, nahm ihnen den Atem, klebte alles aneinander.

Ein Mann mit einem langen Speer tauchte vor Fionn auf, stach, zog zurück, stach wieder. Guter Abstand, gute Technik. Normalerweise das perfekte Werkzeug, um Reihen zu brechen. Heute jedoch war der Schaft glitschig, seine Füße fanden keinen Halt. Als Fionn den Speer mit einem Schlag zur Seite lenkte und gleichzeitig einen Schritt nach vorne machte, glitt er nicht wie geplant, sondern rutschte halb in den Mann hinein. Sie prallten aneinander, der Speer klemmte zwischen ihnen.

Es war kein sauberer, heroischer Moment. Es war zwei Männer im Dreck, einer mit einem Speer, der nicht wusste, wohin, und einer mit einem Schwert, das nicht genug Platz hatte. Am

Ende war es Fionns Knie, das gewann. Er rammte es in die Weichteile des anderen, der mit einem kurzen, würgenden Laut in sich zusammenfiel.

„Götter“, dachte Fionn, „so sterben keine Helden. So sterben Bauern auf schiefen Leitern.“

Rechts von ihm hörte er den Breiten fluchen. „Ich habe mir noch nie so viel Mühe geben müssen, um einen Schlag zu setzen“, brüllte der. „Der Boden hasst mich!“

„Der Boden hasst uns alle!“, rief der junge Kämpfer zurück, bevor er von einem Schild seitlich in die Rippen getroffen wurde und mit einem keuchenden Laut in den Schlamm fiel.

Fionn sprang hin, halb mehr getrieben von Instinkt als von Plan, parierte den nächsten Schlag, den ein Gegner ihm verpassen wollte, der glaubte, eine Lücke gefunden zu haben. Die Schwertklinge prallte an seiner ab, rutschte, glitt an der Schneide entlang, riss ihm einen Splitter aus dem Schild. Alles war halb Zufall, halb Können.

Der Regen mischte sich mit Blut. Es war schwer zu sagen, wo das eine aufhörte und das andere anfing. Fionn hatte Blut im Mund, ohne zu wissen, ob es sein eigenes war. Er schüttelte den Kopf, Wasser spritzte ihm aus den Haaren, aus dem Bart, in dem sich Schlamm festgesetzt hatte.

Für einen Moment – nur einen – schien es, als würde sich eine Linie bilden. Die Fianna drückten vor, die Männer des anderen Fürsten wichen zurück. Ein paar Gegner riefen „Haltet die Linie!“, ein paar andere „Zurück!“, und jeder wusste, dass diese zwei Sätze sich nicht gut vertrugen.

Dann rutschte ein Pferd weg. Das Geräusch war wie ein brechender Baum. Das Tier schlug mit den Hufen in die Luft, der Reiter flog, landete mitten in den eigenen Reihen, riss zwei Männer mit um. Die Lücke, die dadurch entstand, war wie ein schwarzes Loch, in das plötzlich alles hineinfiel. Die Fianna stürmten hinein, merkten erst zu spät, dass sie jetzt selbst zu weit vor waren.

„Zurück!“, brüllte der Graue, aber seine Stimme verhedderte sich im Regen, in den Schreien, im Metallklang.

Fionn kämpfte plötzlich gegen Männer, die nicht mehr wussten, wohin sie gehörten. Einer hatte den Helm verloren, Blut lief ihm über die Stirn, in die Augen. Er schlug blind, wild, mehr aus Panik als aus Technik. Fionn duckte sich, spürte die Klinge über seinen Kopf pfeifen, schlug mit dem Schild zu. Der Mann stürzte, riss jemanden anders mit, ein dritter stolperte über beide.

Es war kein Vor und Zurück mehr. Es war ein Durcheinander, in dem keiner wusste, ob er gerade gewonnene Schritte machte oder vergebliche.

Der Regen verstärkte alles. Er machte jede Bewegung schwerer, jede Entscheidung langsamer. Fionn fühlte, wie seine Muskeln brannten, nicht nur vom Kämpfen, sondern vom ständigen Ausgleichen. Sein Schwert war schwer vor Nässe und Blut, seine Hände kalt, seine Finger taub.

In einem kurzen, verrückten Moment dachte er an den Fisch am Fluss. An den kleinen Blitz im Kopf, an das Gefühl, Dinge klar zu sehen. Und sah: das hier war eine Farce. Zwei Gruppen

Männer, beide überzeugt, im Recht zu sein, beide von Königssprüchen vorgeschoben, beide im selben Dreck, unter demselben Regen.

„Niemand gewinnt heute“, dachte er. „Wir tun nur so.“

Ein Gegner, größer als die anderen, mit einem Gesicht, das wie ein schlecht behauener Stein aussah, stürzte auf ihn zu. Er brüllte etwas über „Land“, etwas über „Ehre“, etwas über „Verräter“. Fionn parierte den ersten Schlag, mit Konzentration, nicht mit Wut.

„Wessen Land? Wessen Ehre? Wessen Verrat?“, hätte er ihn fragen wollen. Aber in der Schlacht hat keiner Zeit für Diskussionen.

Sie tauschten Schläge aus, schwer, langsam, wie zwei müde Schmiede, die vergessen hatten, warum sie überhaupt angefangen hatten zu arbeiten. Am Ende war es wieder der Boden, der entschied. Der Mann setzte den Fuß falsch, rutschte, kam einen Tick zu tief. Fionn schlug von oben, der Winkel stimmte, der Hals war frei.

Das Blut, das da rauskam, war warm, selbst im Regen. Es mischte sich mit allem anderen. Fionn fühlte nichts Heroisches. Gar nichts. Nur diesen kurzen Stich im Kopf: Wieder einer, der heute Abend hätte irgendwo sitzen können.

„Wir ziehen uns zurück!“, brüllte jemand links. „Zurück zum Baumstreifen!“

„Vorwärts, ihr Hunde!“, brüllte jemand rechts.

Befehle prallten aneinander wie Schilde. Männer wussten nicht mehr, welchem Ruf sie folgen sollten. Manche gingen zurück, andere vor, wieder andere blieben stehen, weil sie den Unterschied nicht mehr begriffen.

Fionn sah den Grauen im Chaos. Der Alte versuchte, eine Linie zu formen, aus Männern, die ausrutschten, stolperten, fielen. Es war, als würde jemand versuchen, aus Wasser eine Mauer zu bauen.

Ein Horn erklang. Keiner wusste genau, von welcher Seite. Für Rückzug oder Angriff – der Regen fraß die Feinheiten. Noch ein Horn, diesmal deutlicher, aber nicht hilfreicher.

Am Ende taten die meisten das, was sie immer tun, wenn alles zu unübersichtlich wird: Sie schlugen auf das ein, was direkt vor ihnen stand, und hofften, dass es der Richtige war.

Fionn merkte irgendwann, dass er nicht mehr wusste, wie lange sie kämpften. Minuten, Stunden – der Regen machte aus der Zeit einen langen, grauen Strich. Seine Arme waren schwer, sein Atem flach, sein Kopf heiß.

„Raus hier“, dachte er, „sonst bleibe ich hier liegen, und keiner wird später sagen können, wofür.“

Er drängte sich zurück, Schritt für Schritt, nicht fliehend, aber auch nicht heroisch standhaltend. Nur klug. Der Breite tauchte neben ihm auf, Blut im Gesicht, eine Delle im Helm, grinste schief.

„Lebst du noch?“ brüllte er.

„Leider“, brüllte Fionn zurück.

Sie fielen langsam zurück in Richtung der eigenen Banner, während der Regen weiterarbeitete, als wäre das hier nur eine Nebenbeschäftigung.

Am Ende hörte die Schlacht nicht auf, sie versickerte. Wie Wasser in schlechtem Boden. Erst merkte man nur, dass die Schläge weniger wurden, die Schreie weiter auseinander lagen. Dann, dass mehr Männer keuchend im Matsch knieten als standen. Irgendwann standen gar nicht mehr so viele.

Keiner blies offiziell zum Rückzug. Keiner rief „Sieg“. Es war, als hätten beide Seiten gleichzeitig begriffen, dass nichts mehr zu holen war, außer noch ein paar gebrochene Knochen und zusätzliche Löcher in Körpern, die sowieso schon zu viele hatten.

Die Reihen lösten sich auf. Männer stolperten zurück zu ihren eigenen Farben, suchten Gesichter, zählten innerlich, wer noch da war. Der Regen ging weiter, pflichtbewusst, als wäre er das Einzige in dieser Szene, das wusste, was es tat.

Fionn stand am Rand eines matschigen Stücks, das mal Wiese gewesen war. Um ihn herum lagen Leiber, die noch zuckten oder schon gar nichts mehr taten. Er wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht; Dreck, Blut, Wasser verschmierten zu einem grauen Brei.

Der Breite ließ sich neben ihn in den Schlamm fallen, keuchte, lachte dann kurz, ohne dass Humor dahinter lag. „Na, wenn das kein verdammter Triumph war“, sagte er. „Ich fühle mich direkt geehrt.“

Der junge Kämpfer humpelte heran, den Helm schief, das eine Auge zugeschwollen. „Haben wir jetzt gewonnen oder verloren?“ fragte er. „Ich blicke bei diesen edlen Herren nicht mehr durch.“

Der Graue trat zu ihnen, langsamer als sonst, mit einem Blick, der mehr zählte als sah. „Wir haben…“ – er suchte das Wort, als hätte es sich versteckt – „…aufgehört“, sagte er schließlich.

„Und die da drüben?“ fragte Fionn und nickte zur anderen Seite, wo die Männer des anderen Fürsten ebenfalls verstreut standen, knieten, lagen.

„Die auch“, sagte der Graue.

Sie sahen hinüber. Es war wie in einem schlechten Spiegel. Dieselben Haltungen. Dieselben Wunden. Dieselbe Ratlosigkeit. Einer der Gegner schleppte einen Verwundeten, der das Wappen seines Fürsten trug, aber sonst aussah wie jeder andere. Ein anderer stützte sich auf einen Speer, der fast länger war als er selbst, und versuchte, nicht umzufallen.

Keiner rannte mehr auf den anderen zu. Der Regen hatte ihnen den letzten Rest Lust darauf genommen.

Ein Horn erklang, diesmal eindeutig vom Hügel ihres Königs. Kein Attackenruf, kein heroischer Stoß, nur dieses lange, müde Signal, das bedeutete: „Es reicht. Für heute.“

„Er will uns nicht ganz verlieren“, murmelte der Graue. „Er braucht uns noch für andere sinnlose Tage.“

Ein zweites Horn antwortete von der anderen Seite. Einverständnis. Oder einfach nur Erleichterung, dass keiner mehr beweisen musste, wer mehr Blut verlieren kann.

Die Fianna zogen sich langsam zurück, Schritt für Schritt. Kein geordneter Rückmarsch, keine schöne Linie. Eher ein müdes Abfließen. Die Männer des anderen Fürsten taten dasselbe. Einen Moment lang kreuzten sich die Blicke von Zweien, die eben noch versucht hatten, sich gegenseitig den Schädel einzuschlagen.

Fionn sah einen von ihnen, einen Mann in seinem Alter, nasses Haar im Gesicht, Schlamm bis zu den Knien. Ihre Augen trafen sich. Da war nichts von Hass drin. Nur dieses gemeinsame, stille Wissen: „Wir hätten genauso gut die Plätze tauschen können.“

Der Mann nickte ihm zu. Kein Gruß, kein Respekt. Nur ein knapper, nüchterner: „Wir haben es beide überlebt.“ Fionn nickte zurück. Dann gingen sie auseinander, jeder in seine Richtung, als wären unsichtbare Fäden gespannt, die sie wieder auf ihre vorgezeichneten Wege zogen.

Im Lager herrschte diese seltsame Art von Aktivität, die weder Sieg noch Niederlage richtig kennt. Wunden wurden versorgt, Rüstungen ausgezogen, Schwerter abgewischt. Einer kotzte im Strahl, ein anderer weinte, leise, ohne Tränen, nur die Schultern zitterten.

„Also?“ fragte der Breite irgendwann, während er sich versucht, den Matsch aus dem Bart zu kratzen. „Was schreiben sie später in ihre Aufzeichnungen? ‚Siegreiches Gefecht‘?“

„Sie schreiben“, sagte der Graue, „dass unser König seine Stärke demonstriert hat und der andere erkennen musste, dass Widerstand kostspielig ist. Am Ende steht irgendwo ‚beide Seiten erlitten Verluste‘. Als wäre das eine Zahl auf einem Brett, die man hin- und herschieben kann.“

Der junge Kämpfer schnaubte. „Die schreiben nie dazu, dass einem wie Bran das Dach fehlt“, sagte er. „Oder wie schwer ein Mann ist, wenn du ihn aus dem Schlamm ziehst.“

Fionn setzte sich auf eine umgekippte Kiste, die jemand angeschleppt hatte. Seine Hände waren so aufgeweicht vom Regen, dass sich die Haut an den Knöcheln anfühlte, als würde sie bei der kleinsten Reibung aufplatzen. Er legte den Daumen an den Mund, spürte die alte Brandstelle. Der Blitz kam, schwächer, aber immer noch da.

„Was sie heute gewonnen haben“, sagte er ruhig, „ist Zeit. Mehr nicht. Zeit, weiter so zu tun, als würde irgendwer hier wissen, was er tut. Der eine König sagt: ‚Ich habe gezeigt, dass ich stark bin.‘ Der andere sagt: ‚Ich habe gezeigt, dass ich nicht klein beigebe.‘ Wir sagen: ‚Wir haben es überlebt.‘ Und die Toten sagen gar nichts.“

Der Graue sah ihn an, und in seinem Blick lag etwas, das zwischen Stolz und Sorge pendelte. „Du beginnst, gefährlich klar zu reden“, murmelte er.

„Ich rede nur aus, was jeder hier fühlt“, sagte Fionn. „Aber die meisten trinken so viel, dass sie es nicht bis zum Satz bringen.“

Der Breite lachte rau. „Und du trinkst zu wenig“, meinte er. „Das ist dein Problem.“

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Aber wenn ich heute Nacht trinke, dann nicht auf einen Sieg. Ich wüsste nicht, wessen.“

Später, als sie um ein halbherziges Feuer saßen, das mehr Qualm als Wärme gab, redeten sie wie immer. Sie machten Witze, prahlten mit Schlägen, taten so, als wäre die Schlacht nur eine weitere Geschichte. Aber zwischen den Worten hing etwas, das sonst nicht da war: eine Art stilles Einverständnis, dass das heute nichts gebracht hatte.

Der junge Kämpfer starrte ins Feuer. „Wie nennt man eine Schlacht, in der keiner gewinnt?“ fragte er.

„Dummheit“, sagte der Breite.

„Normalität“, sagte der Graue.

Fionn dachte kurz nach. „Vielleicht nennt man sie genau so“, murmelte er. „Wie sie ist. ‚Die Schlacht im Regen, die niemand gewann.‘ Und wer irgendwann ein Lied draus machen will, soll sich daran erinnern, dass hier keiner höher gesungen hat als der andere. Wir haben nur alle im selben Grau gestanden.“

Er dachte an die Männer auf der anderen Seite. An den, der ihm zugnickte. An Bran. An all die Namen, die in keinem Bericht auftauchen würden.

In jener Nacht schlief er kaum. Der Regen trommelte auf Zeltplanen, auf Helme, auf Holz. In seinem Kopf trommelten andere Dinge: die Geräusche der Schlacht, die Blicke der Männer, das Gefühl, im Dreck zu stehen und zu wissen, dass weder Sieg noch Niederlage den Unterschied machten.

„Helden“, dachte er, während er in die Dunkelheit starrte. „Vielleicht sind Helden nur die, die trotz alledem trotzdem weiterlaufen. Nicht, weil sie an den Sinn glauben. Sondern weil sie zu viel gesehen haben, um stehenzubleiben.“

Er rollte sich in den Mantel, roch den feuchten Stoff, Blut, Metall, Regen. Kein Salz, keine Küste. Nur nasses Land, das alles schluckte, was darauf fiel.

Die Schlacht war vorbei. Niemand hatte gewonnen. Aber keiner von denen, die überlebten, kam heil aus ihr heraus.

Und Fionn wusste, als er endlich in einen flachen, unruhigen Schlaf fiel: Das hier war nur eine von vielen. Aber es war eine, die ihm klarer als viele andere zeigte, wie wenig das Wort „Sieg“ wert war, wenn man knietief im Dreck stand.

Kapitel 13 – Tote Freunde und warme Gläser

Die Toten waren schneller unterwegs als die Lebenden. So war es meistens. Kaum war eine Schlacht vorbei, fingen die Leute an, sie in Säcke, Decken, Karren zu packen, als müssten sie weg, bevor jemand genauer hinsah. Die Lebenden dagegen schleppten sich hinterher, mit eingerissenen Rändern, halb aufgeplatzten Gedanken und dieser komischen Leere im Bauch, die sich anfühlt wie Hunger, aber keiner ist.

Nach der Schlacht im Regen brauchten sie drei Tage, bis sie ein Dorf erreichten, in dem es eine richtige Schenke gab. Drei Tage Marsch durch aufgeweichten Boden, drei Nächte mit schlecht brennenden Feuern, drei Morgende, an denen jeder so tat, als wäre er nur müde, nicht kaputt. In diesen drei Tagen merkten sie erst, wer fehlte. Keine große Heldengalerie, nur Namen, die in den Gesprächen plötzlich nicht mehr vorkamen. Da, wo früher einer „Frag Cuan“ gesagt hätte, war jetzt ein kleines Loch im Satz, das keiner füllen wollte.

Cuan war einer von denen gewesen, die nie im Mittelpunkt standen. Kein großer Kämpfer, kein lauter Witzbold, keiner, über den Barden spontan reimen würden. Er hatte ein schmales Gesicht, eine schiefe Nase, eine Narbe am Kinn und Hände, die besser mit Seilen und Knoten umgingen als mit Schwertern. Er war ein Mann, den man brauchte, wenn ein Lager gehalten, ein Pferd beruhigt oder ein Schildriemen geflickt werden musste. Einer, der alles reparierte, was die anderen kaputt machten.

Jetzt war er tot. Im Regen gefallen, irgendwo im Durcheinander, mit einem Speer in der Seite, den keiner rechtzeitig gesehen hatte. Es gab keinen heroischen letzten Satz, keine große Geste. Er war einfach umgekippt, wie ein Sack, und im Matsch liegen geblieben, bis jemand später über ihn gestolpert war.

Fionn hatte seine Hand noch kurz auf der Schulter gespürt, mitten in dem ganzen Geschiebe. Ein Druck, ein Gewicht. Später hatte er gedacht, das sei nur ein Schlag gewesen, irgendein Kontakt im Chaos. Erst am Rand des Feldes hatte einer gesagt: „Cuan ist weg.“ Und plötzlich ergab dieser kurze Druck einen Sinn, den keiner haben wollte.

Als sie das Dorf erreichten, war es spät, die Sonne hatte sich schon wieder verabschiedet, als hätte sie keine Lust, länger als nötig auf dieser Ecke der Welt zu bleiben. Das Dorf war klein, schief, aber es hatte eine Schenke mit einem Schild, auf dem einmal ein Pferd gemalt gewesen sein musste. Jetzt sah es aus wie ein fetter Hund nach einem schlechten Winter.

Der Graue verhandelte kurz, knapp, mit einem Wirt, der so aussah, als würde er lieber Kühe melken als Männer bedienen, die nach Metall und nassem Fell rochen. Es gab Platz, so viel stand fest. Stroh auf dem Boden, ein paar Bänke, ein Herd, der mehr Ruß als Wärme machte, und Fässer, deren Inhalt vermutlich schneller wirkte als irgendwelche Götter.

„Heute trinken wir“, sagte der Breite, als sie ihre Waffen abstellten. „Und wenn einer ‚ich hab keinen Durst‘ sagt, verprügle ich ihn persönlich. Wir schulden Cuan mindestens einen Rausch.“

Fionn sagte nichts. Er zog den nassen Mantel aus, spürte, wie der Stoff an ihm klebte, als wolle er nicht loslassen. Unter dem Mantel war er kaum trockener. Der Regen steckte noch in den Knochen. Er ging zum Herd, hielt die Hände über das Feuer, das eher so tat, als wäre es eins, als wirklich zu brennen.

Der junge Kämpfer kam zu ihm, die Lippe aufgeplatzt, ein Auge noch immer halb zu. „Ich hab ihn gemocht“, sagte er, ohne Einleitung.

„Wen?“ fragte Fionn, obwohl er es wusste.

„Cuan“, sagte der Junge. „Er hat mir mal gezeigt, wie man einen Lederriemen so flickt, dass er hält, auch wenn du dran hängst wie ein besoffener Ochse. Ich hab damals gedacht, das wäre nicht wichtig. Heute… keine Ahnung. Es fühlt sich an, als hätte ich ihn nie gefragt, wie er überhaupt bei uns gelandet ist.“

Fionn nickte. „Wir fragen selten“, murmelte er. „Wir nehmen die Leute, wie sie sind: mit Schwert, mit Schild, mit Flüchen. Der Rest… ist Dreck, den keiner aufwischt.“

Der erste Krug kam. Dann der zweite. Der Wirt stellte sie hin wie Eimer Wasser in einem brennenden Stall. „Das ist das Billige“, sagte er. „Das Gute habt ihr euch nicht verdient.“

„Das Billige ist mir näher“, meinte der Breite, griff zu und trank. Die anderen folgten. Die Finger zitterten ein bisschen, vom Kampf, vom Regen, vom Nichts, das nach so einem Tag bleibt.

Fionn hob den Becher und roch – billig, sauer, stark genug, um Löcher in Erinnerungen zu fressen. Normalerweise hätte er tief gezogen. Diesmal hielt er inne. Der verbrannte Daumen zuckte wie von selbst Richtung Mund, aber er zwang ihn runter. Er wollte den Blitz im Kopf gerade nicht. Er kannte die Bilder, die kommen würden, zu gut. Cuan im Matsch. Bran mit dem Dach. Der Mann am Hang.

„Auf Cuan“, sagte der Breite. „Der keine Lieder bekommt, aber ohne den wir schon zehnmal im Dreck geblieben wären.“

Sie hoben die Becher. Es war kein edler Moment. Einer verschüttete die Hälfte, einer setzte den Becher zu ruppig an und schlug mit dem Rand gegen seine eigene Zahnlücke. Aber sie tranken. Warm, kratzig, unangenehm.

Fionn spürte, wie der erste Schwall Alkohol ihn traf. Nicht als Trost. Eher wie ein Brennen auf einer Wunde, die sowieso schon offen war.

Die Gespräche begannen wie immer: langsam, stockend. Keiner wollte der Erste sein, der etwas über den Toten sagte, das falsch klingen konnte.

„Er hat nie geklaut“, sagte einer. „Nie aus den Vorräten, nie aus fremden Taschen. Das mochte ich an ihm.“

„Er hat beim Laufen immer leise gepfiffen“, sagte ein anderer. „So leise, dass man es kaum hörte. Aber wenn du nachts wach lagst, hast du gemerkt: Er ist auch noch da.“

„Er hat mir mal den Arsch gerettet“, murmelte der junge Kämpfer. „Ich stand da wie ein Idiot, drei Kerle vor mir, das Schwert irgendwo in einer Leiche fest. Er kam von der Seite, ohne Spruch, ohne irgendwas, hat einen davon abgefangen. Danach ist er einfach weitergelaufen. Als wäre das nichts gewesen.“

Fionn hörte zu und merkte, wie sich in seinem Kopf ein Bild zusammensetzte, das er nie ganz gesehen hatte. Cuan am Feuer, Cuan beim Packen, Cuan, wie er lachte, wenn einer einen schlechten Witz machte und sich dafür schämte. Ein sanfter Typ in einer unsanften Truppe. Und jetzt ein Loch.

Als der dritte Krug kam, wurde aus dem „Weißt du noch“ langsam ein „Warum er und nicht ich“. Keiner sagte es genauso, aber es hing in der Luft wie Rauch.

Fionn trank langsamer als die anderen. Der Wein – oder was immer das war – wärmete ihn, aber er machte das innere Summen nicht leiser. Er sah in den Becher und sah darin nicht seine eigene Fresse, sondern andere. Alle möglichen, die er seit Monaten mit sich herumtrug.

„Du guckst, als würde dir der Wein Geschichten erzählen, die du nicht bestellt hast“, sagte der Breite und setzte sich neben ihn.

„Tut er auch“, sagte Fionn. „Er sagt mir, dass das hier nicht reicht.“

„Was?“

„Das“, Fionn deutete in die Runde. „Wir trinken auf einen Toten, erzählen ein paar Anekdoten, lallen, kotzen, pennen. Morgen rennen wir los und sorgen dafür, dass beim nächsten Mal der nächste dran ist. Ich frage mich, ob das wirklich alles ist, was wir ihm schulden.“

Der Breite zog die Nase kraus. „Was willst du denn, Fionn? Eine Halle aus Stein, eine Statue, ein Barde, der nur noch über ihn singt?“

„Nein“, sagte Fionn. „Nur…“ Er suchte nach Worten, fand keine, die nicht nach Predigt klangen. „Nur vielleicht, dass wir uns merken, wofür er draufgegangen ist. Und wofür nicht.“

Der Breite nahm einen langen Schluck. „Er ist gefallen, weil er da stand, wo er immer stand“, sagte er. „Neben uns. Zwischen Königssprüchen und gegnerischen Speeren. Mehr gibt’s da nicht.“

„Vielleicht ist genau das das Problem“, murmelte Fionn.

In der Ecke fing einer an zu weinen. Kein lautes Heulen, nur dieses kurze, hackende Geräusch, wenn einer versucht, es runterzuschlucken und scheitert. Der junge Kämpfer sprang auf, als wollte er hingehen, setzte sich dann wieder hin.

„Ich hasse das“, sagte er leise. „Wenn jemand von uns so klingt. Als wäre er allein.“

„Er ist allein“, sagte Fionn. „So wie wir alle. Das hier—“ er klopfte auf den Tisch „—ist nur eine Art, es kurz zu vergessen.“

Der Wirt brachte Brot, Käse, irgendetwas, das früher mal Fleisch gewesen sein musste. Sie aßen, weil ihre Körper danach verlangten. Der Kopf war längst irgendwo anders.

In dieser Nacht war Fionn klarer als nötig. Jeder Schluck Alkohol prallte gegen das Wissen in ihm und wurde nicht weich genug, um etwas zu betäuben. Er hätte gerne dümmer getrunken. Er konnte nicht mehr.

Cuan war tot. Sie lebten. Die Gläser waren warm von ihren Händen. Und die Fragen wurden nicht weniger.

Später, als der erste Druck nachließ und die Geschichten sich wieder in Richtung allgemeiner Scheiße verschoben – Könige, Weiber, Wetter, Steuern –, stand Fionn auf. Nicht abrupt, nicht dramatisch. Er stellte nur den Becher ab, langsam, so, dass nichts überschwappt, und ging zur Tür.

Die Luft draußen war kalt und roch besser als drinnen. Feucht, nach Erde, nach Mist, nach Holz. Aber ehrlich. Keine Mischung aus Wein, altem Rauch, Erbrochenem und diesen klebrigen Resten von schlechter Musik, die irgendwo im Hintergrund jemand auf einer verstimmten Flöte spielte.

Der Himmel war wolkenverhangen, aber trocken. Das war schon fast ein Geschenk. Sterne sah man keine, nur ein dunkles Tuch, aber es war immerhin stiller als im Schankraum. Fionn lehnte sich gegen die Wand, spürte das kalte Holz im Rücken, schloss kurz die Augen.

„Schon satt?“ fragte eine Stimme neben ihm.

Der junge Kämpfer war ihm gefolgt. Er hatte den Becher noch in der Hand, halb voll, und sah aus, als hätte er einen Schlag zu viel kassiert – nicht auf dem Feld, sondern gerade eben, drinnen, bei den Geschichten.

„Ich kann nicht so viel trinken, wie nötig wäre“, sagte Fionn.

„Nötig wofür?“

„Um heute Nacht nicht zu denken.“

Der Junge nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. „Ich hab das Gefühl, wenn ich aufhöre, an Cuan zu denken, dann bin ich nicht besser als die Könige, die nur Zahlen sehen“, sagte er. „Aber wenn ich weitermache, drehe ich durch.“

„Willkommen im Zwischenland“, murmelte Fionn. „Da wohnen wir inzwischen.“

Ein Hund streifte an ihnen vorbei, mager, nervös. Er schnüffelte an Fionns Stiefeln, entschied, dass es dort nichts für ihn gab, und lief weiter.

„Weißt du, was ich von meinem Vater noch weiß?“ fragte der Junge plötzlich.

„Nein“, sagte Fionn.

„Er ist rausgegangen und nicht wiedergekommen“, sagte der Junge. „Es hieß, ein Auftrag, irgendwas mit Grenzstreit. Er war einer von denen, die mit dem Schwert mehr konnten als mit der Sense. Meine Mutter hat nie viel geredet, aber sie hatte diese Art zu schweigen, die lauter war als Schreie. Ich bin bei einem Onkel groß geworden, der mich schlug, wenn ich was fragte. Und irgendwann hab ich mir gedacht: Dann geh ich halt selbst dahin, wo sie meinen Vater hingeschickt haben. Vielleicht finde ich da was, das mehr Sinn ergibt.“

„Und?“, fragte Fionn.

Der Junge lachte kurz, bitter. „Ich habe euch gefunden“, sagte er. „Die Fianna. Und seitdem hau ich auf dieselben Probleme drauf, nur von der anderen Seite.“

Fionn nickte. „Dein Vater war also auch so ein Idiot wie wir“, sagte er.

„Ja“, sagte der Junge. „Nur hatte er vermutlich weniger Klarheit darüber.“

Fionn hob den Daumen, strich leicht mit den Zähnen über die alte Brandstelle. Der Blitz kam, kurz, nicht mehr so grell wie früher, aber noch da. Er sah den Jungen, sah dessen Vater, dessen Onkel, sah eine ganze Reihe Männer, die nacheinander genau denselben Fehler machten: Sie dachten, mit einem Schwert in der Hand wäre man näher dran an einer Lösung.

„Weißt du, was schlimmer ist, als einen Freund zu verlieren?“, fragte Fionn.

„Na?“

„Zu merken, dass du gar nicht genug von ihm wusstest, um wirklich zu trauern“, sagte Fionn. „Wir wissen, wie er geschlagen hat, wie er gelacht hat, wie er geflucht hat. Aber ich wette, keiner von uns weiß, wie seine Mutter hieß. Oder was er sich gewünscht hätte, wenn’s keine Könige gäbe.“

Der Junge starrte in seinen Becher. „Ich weiß, dass er die Füße immer ein bisschen schief gesetzt hat“, sagte er. „Als würde er noch überlegen, ob er nicht doch umdreht. Das fällt mir jetzt ein. Hilft aber keiner Sau.“

Sie schwiegen. Im Schankraum drinnen wurde es lauter. Irgendwer sang. Schief, betrunken, mit Inbrunst. Ein Lied, das Worte wie „Brüder“, „Ehre“, „Ruhm“ enthielt und sich anhörte, als hätte es ein Barde geschrieben, der noch nie ein Schlachtfeld gesehen hatte.

„Ich hasse diese Lieder“, sagte Fionn.

„Manchmal helfen sie“, meinte der Junge.

„Ja“, sagte Fionn. „So wie ein nasser Lappen hilft, wenn dir der Arm abgetrennt wurde.“

Die Tür ging auf, der Breite kam raus, schwankte ein bisschen, aber nicht genug, um hinzufallen. „Ihr zwei Philosophen schon wieder“, knurrte er. „Wenn Cuan hier wäre, würde er euch sagen, ihr sollt saufen, nicht denken.“

„Wenn Cuan hier wäre, müssten wir gar nicht saufen“, sagte der Junge.

Der Breite blieb stehen, blinzelte, lachte kurz, ohne Freude. „Doch“, sagte er. „Wir würden vielleicht nur aus einem anderen Grund saufen.“

Er setzte sich zu ihnen, klopfte Fionn auf die Schulter. „Du sitzt nur rum und kaust auf deinem Daumen“, sagte er. „Was ist los in deinem Riesenschädel?“

„Zu viel“, antwortete Fionn. „Zu wenig, um was damit anzufangen.“

„Ich hab Cuan einmal gefragt, warum er bei uns geblieben ist“, sagte der Breite nach einem Moment. „Er hätte auch Fischer werden können oder Sattler. Seine Hände waren dafür gemacht, nicht für das hier. Weißt du, was er gesagt hat?“

„Nein“, sagte Fionn.

„Er hat gesagt: ‚Weil ihr wenigstens ehrlich seid, für wen ihr sterben könntet‘“, sagte der Breite. „‚Ihr versteckt euch nicht hinter Kronen und Siegeln. Ihr seid offen kaputt. Das ist mir lieber als die versteckte Kaputtheit der Höfe.‘“

Fionn musste schief grinsen. „Das klingt nach ihm“, sagte er. „Leise, aber genau.“

„Er war nicht blind“, fuhr der Breite fort. „Er wusste, dass wir benutzt werden. Aber er hat gesagt, er könne es besser ertragen, wenn er die anderen Idioten, mit denen er stirbt, zumindest am Feuer lachen gehört hat.“

Der Junge wischte sich mit dem Handrücken über die Nase. „Tote Freunde und warme Gläser“, sagte er. „Vielleicht ist das alles, was wir kriegen.“

„Besser als tote Freunde und kalte Hände“, murmelte der Breite.

Fionn sah in den Himmel, der immer noch nichts preisgab. Keine Sterne, keine Götter, keine Antwort. Nur Dunkelheit.

„Ich weiß eins“, sagte er leise. „Wenn ich irgendwann draufgehe, will ich, dass ihr euch an mehr erinnert als an meinen Schwertarm. Ich will, dass ihr euch daran erinnert, was ich gehasst habe, was ich nicht mitgemacht habe. Wen ich nicht verraten habe, auch wenn’s leichter gewesen wäre.“

„Große Wünsche für einen, der ständig in Scheiße steht“, sagte der Breite.

„Ja“, sagte Fionn. „Aber besser als der Wunsch nach einem sauberen Lied.“

Die Tür ging wieder auf, der Graue trat hinaus. Er sah sie, blieb stehen. „Ihr heimlichen Prediger“, sagte er. „Kommt rein. Cuan hätte nicht gewollt, dass ihr euch draußen den Arsch abfriert, während drinnen der Wein schlecht wird.“

„Cuan hätte gewollt, dass wir seine Riemen pflegen“, sagte Fionn. „Und dass wir nicht vergessen, was wir hier tun.“

Der Graue sah ihn lange an. „Wir vergessen es nicht“, sagte er. „Wir verschieben es nur auf später. Sonst kommen wir nicht durch den Abend.“

Sie gingen wieder rein. Die Wärme traf sie, der Lärm, der Geruch. Fionn setzte sich, nahm den Becher wieder in die Hand. Diesmal trank er schneller. Nicht um zu vergessen, sondern um den Kopf so weit zu dämpfen, dass er ihn für ein paar Stunden nicht zersprang.

Die Gläser wurden wärmer. Die Gesichter röter. Die Toten blieben draußen, in den Gesprächen, in den Lücken zwischen den Witzen. Und irgendwo dazwischen wuchs der leise Entschluss, dass Fionn sich das alles merken würde. Mit oder ohne Wein.

Es war spät, als der Lärm in der Schenke anfing, sich zu verändern. Am Anfang eines Abends ist er kantig, laut, voller Sprüche und Ellenbogen. Später wird er weicher, schwammiger, schwerer. Stimmen werden tiefer, Lachen langsamer, die Witze flacher. Irgendwann ist es mehr ein Summen als ein Gespräch.

Fionn saß inzwischen weiter hinten, in einer Ecke, in der der Schatten dichter war. Der Becher vor ihm war leer, der nächste halb voll, er hatte den Überblick verloren. Er war nicht besoffen auf die Art, dass er nichts mehr mitbekam. Eher auf die Art, dass alles ein bisschen weiter weg schien. Als würde er durch eine dünne Schicht Stoff auf die Welt schauen.

Der Graue setzte sich ihm gegenüber, ohne Becher. Das war kein gutes Zeichen. Wenn der Alte trocken blieb, hatte er etwas im Kopf, das nicht mit Wein verträglich war.

„Du hast heute fast gar nicht gelacht“, sagte er.

„Mir war nicht danach“, antwortete Fionn.

„Das ist gefährlich“, meinte der Graue. „Nicht zu lachen ist schlimmer, als nicht zu trinken.“

Fionn zuckte die Schultern. „Ich habe den Fisch im Kopf“, sagte er. „Und Cuan im Bauch. Die zwei vertragen sich nicht.“

Der Alte schnaubte. „Wissen und Verlust“, sagte er. „Schlechte Mischung. Die meisten halten entweder nur das eine oder nur das andere aus. Du bist so blöd, beides gleichzeitig tragen zu wollen.“

„Was soll's“, murmelte Fionn. „Einer muss ja den Dreck testen.“

Der Graue beugte sich vor, stützte die Unterarme auf den Tisch. Seine Hände sahen alt aus. Narben, Schwielen, Adern, die sich wie kleine Flüsse abzeichneten. Hände, die zu viele Entscheidungen in Schwertform weitergegeben hatten.

„Hör mir zu, Fionn“, sagte er. „Tote Freunde sind der Preis. Ich kann es nicht schöner sagen. Jeder von uns zahlt ihn. Manchmal in kleinen Münzen, manchmal in großen. Cuan war eine verdammt große Münze. Wenn du versuchst, jedes Mal die Welt zu ändern, wenn einer von uns fällt, dann wirst du nicht alt.“

„Vielleicht will ich nicht alt werden“, sagte Fionn.

„Bullshit“, sagte der Graue. „Du willst alt genug werden, um Goll in die Augen zu schauen. Du willst alt genug werden, um zu sehen, was aus all dem hier wird. Dein Problem ist nicht, dass du sterben willst. Dein Problem ist, dass du leben willst, ohne dir alles schönzulügen.“

Fionn sah ihn an, und für einen Moment war das Summen der anderen ganz weit weg. „Was schlägst du vor?“, fragte er.

„Mach es wie wir alle“, sagte der Graue. „Teil es auf. Es gibt Tage, da bist du nur der, der schlägt. Da denkst du nicht an Cuan, nicht an Könige, nicht an Fische. Du machst deinen Job, du stehst, du fällst hoffentlich nicht. Und dann gibt es Nächte wie diese, da lässt du alles in den Kopf. Tot, lebendig, Sinn, Unsinn. Du trinkst, du redest, du stellst Fragen. Aber du darfst

nicht versuchen, beides gleichzeitig zu sein. Der, der schlägt, und der, der alles versteht. Das bricht dich.“

„Und was bist du?“, fragte Fionn.

Der Graue lächelte dünn. „Ein schlechter Kompromiss“, sagte er. „Zu viel vom zweiten, zu wenig vom ersten. Deswegen schicke ich Leute wie dich nach vorne. Ich bin schon halb aus dem Spiel, auch wenn ich noch auf dem Feld stehe.“

Fionn legte den Daumen an den Mund, ließ ihn dort einen Atemzug lang ruhen, nahm ihn wieder weg. Kein Blitz diesmal. Nur ein warmes Glühen. Vielleicht vom Alkohol. Vielleicht vom Fisch.

„Cuan hat uns repariert“, sagte er leise. „Unsere Riemen, unsere Sättel, unsere Schilde. Wer macht das jetzt?“

„Einer von den Jungen“, sagte der Graue. „Oder du. Oder keiner, und wir fallen irgendwann auseinander. Das ist das Risiko.“

Fionn dachte an Cuans Hände. An die Ruhe darin. An die Art, wie er geknotet hatte, als hätte er Zeit.

„Wir sollten ihn nicht nur mit Trinken verabschieden“, sagte Fionn. „Wir sollten etwas von ihm behalten, das mehr ist als eine Geschichte und ein Rausch.“

„Was willst du?“ fragte der Graue.

Fionn dachte kurz nach. „Sein Messer vielleicht“, sagte er. „Oder irgendein Werkzeug. Etwas, das wir benutzen. Nicht auf einen Altar legen und anstarren. In die Hand nehmen, wenn wir was flicken. Damit er nicht nur in unserem Kopf klebt, sondern im Holz, im Leder, in dem, was hält.“

Der Graue sah ihn lange an, und diesmal war in seinem Blick kein Spott, keine Müdigkeit, nur Zustimmung. „Das ist eine gute Idee“, sagte er. „Morgens, bevor wir gehen, gehst du zu seinen Sachen. Such dir was aus, das zu ihm gehört. Wir sagen den anderen, warum. Und dann sorgt einer von euch dafür, dass das Ding benutzt wird. Nicht verehrt.“

Der Breite tauchte neben ihnen auf, setzte sich halb auf den Tisch. Er hatte Tränen in den Augen, aber er lachte. „Ich hab gerade versucht, den Jungs dort klarzumachen, dass Cuan wahrscheinlich stinkwütend wäre, wenn er wüsste, wie wir hier rumheulen“, sagte er. „Der hätte uns den Eimer über den Kopf gekippt und gesagt, wir sollen lieber unsere Stiefel fetten, statt in den Tisch zu sabbern.“

„Genau“, sagte Fionn. „Deswegen nehmen wir ein Werkzeug von ihm mit. Damit wir uns jedes Mal schämen, wenn wir was verkommen lassen.“

Der Breite nickte langsam. „Das mag ich“, sagte er. „Weniger Bardenkram, mehr Arbeit.“

Der junge Kämpfer setzte sich auch dazu, legte den Kopf auf die verschränkten Arme. „Ich will nicht, dass er nur noch diese eine Szene ist“, murmelte er. „Dass ich mich nur daran

erinnere, wie er im Matsch lag. Ich will ihn auch als den, der mir erklärt hat, wie man einen Knoten macht, den selbst Götter nicht aufkriegen.“

„Dann erinner dich genau daran“, sagte der Graue. „Und sorg dafür, dass du den Knoten weitergibst, bevor du selber im Dreck liegst.“

Die Schenke war jetzt in diesem Zustand, in dem manche schon weg waren und andere so taten, als wären sie es. Einer sang immer noch, aber die Stimme war heiser, die Töne brüchig. Jemand schnarchte in der Ecke. Jemand murmelte Cuans Namen, ohne zu merken, dass er es tat.

Fionn lehnte sich zurück, spürte die Müdigkeit in jeder Faser. Er sah in die Runde: der Breite, der Junge, der Graue, die anderen. Männer, die alle irgendwann dran sein würden. Manche früher, manche später.

„Tote Freunde und warme Gläser“, dachte er. „Vielleicht ist das wirklich die ganze Wahrheit. Aber wir können entscheiden, was wir zwischen den Gläsern tun.“

Er hob den Becher noch einmal, nicht hoch, nur ein Stück. „Auf uns“, sagte er leise. „Und auf die, die wir noch verlieren. Mögen wir uns wenigstens die Mühe machen, uns an sie zu erinnern, wie sie waren – nicht nur, wie sie gefallen sind.“

Keiner machte eine große Geste daraus. Sie tranken, sie atmeten, sie existierten.

Später, als die Schenke im Halbdunkel lag und nur noch ein paar Fackeln glimmten, suchte Fionn den Schlaf und fand ihn wieder nicht. Er lag auf dem Stroh, spürte, wie sein Rücken protestierte, hörte das Schnarchen der anderen.

In seinem Kopf war es stiller als sonst. Nicht leer, nur… sortierter. Cuan hatte jetzt einen Platz in ihm, nicht nur als Körper im Schlamm, sondern als Hände, die flickten, als Pfiff im Dunkeln, als jemand, der gesagt hatte: „Ich bleibe, weil ihr ehrlich kaputt seid.“

Der Fisch in seinem Kopf schwamm weiter seine Kreise. Wissen, Verlust, Zorn, Müdigkeit – alles drehte sich. Aber in diesem Kreis war jetzt auch ein kleiner Knoten, den Cuan gemacht hatte. Etwas, das hielt.

Fionn schloss die Augen. Zum ersten Mal seit Tagen fiel er nicht in den Schlaf, er glitt hinein. Langsam, schwer, mit dem Geschmack von billigem Wein im Mund und dem Gefühl, dass er heute wenigstens eines geschafft hatte: Er hatte einen Freund nicht einfach nur verloren. Er hatte ihn mitgenommen.

Nicht im Lied. Im Leben.

Kapitel 14 – Der Riese, der nicht sterben wollte

Die Geschichte vom Riesen kam zuerst als Witz. So kommen sie meistens, die schlimmen Dinge. Keiner setzt sich hin und sagt: „Da draußen läuft gerade eine wandelnde Katastrophe, bitte ordentlich fürchten.“ Nein. Es fängt mit einem halbbesoffenen Boten an, der in eine Schenke stolpert und sagt: „Habt ihr schon von dem Idioten gehört, der zu groß ist, um in ein normales Grab zu passen?“

Sie saßen da, irgendwo im Hinterland, weit genug weg von Königen, um sich kurz nicht benutzt zu fühlen. Der Regen hatte Pause gemacht, der Boden war noch immer weich, aber die Stiefel quietschten nicht mehr bei jedem Schritt. Die Luft roch nach feuchtem Holz, Pferd und diesem billigen Eintopf, den alle Dörfer mit denselben Kräutern kochten, als wäre das ein Gesetz.

Der Bote setzte sich schwer an den Tisch, als hätte er die halbe Insel auf dem Rücken. Er hatte diese verquollenen Augen, die man von Männern kennt, die zu viel gesehen und zu wenig verstanden haben.

„Da ist einer da draußen“, fing er an. „Sie nennen ihn den Riesen. Er zieht durch die Grenzlande, haut Höfe kurz und klein, lässt Könige alt aussehen. Sie haben versucht, ihn zu erschießen, zu erstechen, zu überfallen, und der Bastard steht jedes Mal wieder auf, als hätte er gerade nur schlecht geschlafen.“

„Ein Riese“, wiederholte der Breite. „Im Ernst? Wie groß reden wir hier? So ‚stupst den Mond an‘ oder eher ‚passt nicht durch die Tür‘?“

Der Bote schnaubte, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Ein Mann“, sagte er. „Aber einer, den die Götter mit zu viel Fleisch und zu wenig Vernunft gebaut haben. Schultern wie zwei Ochsen, Hände wie Schaufeln, der Kopf ein Stein mit Bart. Und alt. Zu alt für das, was er da treibt. Aber er hört nicht auf. Als hätte er Angst, dass er stirbt, wenn er stillhält.“

Fionn hörte zu, ohne viel zu sagen. Bei dem Wort „Riese“ zuckte etwas in ihm, ein altes Echo. Der Karren. Die Nacht. Das erste Mal, als die Männer um ihn herum das Wort halb im Spott, halb im Staunen benutzt hatten: „Der Junge wird ein Riese.“

„Was will er?“ fragte Fionn.

„Was alle wollen“, sagte der Bote bitter. „Nicht vergessen werden. Manche nehmen dafür einen Platz in einem Lied. Er nimmt sich Höfe, Getreide und Knochen. Er war früher wohl ein großer Mann in irgendeiner Königsgarde, sagen sie. Einer, den sie nach vorne geschickt haben, wenn es hässlich wurde. Jetzt ist er raus, älter, überflüssig. Und er weigert sich, leise zu verrotten.“

Der Graue trommelte mit den Fingern auf den Tisch. „Wer schickt dich?“

„Ein kleiner Fürst mit zu großen Sorgen“, antwortete der Bote. „Er will nicht, dass der Riese ausgerechnet auf seinem Landstück stirbt. Und er will auch nicht, dass seine Leute ihn weiterhin heimlich bewundern, während sie ihre Zäune reparieren. Er hat gehört, die Fianna wären gut darin, Probleme zu begraben.“

„Wir sind gut darin, Leute zu töten, für die andere zu feige sind“, sagte der Breite. „Das ist was anderes.“

Der Graue sah zu Fionn. Es war kein Befehl in seinem Blick, aber eine Frage, und dahinter etwas, das aussah wie: „Na, Riese, wie stehst du dazu, wenn sie einem anderen deinen Namen geben?“

Fionn legte den Daumen an die Lippen, nur einen Moment. Der vertraute Stich, der kurze Blitz im Kopf. Klarheit.

Ein alter Kämpfer, zu groß, zu stark, zu alt, um noch in die hübschen Geschichten zu passen. Einer, der nicht aufhören wollte. Einer, den sie „Riese“ nannten, weil sie für das, was aus Männern wird, wenn man sie zu lange benutzt, kein besseres Wort hatten.

„Wo war er zuletzt?“ fragte Fionn.

„Nordwestlich von hier“, sagte der Bote. „In einem Dorf nahe der Hügel. Da steht jetzt kein Zaun mehr gerade. Die Leute sagen, er hätte gelacht, während er sich durch ihre Scheunen gearbeitet hat. Nicht gehässig. Eher… erleichtert. Als würde er sich selbst beweisen, dass er noch da ist.“

Die Fianna gingen, wie sie immer gingen. Nicht, weil sie Lust hatten. Weil sie wussten, dass so ein Mann nicht von allein verschwindet. Prügelten sie ihn nicht in den Boden, würde es jemand anderes tun – schlimmer, langsamer, vielleicht ein König, der ihn zur Schau stellte.

Der Weg führte sie durch niedriges, zerrissenes Land. Hügel, zwischen denen der Wind festhing. Büsche, die krumm gewachsen waren, als hätten sie nicht genug Mut für gerade. Der Himmel war eine endlose, stumpfe Decke. Die Erde war trocken genug, um zu stauben, aber nicht trocken genug, um Staub würdevoll aussehen zu lassen.

Im ersten Dorf, das sie erreichten, redeten alle auf einmal. Das war das Übliche, wenn Männer wie sie ankamen. Angst, Hoffnung, Wut, alles in demselben Atem.

„Er kam bei Nacht!“

„Nein, am späten Nachmittag, ich hab’s genau gesehen!“

„Er hat das Tor eingetreten wie ein dünnes Brett!“

„Er hat es nicht eingetreten. Er hat es aus den Angeln gezogen und weggeworfen, als wäre es ein Stück nasse Rinde.“

Fionn hörte die Geschichten, sortierte, kürzte, stellte sich den Mann vor. Jede Narbe, jede Falte wurde mit jeder Erzählung größer.

„Er hat nicht alle umgebracht“, sagte eine Frau mit verweintem Gesicht. „Das ist das Schlimme. Er hätte es gekonnt. Aber er hat nur zugeschlagen, wenn einer dumm genug war, ihn aufzuhalten. Den Rest hat er stehen lassen. Wie ein Sturm, der Häuser nimmt, aber einem Baum ausweicht.“

„Hat er etwas gesagt?“ fragte Fionn.

Sie sah ihn an, wischte sich mit dem Handrücken die Nase. „Er hat gesagt: ‚Wenn sie mich schon zum Monster machen, bin ich wenigstens ein aufrichtiges.‘“

Die Worte blieben Fionn im Kopf hängen wie Dornen.

Sie folgten seiner Spur weiter in die Hügel. Zerschlagene Palisaden, ein umgekipptes Kreuz, das irgendein frommer Mensch in den Boden gerammt hatte, zerrissene Fässer, die nach verschüttetem Korn rochen. Der Riese zog keine Spur, er hinterließ eine Diskussion mit der Landschaft.

Am dritten Tag sahen sie ihn.

Er stand in einem Einschnitt zwischen zwei Felswänden, halb Pass, halb Schlund. Allein. Kein Gefolge, keine Bande. Ein Mann, so breit wie zwei andere, hoch wie ein Türrahmen plus der Balken. Der Bart grau, dicht, nachlässig. Das Haar zu lang, unter einem alten Helm hervorquellend, der bessere Zeiten gesehen hatte. Die Rüstung war ein Flickwerk aus verschiedenen Schlachten: Leder, Metall, Ketten. Jede Platte hatte ihre eigene Geschichte, und keine davon war freundlich.

Er lehnte an einem Felsen, einen gewaltigen Kriegshammer neben sich im Boden gesteckt, als wäre er ein Spazierstock. Als sie näher kamen, richtete er sich auf. Die Bewegungen waren schwer, aber nicht schwach. Mehr so, als würde jemand einen Körper benutzen, der schon zu viele Rechnungen geschrieben hatte.

„Fianna“, sagte er. Seine Stimme klang wie ein Mühlstein, der sich zu schnell dreht. „Na endlich. Ich dachte schon, sie schicken nur noch junge Hunde.“

„Sie schicken, was sie haben“, sagte der Graue. „Manchmal ist es mehr, als sie verdienen.“

Der Riese lächelte schief. „Und du bist Fionn mac Cumhaill“, sagte er und sah direkt auf den Mann, der aus der Gruppe am wenigsten so tat, als wäre er beeindruckt. „Der Junge, der einen Wagen zur Hölle gefahren hat. Der, von dem sie sagen, er wächst noch in seine Wut hinein.“

Fionn spürte, wie sich die Schultern angespannt hatten, bevor er daran dachte. „Sie reden zu viel“, sagte er.

„Sie reden nie genug“, antwortete der Riese. „Wenn sie aufhören zu reden, existierst du nur noch für die, die dich gesehen haben. Und die sterben alle früher oder später.“

Der Breite flüsterte: „Der hat zu viel nachgedacht für einen, den sie Monster nennen.“

Der Graue hob die Hand. „Wir sind hier, weil du für Männer arbeitest, die dich irgendwann abgestoßen haben“, sagte er laut. „Du raubst Bauern aus, damit Fürsten nicht die ganze Schuld tragen müssen, wenn sie ihre Steuern nicht senken.“

Der Riese lachte. Es war kein fröhliches Lachen, eher eines, das aus dem Bauch kam und unterwegs die Rippen beleidigte.

„Ich arbeite für niemanden mehr“, sagte er. „Ich arbeite nur noch gegen das Vergessen. Und gegen die Langeweile. Sollen sie mich einen Riesen nennen, sollen sie mich ein Tier nennen,

einen Verrückten. Besser das als leise sterben, während irgendein König seinen jüngsten Sohn zum Hornblasen ausbildet.“

„Du hinterlässt Tote“, sagte Fionn. „Leute, die nichts dafür können, dass du aus der Mode bist.“

Der Blick des Riesen wurde einen Moment lang scharf. „Du redest, als hättest du verstanden, wie der Laden hier läuft“, sagte er. „Und trotzdem trägst du noch immer das Schwert für andere.“

Es war kein Angriff, nur eine Feststellung. Und genau das machte es schlimmer.

Der Wind fuhr durch den Einschnitt. Staub, Geruch von altem Blut, Metall, Pferd. Die Männer der Fianna standen bereit. Schilde, Schwerter, Speere. Ein paar hätten gerne verhandelt. Die meisten wussten, dass das hier nicht mit Worten enden würde.

„Komm mit“, sagte der Graue schließlich. „Lass dich binden, lass dich verurteilen. Es wird nicht schön, aber es ist besser als das hier.“

Der Riese griff nach seinem Hammer. Die Muskeln unter der Rüstung arbeiteten, als müssten sie erst wachgerührt werden.

„Ich bin zu alt, um mich noch klein zu machen“, sagte er. „Und zu groß, um mich in einen Käfig stellen zu lassen, damit Könige ein Zeichen haben. Wenn ich gehe, dann stehend. Im Dreck, von mir aus. Aber nicht kniend.“

Er sah Fionn an, direkt, durch den ganzen Lärm der Welt hindurch. „Also komm, Riesenjunge“, sagte er. „Zeig mir, ob sie Recht haben mit dir. Vielleicht bist du der Nächste, den sie groß machen und dann fallen lassen.“

Fionn spürte, wie sein Daumen gegen den Schwertgriff drückte. Er wollte ihn an den Mund führen, wollte diesen Blitz. Er ließ es. Er wusste auch so genug.

Ein Riese, der nicht sterben wollte. Und ein anderer, der noch nicht wusste, wie man richtig lebt.

„Dann tanzen wir“, sagte Fionn.

Sie gingen nicht sofort aufeinander los, wie besoffene Hunde. Es war eine langsame, schwere Annäherung. Der Riese hob den Hammer, als wäre er leicht. Fionn zog das Schwert, spürte das Gewicht, das ihm vertrauter war als die meisten Gesichter, die an seiner Seite kämpften.

Der Boden war uneben, voller loser Steine, trockener Dreck, der bei jedem Schritt staubte. Fionn wusste, wie das läuft: Ein falscher Tritt, ein halber Rutscher, ein blinder Moment – und die Geschichte gehört dem anderen.

„Bleibt zurück“, rief der Graue den Männern der Fianna zu. „Wir machen keinen Haufen aus diesem Pass. Wenn er fällt, dann von einer Hand.“

„Deiner oder seiner?“ rief der Breite.

„Irgendeiner, die es wert ist, erzählt zu werden“, knurrte der Alte.

Der Riese ging zuerst. Kein Ansturm, nur drei lange Schritte, die trotzdem wirkten, als würden sie den Boden zurechtrücken. Der Hammer beschrieb einen Bogen, langsam, fast elegant, bevor er plötzlich schneller wurde. Fionn sprang zur Seite, spürte die Luft vibrieren, als das Metall in den Fels fuhr. Der Schlag ließ kleine Steine vom Rand bröseln.

„Wenn er dich trifft, musst du dir zumindest keine Gedanken mehr machen“, dachte Fionn. „Dann ist alles vorbei, bevor du ›Scheiße‹ sagen kannst.“

Er konterte mit einem Hieb auf die Seite, zielte auf die Lücke zwischen zwei Platten der Rüstung. Der Riese drehte sich halb, der Stahl traf nur Leder. Es riss, ein Stück flog weg, aber kein Blut.

„Gut“, meinte der Riese. „Du zielst, nicht nur haust. Das ist selten.“

„Ich hab keine Lust, mich in deinem Brustkorb zu verlaufen“, gab Fionn zurück.

Sie umkreisten sich, so gut es der schmale Raum zuließ. Der Hammer war eine Sonne, die zu nah kam; das Schwert ein Mond, der versuchte, nicht zu verglühen. Der Riese schlug nicht wild. Jeder Hieb hatte Gewicht, Absicht. Fionn blockte, wich aus, ließ ihn arbeiten, spürte aber auch, wie seine eigenen Arme müde wurden.

„Er ist alt“, ging es ihm durch den Kopf. „Aber alt heißt nicht schwach. Alt heißt: Er weiß genau, wie oft er sich noch leisten kann, daneben zu schlagen.“

Ein Schlag streifte seine Schulter, trotz Ausweichens. Es fühlte sich an, als hätte ihn ein Baum angerempelt. Schmerz fuhr durch den Arm, heiß, klar. Fionn biss die Zähne zusammen, schmeckte Blut, wusste nicht, ob es frisch oder eins von früher war.

„Du kämpfst, als würdest du glauben, dass da noch was kommt“, sagte der Riese, während sie weiter ineinander hakten. „Nach all dem. Ruhm. Sinn. Gerechtigkeit. Irgendein Scheiß.“

„Ich kämpfe, weil du Leute erschlägst, die nichts mit deinem Drama zu tun haben“, fauchte Fionn.

„Mein Drama?“, der Mann lachte kurz, dunkel. „Ich bin nicht anders als du. Ich bin nur weiter vorne auf der Straße. Ich hab meine Könige gehabt, meine Kämpfe. Ich hab geglaubt, die Welt schuldet mir was für all das Blut, das ich für andere vergossen hab. Weißt du, was sie mir gegeben hat? Eine Pension aus Schweigen.“

Der Hammer sauste wieder, Fionn duckte sich, spürte den Luftzug im Nacken. Er stach nach vorne, der Riese blockte mit dem Schaft, Funken flogen.

„Und jetzt?“ keuchte Fionn.

„Jetzt nehme ich mir selbst, was sie mir nicht geben wollen“, knurrte der Riese. „Angst. Geschichten. Flüche. Ich bin der Riese, der nicht sterben will. Sie brauchen mich mehr, als ich sie brauche. Damit sie sich empören können. Damit sie wissen, wovor sie ihre Kinder warnen sollen.“

Fionn setzte einen Schritt nach vorn, zu nah, ließ den Hammer knapp an sich vorbeigehen, fühlte den Luftdruck am Ohr, und stach dann tief unter die Rippen, seitlich, da, wo die Rüstung schlechter saß. Diesmal spürte er Widerstand, dann nachgebendes Fleisch. Der Riese brüllte, kein heldenhaftes „Arrgh“, sondern ein roher, überraschter Laut.

Blut trat aus, dunkel, dick, klebrig. Der Riese stolperte zurück, ein paar Schritte, Griff um den Hammer fester, als wolle er ihn jetzt eher als Stütze benutzen.

„Das war gut“, sagte er heiser. „Das war sehr gut.“

„Leg den Hammer hin“, sagte Fionn, schwer atmend. „Es muss nicht noch hässlicher werden, als es schon ist.“

Der Riese sah an sich runter, dann zu ihm, und in seinen Augen lag etwas, das man bei solchen Männern selten sah: eine Art von müdem Humor.

„Du denkst, das hier ist hässlich?“, fragte er. „Junge, hässlich war, als ich mit zwanzig in einer Reihe stand und wir in ein Dorf geschickt wurden, das unsere Banner gar nicht kannte. Hässlich war, als ich mit fünfunddreißig vom Hof gejagt wurde, weil mein Bart grau war. Das hier ist nur… Rechnungsbegleichung.“

Er kam wieder. Langsamer, aber noch immer gefährlich. Der Hammer bewegte sich wie eine Erinnerung: langsamer als früher, aber immer noch hart genug, um Knochen zu pulverisieren. Fionn wich aus, fühlte, wie seine Beine brannten. Die Wunde des Riesen blutete, aber Männer wie er hatten gelernt, Blut zu ignorieren, solange der Körper noch Befehle annahm.

„Warum stirbst du nicht einfach irgendwo leise?“ rief der Breite aus der Distanz.

„Weil ich’s kann!“, brüllte der Riese zurück, und es war kein Prahlen, nur pure Verzweiflung mit Humor verkleidet.

Fionn hatte das Gefühl, gegen einen Berg zu kämpfen, der beschlossen hatte, spazieren zu gehen. Jeder Treffer, den er landete, war ein Kratzer im Stein. Der Riese wurde langsamer, ja. Aber dieses „langsamer“ war immer noch schneller als das, was die meisten Männer je erreicht hatten.

Sie kämpften sich den Pass entlang, traten Staub auf, ließen Schläge in Fels fahren, der ihnen später nichts nachtragen würde. Die Fianna standen an den Rändern, bereit einzugreifen, falls einer von beiden ins reine Glück oder Pech fiel.

Dann kam der Moment, von dem später keiner genau sagen konnte, wie er entstanden war. Vielleicht war es ein lockerer Stein. Vielleicht ein Reflex. Vielleicht einer dieser Götter, die sich langweilen und mit einer Fingerspitze nachhelfen.

Der Riese setzte den Fuß auf, der Boden gab nach, er knickte ein klein wenig weg. Der Hammer war für einen Atemzug zu tief. Fionn sah es, ohne darüber nachzudenken. Er sprang vor, mit einem letzten Rest von Kraft, legte dem Mann die Klinge quer über den Bauch, nicht tief genug, um ihn sofort zu fällen, aber hart genug, um ein Ende einzuleiten.

Der Riese keuchte, sank auf ein Knie. Der Hammer fiel ihm aus der Hand, landete schwer im Staub. Es klang wie ein Schlusspunkt.

„Na gut“, sagte er, nach Luft ringend. „Na gut… Junge. Du hast mehr in dir als nur den Namen deines Vaters.“

Er kippte nicht um. Er kniete. Blut lief aus ihm heraus, als hätte jemand eine alte Tonne angestochen. Seine Hände versuchten noch einmal, sich am Boden festzuhalten, als könnte er sich allein durch Willen daran hindern, zu fallen.

Fionn stand vor ihm, keuchend, das Schwert in der Hand, den Blick auf diesen riesigen, sterbenden Körper gerichtet.

Der Mann war getroffen. Schwer. Aber da war dieser Ausdruck im Gesicht: „Noch nicht. Noch nicht. Ich will noch nicht.“

Ein Riese, der nicht sterben wollte.

„Verdammt“, dachte Fionn. „Ich kenne dieses Gesicht. Ich trage es nur noch nicht.“

Sie hätten ihn einfach liegen lassen können. Der Körper würde irgendwann nachgeben, die Wunde würde tun, was Wunden tun, das Blut würde versickern, und die Hügel würden noch einen Namen mehr verschlucken. Aber so lief das nicht zwischen Männern, die ihr Leben lang mit Stahl geredet hatten.

Der Riese kniete im Staub, schnaufte, als würde die Luft ihm inzwischen auch gehören und nicht mehr so schnell raus wollen. Fionn trat näher heran, das Schwert noch in der Hand, aber nicht erhoben. Die anderen blieben auf Abstand. Das war kein Moment für viele Augen.

„Du hältst dich gut“, sagte Fionn. Es klang dumm, als er es ausgesprochen hörte, aber es war raus.

Der Riese lachte heiser, hustete, und im Husten lag Blut. „Ich hab länger durchgehalten als die, die mich loswerden wollten“, sagte er. „Das reicht mir fast.“

Fionn legte den Daumen an den Mund, strich kurz über die alte Brandstelle. Der Blitz kam, nicht mehr grell, eher wie ein kurzes Aufleuchten hinter den Augen. Er sah plötzlich Dinge, die nichts mit dem Pass zu tun hatten: einen jüngeren Riesen, ohne Grau, ohne Flickrüstung, in einem königlichen Saal, mit sauberem Hammer, mit Schulterklopfen, mit Bechern, die ihm hingestellt wurden. Er sah ihn später, älter, an derselben Tafel, nur dass die Blicke anders waren – ungeduldig, gelangweilt, so wie man einen Hund ansieht, der früher gebissen hat und jetzt nur noch haart.

„Wie haben sie dich genannt, bevor sie ‚Riese‘ gesagt haben?“ fragte Fionn.

Der Mann sah ihn überrascht an. „Warum willst du das wissen?“

„Weil kein Mensch auf die Welt kommt als Riese“, sagte Fionn. „Das ist ein Titel, den andere einem geben, wenn sie mit einem normalen Namen nichts anfangen können.“

Der Riese atmete schwer, langsam, ließ die Worte wirken. „Sie nannten mich Donnán“, sagte er schließlich. „Donnán mac Eirc. Ein guter Name. Ein alter. Der König hat ihn oft gerufen, wenn er jemanden brauchte, der vorne stand. ‚Donnán, halt die Linie. Donnán, geh vor. Donnán, du zuerst.‘“

„Und später?“

„Später hat er ihn nicht mehr gerufen“, sagte Donnán. „Er hat mich angesehen und nur noch gesagt: ‚Du bist zu schwer für so feine Säle. Geh jagen. Geh irgendwas niedermachen. Geh sterben, wo es keiner sieht.‘ Das hat er nicht so gesagt, aber ich bin nicht dumm. Zwischen seinen Worten war genug Platz.“

Er wischte sich mit der Hand über den Mund, hinterließ eine dunkle Spur. „Also bin ich gegangen. Und wenn sie von mir sprachen, sagten sie ‚der Riese‘. Als wäre ich ein Tier. Ein Sturm. Etwas, das nichts mit Versorgung und Verantwortung zu tun hat. Nur mit Ärger.“

Fionn setzte sich in den Staub, ihm gegenüber. Es war eine Art Respekt, die nichts mit Verbeugungen zu tun hatte: zu ihm runterzugehen, statt über ihm stehen zu bleiben wie ein Henker.

„Du hättest aufhören können“, sagte Fionn. „Irgendwo. Eine Hütte bauen. Dich mit deinen Knochen arrangieren.“

Donnán lächelte, schief, schmerzlich. „Und wem hätte ich dann beweisen sollen, dass ich noch existiere?“ fragte er. „Ich bin gebaut worden, um zu schlagen. Du weißt, wie sich das anfühlt. Wenn du lange genug damit durch die Welt läufst, wird es zu deiner Sprache. Stell dir vor, sie nehmen dir plötzlich die Worte. Und sagen: ‚Sei still. Sitz in der Ecke. Stirb leise.‘“

„Also hast du beschlossen, das Gegenteil zu tun“, murmelte Fionn.

„Ich habe beschlossen, dass, wenn schon, dann mit Krach“, sagte Donnán. „Ich wollte nicht, dass sie einmal beim Wein von den ‚alten Zeiten‘ sprechen und keiner meinen Namen mehr kennt. Dann lieber als Monster in den Geschichten derer, die mich hassen. Hass ist auch eine Form von Erinnerung.“

Die Wunde blutete langsamer, aber stetig. Der Körper dieses Mannes gab nicht gerne auf.

„Du hast Unschuldige erwischt“, sagte Fionn.

„Du bist jung genug, das Wort noch zu benutzen“, konterte Donnán. „Ich zweifle inzwischen, dass es ‚Unschuldige‘ gibt. Es gibt nur die, die näher am Schwert stehen, und die, die weiter weg sind. Ich war zu nah. Sie zu nah an mir. Also sind wir aneinander zerschellt.“

Fionn dachte an Bran, an Cuan, an all die Gesichter, die zwischen Königen und Klingen geraten waren. An sich selbst.

„Ich sehe in dir, was aus mir hätte werden können“, sagte Donnán leise. „Ein Junge mit Zorn, mit Namen, mit Kraft. Götter, wie sie das lieben, so einen zu formen. Sie tun so, als hätten sie dir etwas geschenkt. In Wahrheit bauen sie dir nur eine längere Fallhöhe.“

„Ich bin nicht du“, sagte Fionn, ein wenig zu schnell.

„Noch nicht“, murmelte Donnán. „Aber du wirst irgendwann vor derselben Wahl stehen. Wenn die Könige dich satt haben. Wenn dein Name ihnen gefährlich wird. Wenn du mehr Geschichte hast als Nutzen. Dann schicken sie dich weg. Und dann entscheidest du: Wirst du klein. Oder wirst du ein Riese.“

Der Wind zog durch den Pass. Über ihnen kreiste ein Vogel, als würde er prüfen, wie weit die Arbeit hier fortgeschritten war.

„Ich wollte nicht sterben“, sagte Donnán. „Nicht so. Nicht als leiser, müder Mann in irgendeiner Ecke. Ich dachte, wenn ich lang genug laut bleibe, zwinge ich die Welt, mich ernst zu nehmen.“

„Hat es funktioniert?“ fragte Fionn.

Donnán lachte kurz, und der Laut wurde zum Husten. Blut tropfte auf den Boden. „Was denkst du?“ fragte er zurück.

Fionn sah ihn an. Einen riesigen Körper, der langsam, aber sichtbar auslief. Muskeln, die noch zucken wollten. Augen, in denen etwas war, das nicht verschwinden wollte.

„Es hat zumindest dafür gesorgt, dass wir hier sitzen“, sagte Fionn. „Und dass ich deinen Namen kenne, bevor du im Boden bist.“

„Das ist mehr, als die meisten kriegen“, sagte Donnán leise.

Eine Weile sagten sie nichts. Die Fianna warteten in respektvoller Entfernung. Männer, die gelernt hatten, den letzten Minuten eines Kämpfers Raum zu lassen, wenn es jemand war, der etwas spiegelte, das sie kannten.

„Willst du, dass ich’s beende?“ fragte Fionn schließlich.

Donnán sah ihn an, lange. „Ich wollte nicht sterben“, wiederholte er. „Aber ich bin nicht so dumm, zu glauben, dass ich ewig im Dreck knien kann, nur weil ich Angst habe, mich hinzulegen.“

Er holte schwer Luft. „Mach es schnell, Junge. Und schau weg, wenn du älter bist und merkst, dass du mich in einem Spiegel siehst. Sonst wirst du genauso wehleidig wie die Barden.“

Fionn stand auf. Seine Beine fühlten sich an, als wären sie aus Holz. Er hob das Schwert. Es war ein vertrauter Griff, eine vertraute Bewegung. Aber sie wog mehr. Nicht im Stahl, im Kopf.

Er legte die Hand kurz auf Donnáns Schulter. Eine Geste, wie man sie unter Männern selten sah, weil sie mehr sagte, als ihnen lieb war. „Du warst Donnán“, sagte er leise. „Nicht nur der Riese.“

Donnán nickte kaum sichtbar. „Und du bist Fionn“, murmelte er. „Nicht nur Cumhalls Sohn. Vergiss das, wenn sie anfangen, dir andere Namen zu geben.“

Das Schwert ging schnell. Kein Drama. Ein sauberer, geübter Schlag. Danach war es stiller im Pass.

Die Fianna traten näher. Der Breite sah auf den riesigen Körper hinunter, schüttelte den Kopf. „Glaubst du, sie werden erzählen, wir hätten ein Monster erschlagen?“ fragte er.

„Natürlich“, sagte der Graue. „Alles andere passt nicht in ihre Lieder.“

Fionn wischte das Schwert ab, langsam. Das Blut war dunkler als sonst, kam ihm vor. Vielleicht bildete er sich das ein. Vielleicht auch nicht.

„Wir begraben ihn“, sagte er.

„Er war ein Feind“, meinte einer der jüngeren Männer.

„Er war ein Mann“, sagte Fionn. „Mit einem Namen. Wir schmeißen ihn nicht wie ein Tier in eine Schlucht. Wir geben ihm ein Loch im Boden, wie allen anderen. Und ich will nicht, dass einer ‚Riese‘ auf den Stein kritzelt. Wenn überhaupt, dann Donnán. Sonst nichts.“

Der Graue nickte. „Es ist dein Kampf gewesen“, sagte er. „Du bestimmst, wie wir ihn aus der Welt bringen.“

Sie machten ein Grab, so gut es ging in dieser trockenen, störrischen Erde. Es wurde breiter, tiefer, länger als üblich. Der Körper war schwer, selbst im Tod. Es dauerte, ihn hineinzulassen, ohne dass sich einer was zerrte. Einer der Männer machte einen flachen Spruch über „zu viel Fleisch“, verstummte aber, als Fionn ihn ansah.

Als sie fertig waren, standen sie einen Moment darum herum. Keiner betete. Keiner bedankte sich bei irgendwelchen Göttern. Fionn warf eine Handvoll Erde nach unten, nicht feierlich, nur als Zeichen: „Du bist jetzt da, wo wir alle landen.“

„Er wollte nicht sterben“, dachte Fionn, während die Erde auf den Körper fiel. „Er hat sich mit Zähnen und Hammer dagegen gewehrt. Und am Ende hat er doch gelegen. Wie alle.“

Später, im Lager, als die Nacht kam und das Feuer brannte, schmeckte der Wein bitterer als sonst. Der Breite erzählte den Kampf schon zum dritten Mal, jedes Mal mit ein paar mehr Details, die gut klangen. Der junge Kämpfer hörte mit großem Ernst zu, als würde er jedes Wort speichern.

Fionn saß da, den Becher in der Hand, den Blick im Feuer. Der Graue setzte sich neben ihn.

„Du siehst aus, als hättest du gerade in eine mögliche Zukunft geschaut“, sagte er.

„Habe ich“, antwortete Fionn. „Donnán war das, was aus uns wird, wenn wir zu lange durchhalten.“

„Und? Was hast du gelernt?“

Fionn legte den Daumen an den Mund, fühlte den alten Brand, den dumpfen Rest des Blitzes. „Dass ich nicht als Riese sterben will“, sagte er. „Nicht als Monster. Wenn ich irgendwann fall’ – und das werde ich –, soll es nicht sein, weil ich mich verzweifelt an der Welt festkralle, die mich längst loswerden will. Sondern für etwas, das ich selbst gewählt habe.“

Der Graue nickte langsam. „Dann fang an, dir zu merken, wo du Ja sagst und wo Nein“, sagte er. „Sonst wachst du eines Tages auf und merkst, dass du nur die laute Version von jemand anderem bist.“

Fionn trank einen Schluck. Asche klebte in seinem Bart, Rauch in seinen Haaren. Die Hügel draußen lagen dunkel, als hätten sie vergessen, was sie heute gesehen hatten.

„Der Riese, der nicht sterben wollte“, dachte er. „Und ich, der nicht wie er enden will.“

In dieser Nacht kam der Schlaf in Stücken. Wenn er die Augen schloss, sah er Donnán knien, die Hände im Staub, den Blick trotzig und müde zugleich. Er sah sich selbst an derselben Stelle, älter, schwerer, mit dem Hammer seines Vaters oder irgendeines Königs.

„Nein“, sagte er irgendwann leise in die Dunkelheit. „Nein.“

Es war kein Schwur, wie ihn Barden lieben. Kein großes Versprechen. Nur ein leises, störrisches Wort, das er sich selbst gab.

Dass er nicht vergessen würde, wie Donnán ausgesehen hatte. Dass er nicht vergessen würde, wie schnell ein Name zu einer Nummer werden konnte. Dass er wachsam sein würde, wenn sie irgendwann anfingen, ihn „Riese“ zu nennen, als wäre das alles, was von ihm übrig war.

Und irgendwo in der Tiefe, dort, wo der Fisch in seinem Kopf seine Kreise zog, war ein leises Nicken.

Kapitel 15 – Flüche, Fäuste und die falschen Götter

Nach Donnán war die Luft anders. Nicht klarer – so funktioniert das nicht –, eher dichter. Als hätte jemand unsichtbare Steine in die Brusttaschen der Männer gelegt. Sie gingen, sie tranken, sie lachten sogar noch, aber zwischen jedem Wort war jetzt ein Spalt, in dem etwas Dunkles saß und mitlauschte.

Sie zogen weiter, weil sie nichts anderes konnten. Männer wie sie hatten keinen Ort, an dem sie stehen bleiben durften, ohne dass früher oder später jemand mit einem Boten kam. Diesmal kam der Bote in einem sauberen Mantel, mit einem Stück geschnitztem Holz um den Hals, auf dem Zeichen eingeritzt waren, die irgendetwas Heiliges bedeuten sollten.

„Ein Heiligtum wurde entweiht“, sagte er pathetisch, nachdem er sich halb verbeugt hatte. „Die Götter sind erzürnt. Der Druide am Hügel braucht Schutz. Fremde vergreifen sich an den Opfergaben, stören die Rituale, spotten über das Heilige. Das Land wird krank, wenn die Götter nicht mehr geehrt werden.“

Fionn hörte zu und spürte, wie eine alte Müdigkeit ihn ansah. Flüche, Götter, heilige Hügel – es war ein vertrauter Dreck. Immer, wenn irgendwas schief lief, waren entweder unsichtbare Mächte schuld oder die, die zu wenig Opfer dargebracht hatten. Die Könige blieben selten die ersten auf der Liste.

Der Graue kaute auf einem Stück getrocknetem Fleisch und sah den Boten an, als hätte der ihm gerade erzählt, dass das Wasser nass sei. „Und was“, fragte er trocken, „gibt uns der Druide der heiligen Hügel, wenn wir ihm den Altar wieder aufräumen?“

„Segen“, sagte der Bote. „Und Silber.“

„Die Reihenfolge ist beruhigend“, murmelte der Breite.

Der Graue nickte schließlich. „Gut“, sagte er. „Wir schauen uns euren beleidigten Hügel an. Aber sag deinem Druidenfreund, dass wir nicht verantwortlich sind, wenn seine Götter uns nicht mögen. Wir tragen schon genug Flüche herum.“

Der Weg führte sie in ein Land, das aussah, als hätte jemand vergessen, es fertig zu machen. Hügel, halb hoch, Bäume, halb dicht, ein Himmel, halb klar. Kleine Dörfer, in denen die Leute sich schnell bekreuzigten oder Zeichen in die Luft zeichneten, sobald die Rede auf den „heiligen Hügel“ kam. Manche spuckten über die Schulter, manche murmelten etwas über „Zorn der Götter“.

„Was ist denn passiert?“, fragte der junge Kämpfer eine Frau, die ihnen Wasser gab.

„Seit die Fremden da oben sind, ist der Bach dünner geworden“, sagte sie. „Die Kühe kalben schlechter, die Kinder haben Fieber. Früher hat der Druide geopfert, den Göttern dargebracht, was ihnen zusteht, und alles lief. Jetzt…“ Sie zuckte mit den Schultern. „Vielleicht sind die Götter beleidigt. Oder sie sind genauso müde wie wir.“

Fionn dachte: Der Bach ist dünner, weil oben jemand Kies weggeschlagen hat, um Steine für einen neuen Hof zu holen. Die Kinder haben Fieber, weil das Wasser schlecht ist und der Mist zu nah an den Brunnen liegt. Die Kühe kalben schlechter, weil die Winter härter sind und die Vorräte dünn. Aber er sagte nichts. Die Frau brauchte keine Erklärung. Sie brauchte irgendeinen Grund, der größer war als ihr mickriges Leben. Götter eignen sich hervorragend für so etwas.

Der Hügel selbst lag da wie ein Rücken unter einem zu dünnen Mantel aus Gras. Oben standen Steine – groß, schief, mit Zeichen darauf, die so alt waren, dass nicht mal mehr die wussten, was sie genau bedeuteten, die so taten, als wüssten sie es.

Der Druide erwartete sie am Rand des Steinkreises. Er war dünn, in ein graues Gewand gewickelt, das so aussah, als hätte es einmal jemandem gehört, der wirklich an etwas geglaubt hatte. Augen wie kleine Löcher in einem sonst müden Gesicht. In den Händen ein Stab, natürlich, mit geschnitzten Symbolen, von denen jede für irgendetwas stand.

„Ihr seid die Fianna“, sagte er, und es klang, als würde er ein Werkzeug aus einer Kiste nehmen. „Gut. Die Götter haben mächtige Arme verdient.“

„Die Götter verdienen gar nichts“, sagte Fionn, bevor er sich stoppen konnte.

Ein kurzer Blick vom Grauen, ein stiller Tritt gegen seinen Knöchel: „Halt die Zunge.“

Der Druide tat, als hätte er es nicht gehört. Oder tat so, als würde er es auf irgendwann später verschieben. „Sie lagern da hinten“, sagte er und zeigte auf die Rückseite des Hügels. „Sie spotten, sie nehmen die Opfergaben, sie schlafen im Schatten der Steine, als wären sie nur Felsen. Sie nennen sich ‚freie Männer‘, als wären sie über den Göttern. Ihr werdet sie vertreiben. Oder zu den Göttern schicken. Mir ist beides recht.“

„Wer sind sie?“, fragte der Graue.

Der Druide zuckte die Schultern. „Bauern, Ausgestoßene, Männer ohne Herr. Sie reden von falschen Göttern, von ‚keinem Himmel über der Erde‘. Sie fluchen auf die, die ihnen gebieten. Sie nennen dieses Heiligtum ‚ein paar alte Steine‘.“

Der junge Kämpfer sah Fionn an. „Klingt nach den sortierten Onkeln, die wir in Kneipen treffen“, flüsterte er.

Fionn sah auf die Steine. Manche waren mit Blut getränkt, alt, trocken. Andere hatten Kerben, als hätte jemand Messer darin geschärft. Am Boden lagen Reste von Opfergaben: verbrannte Knochen, Schalen, in denen einmal Milch oder Bier gewesen war, jetzt von Fliegen besucht.

„Die Götter sind nicht falsch“, sagte der Druide mit leiser Schärfe, als hätte Fionn seinen Gedanken gehört. „Die Menschen sind es. Sie vergessen, was sie schulden. Dann müssen wir sie daran erinnern.“

„Und wer erinnert die Götter daran, was sie schulden?“, fragte Fionn.

Der Druide hob das Kinn. „Die Götter schulden uns nichts.“

„Praktischer Handel“, murmelte der Breite.

Der Druide führte sie ein Stück den Hügel hinunter, auf die Rückseite. Da war der Wind schwächer, die Luft dichter. Zwischen Buschwerk und ein paar krummen Bäumen hatten sich tatsächlich Leute eingerichtet. Ein Dutzend Männer, vielleicht mehr, ein paar Frauen, ein paar Kinder. Kein wildes Räuberlager, kein Haufen plündernder Bestien, eher wie ein Dorf, das vergessen hatte, dass es keines mehr sein darf.

Als sie näher kamen, standen die Männer auf. Keine Rüstung, nur Leder, Stoff, ein paar verstärkte Jacken. Waffen, ja – Äxte, Stöcke, ein paar alte Schwerter, die aussahen, als hätten sie mehr Jahre als Zähne. Die Augen müde, aber wach.

„Na, da sind sie“, rief einer. „Die Arme der Götter.“

„Wir sind die Arme von dem, der zahlt“, sagte der Breite. „Und der zahlt gerade der Mann mit den Steinen da oben.“

Ein anderer trat vor. Bart, mittelalt, die Hände voller Schwielen, die nicht vom Schwertkramen stammten. „Wir haben nichts genommen, was wir nicht zum Leben brauchen“, sagte er. „Wenn wir bei Nacht auf die Felder gehen, nehmen wir nur so viel, dass keiner hungern muss. Die Opfergaben da oben –“ er zeigte mit dem Kinn zu den Steinen „– sind Brot, das auf verrottenden Platten liegt, während unten die Kinder dünner werden.“

Der Druide zischte. „Das Brot gehört den Göttern.“

„Das Brot gehört den Hungrigen“, sagte einer der Männer ruhig.

Fionn spürte, wie sich in ihm etwas verzog. Götter, Bauern, Druiden, Flüche – alles klumpte sich zusammen wie schlecht gekneteter Teig.

„Ihr habt die Steine als Schlafplatz benutzt“, sagte der Druide. „Ihr habt euch im Schatten des Heiligen gelagert, ohne Dank, ohne Respekt. Ihr habt gelacht, während ich opferte.“

„Wir haben gelacht, weil du mit der Luft redest“, sagte der Mann mit den Schwielen. „Wir haben dein Blut auf Stein tropfen sehen, deine Sprüche gehört, und wissen: Das Wasser im Bach wird davon nicht klarer. Also haben wir gelacht. Nicht über Götter. Über dich.“

Der Druide wurde rot vor Wut. „Das sind falsche Männer“, zischte er. „Sie verfluchen, was über ihnen steht. Sie spotten über die Götter. Wenn ihr sie nicht straft, wird das Land verflucht.“

„Das Land ist seit Jahren verflucht“, sagte der Mann. „Von Steuern, Kriegen und Männern wie dir, die so tun, als würden sie zwischen uns und den Göttern stehen. Vielleicht sind die Götter auch nur müde, von deinem Geschwätz.“

Die Fianna standen dazwischen, zwischen Stab und Hacke, zwischen Priesterblick und Bauernfäusten. Fionn fühlte, wie sich in ihm diese ungute Klarheit meldete.

„Also“, sagte der Graue schließlich. „Wir wurden bezahlt, euch zu vertreiben. Euch oder die da. Oder beide.“

Der Mann mit den Schwielen sah ihn an. „Wollt ihr uns für Brot und ein paar Nächte im Trockenen erschlagen?“ fragte er ruhig. „Oder wollt ihr überlegen, ob ihr wirklich die Fäuste von Göttern sein wollt, die sich nicht mal blicken lassen?“

Fionn spürte, wie ihn alle ansahen. Der Graue. Der Druide. Die Bauern. Seine eigenen Leute.

Flüche, Fäuste und Götter. Das waren die drei Münzen auf dem Tisch. Und er hatte plötzlich das Gefühl, dass jede, die er nahm, ihm irgendwann ins Gesicht fliegen würde.

Es war einer dieser Momente, in denen jeder im Kreis wartet, wer als Erster etwas Dummes sagt.

„Ihr müsst hier weg“, begann der Graue schließlich, nüchtern. „Das ist der Auftrag. Der Mann am Hügel zahlt dafür. Wenn wir mit leeren Händen zurückkommen, habt ihr nicht nur einen Druiden gegen euch, sondern einen Fürsten, vielleicht zwei. Dann schicken sie keine Fianna mehr, dann schicken sie die, die noch weniger Fragen stellen.“

„Wir sind schon weg“, sagte der Mann mit den Schwielen. „Von unseren Feldern, unseren Höfen, unseren Namen. Wie weit sollen wir noch laufen, bis wir niemanden mehr stören?“

Der Druide stach mit dem Stab in den Boden, als würde er einem unsichtbaren Feind die Rippen zählen. „Siehst du?“, sagte er. „Sie bereuen nichts. Sie erkennen nicht, was über ihnen steht. Sie verdienen den Zorn der Götter.“

„Die Götter sollen sich persönlich beschweren, wenn sie ein Problem haben“, knurrte der Breite. „Ich hab noch keinen von denen im Schlamm gesehen.“

Fionn trat einen Schritt vor. Sein Daumen juckte. Er ließ ihn an der Gürtelschnalle ruhen, als müsste er ihn fesseln.

„Hört zu“, sagte er. „Wir stehen zwischen euch, und mir ist bewusst, dass ich das hasse. Die da oben glauben, die Götter stehen auf ihrer Seite. Ihr hier unten glaubt, die Götter seien egal oder unsichtbar. Ich glaube, alle benutzen die Götter als Ausrede. Die Könige, um uns zu schicken. Der Druide, um seinen Hügel wichtig zu machen. Ihr, um euch nicht einzugestehen, dass ihr nicht mehr wisst, wohin ihr sollt.“

„Und du?“, fragte der Mann.

„Ich benutze sie, um jemanden zu haben, den ich verfluchen kann, wenn alles wieder schiefgeht“, sagte Fionn.

Ein kurzer, rauer Lacher ging durch die Reihen der Fianna. Die Bauern grinsten nicht. Ihnen war nicht danach.

„Wir gehen nicht zurück in die Dörfer“, sagte der Mann mit den Schwielen. „Dort warten Schulden, Schläge und die Blicke derer, die meinen, wir hätten versagt. Hier wenigstens stehen wir im Wind und wissen, dass uns keiner etwas schenkt.“

„Dann geht weiter“, sagte der Graue. „Irgendwohin, wo der Druide euch nicht sehen muss.“

Der Druide fauchte wie ein alter Kater. „Nein“, sagte er. „Sie müssen bestraft werden. Sie haben das Heilige besudelt. Wenn sie einfach gehen, denken andere, sie könnten dasselbe tun. Dann werfen sie ihren Dreck vor jeden Stein, an dem ein Gott wohnt.“

„Vielleicht wohnen die Götter lieber in Ruhe als in deinen Sprüchen“, murmelte Fionn.

„Ich habe diese Hügel gereinigt, lange bevor du gezeugt wurdest“, schrie der Druide. „Ich habe Blut gegeben, auf dass die Götter das Land verschonen. Und jetzt kommt ihr, fresst meine Opfer, lacht, pissi—“

Der Mann mit den Schwielen trat vor, packte den Stab mittig. Die Bewegung war schnell, wütend, aber nicht unüberlegt. „Deine Opfer“, sagte er. „Du gibst ihnen Blut, aber nicht dein eigenes. Du gibst ihnen unser Fleisch, unseren Schweiß, unser Korn. Und behauptest, die Götter wollten es so. Vielleicht bist du einer dieser falschen Götter.“

Der Stab riss zur Seite, der Druide stolperte, fing sich. Zwei Fianna traten automatisch näher, Hände an den Griffen ihrer Schwerter. Es reichte ein Funken, um das Ganze in Brand zu setzen.

Der Funke kam. Natürlich. Er kam von einem der jungen Männer im Lager hinter den Bauern, einem, der das alles nicht mehr aushielt. Er sah aus wie einer, der schon zu oft weggeschubst worden war. Er schrie irgendetwas über „keine Herren mehr“, griff nach einem Stein und schleuderte ihn. Nicht genau, nicht taktisch. Einfach nur voller Wut.

Der Stein traf einen der Fianna an der Stirn. Ein dumpfes Geräusch, ein keuchender Laut, Blut.

„Scheiße“, murmelte der Breite. „Jetzt haben wir’s.“

In solchen Momenten denkt keiner lange nach. Flüche gingen hoch, Hände zuckten zu Waffen, der Druide schrie „Jetzt zeigt ihnen, wem sie trotzen!“, als hätte er auf dieses Zeichen gewartet.

Der erste Faustschlag kam von einem der Bauern, der einem Fianna den Stab aus der Hand schlagen wollte und stattdessen ins Gesicht traf. Der Fianna antwortete nicht mit Stahl, sondern mit eigener Faust. Dann waren es plötzlich nicht mehr Schwerter gegen Hacken, sondern Fäuste gegen Fäuste, Körper gegen Körper.

Fionn spürte, wie sich der Kampf entfaltete wie ein hässlicher, vertrauter Teppich. Er hätte ihn mit einem Schrei, einem gezogenen Schwert, einem gezielten Schlag in eine richtige Schlacht verwandeln können. Stattdessen tat er etwas, das ihn selbst überraschte: Er steckte das Schwert weg.

„Nur Fäuste!“, brüllte er. „Keiner zieht Stahl! Wer zieht, verliert die Hand!“

Der Breite sah ihn an, als sei er verrückt, grinste dann aber schief. „Na gut“, knurrte er, warf den Schild zur Seite und rammte einem Bauern den Kopf in den Brustkorb.

Es wurde eine Prügelei. Eine große, laute, hässliche. Männer stürzten aufeinander, packten, schlugen, warfen, rangen. Staub ging hoch, Flüche, Schreie. Der Druide brüllte etwas im Hintergrund, Worte, die nach Fluch und Beschwörung klangen, ging aber klugerweise nicht dazwischen.

Fionn bekam einen Schlag vor das Ohr, dass ihm kurz schwindlig wurde. Er griff den Angreifer am Kragen, riss ihn runter, schlug ihm die Luft aus dem Leib, aber nicht die Zähne aus dem Mund. Ein anderer sprang ihm in den Rücken, er schüttelte ihn ab, stolperte, lachte kurz, weil er sich daran erinnert fühlte, wie er als Junge Prügeleien gesucht hatte, um sich lebendig zu fühlen.

Die Bauern kämpften roh, ungeschickt, aber mit dieser wütenden Härte, die nicht an Technik glaubt. Die Fianna schlugen mit kontrollierter Brutalität. Keiner wollte, dass der erste Tritt den ersten Toten brachte. Sie hielten sich zurück, so gut das in so einem Durcheinander geht.

Flüche flogen durch die Luft wie Steine. Der Druide verfluchte die „Gottlosen“. Die Bauern verfluchten die Götter. Die Fianna verfluchten alle und alles, inklusive sich selbst.

Fionn merkte irgendwann, dass seine Hände schmerzten, seine Knöchel aufplatzten. Blut, Staub, Schweiß mischten sich zu einer Paste auf seiner Haut. Einer der Bauern lag vor ihm, röchelnd, aber bei Bewusstsein. Er war jung, zu jung, um schon so alt zu wirken.

„Na los“, keuchte er. „Bring’s zu Ende, Held.“

Fionn schnaufte, spuckte Blut aus. Er hob die Faust, hielt sie in der Luft, sah den Jungen an.

„Steh auf“, sagte er. „Wir sind hier nicht, um euch auszurotten. Wir sind hier, um euch klarzumachen, dass ihr weiterziehen sollt, bevor es einer tut, der kein Problem damit hat, euch die Kehle aufzuschlitzen.“

Der Junge starrte ihn an, verwirrt, wütend, verletzt. „Ihr seid doch alle gleich“, sagte er.

„Nein“, sagte Fionn. „Manche von uns denken dabei nach. Das ist der Unterschied. Klein, aber da.“

Der Kampf ebbte ab, wie so etwas das eben tut. Einer nach dem anderen merkte, dass ihm die Luft ausging. Dass der Schmerz in den Knien lauter wurde als der Zorn. Dass keiner richtig gewinnen würde.

„Schluss!“, brüllte der Graue schließlich, die Stimme schneidend. „Genug! Noch ein Schlag, und ich sorge dafür, dass der, der ihn führt, die Hand nicht mehr braucht!“

Es funktionierte. Die Fianna traten zurück, schwer atmend. Die Bauern hoben langsam die Hände, als Zeichen, dass sie nicht weiter wollten. Überall blaue Flecken, blutige Lippen, geschwollene Augen. Aber kein Toter. Noch nicht.

Der Druide kam heran, empört. „Das ist keine Strafe!“, fauchte er. „Sie haben gelacht, sie haben gestohlen—“

„Sie haben sich geprügelt wie Männer“, schnitt Fionn ihm das Wort ab. „Und sie haben heute gelernt, dass wir ihnen die Knochen brechen können, ohne sie gleich dem Boden zu schenken. Reicht dir das nicht als Zeichen deiner mächtigen Götter?“

„Die Götter verlangen—“

„Die Götter verlangen gar nichts“, sagte Fionn scharf. „Du verlangst. In ihrem Namen. Wenn sie ein Problem damit haben, dass wir hier nur Fäuste benutzt haben, dann können sie meinetwegen heute Nacht meine Träume heimsuchen. Ich bin eh wach.“

Der Druide starrte ihn an, zwischen Fassungslosigkeit und Furcht. Nicht vor Fionn, vor dem, was in dessen Worten lag.

„Ihr“, wandte Fionn sich an die Bauern, „packt euren Scheiß, so viel ihr tragen könnt. Ihr geht nicht zurück zu den alten Höfen. Sucht euch einen anderen Fleck. Nicht diesen Hügel, nicht diesen Bach. Je weiter weg von Männern wie ihm“ – er nickte zum Druiden – „desto besser.“

„Und wenn wir keine Götter mehr haben, die uns schützen?“, fragte einer.

Fionn lachte rau. „Dann seid ihr ehrlicher dran als die, die glauben, sie hätten welche“, sagte er. „Die falschen Götter sitzen in Köpfen und auf Stühlen, nicht in Steinen. Wenn ihr jemandem folgen wollt, dann einem, der mit euch im Dreck steht, nicht einem, der mit sauberen Füßen um einen Stein tanzt.“

Es dauerte bis zum Abend, bis das Lager halb abgebaut war. Die Bauern packten, schulterten, fluchten, während sie ihre kargen Habseligkeiten einsammelten. Der Druide sah zu, zitternd, aber er sagte nichts mehr. Vielleicht sprach er innerlich mit seinen Göttern. Vielleicht merkten die gerade auch, dass sie heute weniger zu sagen gehabt hatten als ein müder Mann mit einem Schwert, das er nicht zog.

Als die Sonne sich senkte und der Himmel in schmutzigen Farben stand, waren die „Gottlosen“ unterwegs, den Hang hinab, irgendwohin, wo der Fluch des Hügelmannes sie nicht direkt traf.

„Du hast uns den halben Sold gekostet“, sagte der Breite später, als sie am Feuer saßen. „Der Druide würde lieber seine eigenen Därme verlesen, als dir vollen Lohn zu geben für ‚nur Fäuste‘.“

„Dann soll er seine Götter bitten, ihm den Rest zu geben“, sagte Fionn. „Vielleicht werfen sie ihm ein paar Silberstücke vom Himmel. Ich muss heute Nacht wenigstens nicht träumen, dass ich Bauern geschlachtet habe, um einen Stein glücklich zu machen.“

Flüche hatten sie genug. Fäuste auch. Die Götter konnten sich ihren Teil holen, wenn sie den Mut hatten, herunterzukommen.

Der Druide zahlte am nächsten Morgen. Nicht gern, nicht komplett. Ein Teil des Silbers blieb in seinem Schrein, „für die Götter“. Ein anderer Teil wanderte in ihre Taschen, schwer und stumpf.

„Der Rest kommt als Segen“, sagte er mit gepresster Stimme. „Ihr habt euch dem Willen der Götter entzogen. Das bleibt nicht ohne Folgen.“

„Ich merke jeden Morgen die Folgen von zu wenig Schlaf“, sagte Fionn. „Deine Götter müssen sich hinten anstellen.“

Sie zogen den Hügel hinab, weg von den Steinen, weg vom Stab, weg von den Augen des Mannes, der mehr mit der Luft redete als mit Menschen. Das Land breitete sich vor ihnen aus, in derselben Mischung aus Schönheit und Verwahrlosung wie immer.

Als sie am Rand eines kleinen Wäldchens lagerten, war der Tag schon weit. Sie hatten den Hügel hinter sich gelassen, aber nicht aus dem Kopf. Es war einer dieser Abende, an denen keiner sofort nach dem Krug griff. Die Hände taten weh, Knöchel waren geschwollen, Rippen geprellt. Fäuste hinterließen andere Erinnerungen als Schwerter.

Der junge Kämpfer saß mit ausgestreckten Beinen, hielt ein nasses Tuch gegen die Schläfe. „Ich hätte fast Stahl gezogen“, sagte er. „Als der Stein flog. Es war knapp.“

„Ich hab’s gesehen“, sagte Fionn. „Deswegen hab ich gebrüllt.“

„Warum hast du uns aufgehalten?“ fragte der Junge. „Wir hätten sie leicht niedermachen können. Kein großes Risiko.“

„Genau deswegen“, sagte Fionn. „Es ist zu einfach, Leute zu töten, die nicht wirklich unsere Feinde sind. Und ich habe keine Lust, noch eine Nacht mit einem Haufen Gesichter im Kopf zu verbringen, die nur zwischen Gottesgeschwätz und Hunger geraten sind.“

Der Breite rieb sich die Handknöchel. Sie waren aufgeschürft, Haut weg, Blut angetrocknet. „Ich fand es fast… richtig“, sagte er langsam. „Nur Fäuste. Keine Helden, keine Götter, keine Könige. Nur wir, die merken, wie weh ein Schlag tut – in beide Richtungen.“

„Fäuste lügen weniger als Schwerter“, sagte Fionn. „Ein Schwert macht aus einem Streit gleich ein Urteil. Eine Faust kann auch nur sagen: ‚Ich bin wütend.‘“

Der Graue saß etwas abseits, den Rücken an einen Baum gelehnt, das Bein ausgestreckt. Er wirkte müder als sonst, und das wollte etwas heißen. Fionn ging zu ihm, setzte sich daneben.

„Also“, sagte der Alte. „Heute warst du der, der entschieden hat, wessen Gott falsch ist.“

„Ich habe nur entschieden, dass ich keiner Seite den Götternamen gönne“, sagte Fionn. „Ich glaube inzwischen, die falschen Götter sind immer dieselben: Ruhm, Königsmäuler, Angst. Sie kriegen nur jedes Mal ein anderes Gesicht.“

„Früher hast du gebetet?“ fragte der Graue.

Fionn dachte nach. „Als ich klein war“, sagte er. „Meine Mutter hat mir Worte beigebracht, die sie selbst kaum geglaubt hat. Nach dem Tod meines Vaters habe ich nachts mit irgendwas geredet. Nicht mit Göttern. Mehr mit…“ Er suchte nach einem Wort. „Mit der Leere.“

„Und jetzt?“

„Jetzt verfluche ich mehr, als ich bitte“, sagte Fionn. „Wenn ich in den Himmel gucke, denke ich nicht ‚hilf mir‘, sondern ‚siehst du das, du faules Schwein?‘“

Der Graue grinste schief. „Wohin mit dem Zorn, wenn man keinen Altar hat?“, murmelte er.

„In die Fäuste“, sagte Fionn. „In die Worte. In die Entscheidungen. Aber nicht mehr in unsichtbare Kassen ganz oben.“

Der Alte warf einen kleinen Ast ins Feuer. Funken stoben kurz auf, verglühten. „Du wirst ein Problem bekommen, wenn sie dich als Werkzeug der Götter verkaufen wollen“, sagte er. „Sie lieben das. Ein Held, der ‚von den Göttern gesegnet‘ ist. Das verkauft sich besser, als ein Mann, der zu viel nachdenkt und zu wenig schläft.“

„Dann sollen sie sich andere suchen“, sagte Fionn. „Ich schneide mir nicht noch einen falschen Gott in den Schädel.“

Der Graue schwieg eine Weile, dann sagte er leise: „Du hast aber schon welche, ob du willst oder nicht.“

„Welche?“

„Dein Vater“, sagte der Alte. „Dein Zorn. Dein eigenes Bild von dem, was ‚richtig‘ ist. Du betest keine Namen an, aber du kniest vor Dingen, die du in dir trägst. Das ist gefährlicher als jeder Stein auf einem Hügel.“

Fionn zog die Luft ein. Der Fisch in seinem Kopf rührte sich, unangenehm. Donnáns Worte mischten sich mit denen des Druiden. Götter. Riesen. Männer.

„Vielleicht“, sagte er. „Aber ich kann sie wenigstens anfassen. Mein Zorn liegt in meinen Händen. Mein Vater liegt in meinen Erinnerungen. Das sind Götter, denen ich notfalls eine reinhauen kann.“

„Und tust du’s?“

„Manchmal“, sagte Fionn. „Wenn ich merke, dass ich gerade etwas nicht tue, weil ich glaube, er würde mich sonst verachten. Oder weil ich mir einrede, dieses oder jenes wäre ‚Schicksal‘, nicht meine Entscheidung. Dann beiße ich auf den Daumen und frage mich, ob ich gerade einem Gott gehorche oder nur meiner Feigheit.“

Er legte den Daumen an den Mund, strich mit den Zähnen über die alte Brandstelle. Der Blitz kam – weich, aber da. Bilder: der Hügel, die Steine, der Druide, die Bauern, die Fäuste, die Flüche.

„Heute“, sagte er, „hätten wir sie töten können. Und wir hätten sagen können: ‚Die Götter wollten es so.‘ Die Bauern hätten gesagt: ‚Die falschen Götter haben uns geholt.‘ Der Druide

hätte sich bestätigt gefühlt. Der König, der darauf schaut, hätte mit den Schultern gezuckt. Und die Barden hätten später erzählt, wie wir das Heiligtum gereinigt haben. Und keiner hätte gesagt: ‚Da waren hungrige Leute, die Steine nur als Dach benutzt haben.'"

„Stattdessen", sagte der Graue, „hast du sie verprügeln lassen, wie man Brüder verprügelt, die Scheiße gebaut haben."

„Vielleicht", sagte Fionn. „Oder wie Fremde, die ich nicht hassen will."

Sie schwiegen. Das Feuer knackte, die Nacht kroch dichter. Irgendwo schrie eine Eule, als hätte sie auch was zu sagen.

„Was glaubst du, wer recht hat?" fragte der Graue schließlich. „Der Druide mit seinen Göttern, die Bauern mit ihren Flüchen, oder du mit deinen Fäusten?"

Fionn lächelte schief. „Niemand hat recht", sagte er. „Das ist das Problem. Aber einige lügen weniger als andere."

„Und die falschen Götter?"

„Die falschen Götter sind die, die dir versprechen, dass alles Sinn ergibt, wenn du nur fest genug glaubst", sagte Fionn. „Könige, Priester, manche Geschichten. Ich fange an, denen zu trauen, die sagen: ‚Es ist chaotisch, es ist oft ungerecht, und wir müssen trotzdem entscheiden.'"

Der Graue nickte langsam. „Dann bist du auf einem guten Weg, für die Falschen gefährlich zu werden", sagte er.

Der junge Kämpfer kam zum Feuer, setzte sich, hielt die Hände über die Flammen. „Was wird aus uns?", fragte er plötzlich. „Wenn wir weder Göttern noch Königen richtig gehören wollen?"

Fionn sah in die Glut. „Vielleicht werden wir unsere eigenen Götter", sagte er. „Nicht aus Stein, nicht aus Gold. Aus Entscheidungen. Und Flüchen. Und den Leuten, für die wir uns prügeln, ohne bezahlt zu werden."

„Das klingt anstrengend", murmelte der Junge.

„Ist es", sagte Fionn. „Aber ich habe heute gemerkt: Es ist schlimmer, wenn ich mich wieder hinters Schwert stelle und sage: ‚Ich tue nur, was befohlen ist.' Ich habe Donnán begraben. Ich habe gesehen, was aus Männern wird, die ihr ganzes Leben lang fremden Göttern gedient haben: Königen, Ruhm, Angst vor dem Schweigen. Ich will nicht sein wie er."

Der Breite gähnte. „Wenn ich morgen aufwache und du bist Druide geworden, bring ich dich um", sagte er.

„Keine Sorge", sagte Fionn. „Ich werde nie in einem grauen Laken um einen Stein tanzen. Wenn ich jemanden verfluche, dann direkt. Ohne Umweg."

Er sah in den Himmel, schwarz, weit, ohne Antwort.

„Wenn es da oben jemanden gibt“, sagte er leise, „dann hör zu: Ich werde nicht mehr für dich töten. Wenn ich jemanden umlege, dann in meinem Namen. In dem meines Vaters. In dem derer, die neben mir im Dreck standen. Du kriegst höchstens noch meine Flüche, wenn wieder etwas passiert, das zu groß ist für meine Fäuste.“

Es war eine Art Gebet. Nur eben anders herum.

Kein Blitz, kein Donner, keine Stimme aus den Wolken. Nur das Knacken des Feuers, das Atmen der Männer, der Erde unter ihnen, die alles nahm, was auf sie fiel, ohne nach Göttern oder Gründen zu fragen.

Fionn legte sich hin, den Mantel über den Schultern, das Schwert in Griffweite. Er dachte an Steine, an Fäuste, an falsche Götter. An seinen Vater, an Donnán, an Cuan. An die Bauern, die jetzt irgendwo unterwegs waren, mit blauen Augen und der Erinnerung daran, dass die Götter ihnen immerhin heute nicht den Hals gebrochen hatten.

„Wenn ich schon etwas anbete“, dachte er, kurz bevor der Schlaf ihn packte, „dann die wenigen Momente, in denen ich nicht lüge. Weder mir noch anderen.“

Das war kein Trost. Aber es war wahr. Und die Wahrheit war in diesen Zeiten das Einzige, das sich nicht wie ein falscher Gott anfühlte.

Kapitel 16 – Nächte im Dreck, Tage im Nebel

Es gibt Zeiten, da sind die Tage nur ein leerer Raum zwischen zwei Nächten im Dreck. Danach begann eine davon. Kein großer Auftrag, keine klaren Fronten, nur dieses langsame Sinken in eine Art Alltag, der für andere schon das Ende wäre. Für die Fianna war es nur eine weitere Strecke zwischen Lärm und Blut.

Sie trotteten durch ein Land, das aussah, als hätte jemand vergessen, ihm eine Farbe zu geben. Der Himmel war Grau, die Felder waren Grau, die Gesichter der Bauern am Wegesrand waren ein noch müderes Grau. Ein Nebel hing über allem, nicht dicht genug, um wirklich zu verstecken, aber hartnäckig genug, um alles weichzuzeichnen. Als hätte die Welt beschlossen, die Konturen auszublenden, damit niemand mehr so genau sieht, was mit ihr passiert.

Der Boden war feucht, aber nicht nass. Die Stiefel sanken ein, aber nicht tief. Alles war „nicht ganz“: nicht ganz Regen, nicht ganz trocken, nicht ganz friedlich, nicht ganz Krieg. Es war das Dazwischen, in dem Gedanken wachsen, die man besser nicht zu Ende denkt.

„Weißt du, was mich am meisten nervt?“, brummte der Breite, während er den Riemen seines Schilds nachzog. „Nicht die Schlachten. Nicht mal die Könige. Es ist dieses Rumgeschlurfe dazwischen. Als würde man sein eigenes Leben beim Warten verrotten sehen.“

„Das Dazwischen ist das, woraus dein Leben besteht“, sagte der Graue. „Die Schlachten sind nur die Flecken, an die sich später irgendwer erinnern will.“

Der junge Kämpfer gähnte, rieb sich die Augen. „Ich kann mich an die letzten drei Nächte kaum noch erinnern“, sagte er. „Nur an Rückenweh, kalte Füße und irgendein Traum, in dem ich versucht habe, aus einem See voller Schlamm rauszuklettern.“

„War kein Traum“, murmelte einer von den Älteren. „Das war vor zwei Tagen. Du bist aus dem Lager gerollt.“

Fionn ging vorne, den Stab auf der Schulter, das Schwert an der Seite. Er sah die Landschaft und merkte, wie sein Kopf anfing, sie als eine Art Hintergrundrauschen wahrzunehmen. Bäume, Büsche, Hügel, Dörfer – alle unterschiedlich, alle gleich. Die Gesichter der Bauern verschwammen zu einer einzigen Maske aus Müdigkeit und Misstrauen.

Nach Donnán, nach dem Druiden, nach den Bauern am Hügel war etwas in ihm schärfer geworden, aber die Welt wurde stumpfer. Nächte im Dreck, Tage im Nebel. Manchmal fragte er sich, ob der Fisch in seinem Kopf nicht irgendwann einfach aufhören würde, Kreise zu ziehen, weil es zu wenig klare Linien gab, an denen er sich orientieren konnte.

Sie bekamen keine großen Aufträge mehr in diesen Wochen. Kleine Botschaften, kleine Drohungen, kleine „Prüfungen“ für Dörfer, die bei Abgaben geschlampt hatten. Einmal sollten sie einfach nur in der Nähe bleiben, damit ein kleiner König seinen Nachbarn beim Reden einschüchtern konnte. Das waren die beschissensten Tage: da sein, nichts tun, aber die bloße Anwesenheit als Waffe hergeben.

In einem Dorf mit schiefen Häusern und einem noch schieferen Brunnen wurden sie in einer Scheune untergebracht. Die Luft darin war eine Mischung aus Heu, altem Mist und Angstschweiß. Die Männer legten ihre Sachen ab, streckten sich, soweit der Platz reichte.

„Heute Nacht pennen wir trocken“, sagte der Breite. „Das ist schon fast Luxus.“

„Trocken ja“, meinte Fionn. „Sauber nein.“

Der junge Kämpfer legte sich hin, zog den Mantel über sich, obwohl es nicht kalt war. „Ich schwöre“, murmelte er, „ich kann nicht mehr sagen, wann ich das letzte Mal in einem Bett geschlafen habe, das nicht vorher zehn andere Rücken gesehen hat.“

„Du hattest ein Bett?“ fragte einer aus der Ecke. Lachen, kurz, dünn.

Die Nacht kroch in die Scheune wie ein Tier. Die Männer rollten sich in ihre Decken, machten die üblichen Sprüche über Schnarchen, Winde, Albträume. Dann wurde es ruhiger, nur das Rascheln von Heu, das gelegentliche Zucken eines im Schlaf getroffenen Muskels.

Fionn lag auf dem Rücken, sah in die dunklen Balken über sich. Der Geruch von altem Stroh mischte sich mit dem vertrauten, klebrigen Duft von Männern, die zu lange unterwegs waren. Sein Körper war müde, sein Kopf nicht.

Die Nächte im Dreck waren schlimmer geworden, seit der Fisch in seinem Kopf die Türen aufgestoßen hatte. Früher waren die Träume Bilder aus Blut und Lärm, die sich nach ein paar Stunden säuselndem Kater auflösten. Jetzt blieben sie kleben. Es waren keine Schlachten mehr, die ihm den Schlaf stahlen. Es waren die Gesichter dazwischen.

Er hörte, wie einer zwei Reihen weiter leise aufstöhnte. Kein Schmerz, eher Verzweiflung. Einer der Männer murmelte Cuans Namen. Ein anderer flüsterte, fast unhörbar, irgendeinen Götternamen, obwohl er tagsüber geschworen hatte, an nichts mehr zu glauben.

Fionn schloss die Augen. Der Nebel des Tages kam zurück, aber nachts wurde er dichter. Dann zog er sich zusammen zu Bildern, Erinnerungen, Möglichkeiten.

Er sah seinen Vater, wie immer: nicht in irgendeinem glorreichen Moment, sondern in einem kleinen. An einem Tisch, den es nicht mehr gab, eine Hand an einem Becher, die andere am Kinn. Dieses Gesicht, das konzentriert hörte, wenn jemand sprach. Nicht wie die Könige, die zuhören spielen. Sein Vater hatte zugehört, als wären die Worte des anderen der einzige Lärm in der Welt.

Er sah Donnán im Pass, kniend, blutend, mit dieser Mischung aus Trotz und Müdigkeit im Blick. Er sah Cuan über einem Riemen, wie seine Finger arbeiteten, ruhig, sicher. Er sah den Jungen vom Hügel, dem er die Faust hingehalten hatte, statt das Schwert.

In all diesen Bildern war jemand im Dreck. Und jemand, der daneben stand und entschied, was er daraus machte.

Fionn drehte sich auf die Seite. Das Heu stach in die Haut, eine Ritze im Boden drückte gegen seine Hüfte. Einer der Männer neben ihm schnarchte so, als würde er eine Schlacht nachspielen.

„Nächte im Dreck“, dachte Fionn. „Wir schlafen näher an der Erde als an allem, wovon diese Könige reden.“

Er legte den Daumen an die Lippen, biss leicht auf die alte Brandstelle. Der Blitz kam, zögernd, aber da. Klarheit mitten im Gestank.

„Du bist müde“, sagte etwas in ihm. „Aber du bist noch nicht leer.“

Das war schlimmer als jede Drohung.

Er schlief irgendwann doch ein. Kurz. Unruhig. Sein Körper holte sich, was er brauchte, in Stücken wie ein Dieb, der weiß, dass er erwischt werden kann.

Der Morgen kam nicht mit Sonne, sondern mit einem noch dickeren Nebel. Als hätten sie die Nacht geatmet und der Himmel hätte beschlossen, sie ihnen wieder vor die Füße zu legen.

Tage im Nebel, Nächte im Dreck. Und dazwischen ein Mann, der anfing, zu genau zu sehen.

Der Nebel blieb. Er kroch mit ihnen mit, als wäre er Teil der Truppe. Auf den Wegen hingen Tropfen an den Haaren, an den Bärten, an den Wimpern. Wenn sie redeten, schienen die Worte nach ein paar Schritten einfach zu verpuffen.

„Ich hasse dieses Weiß“, murmelte der Breite. „Wenn schon die Welt scheiße ist, soll sie wenigstens klar aussehen. Dieses Verschwommene macht mich wahnsinnig.“

„Das ist, damit du die hässlichen Dinge leichter vergisst“, sagte Fionn.

„Ich will sie nicht vergessen“, sagte der Breite. „Ich will sie nur manchmal anschreien können, ohne dass sie sich hinter einem Schleier verstecken.“

Sie bekamen den Auftrag, „Präsenz zu zeigen“. Ein Wort, das in den Mündern von Boten immer klingt, als würde man ihnen dafür danken müssen. Ihr König – oder besser: der Mann, der sich in diesem Landstrich König nannte – hatte Probleme mit einem anderen, der wieder „mehr Einfluss nahm, als ihm zustand“.

„Ihr werdet an der Grenze lagern“, sagte der Bote. „Ihr müsst nicht kämpfen. Nur da sein. Eure Banner zeigen. Euer Name allein ist Drohung genug.“

Der Graue hatte danach geflucht wie einer, dem man einen Zahn ohne Messer ziehen will. „Wir sind keine Teppiche“, knurrte er. „Wir sind Waffen. Entweder benutzt man uns oder lässt es.“

„Er benutzt euch“, sagte der Bote. „Er benutzt euren Ruf.“

„Unser Ruf verdient mehr Sold“, kommentierte der Breite.

Sie lagerten also. An einer „Grenze“, die niemand sehen konnte. Keine Steine, kein Zaun, nichts. Irgendwo war noch ein anderer König, der sich genau dasselbe dachte, nur von der anderen Seite.

Die Tage vergingen in einer Art breitem, grauen Schlurfen. Morgens aufstehen, Nebel inhalieren, irgendwas Trockenes kauen, Waffen pflegen, Witze machen, sich streiten, wieder versöhnen, am Feuer sitzen, so tun, als würde man in Ruhe gelassen. Ab und zu kam ein Bote mit neuen Worten für alte Dinge: „Anspannung“, „Verhandlungen“, „heikle Situation“. Alles bedeutete dasselbe: Sie sollten weiter herumsitzen und so aussehen, als würden sie jeden Moment losstürmen können.

Nachts legten sie sich in den Dreck. Mal im Wald, mal auf offenen Feldern, mal in diesen halbgaren Lagern, die man in einer Stunde auf- und abbauen konnte. Decken, Mäntel, der eigene Arm als Kopfkissen. Immer derselbe Geruch. Immer wieder derselbe Gedanke: „Wenn ich jetzt die Augen zumache, was wartet dahinter?“

Fionn merkte, dass er anfing, Gespräche auswendig zu kennen. Nicht die genauen Worte, aber die Muster.

„Weißt du noch, damals bei…“

„Wenn wir erst genug Geld haben…“

„Wenn ich zurück bin, baue ich mir ein Haus mit—“

„Wenn ich überlebe, schwöre ich—“

Wenn. Wenn. Wenn. Die Hälfte davon gelogen, der Rest zu weit weg.

Eines Abends, der Nebel war etwas dünner, saßen sie an einem kleinen Feuer, das immerhin mehr Licht gab als nur glimmen. Der junge Kämpfer rieb sich den Nacken.

„Ich glaube, ich fange an, Stimmen zu hören“, sagte er.

„Welche?“ fragte Fionn.

„Meine eigene“, sagte der Junge. „Die mir erzählt, wie mein Leben hätte laufen können, wenn ich nicht irgendwann mit einem Schwert losgezogen wäre.“

„Und? Wie wäre es gelaufen?“

Der Junge dachte nach. „Langweilig“, sagte er. „Aber vielleicht… länger.“

Der Breite lachte. „Länger ist überbewertet“, meinte er. „Ich hab Bauern gesehen, die achtzig geworden sind und die Hälfte davon damit verbracht haben, über Rückenschmerzen zu reden. Ohne eine einzige Geschichte, bei der man sich betrinkt, weil sie zu schwer ist.“

„Und ich hab Kämpfer gesehen, die mit fünfundzwanzig sterben und nichts hinterlassen haben außer einer Kerbe in einem Schild“, konterte Fionn.

Der Graue hörte zu, sagte eine Weile nichts. Dann meinte er: „Ihr tut so, als gäbe es nur zwei Wege: Feld oder Schlachtfeld. Es gibt Millionen dazwischen. Wir sind nur zu blöd, sie zu sehen, weil wir ständig mit der Nase im Dreck liegen.“

„Welche kennst du?“ fragte Fionn.

Der Alte lächelte ohne Humor. „Ich kenne die, die ich verpasst habe“, sagte er. „Eine Frau, die mich wollte, bevor ich mich selbst wichtiger genommen habe. Ein Hof, den ich hätte übernehmen können, bevor ich glaubte, mein Schwert sei mehr wert als ein Pflug. Ein Freund, den ich hätte behalten können, wenn ich in einer Nacht nicht zu schnell Ja gesagt hätte zu einem Auftrag.“

Stille. Das Feuer knackte. Der Nebel stand wie eine Wand ein paar Schritte weiter, als hätte er beschlossen, dem Gespräch zuzuhören.

„Und was machen wir mit Nächten wie diesen?“ fragte der junge Kämpfer. „Wir liegen im Dreck, starren ins Feuer, reden zu viel. Was kommt dabei raus?“

Fionn legte den Daumen an den Mund, merkte, dass er es inzwischen tat, ohne darüber nachzudenken. „Manchmal“, sagte er, „kommt dabei raus, dass du merkst, wie weit du schon weg bist von dem, der du mal hättest sein können. Und dass du entscheiden musst, ob du noch weiter weg willst oder irgendwo eine Linie ziehst.“

„Wo würdest du sie ziehen?“ fragte der Breite.

Fionn sah in die Glut. Bilder flackerten darin. Goll. Immer wieder Goll. Ein Gesicht, das er noch nicht kannte und trotzdem bekämpfte wie ein altes Gespenst. Dazwischen der König, der sie benutzte, als wären sie Holzscheite, und die Bauern, die unter ihnen standen, wenn sie fielen.

„Ich ziehe sie da, wo mich jemand für einen Gott erklärt“, sagte er. „Oder für ein Werkzeug von Göttern. Oder für einen Helden, der angeblich für alle kämpft. Wenn einer anfängt, auf mich zu zeigen und zu sagen ‚Er steht über uns‘, dann weiß ich, dass irgendwas faul ist.“

„Du stehst jetzt schon über vielen“, sagte der junge Kämpfer leise. „Sie erzählen von dir in Dörfern, in denen du nie warst.“

„Das ist das Problem“, sagte Fionn.

Der Nebel rückte näher, als hätte er keine Lust mehr, abseits zu stehen. Die Flammen wurden kleiner, die Schatten größer. Einer der Männer fing an, leise vor sich hin zu singen. Kein Heldengesang. Eine alte Melodie über Regen, Ernte, verlorene Jahre.

Fionn lag später wieder auf dem Boden. Der Dreck war inzwischen so vertraut, dass sein Körper sich schneller darauf einließ als auf irgendeine Matratze, die vielleicht irgendwo in der Welt existierte.

Die Nacht kam langsam, klebrig, voller Restgeräusche. Fionn hörte das Flüstern von zwei Männern, die von Frauen redeten, die es vielleicht oder vielleicht auch nicht gab. Er hörte das leise Zähneknirschen eines anderen, der im Traum wohl wieder in einer Schlacht steckte, aus der er schon längst heimgekehrt war.

Sein eigener Schlaf war wie immer: störrisch. Er kam in Wellen, riss ihn kurz weg, spuckte ihn wieder aus.

In einer dieser Wellen stand er plötzlich in einem Nebel, der nicht nur Wetter war. Er war in einem Stück Land, das aussah wie die Grenze, an der sie lagerten – nur ohne Lager, ohne Männer. Nur er, der Nebel und ein paar Schemen.

Er sah seinen Vater. Donnán. Cuan. Den Jungen vom Hügel. Den Mann mit der schiefen Stirn aus der Regenschlacht. Sie standen da, nicht nah, nicht fern, als hätten sie beschlossen, ihn auf Abstand zu halten.

„Na?“, fragte er sie. „Habt ihr Weisheit? Irgendwas, das den Dreck hier leichter macht?“

Sie sagten nichts. Natürlich nicht. Toten redet man mehr in die Schuhe, als dass sie wirklich antworten.

„Gut“, sagte er. „Dann rede ich.“

Er sagte nichts. Wachte auf. Der Dreck war noch da, der Nebel auch. Die Toten waren wieder in seinem Kopf, wo sie hingehörten.

Tage im Nebel, Nächte im Dreck. Und er dazwischen: wach, halb schlafend, halb lebendig.

Es war nicht eine große Sache, die ihm den Faden riss, sondern etwas Kleines. So ist es meistens. Nicht der König, nicht der Druide, nicht der Riese. Es war ein Bauer mit einem schlechten Rücken und einer zu schweren Last.

Sie standen am Rand eines Dorfes, um „gesehen zu werden“. Das war alles. Banner aufstellen, mit den Waffen ein wenig klimpern, so tun, als würden sie jederzeit losschlagen. Die Botschaft war einfach: „Seht her, wem wir gehören. Und überlegt euch gut, mit wem ihr Handel treibt.“

Fionn hasste diese Tage. Er fühlte sich wie eine Schildtafel mit Muskeln. Kein Kampf, keine klare Entscheidung, nur Präsenz.

Ein Bauer schleppte einen Sack – Korn, vermutlich – vom Feld zum Speicher. Der Weg war matschig, der Sack zu voll, der Rücken zu alt. Er rutschte, der Sack kippte, Korn schüttete sich in den Dreck, in den Pfützenmatsch, zwischen Hufspuren und Stiefelabdrücke.

Der Mann blieb stehen, die Schultern sackten. Kein Fluch, kein Schrei. Nur dieses winzige, erschöpfte Geräusch, das mehr sagte als alles andere.

Ein Aufseher – einer von denen, die sich gerne nahe an Könige träumen, obwohl sie nur deren Dreck wegtragen – kam angerannt, brüllte auf den Bauern ein, schlug ihm mit einem Stock auf den Rücken. „Du verfluchter Esel! Das ist das Getreide des Königs! Heb's auf! Alles! Jede einzelne Körner!"

Fionn stand da, sah zu, wie der Bauer in den Matsch griff, Korn, Erde, Mist in die Hände nahm, versuchte, die Mischung in den zerrissenen Sack zu stopfen. Es war sinnlos. Jeder konnte sehen, dass daraus nichts mehr werden würde, außer Schimmel und Rattenfutter.

„Na los", rief der Aufseher, „schneller! Du willst doch nicht, dass ich dich…"

Er beendete den Satz nicht. Fionn war näher getreten, ohne zu merken, dass er sich bewegt hatte.

„Dass du ihn was?" fragte Fionn.

Der Aufseher drehte sich um, sah die Fianna, sah die Waffen, sah die Münder, die gerade nichts anderes zu tun hatten, als zuzusehen. Sein Gesicht wurde erst rot, dann bleich.

„Das ist ein Diener des Königs", stammelte er. „Er verschwendet—"

„Er verschwendet seine Knochen für jemand anderen", sagte Fionn. „Das Korn ist im Dreck. Es kommt nicht mehr in den Speicher, egal, wie oft du ihn anschreist."

„Die Ordnung—"

„Die Ordnung kann mich mal", sagte Fionn leise.

Es war der Ton, der den Grauen hochfahren ließ. Er kannte diese Stimme: flach, kalt, kurz bevor etwas brach.

„Fionn", sagte er. „Das ist nicht unser Streit."

Fionn lachte trocken. „Alles ist unser Streit", sagte er. „Wir sind die, die immer dazwischenstehen. Zwischen Königen und Bauern, zwischen Göttern und Steinen, zwischen Geschichten und Dreck. Wenn wir so tun, als wäre das hier nicht unser Problem, dann sind wir nur noch Rüstung auf zwei Beinen."

Er ging zu dem Bauern, der immer noch im Matsch wühlte, Korn und Scheiße zwischen den Fingern. Fionn packte den Sack, zog ihn ihm aus der Hand, warf ihn zur Seite. Das Korn verteilte sich weiter, ein goldener, nasser Fleck im braunen Dreck.

Der Aufseher schnappte nach Luft. „Du—“

Fionn packte ihn am Kragen, zog ihn näher. Nicht brutal, nur so, dass der Mann seinen Atem riechen konnte. Er roch nach billigem Bier und besserem Brot.

„Heb du es auf“, sagte Fionn.

„Was?“

„Heb. Du. Es. Auf.“

Der Aufseher stotterte. „Ich… das ist nicht… ich bin nicht…“

„Du bist nicht dafür da, im Dreck zu knien“, sagte Fionn. „Du bist dafür da, Männern wie ihm zu sagen, dass sie schneller arbeiten sollen, damit oben jemand ein volles Lager hat. Du willst König sein ohne Krone. Aber du willst nicht die Finger im Mist haben.“

Der Mann wollte sich losreißen. Fionn ließ ihn. Der Aufseher stolperte zurück, wischte sich den Kragen, versuchte, Würde zu sammeln, wo keine war.

„Du bist außer dir“, zischte er. „Der König wird—“

„Der König wird was?“ fragte Fionn. „Mich feuern? Ich wär fast dankbar.“

Ein paar Fianna lachten. Unsicher. Die Bauern standen still, als würden sie die Luft anhalten.

Der Graue trat näher. „Fionn“, sagte er leise, aber scharf. „Du überschreitest eine Linie.“

Fionn drehte sich zu ihm um. „Welche?“

„Die, an der wir vom Werkzeug zum Problem werden“, sagte der Alte.

Fionn holte Luft, spürte den Daumen, wie von selbst an den Mund gehoben. Der Blitz kam schlagartig, diesmal schärfer als in den letzten Nächten. Er sah: den König, der in einer Halle saß, weit weg, Brot aß, Wein trank, nicht ahnend, dass ein Sack Korn im Dreck lag. Den Aufseher, der zwischen oben und unten hing, zu feige für das eine, zu machtgeil für das andere. Den Bauern, der hier kniete, die Hände voll Scheiße, den Rücken krumm. Und sich selbst, Fionn, mitten drin, mit einem Schwert, das bisher immer für die da oben gezückt worden war.

„Vielleicht“, sagte Fionn langsam, „ist das genau die Linie, die wir irgendwann überschreiten müssen, wenn wir nicht enden wollen wie Donnán.“

Stille. Nur das leise Tropfen von Wasser irgendwo, das Rascheln eines Huhns, das nicht begriff, dass gerade etwas Wichtigeres passierte als sein Körnerpicken.

Der Bauer sah verwirrt zwischen ihnen hin und her. „Herr…“, begann er.

„Ich bin kein Herr“, sagte Fionn. „Ich bin nur zu stolz, dir dabei zuzusehen, wie du den Himmel ernährst, während du im Dreck verhungerst.“

Er beugte sich runter, griff sich eine Handvoll Korn-Matsch, hielt ihn dem Aufseher hin. „Nimm. Iss. Du bist doch so besorgt um das Getreide des Königs."

Der Mann schüttelte den Kopf, angewidert.

„Dachte ich mir", sagte Fionn.

Der Graue trat jetzt ganz dicht heran, legte Fionn eine Hand auf die Schulter. „Genug", sagte er. Nicht als Befehl, eher als Bitte. „Wir bringen uns sonst selbst um. Nicht mit Schwertern. Mit dem, was danach kommt."

Fionn atmete schwer, ließ den Matsch fallen. Er drehte sich zum Bauern um. „Geh nach Hause", sagte er. „Wenn sie dich schlagen, schlag zurück. Wenn sie dich jagen, renn. Aber heb nicht mehr das Brot eines Mannes auf, der nicht weiß, wie es sich anfühlt, im Dreck zu knien."

Der Bauer nickte, langsam, ungläubig. Er hob den Blick, sah Fionn an, als hätte der ihm gerade die Welt kurz einen Spalt geöffnet. Dann drehte er sich um und ging. Langsam. Erwartend, dass ihm jeden Moment jemand nachläuft. Es lief ihm keiner nach.

Der Aufseher stand da, unschlüssig, wütend, blamiert. „Ich werde berichten", presste er hervor.

„Tu das", sagte der Graue. „Und sag ihnen, dass Fionn mac Cumhaill schlechte Laune hat, wenn man in seiner Nähe Menschen mit Stöcken traktiert, die mehr tun als du in einem ganzen Jahr."

Der Mann zog ab, so würdevoll, wie jemand abziehen kann, der gerade Korn im Dreck verteilt hat, ohne sich zu bücken.

Später, im Lager, war die Stimmung anders. Nicht laut, nicht fröhlich. Gespannt.

„Du hast heute mit dem König gestritten, ohne ihn zu sehen", sagte der Breite. „Das mögen die da oben nicht."

„Die da oben mögen vieles nicht", sagte Fionn. „Ist nicht mein Problem."

„Doch", sagte der Graue. „Es ist dein Problem, sobald sie beschließen, dass du zu gefährlich bist, um lebendig zu bleiben. Du bist auf dem Weg dahin, aus einer Waffe ein Symbol zu werden. Symbole mögen Könige nur, wenn sie sie kontrollieren."

Fionn legte den Daumen an den Mund, spürte die Brandstelle. Der Blitz kam. Diesmal mit einem Bild, das ihm den Magen umdrehte: Er selbst, irgendwo, auf einem Hügel, auf einem Pfahl, tot, mit einem Schild darunter, auf dem stand, dass er ein Verräter sei, ein Feind der Ordnung, ein Gegner der Götter und des Königs. Kinder, die darauf gezeigt werden, wie man auf Hunde zeigt, vor denen man weglaufen soll.

„Vielleicht", sagte er leise, „ist es besser, als Riese zu sterben, der nicht sterben wollte, als als gutgelauntes Werkzeug."

Der Graue sah ihn an, lange. „Es gibt noch einen dritten Weg", sagte er.

„Welchen?“

„Der, bei dem du weiter das tust, was du tust“, sagte der Alte. „Aber klüger. Nicht jeder Sack Korn braucht deinen Zorn. Nicht jeder Aufseher deine Hand am Kragen. Du musst dir aussuchen, wofür du die Linien überschreitest. Sonst sind sie nichts mehr wert.“

Fionn nickte langsam. Der Nebel setzte sich auf alles wie ein zweiter Mantel.

Nächte im Dreck, Tage im Nebel. Und irgendwo dazwischen ein Mann, der begann zu verstehen, dass die wirklich gefährlichen Schlachten nicht die mit Schwertern waren. Sondern die, in denen er entscheiden musste, wann er nicht mehr gehorchte.

In jener Nacht schlief er, wie immer, schlecht. Aber als er im Dreck lag, den Mantel um sich, hörte er etwas Neues in sich: kein Fluch, kein Name, keine Götter, keine Könige. Nur ein leises, hartnäckiges:

„Ich werde nicht nur ihr Werkzeug sein.“

Und der Fisch in seinem Kopf schwamm seine Kreise weiter. Vielleicht langsamer. Vielleicht tiefer. Aber er schwamm.

Kapitel 17 – Wie man ein Lager hält und sich selbst verliert

Der Auftrag kam nicht mit einem Knall, sondern mit einem Seufzer. Kein großer Feldzug, kein glänzender Überfall, nichts, worüber später jemand an einem Feuer lügen konnte. Ein Bote mit müden Augen, eine Karte, die nach Schweiß und Kerzenwachs roch, ein Finger, der auf einen Fleck zeigte, der auf dem Pergament genauso langweilig aussah wie in echt.

„Hier“, sagte der Bote. „An diesem Fluss, an dieser Furt. Ein Lager. Unser König will dort über den Sommer Präsenz zeigen. Es gibt Gerüchte über Räuber, Unruhe bei den Bauern, und der Nachbarfürst schnüffelt zu nah an der Grenze. Ihr haltet das Lager. Ihr seid die Zähne im Maul unserer Macht.“

„Wir werden also Hunde an einer Kette“, murmelte der Breite.

Der Graue ignorierte den Kommentar. „Wie lange?“ fragte er.

„Bis der König sagt, es reicht“, antwortete der Bote. „Oder bis der Winter euch wegfriert.“

So kamen sie zu dem, was später als „das Lager am Fluss“ bezeichnet wurde, als wäre es irgendwas Besonderes. In Wirklichkeit war es ein Haufen Pfosten, ein Graben, zwei Reihen spitze Stämme, ein paar schiefe Palisaden und mittendrin der übliche Dreck: Zelte, Feuerstellen, ein stinkender Graben, der latrine heißen sollte, aber nur ein ehrlicheres Loch im Boden war.

Am ersten Tag starrte Fionn auf die unfertigen Wälle und dachte: „Das ist nicht meins.“ Am dritten Tag stand er auf dem Wall, sah auf Männer, Pferde, Fässer, und wusste: „Scheiße. Es ist meins.“

Nicht, weil er es wollte. Weil alle auf ihn sahen. Der Graue war der Kopf, das war klar. Aber in den Augen der Männer war Fionn inzwischen das Ding, das man nach vorne schob, wenn es unangenehm wurde. Ein jüngerer Offizier, ein Stirnrunzler, ein Name, der in den Gängen des Lagers flüsternd fiel.

„Du nimmst die innere Ordnung“, sagte der Graue knapp. „Wachen, Rationen, Strafen, wenn einer zu sehr durchdreht. Ich kümmere mich um die Boten, die Königslaunen, das Gerede draußen. Du hältst das hier zusammen.“

„Ich bin kein verdammter Verwalter“, knurrte Fionn.

„Keiner von uns ist, bis er es sein muss“, sagte der Alte. „Willkommen im nächsten Teil des Spiels.“

Lager halten. Das hieß plötzlich: Listen. Wachen einteilen. Wer wann auf dem Wall steht, wer wann schläft, wer welche Pferde versorgt, wer zu lange in der Schenken-Ecke sitzt. Es hieß, mit einem Mann redend zu frühstücken, der wissen wollte, warum seine Truppe mehr Strecke marschieren musste als die andere. Es hieß, einem Quartermann zuzuhören, der heulte, weil das Salzfleisch schneller verschwand als geplant.

„Du glaubst nicht, wie viel Männer fressen, wenn sie langweilig ist“, sagte der, ein dünner, nervöser Kerl mit Tintenflecken an den Fingern. „Sie essen, statt zu kämpfen. Wir gehen ein, bevor der erste Feind überhaupt kommt.“

Fionn stand in einem schmalen Zelt, das als eine Art Schreibstube diente. Vor ihm ein grob gezimmertes Tischchen, darauf Tonmarken, eine Wachstafel mit eingeritzten Strichen, ein Krug mit etwas, das nach kaltem Fett roch. So sah Macht aus, wenn sie auf die kleinste Stufe runtergebrochen wurde: Zahlen, Ton, Gekritzel.

„Dann kriegen sie weniger“, sagte Fionn.

„Weniger Sold für mehr Wache? Das gibt Ärger“, jammerte der Quartermann.

„Alles gibt Ärger“, murmelte Fionn. „Unsere Aufgabe ist nicht, den Ärger zu verhindern. Nur dafür zu sorgen, dass er in der richtigen Richtung explodiert.“

Nachmittags ging er die Wälle ab. Er sah Männer, die sich auf Speere stützten und in den Nebel über dem Fluss starrten. Andere schnitzten an Holz, nicht aus Kunst, sondern um die Hände zu beschäftigen. Wieder andere redeten leise über irgendwas, was mit Frauen zu tun hatte, die sie seit Monaten nicht gesehen hatten.

„Lager halten“, dachte Fionn. „Heißt Männer davon abhalten, sich selbst aufzufressen, bevor ein Feind es tut.“

Die Nächte im Lager waren anders als auf der Straße. Der Dreck war derselbe, nur stand er auf einem festen Platz. Statt jeden Tag woanders hin zu ziehen, zog der Nebel immer wieder an denselben Pfosten vorbei. Der Fluss machte dieses stetige Geräusch, als würde er lachen. „Ihr bleibt, ich nicht.“

Es dauerte keine Woche, bis die ersten Probleme kamen, die nichts mit Waffen zu tun hatten.

Ein Streit um eine Decke. Zwei Männer, beide überzeugt, sie hätten mehr Recht auf ein Stück Stoff als der andere. Es ging nicht um die Decke. Es ging darum, dass alltäglich zu werden begann und jeder irgendetwas brauchte, an dem er seinen Frust abwischen konnte.

Ein Würfelspiel, das aus dem Ruder lief. Einer gewann zu oft, einer verlor zu oft, einer war betrunken genug, zu behaupten, der andere habe betrogen. Fäuste flogen, Blut floss – nicht viel, aber genug, dass zwei Männer am nächsten Tag nur halb so gut die Wache halten konnten.

Eine nächtliche Schlägerei hinter der Latrine. Niemand konnte mehr genau sagen, wie sie angefangen hatte. Nur, dass am Ende einer eine gebrochene Nase hatte und ein anderer zwei ausgeschlagene Zähne.

Jedes Mal schauten sie auf Fionn.

„Was machen wir?“, fragte der Breite, den ein paar Männer inzwischen mehr „Hauptmann“ nannten als irgendjemand, der diesen Titel offiziell trug.

Fionn stand in der Mitte des Lagers, das Feuer im Rücken, die Augen der Männer auf sich. „Wir machen es so, dass es nicht einreißt“, sagte er. „Sonst wachen wir irgendwann auf und merken, dass wir die Feinde nicht draußen halten, sondern im eigenen Dreck züchten.“

Er verteilte Strafdienste. Wache in den bittersten Stunden, Arbeit an Graben und Palisaden für die, die sich geprügelt hatten. Er ließ sie nicht einfach nur bluten, er ließ sie schwitzen.

„Du wirst weich“, murmelte einer. „Früher hättest du denen die Fresse poliert.“

„Früher war ich nur einer von euch“, sagte Fionn. „Jetzt bin ich der, den ihr spätestens morgen verfluchen könnt, weil ihr um Mitternacht auf dem Wall steht. Das ist Fortschritt.“

Die Tage wurden zu einer Mischung aus Geschrei und Langeweile. Männer brüllten Befehle, Pferde wieherten, Fässer wurden gerollt, irgendwo hämmerte immer jemand an Holz. Und darüber lag dieses zähe Gefühl, dass nichts wirklich passierte, während innen drin alles in Bewegung war.

Nach zwei Wochen kannte Fionn die Wege im Lager auswendig. Er wusste, wo nachts die Rauchfahne eines Feuerlochs länger blieb, weil die Männer dort mehr Holz verbrennen als nötig. Er wusste, welcher Mann beim dritten Becher anfing, von seinem Kind zu reden, und welcher beim ersten Becher sofort über Könige fluchte. Er wusste, wo das Gras am Wall innen grün blieb, weil die Wache dort lieber plauderte als rumtrampelte.

Lager halten. Du fängst an, jeden kleinen Scheiß zu bemerken. Und je mehr du bemerkst, desto weniger weißt du, wer du dabei eigentlich bist.

Nachts, wenn die meisten schnarchten oder im Halbschlaf lagen, ging Fionn oft eine Runde allein. Er trat durch den Schlamm, hörte das leise Klirren von Metall, wenn irgendwo jemand die Waffe im Schlaf bewegte. Sie sagten inzwischen „Hauptmann“, wenn sie ihn sahen, auch wenn niemand den Titel offiziell verliehen hatte.

Er hörte das Wort und fühlte, wie etwas in ihm knirschte.

Er war immer der gewesen, der nach vorne stürmte, wenn es krachte. Jetzt war er der, der dafür sorgte, dass andere rechtzeitig da waren, wenn es krachen sollte. Er war von der Spitze der Klinge in den Griff gerutscht. Und der Griff muss halten, sonst ist die ganze Waffe nichts wert.

„Wie man ein Lager hält", dachte er, „lerne ich gerade. Wie man sich dabei nicht verliert… hat mir noch keiner gezeigt."

Es dauerte nicht lange, bis der erste Barde auftauchte. Das war das Schlimmste an festen Lagern: Sie wurden zu Zielen für all den herumstreunenden Anhang, der in Krieg und Unruhe einen Markt sah. Händler, Dirnen, zwielichtige Heiler, Loseverkäufer – und Barden.

Dieser war mager, die Gitarre – oder was auch immer das für ein Schrammelgerät war – fast breiter als seine Schultern. Er hatte diesen Blick von jemandem, der schneller redet, als er denkt, und schneller singt, als er die Wahrheit verträgt.

Am zweiten Abend im Lager stand er am Feuer, die Männer um ihn herum, und fing an, Geschichten auszupacken, als wären sie Brotlaibe.

„Habt ihr gehört von Fionn mac Cumhaill," sang er, „der Riesen fällt und Könige scheu macht, der Götter verspottet und Dämonen lacht?"

Fionn hörte das und wollte instinktiv den Krug werfen. Stattdessen stand er am Rand, in der Schattenzone des Feuers, und lauschte sich selbst beim Entstehen zu.

Der Barde machte aus dem Kampf mit Donnán ein Schauspiel. Zwei Riesen im Donner, Blitze, Götter, die zuschauen, ein Himmel, der applaudiert. Er machte aus der Prügelei am Hügel eine „Reinigung des Heiligtums" durch „den Mann, der zwischen Göttern und Bauern steht und beide zu Bett schickt".

Die Männer fraßen es. Natürlich. Nach Tagen im Nebel, Nächten im Dreck war so ein Lied wie ein Loch im Dach, durch das kurz Sterne reinfielen. Sie brüllten, lachten, stießen sich an.

„Hörst du?", sagte der Breite, der sich neben Fionn gestellt hatte. „Du bist inzwischen halb aus Fleisch, halb aus Lied."

„Die Hälfte, die im Lied steckt, stinkt weniger", sagte Fionn.

„Aber sie ist auch leichter zu fressen", murmelte der Breite.

Später, als die Männer sich betrunken in ihre Ecken verzogen hatten und der Barde noch ein paar verstimmte Töne in die Nacht entließ, saß Fionn mit dem Grauen vor dem kleineren Feuer hinter den Zelten.

„Du müsstest ihn eigentlich mögen", sagte der Alte. „Er sorgt dafür, dass dein Name schwerer zu töten ist als dein Körper."

„Er sorgt dafür, dass mich Leute kennen, bevor sie mich gesehen haben", sagte Fionn. „Und das ist gefährlich. Sie erwarten etwas. Einen Heldentrick, ein Wunderspiel, einen Spruch vom Rand der Götter. Stattdessen kriegen sie einen, der Listen schreibt und Strafdienste verteilt."

Der Graue grinste dünn. „Du glaubst, sie sehen dich tagsüber? Tagsüber sehen sie deinen Rücken, deine Befehle, deinen Zorn. Nachts sehen sie dich durch den Mund des Barden. Und die meisten mögen die Nachtversion mehr."

Fionn starrte ins Feuer. Asche fiel zusammen, Flammen leckten an halb verbrannten Stücken Holz.

„Als ich ein Junge war", sagte er leise, „hab ich von Männern wie Donnán gehört. Stark, unbesiegbar, glanzvoll. Ich hab nie darüber nachgedacht, wer ihre Wachen eingeteilt hat. Wer ihnen gesagt hat, dass sie heute nicht sterben, sondern nur frieren müssen. Jetzt bin ich der Idiot, der solche Dinge sagt."

„Willkommen im Inneren der Geschichte", sagte der Graue. „Von außen sieht sie immer besser aus."

Lager halten hieß nicht nur, Wachen einzuteilen und Rationen zu schieben. Es hieß, Entscheidungen zu treffen, von denen keiner am Feuer singen würde.

Eines Nachts erwischten sie einen der eigenen Männer beim Stehlen. Kein großer Coup, kein Überfall auf die Vorratskammer. Er hatte nur ein Stück Speck genommen, mehr aus Gewohnheit als aus Hunger. Die Finger wussten noch, wie man etwas mitgehen ließ, während der Kopf schon längst in den Reihen der Fianna war.

Das Problem: Er war dabei erwischt worden – vom Quartermann, dem, der bei jeder verschütteten Linse so guckte, als wäre ihm ein Finger abgehackt worden.

„Wenn du ihn laufen lässt", sagte der Quartermann mit gepresster Stimme, „dann weiß morgen jeder, dass man sich hier bedienen kann, wie man will. Dann sind die Fässer schneller leer als deine Geduld."

Der Mann kniete im Dreck, die Hände auf dem Rücken, der Blick gesenkt. Fionn kannte ihn. Sie hatten zusammen in einem Dorf gestanden, als der Regen der Schlacht alles wegspülte. Er hatte neben ihm gelacht, geschwiegen, geflucht.

„Wie oft?" fragte Fionn.

„Diesmal", sagte der Quartermann.

„Wie oft insgesamt?"

Schweigen.

„Zweimal", murmelte der Mann schließlich. „Einmal, als es keiner sah. Einmal jetzt, wo der da" – er nickte Richtung Quartermann – „plötzlich Augen wie der Mond hatte."

Die Männer standen im Halbkreis. Es war keine offizielle Versammlung, aber sie hatten ein Gespür dafür, wenn etwas passierte, das mehr war als eine kleine Rüge.

„Früher", dachte Fionn, „hätte ich ihm eine geschmiert, ihm den Speck weggenommen und gesagt: Mach's nicht nochmal, sonst beiß ich dir die Finger ab."

Jetzt war er „Hauptmann“. Es gab Augen, es gab Regeln, es gab einen König, der weit weg saß, aber dessen Schatten bis in diesen Fleck Dreck reichte.

„Wir können ihn nicht einfach laufen lassen“, sagte der Graue leise neben ihm. „Dann gehen die Fässer wirklich drauf. Und die Disziplin gleich mit.“

„Was willst du?“ fragte Fionn.

„Etwas, das weh tut, aber nicht zerstört“, sagte der Alte. „Wir sind nicht die, die für einen Speckstreifen Hände abhacken. Noch nicht.“

Sie einigten sich auf Hiebe. Nicht mit der Klinge, mit dem Stock. Vor versammelter Mannschaft. Eine dieser Strafen, die gleichzeitig Beispiel und Beschämung sind.

Fionn hielt den Stock. Er hätte ihn abgeben können, einem der anderen. Aber er wusste: Wenn er die Entscheidung trifft, muss er auch die Hand sein. Sonst wird er zu einer Stimme, die Befehle gibt, aber nichts fühlt.

Der Mann kniete vorne, das Hemd hochgezogen. Rücken, Narben, Muskeln, Schweiß.

„Du weißt, warum“, sagte Fionn.

„Ja“, murmelte der Mann.

Der erste Schlag klatschte auf Haut, die schon viel gesehen hatte. Der Mann verzog das Gesicht, aber er schrie nicht. Der zweite traf eine alte Narbe, die neu aufbrach. Beim dritten begann Blut zu laufen.

Fionn zählte innerlich. Fünf. Sieben. Zehn. Jeder Schlag war eine Frage an ihn selbst: „Bist du noch du? Oder schon nur das Lager?“

Als es vorbei war, war der Rücken des Mannes rot, sein Gesicht weiß. Der Quartermann sah zufrieden aus. Die anderen Männer sahen weg.

Später, in der Dunkelheit, saß Fionn allein. Die Hände taten ihm mehr weh als dem, den er geschlagen hatte. Er rieb sich die Finger, als könnte er den Stock aus ihnen herausreiben.

„So fängt es an“, dachte er. „Du hältst Ordnung, weil du weißt, dass alles zerfällt, wenn du es nicht tust. Und irgendwann bist du das, was du früher gehasst hast: einer, der schlägt, weil es die Regel verlangt.“

Der Barde sang am anderen Feuer von Fionn, der Riesen erschlug, Götter verspottete, Bauern verteidigte. Er sang nicht von Fionn, der einen Freund mit einem Stock verprügelte, damit die Fässer voll blieben.

Lager halten hieß, immer wieder kleine Teile von sich selbst auf dem Weg zu verlieren. Nie genug auf einmal, um es laut zu merken. Aber genug, um irgendwann aufzuwachen und sich nicht mehr wiederzuerkennen.

Nachts kam der Schlaf wieder in Stücken. Wenn Fionn die Augen schloss, sah er Donnán knien, sah den Bauern im Matsch, sah den Rücken des eigenen Mannes unter dem Stock. Drei Bilder, die nichts miteinander zu tun hatten und doch dieselbe Frage stellten:

„Wo hörst du auf und wo fängt ‚das System' an, dem du dienst?"

Er hatte keine Antwort. Nur den Daumen, die alte Brandstelle, und diesen verdammten Blitz, der ihm zeigte, dass er die Frage zumindest nie vergessen würde.

Der Sturm kam in einer Nacht, in der der Nebel tagsüber besonders dick gewesen war. Das war wie eine Vorwarnung: Wenn die Welt die Konturen zu lange versteckt, kommt irgendwann etwas, das sie wieder brutal sichtbar macht.

Er begann mit Wind. Erst als leichtes Pfeifen zwischen den Pfosten der Palisade, dann als echtes Heulen, das die Zeltwände schlagen ließ. Der Fluss schwoll an, als hätte jemand weiter oben beschlossen, einen See zu entleeren. Regen kam dazu, nicht in feinen Fäden, sondern in schweren, schrägen Peitschen.

„Die Pfosten", rief der Quartermann, „wenn der Graben volläuft, kippt uns die halbe Wand weg!"

„Natürlich kippt sie weg", knurrte der Breite, während er sich den Mantel fester umwarf. „Nichts, was wir bauen, bleibt stehen, wenn die Götter Langeweile haben."

Fionn stand auf dem Wall. Regen schlug ihm ins Gesicht, klatschte in den Bart, lief in Strömen den Mantel runter. Unten vor dem Tor standen dunkle Schatten – Menschen.

„Bauern", rief einer der Wächter. „Vom Unterdorf. Sie wollen rein!"

Natürlich wollten sie rein. Ihre Hütten unten am Ufer waren nichts gegen den Wind. Strohdächer, schiefe Wände, Türen, die schon bei normalem Wetter klagten. Jetzt klangen sie wahrscheinlich wie sterbende Tiere.

„Befehl ist klar", keuchte der Unteroffizier an Fionns Seite. „Keiner rein, der nicht zur Truppe gehört. Vorräte sind knapp, Platz auch."

Fionn sah nach draußen. Im Blitzlicht – ja, auch das musste sein, als ob Regen und Wind nicht reichten – sah er Frauen, Kinder, alte Männer. Gesichter, die sich Tücher vors Gesicht hielten, Schultern, die gegen den Sturm nicht ankamen.

„Wenn wir sie reinlassen", dachte er, „haben wir morgen das doppelte Chaos im Lager. Wenn wir sie draußen lassen, haben wir morgen vielleicht weniger Leute am Leben."

Der Unteroffizier sah ihn an, wartend. „Befehl?"

Es war einer dieser Momente, in denen man merkt, wie schnell man sich an bequeme Sätze gewöhnt hatte. „Befehl ist Befehl", „Ordnung halten", „wir können nicht alle retten". Alles ergab Sinn. Bis man in Gesichter blickte, die genau jetzt, genau von dir, etwas anderes wollten.

Fionn legte den Daumen an den Mund, schmeckte Regen auf der alten Brandstelle. Der Blitz im Kopf war da, trotz des, der am Himmel flackerte.

„Tor halb öffnen!“, brüllte er. „Nur Frauen, Kinder und Alte rein. Männer bleiben draußen und halten ihre Hütten, solange sie können. Wer rein will, hilft morgen mit, den Dreck hier wegzuarbeiten. Keine Ausnahmen.“

Der Unteroffizier zögerte. „Der Befehl…“

„Ich bin der Befehl“, schnitt Fionn ihm das Wort ab. „Mach auf.“

Die Männer an der Winde gehorchten, vielleicht mehr seiner Stimme als seinem Rang. Das Tor ging knarrend auf, Regen schlug ins Innere, und mit ihm drängten Menschen hinein, klatschnass, hustend, fluchend, betend. Der Geruch von Angst mischte sich mit dem des nassen Holzes.

„Da drüben“, rief Fionn und zeigte auf die leere Seite des Lagers, wo nur ein paar Fässer standen. „Zelte zur Seite, Decken raus. Wer Platz hat, rückt. Und wenn ich erfahre, dass einer einen Bauernbengel wegtritt, weil der ihm den Schlafplatz warm macht, kann er draußen beim nächsten Sturm Wache halten.“

Es war Chaos, natürlich. Männer schimpften, Frauen weinten, Kinder stolperten, lagen im Schlamm, wurden wieder hochgerissen. Aber der Lärm war lebendig, nicht dieses dumpfe Totenraunen, das die Stürme manchmal hinter sich lassen.

Später, als der Sturm am stärksten war, stand Fionn wieder auf dem Wall. Der Regen hatte inzwischen alles getroffen, jeden, jede Plane, jeden Balken. Unten im Lager standen Menschen dicht gedrängt, die meisten unter Planen, ein paar mit nur einem Mantel über mehreren Schultern.

Der Graue trat neben ihn. „Du weißt, dass wir Ärger kriegen“, sagte er. „Es wird irgendjemand erzählen. ‚Fionn hat das Lager mit Bauern geflutet. Fionn weicht Befehle auf. Fionn spielt den Gütigen von der Furt.‘“

„Soll er“, sagte Fionn. „Wenn der König mich dafür hängen will, dass ich im Sturm die Tore aufgemacht habe, dann soll er es bitte an einem Tag tun, an dem ich nicht gerade versuche, dass sein verficktes Lager nicht wegschwimmt.“

Der Graue lächelte dünn. „Du bist ein Idiot“, sagte er. „Aber ein nützlicher.“

Der Sturm zog sich hin. Die Nacht wurde lang. Palisaden ächzten, der Fluss brüllte, Bäume bogen sich, einer knickte tatsächlich und riss einen halben Zaun mit. Männer rannten, fluchten, reparierten, stopften, hielten. Fionn war überall und nirgends. Hier eine Lücke stopfen, dort einen Mann am Kragen packen, der kurz davor war, in Panik zu verfallen, weiter hinten dem Quartermann anschnauzen, weil der lieber Fässer zählte, statt mit anzufassen.

Am Morgen war alles ein einziger feuchter, stinkender, müder Haufen. Aber er stand noch. Das Lager. Die Menschen.

Die Bauern packten ihre paar Dinge wieder zusammen. Manche wollten gar nicht raus. Die Welt da draußen war nass, dunkel und aus Holz, das sie selber flicken mussten. Drinnen war es wenigstens gemeinsames Elend.

„Wir gehen“, sagte ein alter Mann. „Wenn wir bleiben, sind wir morgen eure Diener. Heute sind wir nur eure Schuld.“

Fionn nickte. „Ich habe ihre Schuld lieber im Kopf als eure Knochen im Graben“, sagte er.

Als sie weg waren, kam der Quartermann. Das war der Teil, vor dem Fionn fast mehr Angst gehabt hätte als vor dem Sturm, wenn er ehrlich gewesen wäre: die kleine Übung in Buchhaltung nach einem Tag, an dem es um mehr gegangen war als Zahlen.

„Wir haben Vorräte verloren“, sagte der Mann. „Die Bauern haben gegessen, getrocknet, getrunken. Unsere Männer haben ihnen Decken gegeben, die wir nicht wiedersehen werden. Das geht in die Bilanz ein.“

„Schreib es auf“, sagte Fionn. „Schreib dazu, dass wir dafür morgen noch genug Männer haben, um auf dem Wall zu stehen.“

„So rechnet der König nicht“, murmelte der Quartermann.

„So rechnen Männer, die den Dreck hier mit ihren Stiefeln kennen“, sagte Fionn.

Der Graue zog ihn später beiseite. „Das war richtig“, sagte er. „Und dumm. Gleichzeitig.“

„Wie alles, was wir tun“, sagte Fionn.

„Nein“, sagte der Alte. „Es gibt Unterschiede. Du hast eine Linie überschritten, aber diesmal war ich froh drum. Trotzdem musst du aufpassen. Lager halten heißt nicht nur, dass die Pfosten stehenbleiben. Es heißt auch, dass du selbst nicht umkippst. Heute hast du den König ignoriert für ein paar Hüttenbauern. Nächste Woche steht vielleicht ein Bote hier, der dir ganz ruhig erklärt, dass du zu groß geworden bist.“

Fionn dachte wieder an Donnán. An den Bauern mit den Händen im Korn. An den Mann, den er mit dem Stock geschlagen hatte.

„Wie man ein Lager hält“, sagte er, „begreife ich langsam. Man hält es nicht nur mit Pfosten und Gräben. Man hält es mit Entscheidungen, die jeden Tag an einem Stück von dir sägen. Wenn du keine triffst, bricht alles zusammen. Wenn du zu viele triffst, brichst du zusammen.“

Der Graue nickte. „Genau“, sagte er. „Und mitten in dem ganzen Scheiß musst du rausfinden, wer du bist. Sonst wirst du eines Tages feststellen, dass du nur noch das Lager bist. Nur noch Regeln, Rationen, Wachen, Strafen. Kein Mensch mehr dahinter.“

In den folgenden Nächten schlief Fionn manchmal bei den Männern, manchmal allein. Er wechselte bewusst. Einmal legte er sich in die Ecke, die sie ihm als „Hauptmannsplatz“ freigehalten hatten, mit etwas mehr Stroh, etwas weniger Zug. Am nächsten Abend legte er sich mittendrin neben den, den er geschlagen hatte, Rücken an Rücken, ohne ein Wort.

Der Mann sagte irgendwann: „Ich weiß, warum du’s getan hast.“

„Ich weiß es auch“, sagte Fionn.

„Und ich weiß, warum du im Sturm das Tor aufgemacht hast“, fügte der andere hinzu.

Fionn grinste im Dunkeln. „Vielleicht gleicht sich das irgendwann aus“, sagte er.

„Niemals“, murmelte der Mann. „Aber es ist gut zu wissen, dass du beides bist.“

„Was?“

„Einer, der schlägt, wenn er muss. Und einer, der das Tor aufmacht, wenn er nicht darf.“

Nächte im Dreck, Tage im Nebel. Und dazwischen ein Lager, das stand, obwohl alles dagegen war.

Fionn wusste, dass er ein Stück von sich verloren hatte. Er wusste auch, dass er dafür etwas anderes gewonnen hatte: einen Blick dafür, was es heißt, Verantwortung zu tragen, ohne an ihr zu ersticken.

Es war kein schönes Wissen. Aber es war klar. Und Klarheit war inzwischen seine einzige Art von Trost.

Als der nächste Bote kam, mit neuen Befehlen, neuen Karten, neuen Königsworten, hörte Fionn nur halb zu. In seinem Kopf war der Satz, der ihn durch die Nächte trug:

„Ich bin nicht nur ihr Werkzeug. Ich bin auch der, der entscheidet, wofür ich mich benutzen lasse.“

Das war es, was ihn davon abhielt, komplett zu einem Stück Lager zu werden. Noch.

Kapitel 18 – Fionn, der König wider Willen

Es fing wie immer damit an, dass jemand anders glaubte, eine Idee zu haben. Kein göttlicher Finger, der vom Himmel kam, keine Prophezeiung, die plötzlich vom Stein sprang. Nur ein kleiner Fürst mit zu viel Angst und zu wenig Rückgrat.

Sie waren noch im Lager am Fluss, als der Bote kam. Diesmal kein abgekämpfter Kerl mit Dreck an den Stiefeln, sondern ein sauberer Junge, die Haare ordentlich gebunden, das Wams ohne Flecken. Er sah aus, als hätte er noch nie im Dreck geschlafen, höchstens mal im feuchten Heu neben einer Magd.

„Ich bringe eine Einladung“, sagte er mit der Art von Stimme, bei der man sofort wusste, dass er noch nie wirklich „Nein“ gehört hatte. „Einige der Herren der Umgebung wünschen Fionn mac Cumhaill zu sehen. Es ist…“ – er suchte nach einem Wort, das groß genug klang – „…eine Beratung über die Zukunft unserer Lande.“

„Unsere Lande“, murmelte der Breite. „Ich liebe diese Worte. Sie riechen immer nach jemand anderem seinem Besitz.“

Der Graue nahm dem Jungen das versiegelte Holzstäbchen aus der Hand, brach das Wachs, überflog die eingeritzten Zeichen. Er runzelte die Stirn, dieses langsame Ziehen, bei dem man wusste, dass gleich etwas kommt, das ihm nicht gefällt.

„Ein Haufen kleiner Könige“, sagte er schließlich. „Sie treffen sich in einer Halle, die für einen einzigen von ihnen zu groß wäre. Zusammen sieht es aus, als wären sie wichtig. Sie wollen, dass du kommst.“

„Warum ich?“ fragte Fionn.

„Weil du inzwischen mehr Geschichte hast als die meisten von ihnen“, sagte der Graue. „Weil dein Name sich schneller verbreitet als ihre Steuerforderungen. Weil sie merken, dass Männer lieber Leuten zuhören, die mit ihnen im Dreck standen, als denen, die nur vom Dreck reden.“

Fionn verzog das Gesicht, als hätte er in einen Apfel gebissen und erst nach dem Schlucken gemerkt, dass ein Wurm drin war. „Ich bin kein König“, sagte er.

„Darum geht es nicht“, sagte der Graue. „Darum geht es nie. Es geht darum, wer im Raum ist, wenn Entscheidungen getroffen werden. Wenn du nicht gehst, reden sie über dich, ohne dich. Wenn du gehst, reden sie mit dir – und versuchen, dich zu benutzen.“

„Sie benutzen uns doch sowieso“, sagte Fionn.

„Ja“, sagte der Graue. „Frage ist: Machst du es ihnen einfach oder schwer.“

Also ging Fionn. Nicht allein, natürlich. Der Graue kam mit, der Breite, ein paar der Männer, die gut aussahen, wenn sie nebeneinander standen: Muskel, Narbe, Bart – das übliche Dekor, das kleine Fürsten lieben, wenn sie vorgeben, sie hätten Krieger in der Nähe.

Die Halle, in der sie sich trafen, war eine von diesen halb fertigen Prahlereien. Zu viel Holz für zu wenig Wärme. Balken, die dicker waren als die Arme der Männer, die darunter saßen. Bänke, auf denen die falschen Leute Platz genommen hatten. Am Kopfende ein Stuhl, der sich thronähnlich gab, aber nur danach roch, dass jemand unbedingt höher sitzen wollte als der Rest.

Die Herren der Gegend – Fürstlein, Grundbesitzer, alte Namen mit neuen Bauchansätzen – saßen nebeneinander wie Hähne, die man gezwungen hatte, auf denselben Ast zu klettern. Sie musterten Fionn, als er eintrat, mit einer Mischung aus Neugier, Misstrauen und diesem leichten Neid, den Männer empfinden, wenn einer aufrecht geht, dessen Ruf nicht aus seiner Sitzhöhe kommt.

„Fionn mac Cumhaill“, sagte der, der auf dem größten Stuhl saß. „Wir danken dir, dass du gekommen bist.“

„Ich hatte nicht viel Auswahl“, sagte Fionn. „Wenn so viele Herren mich auf einmal sehen wollen, wäre es unhöflich gewesen, sie warten zu lassen. Und ungesund.“

Ein paar lachten. Ein paar nicht.

Sie redeten. Natürlich. Stundenlang. Über Grenzen, Abgaben, Banden, die sich im Wald herumtreiben, über den großen König weiter im Osten, der immer mehr forderte, als er gab.

Über Bauern, die weniger spuren wollten. Über Barden, die Geschichten erzählten, in denen die Herren nicht immer gut wegkamen.

Fionn hörte zu, so gut er konnte. Sein Kopf war gemacht für andere Dinge: für die Abstände zwischen Männern in einer Schlachtreihe, für das Gewicht eines Hammers, für das Geräusch von Fässern, die leerer waren als versprochen. Aber er zwang sich, hier zu sein, nicht nur körperlich.

Irgendwann fiel das Wort. Es war keins von den großen, die mit Fanfaren kommen. Es schlich sich rein, zwischen „Ordnung“ und „Sicherheit“.

„…wir brauchen ein Gesicht“, sagte einer der Fürsten. „Jemanden, auf den sich die Männer draußen einigen können. Sie hören uns nicht mehr zu, wenn wir von Ruhm und Pflicht reden. Sie hören auf Namen. Und im Moment…“ – er sah kurz zu Fionn – „…gibt es da einen, der lauter ist als andere.“

Es wurde plötzlich stiller im Raum. Nicht wirklich, nur innen drin. Fionn spürte, wie sich etwas in ihm straffte.

„Ihr wollt, dass ich euer Banner werde“, sagte er.

„Wir wollen, dass du führst, was ohnehin schon in deinem Schatten marschiert“, sagte der mit dem großen Stuhl. „Die Fianna sind zerstreut, zornig, halb frei, halb gebunden. Mit dir an der Spitze wären sie…“

„Nützlicher?“ fragte Fionn.

„Gebündelt“, korrigierte der Mann. „Ein Schild für unsere Lande. Ein Schwert gegen unsere Feinde. Du wärst…“ – er schmeckte das Wort, bevor er es aussprach – „…eine Art König. Kein Hofkönig. Ein König der Männer, die mit dir ziehen. Ein Anführer mit Namen. Wir geben dir Land, Rechte, Ansehen. Du gibst uns deine Leute, deine Geschichte und deinen Kopf, wenn wir einen brauchen, der Nickt, wenn wir entscheiden.“

Da war es. Kein echter Kranz, keine Krone, aber der erste Strick, schön verpackt.

„König wider Willen“, dachte Fionn. „So nennen sie es nicht. Aber genau das ist das Spiel.“

Er sah in die Runde. In Gesichter, die alle schon mehr entschieden hatten, als sie zugaben. Er war nicht blind. Das hier war kein Angebot. Es war eine Einladung in einen Käfig, der gut gebaut war.

„Was passiert, wenn ich Nein sage?“ fragte er.

Stille. Ein Hüsteln. Ein paar Blicke.

„Dann werden andere deinen Namen füllen“, sagte der Mann auf dem Stuhl. „Andere werden sagen: ‚Ich bin Fionn mit anderem Gesicht.‘ Deine Männer werden trotzdem geführt, nur nicht von dir. Und die, die von dir gehört haben, werden enttäuscht sein, dass du zu feige warst, das zu nehmen, was schon auf deinem Tisch liegt.“

„Sie drohen dir mit deinem eigenen Ruf“, flüsterte der Breite neben ihm.

Der Graue sagte nichts. Er beobachtete Fionn. Seine Augen sagten: „Jetzt kommt der Punkt, an dem du dich selbst frisst oder sie dich fressen."

Fionn legte den Daumen an den Mund, spürte die vertraute Narbe. Kein Blitz diesmal. Nur ein Druck, als würde der Fisch in seinem Kopf auch gerade zuhören.

Er hätte vieles sagen können. Er hätte lachen können, dem König auf dem Stuhl an den Bart greifen können, den Saal verlassen, die Tür hinter sich zuschlagen. Er hätte „Ja" sagen können, den verführerischen Gedanken zulassen: Land, eigener Tisch, eigene Halle, Männer, die seinen Namen nicht nur flüsterten, sondern brüllten.

Stattdessen sagte er:

„Ich bin kein König. Ich bin ein Mann, der weiß, wie man nicht gehorcht, wenn die Befehle faul sind. Wenn ihr mich nur wollt, um euren Scheiß mit meinem Gesicht zu schmücken, dann sucht euch einen anderen."

Ein paar der Herren zogen scharf die Luft ein. Einer flüsterte etwas über „Sturheit".

„Aber", fuhr Fionn fort, bevor sie aus ihrer Empörung eine Waffe machen konnten, „ich bin auch nicht blind. Die Fianna brauchen einen, der sagt, wann sie aufhören, sich gegenseitig zu beißen, und anfangen, die zu beißen, die sie benutzen. Ich werde führen, was mir folgt. Aber ich knie nicht vor euch. Und ich lasse mir keinen Titel geben, den ich nicht tragen kann, ohne mich zu hassen."

Der Mann auf dem großen Stuhl legte den Kopf schief. „Du bist bereits etwas, das du nicht gewählt hast", sagte er. „Ein Symbol. Ein Name. Ein Schatten in den Köpfen der Männer. Du kannst dich dagegen wehren. Oder du kannst es lenken."

„Ich lenke es", sagte Fionn. „Aber nicht für euch allein. Wenn wir unsere Lager halten, unsere Kämpfe führen, unsere Toten begraben, dann tue ich das für die, die neben mir stehen. Nicht damit ihr später sagen könnt: ‚Unsere Königreiche sind sicher, weil Fionn für uns den Dreck erledigt hat.'"

Sie sahen ihn an, als hätte er ihnen die Tische umgestoßen. Vielleicht hatte er das. Ein wenig.

„Du bist also bereit, König zu sein", sagte einer, „solange du es nicht König nennst."

„Ich bin bereit, Verantwortung zu tragen", sagte Fionn. „Aber ich werde mich nicht Krone nennen lassen, damit ihr besser schlaft."

Es war ein Jahrmarkt der Worte. Am Ende stand kein Vertrag, kein Eid. Nur ein seltsamer, unausgesprochener Pakt: Sie würden seinen Namen benutzen, so gut sie konnten. Er würde ihre Befehle nehmen, sie drehen, biegen, brechen, wie es ihm passte. Und dazwischen würden Männer sterben, Bauern leiden, Barden singen.

Ein König wider Willen. Ein Mann, der in einem Raum voller Herrscher stand und keinen von ihnen sein wollte – aber wusste, dass er längst einer war. Nur eben anders.

Als sie die Halle verließen, war die Luft draußen ehrlicher. Kalt, zugig, nach Rauch und Pferd. Fionn atmete tief ein, als hätte er eben zu lange in einem Raum gehockt, in dem zu viele Männer ihren eigenen Geruch für Macht hielten.

Der Breite schob sich neben ihn. „Also?“, fragte er. „Sind wir jetzt Hofschmuck? Oder immer noch Mist mit Schwertern?“

„Wir sind jetzt offiziell das, was wir vorher heimlich waren“, sagte Fionn. „Ein Grund, warum andere glauben, sie wären sicher, während wir im Regen stehen.“

Der Graue ging langsam, der Blick nach vorne, als würde er den Weg lesen und nicht die Gedanken. „Du hast ihnen nicht Ja gesagt“, meinte er. „Aber auch kein klares Nein. Das ist ein schmaler Grat.“

„Ich hab gesagt, dass ich führe, was mir folgt“, sagte Fionn. „Mehr Wahrheit kriegen sie nicht.“

„Wahrheit ist in solchen Runden die gefährlichste Ware“, murmelte der Graue. „Du hast sie ihnen gerade in den Krug gekippt, während sie Wein erwartet haben.“

Auf dem Rückweg zum Lager merkte Fionn, dass die Männer anders auf ihn reagierten. Nicht die, die ihn kannten – der Breite, der Junge, der Mann mit dem geschlagenen Rücken. Es waren die anderen, die ihn bisher nur als jemanden gesehen hatten, der „da vorne gut zuschlägt“.

Jetzt blickten sie ihn an, wenn der Graue etwas erklärte. Als wäre in seinem Gesicht zu lesen, was hinter den Worten stand. Wenn ein Bote kam, suchte der zuerst den Alten – und dann schnell Fionn. Wenn es um die Frage ging, wer mit wem wohin zog, schauten gleich mehrere Augenpaare zu ihm, selbst wenn er nichts gesagt hatte.

„Du wirst zum Mittelpunkt“, sagte der Breite eines Abends, als sie am Feuer saßen. „Nicht, weil du es willst. Sondern weil sie einen Kreis brauchen, um sich herum zu bauen. Und du bist im Moment der dickste Punkt.“

„Ich bin müde“, sagte Fionn.

„Das ist kein Argument gegen Wichtigkeit“, meinte der Breite. „Eher ihr Siegel.“

Der Barde war natürlich noch da. Er hatte die Sitzung der Herren nicht gesehen, aber er hatte ihre Diener belauscht. Und Diener reden gern, sobald der Wein ihre Zunge lockert.

Am selben Abend sang er ein neues Lied.

„Fionn, der die Könige sprechen lässt / der Nein sagt, wenn sie Ja erzwing’n / er trägt kein Gold, kein heilig’ Rest / doch Männer steh’n, wenn sie ihn seh’n.“

Die Reime waren schlecht, die Melodie billig. Aber die Männer liebten es. Nicht, weil es gut war. Weil sie sich selbst darin hörten.

Fionn saß am Rand, wie immer, und hörte, wie aus ihm eine Figur wurde, die Dinge tat, die er nie getan hatte. In der neuen Version der Begegnung in der Halle hatte er angeblich drei

Fürsten mit einem Blick verstummen lassen und einem vierten den Becher aus der Hand geschlagen. In Wahrheit hatte er nur geredet und zu wenig getrunken.

„Wenn das so weitergeht“, sagte er zum Grauen, „bin ich in einem Jahr in mehr Liedern als in meinen eigenen Stiefeln.“

„Dann pass auf, in welchen du ausrutschst“, sagte der Alte.

Trotzdem, oder gerade deswegen, passierte etwas im Lager. Langsam, leise, ohne Fanfare. Die Männer begannen, sich anders zu verhalten, wenn Fionn in der Nähe war. Sie stritten leiser. Sie machten Witze, aber andere. Sie suchten ihn mit Blicken, wenn sich Gerüchte breit machten: über einen möglichen Angriff, eine neue Steuer, einen Befehl von oben.

„Was sagt Fionn dazu?“

„Hat Fionn schon gehört…?“

„Wenn Fionn davon Wind bekommt…“

Es war, als würden sie eine unsichtbare Krone auf seinen Kopf legen, während er schlief.

Eines Nachts, als der Nebel wieder schwer im Lager hing und der Fluss klang wie jemand, der im Schlaf redet, kam der junge Kämpfer zu ihm. Er setzte sich ohne ein Wort, hielt die Hände über das kleine Feuer, das nur für die Wache brannte.

„Früher“, sagte er irgendwann, „habe ich mir Könige anders vorgestellt.“

„Wie?“ fragte Fionn.

„Glänzender“, sagte der Junge. „Mit sauberem Mantel, klaren Augen, sicherem Blick. Einer, der beim Essen nicht überlegt, wie viel morgens noch im Fass ist. Einer, der einfach nur zeigt und sagt: ‚Dorthin.‘ Und alle wissen, dass es schon passen wird.“

„Und jetzt?“

Der Junge sah ihn an. „Jetzt sehe ich dich“, sagte er. „Müde, zornig, mit Dreck im Bart, mit Fragen im Kopf. Und ich merke, dass ich lieber dir hinterherlaufe als irgendeinem Saalmenschen mit Gold am Schuh.“

„Ich bin kein König“, sagte Fionn automatisch.

„Vielleicht genau deswegen“, meinte der Junge.

Das Wort „König“ legte sich zwischen sie wie ein Stein. Nicht groß, aber so platziert, dass man ständig drüber stolperte.

„Weißt du, was mich daran am meisten ankotzt?“ fragte Fionn.

„Na?“

„Nicht die Verantwortung“, sagte er. „Die hatte ich schon, bevor sie in Hallen meinen Namen gesagt haben. Nicht die Barden, nicht die Fürsten. Es ist der Gedanke, dass irgendwann jemand auf mich zeigt und sagt: ‚Er ist genauso wie die anderen. Er ist der König geworden, den er immer verflucht hat.‘“

Der Junge pokelte mit einem Stock in der Glut. „Vielleicht geht es nicht darum, ob du König bist oder nicht“, sagte er langsam. „Vielleicht darum, was für einer. Die meisten von denen da oben haben nie im Dreck geschlafen, den sie verteidigen wollen. Du schon.“

„Und das macht mich besser?“

„Nein“, sagte der Junge. „Aber es macht dich echter. Und manchmal reicht ‚echter‘, damit Leute nicht ganz durchdrehen.“

Fionn schwieg. Gedanken gingen ihm durch den Kopf wie Männer durch ein Tor: manche mit Gewalt, manche leise, manche ganz falsch gekleidet.

König wider Willen. Es war kein Titel, den jemand ihm offiziell gab. Es war eine Rolle, die sich wie ein Schatten an ihn heftete, egal, wie er sich drehte.

Später, als er allein war, lag er mit dem Rücken auf dem harten Boden seines „Hauptmannszeltes“. Ein Stück Stoff mehr, ein Stück Holz unterm Kopf – mehr Unterschied zu früher war nicht.

Er starrte in die dunkle Leinwand über sich und dachte: „Wenn ich schon in diese Rolle geschoben werde, dann will ich nicht vergessen, wie sie von unten aussieht.“

Er dachte an den Bauern im Matsch. An Donnán, der von einem König entsorgt worden war, als wäre er ein Werkzeug, das stumpf geworden war. An den Druiden, der Göttern die Schuld gab, wenn Menschen litten. An Cuan, der ganz ohne Titel mehr geleistet hatte als mancher Fürst.

„Wenn ich König bin“, dachte Fionn bitter, „dann der König derer, die keine Götter mehr haben außer ihren eigenen Narben.“

Der Fisch in seinem Kopf rührte sich. Kein Blitz, eher ein langsames Leuchten. Eine Art von Antwort, die nicht in Worten kam.

„Du wolltest Verantwortung“, flüsterte etwas. „Hier ist sie. Nicht in Form von Krone. In Form von Augen, die dich ansehen, wenn es eng wird.“

Er drehte sich auf die Seite, zog den Mantel enger um die Schultern. Draußen schnarchte einer, ein anderer murmelte im Traum. Drinnen, in seinem Kopf, murmelte etwas anderes:

„Du bist kein König. Aber du kommst verdammt nah dran.“

Und der Gedanke ließ ihn weniger schlafen als jedes Schlachtfeld.

Der Test, ob einer König ist oder nur so tut, kommt nie im Saal. Er kommt im Schlamm, im Dreck, im Moment, in dem keiner zuschaut und trotzdem alles davon abhängt.

Der kam wenige Tage später. Kein großer Feldzug, kein gezogener Plan. Nur ein Problem, wie es in diesen Zeiten überall herumlag: Eine Bande, die nicht wusste, ob sie Räuber, Freiheitskämpfer oder einfach nur hungrige Männer waren, hatte angefangen, Händlerzüge anzugreifen, die zwischen den kleinen Fürstenhöfen hin und her zogen.

Die Herren waren sich einig: „So geht das nicht. Der Handel leidet. Unsere Kisten werden leer."

Sie waren sich auch einig, dass sie selbst nicht auszogen, um das zu regeln. Dafür hatten sie ja die Fianna.

„Geht hin", sagte der Bote, „und macht Schluss damit. Beispielhaft."

„Beispielhaft" hieß meistens: so blutig, dass sich die Geschichte herumspricht.

Sie zogen los. Nicht mit voller Truppe, nur mit einem Teil. Genug, um Eindruck zu machen, nicht so viele, dass im Lager alles zusammenbrach. Der Nebel war dünner geworden, der Boden trockener, die Luft klarer. Es war einer dieser Tage, an denen man fast hätte vergessen können, in welchem Leben man steckte, wenn nicht überall Waffen geglänzt hätten.

Die Bande fanden sie schneller, als ihnen lieb war. Zwischen zwei Hügeln, an einem kleinen Weg, der eher nach Vieh als nach Handel aussah, hatten sie ihr Lager aufgeschlagen. Kein Chaos, keine wilden Gestalten. Männer, ja, mit Waffen. Aber auch Frauen, Kinder, ein paar alte Leute, die aussahen, als hätten sie schon alle Arten von Herrschaft durchlebt und keiner mehr traute.

Sie wurden früh entdeckt. Kein Hinterhalt, kein Überraschungsmoment. Zwei Späher hatten die Fianna gesehen und Alarm geschlagen. Als Fionn mit seinen Leuten den Hügel hinaufstieg, standen ihm unten schon Männer gegenüber, Waffen in der Hand, Kiefer angespannt.

„Das werden keine einfachen Räuber", murmelte der Breite.

Der Mann, der aus ihrer Reihe trat, sah aus wie jemand, den man früher vielleicht „Anführer" genannt hätte, bevor das Wort „König" alle anderen Begriffe erstickt hatte. Breite Schultern, ein Gesicht, das viele Winter gesehen hatte, Augen, die nicht mehr an Wunder glaubten.

„Ihr seid spät dran", rief er. „Wir plündern hier seit Wochen, und erst jetzt schickt einer richtige Hunde."

„Wir sind keine Hunde", sagte Fionn. „Wir sind nur besser bewaffnet."

Ein paar der Fianna lachten. Unten grinste einer kurz, der Rest nicht.

„Ihr raubt Händler aus", sagte Fionn. „Ihr schlagt Leute zusammen, die nur versuchen, ihre Säcke von einem Hof zum anderen zu bringen. Alles voller Siegel und Anspruch. Ihr macht es den Königen leicht, euch ‚Banditen' zu nennen."

Der Mann zuckte die Schultern. „Wie sollen wir sonst fressen?", fragte er. „Die Felder unten gehören nicht uns. Jede Saat, die wir legen, wird gezählt. Jede Ernte, die wir einbringen, wird

geteilt – nur dass wir den kleineren Teil kriegen. Hier oben nehmen wir, was wir brauchen. Die Könige nennen es Diebstahl. Ich nenne es Ausgleich.“

„Die Händler, die ihr überfallt, sind nicht die Könige“, sagte der Breite.

„Nein“, sagte der Mann. „Aber sie arbeiten für sie. Und keiner von denen weint, wenn einer ihrer Leute im Graben liegt. Warum sollten wir?“

Das war der Punkt. Die eine Seite hatte Befehl, die andere Hunger. Dazwischen stand Fionn, und diesmal war es nicht nur eine Prügelei mit Fäusten, wie am Hügel. Diesmal würden Klingen sprechen, wenn er nicht vorsichtig war.

„Sie wollen, dass ich ein Exempel statuiere“, dachte Fionn. „Sie wollen, dass ich Räuber töte, damit Händler weiterziehen und Könige weiter schlafen können.“

Er legte den Daumen an die Lippen, spürte die Brandstelle, den Blitz. Bilder: der Bauer im Matsch, der Aufseher mit dem Stock, der Druide am Stein, Donnán im Pass. Und jetzt diese Männer hier, die ihre eigenen Kinder im Rücken hatten und trotzdem mit erhobenen Waffen vor ihm standen.

„Ihr wisst, dass wir euch überlegen sind“, sagte Fionn laut. „Mehr Männer, bessere Waffen, mehr Übung. Wenn wir losgehen, sterben viele von euch. Und am Ende wird irgendein Barde singend erzählen, dass Fionn mac Cumhaill das Land von Banditen befreit hat. Kein Wort über euren Hunger, eure Geschichten, eure Gründe.“

„Und was schlägst du vor?“ fragte der Anführer.

„Ihr hört auf, Händlerzüge anzufassen“, sagte Fionn. „Ihr nehmt euch stattdessen die Wagen, die für die Fürsten fahren. Die ohne Bewachung. Die bei Nacht schleichen. Ihr lasst die normalen Leute in Ruhe. Und ihr verschwindet aus diesem Tal, bevor der nächste Befehl kommt, der nicht mehr durch mich geht.“

Der Mann lachte. Nicht spöttisch, eher überrascht. „Du willst uns also zu feineren Räubern erziehen?“

„Ich will, dass ich heute nicht eure Frauen und Kinder mitbegraben muss“, sagte Fionn. „Und ich will nicht, dass mein Name dafür steht, dass Leute draufgehen, die genau denselben Grund haben wie ich, die da oben zu hassen.“

Die Fianna hinter ihm bewegten sich unruhig. „Was machen wir, wenn sie ‚Nein‘ sagen?“ flüsterte einer.

„Dann machen wir, wofür wir bezahlt werden“, sagte Fionn leise.

Es war still im Tal. Nur der Wind spielte in den Bäumen, der Weg zwischen den beiden Gruppen war ein dünner Streifen Erde, auf dem alles hätte kippen können.

Der Anführer sah zurück zu seinem Lager. Zu den Leuten, die hinter ihm standen. Dann wieder zu Fionn.

„Du bist anders als die, die sie sonst schicken“, sagte er. „Die meisten kommen mit Schaum im Mund und reden von ‚Königsfrieden‘. Du kommst mit dreckigen Händen und redest von Hunger.“

„Ich bin auch der, der euch umlegen muss, wenn ihr euch weigert“, sagte Fionn.

Der Mann nickte langsam. „Wir ziehen weiter“, sagte er schließlich. „Wir lassen dieses Tal. Wir sehen, ob es Könige gibt, die weniger lange Arme haben.“

„Und die Händler?“

„Die lassen wir in Ruhe“, sagte er. „Wir suchen uns größere Fische. Wenn wir schon als Banditen sterben sollen, dann nicht wegen zwei Säcken Getreide.“

„Gut“, sagte Fionn. „Dann passiert heute nichts. Keine Toten, über die später gelogen wird.“

Der Breite sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren. „Du lässt sie ziehen?“, zischte er. „Ohne Blut, ohne Zeichen? Was sagen wir dem Boten?“

„Dass das Problem gelöst ist“, sagte Fionn. „Keine Überfälle mehr im Tal. Das wollten sie. Das kriegen sie.“

„Und wenn sie mehr wollten?“

Fionn zuckte die Schultern. „Dann hätten sie genauer fragen müssen.“

Die Bande zog. Nicht sofort, nicht in Panik. Sie packten, fluchten, trugen, blickten immer wieder misstrauisch zurück, als würden sie erwarten, dass die Fianna ihnen in den Rücken fallen. Sie taten es nicht.

Als sie weg waren, blieb nur der leere Platz, ein paar Feuerstellen, ein Haufen Spuren.

„Du hättest heute ein Schlachtfeld haben können“, sagte der Graue, als sie den Rückweg antraten.

„Ich habe genug davon“, sagte Fionn. „Und ich habe keine Lust, der König der Leichenfelder zu werden.“

„Die Herren werden sagen, du seist weich geworden“, meinte der Graue.

„Sollen sie“, sagte Fionn. „Ich habe lieber den Vorwurf, weich zu sein, als das Wissen, härter gewesen zu sein als nötig.“

In der Nacht, zurück im Lager, sang der Barde wieder. Natürlich. Er hatte von der Begegnung gehört, zwar nur bruchstückhaft, aber das reicht für einen, der mehr Fiktion als Korn handelt.

„Fionn, der sprach und Schwerter schwieg’n / der Königsworte neu verleg’t / er ließ die Räuber weiterzieh’n / doch anders, als der König pfleg’t.“

Die Reime waren noch schlechter geworden. Aber die Männer hörten zu. Nicht, weil sie das Lied liebten. Weil sie in den Worten ein Echo von dem Tag hörten, an dem sie nicht hatten sterben müssen.

Fionn saß am Rand, wie immer. Er trank langsam, nicht genug, um den Kopf zu töten, aber genug, um die Kanten abzurunden.

König wider Willen. Es war nicht der, der Krone trug. Es war der, der im Moment der Entscheidung wusste, dass keiner ihm dankt, egal, wie er sich entscheidet – und es trotzdem tut.

Er legte den Daumen an den Mund, spürte die alte Brandstelle. Der Blitz kam, müde, aber da.

„Du führst", sagte etwas. „Ob du willst oder nicht."

„Dann will ich wenigstens wissen, wohin", dachte Fionn.

Draußen rauschte der Fluss. Er kannte seinen Lauf. Er zog einfach dahin, wo die Erde ihn ließ. Fionn wusste: Menschen sind komplizierter. Sie müssen sich ihren Lauf selbst suchen, gegen Felsen, gegen Dämme, gegen falsche Götter und wahre Könige.

Und irgendwo zwischen all dem stand er. Kein Hof, keine Krone. Nur Dreck unter den Stiefeln, Männer im Rücken und ein Name, der ihm vorauslief, wohin er auch ging.

Ein König, der keiner sein wollte – und genau deswegen gefährlich war für alle, die überzeugt waren, dass Kronen nur auf bestimmten Köpfen wachsen dürfen.

Kapitel 19 – Ein Sohn, der seinen Vater nur aus Geschichten kennt

Es war einer von diesen Tagen, an denen alles normal aussah und man trotzdem das Gefühl hatte, irgendwas lauere hinter der nächsten Ecke. Kein Regen, kein Nebel, nur ein stumpfer Himmel, der so tat, als wäre er hell, und ein Wind, der nach Mist und Rauch roch. Die Fianna waren nicht auf dem Weg zu einer Schlacht, nicht mal zu einem Auftrag, der was hermachte. Sie waren einfach nur unterwegs. Von einem Lager zum anderen. Vom Gestern ins Morgen. Dazwischen der übliche Dreck.

Sie kamen in ein Dorf, das aussah wie alle anderen, die in diesen Jahren in der Gegend verstreut lagen: zu kleine Häuser für zu viele Menschen, schiefe Dächer, ein Brunnen, der mehr Geschichten gesehen hatte als gutes Wasser, ein paar Hühner, die aussahen, als hätten sie schon zu oft dem Kochtopf in die Augen geschaut.

„Wir brauchen Brot, Bier und irgendwas, das man Feuer nennen kann", sagte der Breite. „Ich bin es leid, auf trockenem Fleisch zu kauen wie ein Hund auf einem alten Knochen."

Der Graue nickte, halb bei der Truppe, halb bei den Gedanken. „Wir bleiben nicht lange", sagte er. „Ein Abend. Morgen früh sind wir weg. Es ist ein Dorf, kein Hafen. Je länger wir bleiben, desto mehr Ärger ziehen wir an."

Sie ritten rein wie sie immer reinritten: sichtbar, aber nicht protzend. Waffen offen, aber nicht erhoben. Die Leute schauten, wie sie immer schauten: misstrauisch, neugierig, eingeschüchtert, genervt. Kinder liefen näher, dann wieder weg, als hätten ihre Mütter unsichtbare Seile um ihre Hüften geknotet.

Fionn war in der Mitte, nicht vorne, nicht hinten. Er hatte gelernt, dass es manchmal besser war, kein einzelner Punkt zu sein, auf den alle zeigen konnten. Pech für ihn, dass das nie so ganz klappte. Die Barden hatten seinen Namen in die Gegend geschmiert wie billige Farbe auf eine Wand. Die Leute sahen die Truppe und fragten sich automatisch: „Welcher von denen ist er?“

Er merkte es an den Blicken. Die wanderten, suchten, blieben auf ihm hängen, auch wenn er nichts Spektakuläres tat. Einfach nur atmete. Dreck im Bart, Schwert an der Seite, Augen müde – offenbar reichte das inzwischen.

„Die glotzen, als wärst du eine blutige Legende, die vom Holzschild gestiegen ist“, murmelte der Breite.

„Vielleicht denken sie, ich verteile Wunder“, sagte Fionn. „Oder gratis Brot. Oder Antworten. Keines davon hab ich dabei.“

Sie quartierten sich in der einzigen Schenke ein, die eher ein dunkler Raum mit einem Fass und einem wackeligen Tisch war als wirklich eine. Der Wirt war dünn, nervös, mit einem Lächeln, das immer kurz vor dem Zusammenbruch stand. Er sah nach Geld aus, das er nicht hatte, und nach Sorgen, die nicht aufhörten.

„Wir zahlen“, sagte der Graue, bevor der Mann überhaupt fragte. „Nicht gut, aber besser als die meisten.“

„Ihr seid die Fianna“, sagte der Wirt. Es war keine Frage. Mehr so eine Mischung aus Feststellung und halbem Vorwurf. „Der Barde war hier. Er hat gesungen. Von Fionn mac Cumhaill.“

Ein paar Köpfe drehten sich, als hätte er einen Zauber ausgesprochen.

Fionn seufzte innerlich. „Natürlich war der scheiß Barde schneller als wir.“

„Der Barde übertreibt“, sagte er laut. „Wir sind nur Männer, die noch nicht erschlagen wurden.“

Der Wirt nickte langsam. Er wollte was sagen, schluckte es runter. „Es gibt hier einen Jungen“, murmelte er dann doch. „Er… er fragt seit Wochen nach euch. Nach dir.“

Fionn spürte, wie sich die Schultern anspannten. „Warum?“

„Sein Vater war bei euch“, sagte der Wirt. „Vor Jahren. Er ist… nicht zurückgekommen.“

Das war kein außergewöhnlicher Satz. Es gab viele, die mal „bei ihnen“ waren und nicht zurückgekommen waren. Es war Teil des Geschäfts. Du schließt dich Männern wie der Fianna an, kriegst Geld, Geschichten, Ruhm, ein paar gute Abende – und eine ziemlich sichere Chance, dass du früher im Boden landest als der Rest deines Dorfes.

Fionn warf einen kurzen Blick zum Grauen. Der Alte sagte mit seinen Augen: „Du kannst weglaufen. Oder du gehst hin."

„Wo ist der Junge?" fragte Fionn.

Der Wirt deutete mit dem Kinn Richtung Tür. „Er hängt ständig am Brunnen rum, als würde er da Antworten rausziehen. Die Mutter hält ihn nicht mehr."

Fionn hätte sich hinsetzen, den Becher nehmen, den Wein in den Kopf schütten und auf Durchzug stellen können. Er hätte sagen können: „Später. Morgen. Nie." Stattdessen ging er raus. Vielleicht weil er müde war, ständig nur mit Königen, Räubern und Barden zu reden. Vielleicht, weil irgendwo in ihm immer noch der Junge lebte, der selbst nur Geschichten von seinem Vater bekommen hatte.

Der Brunnen stand in der Mitte des Dorfes, wie immer. Ein Loch in der Erde, mit Steinen ausgekleidet, ein alter Balken, ein Seil, ein Eimer. Daneben: ein Junge. Vielleicht zwölf, vielleicht jünger, schwer zu sagen. Mager, aber nicht verhungert. Augen, zu groß für sein Gesicht. Keine Angst in denen, nur dieses starre Suchen.

Er sah Fionn kommen, stand nicht auf. Er starrte ihn an, als würde er in einem Buch blättern und prüfen, ob das Bild da drin mit dem Mann vor ihm übereinstimmte.

„Du bist Fionn", sagte der Junge. Kein Respekt, keine Verneigung. Nur eine Feststellung.

„Kommt drauf an, wer fragt", sagte Fionn.

„Ich bin Branán", sagte der Junge. „Mein Vater war Ciarán mac Bróin. Sie sagen, er ist mit euch ausgezogen. Und nicht wiedergekommen."

Der Name traf irgendwas in Fionns Kopf. Er hatte schon Tausende gehört, die meisten davon in der Hitze von Lärm und Blut. Die wenigsten blieben hängen. Aber Ciarán… ja. Ein Gesicht, ein Lachen, ein Mann mit zu langen Armen und einer Narbe über der linken Braue. Einer, der immer ein Stück Brot geteilt hatte, selbst wenn er nur ein halbes hatte. Einer, der im Regen gesungen hatte, während anderen die Zähne klapperten.

„Ja", sagte Fionn langsam. „Den kenne ich."

Der Junge blinzelte. „Lebt er?"

Es war eine dieser Fragen, bei denen „Nein" zu wenig und „Ja" zu viel war. Fionn hätte ausweichen können. Hätte sagen können: „Er ist nicht bei uns", „Er ist nicht zurückgekehrt", „Die Götter wissen es besser." All diese Sprüche, die man sich zurechtlegt, wenn die Wahrheit zu schwer klingt.

„Nein", sagte Fionn.

Der Junge nickte. Es war kein dramatisches Zusammenbrechen. Keine Tränen, kein Schreien, kein „Warum". Nur dieses kurze Zucken im Gesicht, als hätte jemand an einer Schnur gezogen, die irgendwo tief in ihm befestigt war.

„Wo?" fragte er.

„Vielerorts“, hätte Fionn sagen können. „In deinem Kopf, in meinem, im Boden irgendwo auf einem Feld, das jetzt wieder grün ist.“

„In einer Schlacht“, sagte er statt dessen. „Er hat gestanden, als andere gefallen sind. Dann ist er gefallen, als wieder andere gestanden haben. Es war nicht…“ – er suchte nach einem Wort, das nicht nach Lied klang – „…nicht sinnloser als das, was wir tun. Nicht sinnvoller.“

Der Junge sah ihn an, als hätte er eine fremde Sprache gehört.

„Die Leute erzählen Geschichten“, sagte Branán schließlich. „Sie sagen, mein Vater war ein Held. Sie sagen, er hätte Könige erzittern lassen. Sie sagen, er hätte den Tod ausgelacht.“

Fionn dachte daran, wie Ciarán nachts im Lager gesessen hatte. Wie er still in den Himmel geguckt hatte, wenn er dachte, keiner sieht es. Wie er manchmal leiser gesprochen hatte, wenn vom Sterben die Rede war.

„Die Leute erzählen gern“, sagte Fionn. „Helden sind leichter zu ertragen als Männer, die Angst haben und trotzdem gehen.“

Der Junge legte die Hände an den Brunnenrand. Die Finger knochig, ein bisschen dreckig, Nägel kurz, einer eingerissen. „Ich kenne meinen Vater nur aus solchen Geschichten“, sagte er. „Ich weiß nicht, wie er lachte. Ich weiß nicht, wie er fluchte. Ich weiß nicht, ob er morgens schlechte Laune hatte. Ich weiß nur, wie sie ihn brüllen lassen, wenn sie betrunken sind.“

Das traf Fionn härter, als er dachte. Weil er die Stelle kannte. Diesen leeren Raum, in dem ein Vater sein sollte und stattdessen nur Sätze schwebten, die andere gesagt hatten. Er hatte seinen alten Herrn wenigstens noch in ein paar Bildern. Ein eckiges Gesicht, eine Hand auf seiner Schulter, ein Geruch nach Metall und Rauch. Und doch war der größte Teil seines Vaters immer eine Geschichte gewesen, die andere erzählten, wenn sie von Cumhall sprachen.

„Ich kenne das“, sagte Fionn leise.

Der Junge sah ihn scharf an. „Du?“

„Mein Vater war tot, bevor ich richtig wusste, wie seine Stimme klingt“, sagte Fionn. „Ich kenne ihn aus Geschichten. Aus Übertreibungen. Aus Lügen, die schön klingen sollten. Und aus zwei, drei Dingen, die ich mir gemerkt habe, bevor er weg war.“

Branán schwieg. Zwischen ihnen hing der Geruch von Wasser, Stein, altem Moos. Und das Gewicht von Männern, die nicht da waren.

„Erzähl mir was von ihm“, sagte der Junge schließlich. „Nicht das, was sie singen. Etwas, das nicht in Lieder passt.“

Fionn atmete langsam aus. Er merkte, wie sich in ihm etwas wehrte. Nicht, weil er Ciarán nichts gönnte. Sondern weil er wusste, wie wenig Worte übrig bleiben, wenn ein Mann weg ist. Und wie hart es ist, sie jemandem zu geben, der nichts anderes hat.

„Komm“, sagte er. „Nicht hier. Deine Mutter will vielleicht hören, was ich sage. Oder verhindern, dass ich irgendwas Falsches sage.“

Der Junge zögerte. „Sie redet nicht gern von ihm“, murmelte er.

„Dann reden wir eben trotzdem“, sagte Fionn. „Vielleicht muss sie es gar nicht. Vielleicht reicht es, wenn sie hört, dass er nicht nur in den Liedern existiert.“

Sie gingen durch das Dorf. Ein paar Frauen beobachteten sie, flüsterten, steckten die Köpfe zusammen. Kinder starrten offen. Männer taten so, als würden sie nicht hinsehen, taten es aber trotzdem. Fionn fühlte sich wie eine schlecht gekleidete Antwort auf eine Frage, die das Dorf schon lange hatte.

Branáns Haus war klein, schief, mit einer Tür, die schon mehrmals geflickt worden war. Er klopfte nicht, er trat ein. Kinder machen das so.

Drinnen roch es nach Suppe, altem Fett, Rauch, leicht nach feuchter Wolle. Eine Frau drehte sich um, als sie eintraten. Sie war nicht alt, aber das Leben hatte sie schneller dahin geschoben. Linien an den Augen, Mund zu fest, Hände, die auch im Stehen irgendwas suchten, das sie greifen konnten.

„Wer…“, begann sie, dann sah sie Fionn. Und wusste es. Nicht aus irgendeiner magischen Verbindung. Aus Geschichten. Barden. Gemurmel.

Sie presste die Lippen zusammen. „Du bist spät“, sagte sie.

Und Fionn wusste: Das hier würde kein einfacher Abend.

Sie hatte die Art von Blick, die Männer zurückweichen ließ, selbst wenn sie kleiner war als sie. Dieser Blick, der sagt: „Ich habe schon mehr verloren, als du je gewinnen wirst.“ Es war kein Hass in ihren Augen. Aber es war auch kein Platz mehr für Bewunderung.

„Ich bin nicht gekommen, um etwas zu holen“, sagte Fionn. „Nur um zu reden.“

„Reden“, wiederholte sie. „Reden haben sie alle. Seit Jahren. Jeder, der hier war und wusste, dass Ciarán bei euch gefallen ist, hatte eine Version. Mal war er ein Held, der lachend ins Schwert gerannt ist. Mal hat er euch das Leben gerettet. Mal war er nur einer unter vielen. Ich hab alle Geschichten gehört. Keine davon bringt Brot her oder bringt ihn zurück.“

Branán stand zwischen ihnen, als wäre er selbst der Streit.

„Ich will wissen, wie er war“, sagte der Junge. „Nicht wie sie ihn machen. Wie du ihn kennst, Fionn.“

Das „du“ kam ihm leichter über die Lippen als „Vater“. Fionn merkte das. Es brannte, obwohl es nicht an ihn gerichtet war.

Die Frau – sie mochte einmal einen Namen gehabt haben, der in Liedern gut geklungen hätte, aber heute war sie für alle „die Witwe vom Ciarán“ – setzte sich auf den Schemel neben dem Feuer. Sie wies auf den anderen Stuhl, grob, aus Holz, wackelig.

„Setz dich“, sagte sie zu Fionn. „Wenn ich dir schon zuhören muss, tue ich es wenigstens im Sitzen. Branán, du bleibst. Du wolltest es so.“

Der Junge nickte. Er setzte sich auf den Boden, näher an Fionn als an sie, aber nicht zu nah. Vorsicht, gemischt mit Hoffnung.

Fionn ließ sich auf den Stuhl sinken. Das Holz knarrte unter seinem Gewicht, als wäre es beleidigt. Er legte das Schwert ab, den Mantel nicht. Er fühlte sich nackt genug so.

„Durch welche Schlacht ist er gegangen?“ fragte die Frau.

Fionn nannte den Ort. Einen Namen, der sonst nur in Berichten vorkam, nicht in Liedern. Es war keine große, saubere Schlacht gewesen. Mehr so ein langes, hässliches Hin und Her auf nassem Boden, auf dem am Ende niemand genau sagen konnte, wer gewonnen hatte.

„Er war gut mit der Axt“, sagte Fionn. „Nicht der stärkste, nicht der schnellste. Aber er hat getroffen, wo er hingezielt hat. Und er ist selten zurückgewichen. Das ist in unserem Geschäft mehr wert als alle Fanfaren.“

Branán sog die Worte auf, als wären sie Wasser. „Hat er Angst gehabt?“

Die Mutter zuckte bei der Frage. „Branán“, zischte sie.

„Was?“, fauchte er zurück. „Alle tun immer so, als wäre er ein Gott gewesen. Ich will wissen, ob er Angst hatte. Ich habe Angst, wenn ich nur daran denke, was ihr da draußen macht.“

Fionn sah sie beide an. Die Frau, die ihn mit den Augen erschlagen konnte. Den Jungen, der sich an Geschichten festhielt wie an einem schlechten Seil über einem tiefen Loch.

„Ja“, sagte Fionn. „Er hatte Angst. Nicht ständig. Aber manchmal. Vor manchen Kämpfen. Vor der Stille danach. Vor dem, was passiert, wenn du zu alt wirst und keiner mehr weiß, was er mit dir anfangen soll.“

Die Frau schloss kurz die Augen. Vielleicht, weil sie froh war, dass einer es endlich aussprach. Vielleicht, weil es wehtat, zu hören, was sie immer gewusst hatte.

„Und trotzdem ist er gegangen“, sagte Branán.

„Ja“, sagte Fionn. „Weil er euch ernähren wollte. Weil er glaubte, dass es besser ist, draußen im Dreck zu sterben als hier drin langsam zu verrotten. Weil er dachte, er könnte euch mit dem Geld, das er verdient, irgendwas ersparen. Vielleicht die Blicke der Leute, die sagen: ‚Schaut, die Armen da, die haben nicht mal einen, der ihnen den Winter über die Rüben reinholt.‘“

„Er hätte mir gereicht“, sagte die Frau hart. „Lebend, ohne Ruhm, ohne Geschichten, mit kaputten Stiefeln und schlechtem Rücken. Er hätte mir gereicht.“

Die Stille danach war schwerer als alles, was draußen rumlief.

„Er hat von euch geredet“, sagte Fionn irgendwann. „Mehr von dir, Branán. Er hat erzählt, wie du als Kleiner am Rock deiner Mutter hingst und trotzdem versucht hast, jedem Fremden in den Stiefel zu treten. Er hat gesagt, du hättest Augen, die alles sehen wollen.“

Der Junge blinzelte schnell. „Das erzählen sie nicht“, murmelte er.

„Weil es sich schlechter reimt“, sagte Fionn. „Keiner will hören, dass der Held abends am Feuer sitzt und von dem erzählt, der seine Finger in den Brotteig gesteckt hat. Sie wollen hören: ‚Er hat den Speer gehalten, den Schild, die Front. Er hat geschrien, gelacht, getrunken.‘ Alles, was nicht nach Blut und Ruhm klingt, lassen sie weg.“

„Wie ist er gefallen?“ fragte die Frau. Ihre Stimme war ruhig. Zu ruhig.

Fionn erinnerte sich nicht an jeden Schlag, jeden Schrei. Aber er erinnerte sich an Ciaráns Ende. Nicht, weil es besonders episch gewesen wäre. Im Gegenteil. Gerade deswegen.

„Es war matschig“, sagte Fionn. „Regen, Dreck, alles glitschig. Wir waren in einer Engstelle, Schilde an Schilde, kaum Platz zu atmen. Einer der Gegner ist ausgerutscht, sein Speer ging hoch, nicht nach vorne. Ciarán hat nach ihm geschlagen, wollte ihn erwischen. In dem Moment kam von der Seite ein anderer, hatte eine kurze Klinge. Er traf Ciarán seitlich, zwischen Schild und Rüstung. Kein großer Schlag. Kein großer Schrei. Nur dieses kurze Einatmen, wenn dir die Luft wegbleibt.“

Branán biss sich auf die Lippe. Die Frau starrte in die Flammen, als könnte sie darin etwas anderes sehen.

„Ich war neben ihm“, fuhr Fionn fort. „Er ist nicht sofort gefallen. Er hat noch einmal zugeschlagen, den getroffen, der ihn erwischt hatte. Dann ist er geknickt. Nicht wie ein gefällter Baum. Mehr wie einer, der zu lange im Wind stand und es irgendwann nicht mehr geschafft hat.“

„Hat er was gesagt?“ fragte der Junge.

Fionn wollte reflexartig „Ja“ sagen. Irgendeinen letzten Satz aus dem Hut zaubern. Etwas mit „Sei stark“ oder „Pass auf deine Mutter auf“ oder „Erzähl ihnen…“. So ein scheiß Bardenfutter.

„Nein“, sagte er. „Er hat nur geguckt. Ein Moment, als wüsste er, dass das jetzt wirklich das war. Kein flinker Spruch, kein Heldenwort. Er hat die Augen offen behalten, bis sie nichts mehr gesehen haben.“

Die Frau nickte, langsam. Tränen liefen ihr über die Wangen, aber sie wischte sie nicht weg. Branán starrte auf den Boden, die Hände zu Fäusten geballt.

„Und du?“ fragte der Junge plötzlich. „Was hast du gemacht?“

„Gekämpft“, sagte Fionn. „Was glaubst du? Im Schlamm hält keiner an, damit du ordentlich trauern kannst. Ich hab den getroffen, der ihn erwischt hat. Und noch zwei andere. Nicht aus Gerechtigkeit. Aus Wut. Aus… ich weiß nicht. Reflex. Danach sind wir weiter. Am Abend haben wir gemerkt, wer fehlt.“

„Und dann?“, fragte die Frau. „Dann seid ihr weitergezogen. Und ich saß hier. Mit einem Loch im Haus. Und seitdem kommen sie, mit Sätzen und Liedern, und erzählen mir, wie großartig es war, dass mein Mann gestorben ist.“

Fionn sah sie an. „Ich werde dir nicht sagen, dass es großartig war“, sagte er. „Es war dreckig. Es war schnell. Es war… normal. Für das, was wir tun. Wenn du eine große, glänzende Geschichte hören willst, bist du bei mir falsch.“

„Gut“, sagte sie. „Ich kann große Geschichten nicht mehr hören.“

Branán hob den Kopf. „Was hat er vor dem Auszug gesagt?“

Fionn musste überlegen. Manche Dinge verschwimmen. Aber manchmal bleibt ein Satz stecken, wie ein Splitter unter der Haut.

„Er stand am Rand des Lagers“, sagte Fionn. „Hat auf das Feuer gesehen, dann in die Dunkelheit. Er hat gesagt: ‚Wenn ich nicht zurückkomme, will ich nicht, dass sie behaupten, ich hätte es gern getan. Ich geh, weil ich muss. Nicht, weil ich’s liebe.‘“

Branáns Gesicht verzog sich. Etwas zwischen Lachen, Schlucken und Schreien. „Das erzählen sie auch nicht“, murmelte er.

„Natürlich nicht“, sagte Fionn. „Es verkauft sich schlecht, wenn Helden sagen, dass sie lieber daheim wären, bei einer Frau mit schnellen Händen und einem Jungen, der ihnen mit Fragen auf die Nerven geht.“

Die Frau schniefte, ein raues Geräusch. „Das war Ciarán“, sagte sie leise. „Nicht der Held. Der Mann, der fluchte, wenn die Ziege wieder den Zaun gefunden hat. Der stolperte, wenn er müde war. Der zu viel trank, wenn er Angst hatte. Der ging, weil er dachte, es wäre das Beste – und dabei wahrscheinlich falsch lag.“

Fionn nickte. „Ja. Genau der.“

Eine Weile redeten sie über Kleinigkeiten. Wie Ciarán lachte. Dass er immer den linken Stiefel zuerst anzog. Dass er manchmal im Schlaf sprach – nie laut, nur ein paar Worte, die keiner verstand. Dass er beim Würfeln schummelte, aber nur bei Freunden, die es ihm durchgehen ließen.

Fionn merkte, wie die Figur „Ciarán“ in seinem Kopf klarer wurde. Nicht als Kämpfer. Als Mensch. Und wie der Junge, der vor ihm saß, sich an Details festhielt, als wären es Bretter auf einem zu dünnen Dach.

Zum Schluss fragte Branán: „Wenn du sagst, du kannstte deinen Vater auch nur aus Geschichten… ist das hier dann… besser? Schlechter?“

Fionn zog die Luft ein. „Es ist schwerer“, sagte er. „Weil du jetzt weißt, wie wenig von einem übrig bleibt, wenn er weg ist. Aber es ist ehrlicher. Geschichten sind wie Wein: Sie machen die Kanten weich, aber sie machen dich auch benebelt. Das hier…“ Er zeigte auf seine eigenen Erinnerungen, auf die Worte, die er gerade ausgepackt hatte. „…das brennt. Aber du weißt, dass es echt ist.“

Die Frau sagte nichts. Aber in ihrem Blick war kurz so etwas wie ein „Danke“. Nicht laut. Nicht groß. Nur ein kleines Zucken, das er fast verpasst hätte.

Als er aufstand, sagte Branán: „Ich will mit euch mit.“

Die Mutter fuhr herum. „Nein“, fauchte sie.

„Ich will wissen“, sagte der Junge. „Ich will nicht nur Geschichten hören. Ich will sehen, wofür er gestorben ist. Wofür du lebst. Wofür sie alle sterben. Ich will nicht hier sitzen und am Brunnen warten, bis der nächste Barde kommt.“

Fionn sah ihn an. Zu jung. Zu hungrig. Zu vertraut. Er sah sich selbst, früher, als er geglaubt hatte, draußen im Dreck läge etwas, das alle Fragen beantwortet.

„Später“, sagte Fionn. „Wenn du älter bist. Wenn du weißt, was du dafür wegwerfen musst.“

„Ich weiß es jetzt schon“, sagte Branán.

„Nein“, sagte Fionn. „Du kennst nur die eine Hälfte.“

Die Frau stand auf. „Er bleibt“, sagte sie. „Wenn du ihm einen Gefallen tun willst, dann lass ihn noch ein paar Jahre Geschichten hören, bevor er merkt, wie sehr sie lügen.“

Branán ballte die Fäuste. Aber er sagte nichts mehr.

Als Fionn das Haus verließ, blieb der Geruch von Suppe, Rauch und Verlust an ihm hängen. Draußen war die Luft kälter. Er fühlte sich schwerer. Und wusste: Das war erst der Anfang von dem, was dieser Tag mit ihm machen würde.

Vor der Schenke warteten die üblichen Fragen. Nicht von Bauern. Von seinen eigenen Männern.

„Na?“, fragte der Breite. „War er einer von uns?“

„Mehr, als uns lieb sein sollte“, sagte Fionn.

Sie saßen später am Tisch, der Wirt goss dünnes Bier nach, als würde er versuchen, das Gespräch zu verwässern. Der Barde – ja, der verfluchte Barde – hockte in der Ecke, horchte, tat so, als würde er nur an seiner Leier zupfen.

„Die Witwe war nicht begeistert“, sagte der Graue trocken.

„Sie war ehrlicher als die meisten Fürsten, die wir treffen“, sagte Fionn. „Sie hätte mir fast ins Gesicht gespuckt. Ich hätte es verstanden.“

Der Breite kippte den Becher. „Ich frag mich manchmal, wie viele Kinder da draußen rumlaufen, die ihren Vater nur aus Geschichten kennen und nicht aus seinem Fluchen beim Holzspalten“, sagte er.

„Mehr, als Lieder Platz haben“, murmelte Fionn.

Er erzählte knapp, was in der Hütte passiert war. Nicht jedes Detail – manche Dinge gehörten Branán und seiner Mutter. Aber genug, dass die Männer verstanden: Ciarán war nicht in Flammen aufgegangen, nicht in einem Götterhauch verschwunden. Er war im Schlamm krepiert, wie sie alle es irgendwann könnten.

„Gut, dass du ihm nichts vorgemacht hast“, sagte einer der Älteren. „Schlimm genug, dass er die Lügen aus den Liedern hören muss. Da braucht er nicht auch noch welche von uns.“

Der Barde hob kurz den Kopf. „Lügen?“, fragte er. „Ich erzähle, was die Leute hören wollen.“

„Genau das ist das Problem“, sagte Fionn.

Später, als die Schenke leerer wurde und der Alkohol anfing, die Kanten der Stimmen zu verwischen, ging Fionn wieder raus. Zweite Runde Brunnen. Zweite Runde Nacht.

Der Himmel war klarer geworden, ein paar Sterne kämpften sich durch den Dunst. Der Brunnen stand da, wie vorhin, das Loch in der Mitte des Dorfes. Branán saß wieder daneben.

„Deine Mutter weiß, dass du hier bist?“ fragte Fionn.

„Sie weiß, dass ich nicht schlafen kann“, sagte der Junge. „Das reicht ihr.“

Fionn setzte sich ihm gegenüber, auf den kalten Rand. „Du willst immer noch mit?“

Branán nickte. „Die Leute werden sowieso sagen, ich sei ‚der Sohn vom Ciarán, der bei den Fianna gefallen ist‘“, sagte er. „Egal, was ich mache. Egal, ob ich hier bleibe, Ziegen treibe, Felder umgrabe. Ich trage seinen Namen, ob ich will oder nicht. Also will ich wenigstens sehen, wofür er ihn so weit weg getragen hat.“

„Wenn du mit uns gehst“, sagte Fionn, „wirst du vielleicht etwas ganz anderes sehen, als du dir vorstellst.“

„Blut?“, fragte der Junge.

„Blut, ja“, sagte Fionn. „Aber auch Langeweile. Schmutz. Stumpfsinn. Tage, an denen wir nur rumstehen, um andere zu beeindrucken, die uns nicht in die Augen schauen. Nächte, in denen du im Dreck liegst und dich fragst, ob das hier wirklich mehr ist als ein verlängerter Weg in ein Grab. Männer, die im Schlaf weinen und am Tag Witze machen. Alte, die sich wünschen, sie wären nie losgezogen. Junge, die glauben, sie wären unsterblich. Und viele, die irgendwann nicht mehr wissen, warum sie angefangen haben.“

Branán sah ihn an, die Stirn gefurcht. „Und trotzdem gehst du weiter“, sagte er.

„Ja“, sagte Fionn.

„Warum?“

Das war die Frage, die ihm jeder stellen konnte, der ihn länger als einen Tag kannte. Sie kam von Königen, die wissen wollten, wie weit sie ihn treiben konnten. Sie kam von Männern, die hinter ihm liefen und wissen wollten, wo zum Teufel er sie eigentlich hinführte. Und jetzt kam sie von einem Jungen, der seinen Vater nur aus Geschichten kannte.

„Weil ich schon zu weit gegangen bin, um zurückzugehen“, sagte Fionn nach einem Moment. „Weil ich gelernt habe, Dinge zu tun, die man nicht einfach wieder verlernt. Weil ich merke, dass, wenn ich ganz aufhöre, andere die Entscheidungen treffen, die ich gerade noch

beeinflussen kann. Und…“ – er schnaufte – „…weil ich wissen will, wie weit das hier noch geht, bevor alles zusammenbricht.“

„Das klingt nicht nach Ruhm“, sagte Branán.

„Ist es auch nicht“, sagte Fionn. „Ruhm ist das, was andere in dein Loch werfen, wenn du weg bist, damit sie nicht zu tief reinschauen müssen.“

Der Junge schwieg eine Weile. Er spielte mit einem kleinen Stein, ließ ihn über die Finger rollen, warf ihn dann in den Brunnen. Man hörte ihn nach einer gefühlten Ewigkeit unten klatschen.

„Wenn ich bleibe“, sagte Branán leise, „bin ich der Sohn eines Helden, der nur im Lied existiert. Wenn ich gehe, bin ich irgendwann vielleicht der Sohn eines Mannes, der genauso dumm war wie ich. Ich weiß nicht, was schlimmer ist.“

„Bleib noch“, sagte Fionn. „Lern, wie man den Boden pflügt, wie man ein Dach repariert, wie man durch den Winter kommt, ohne jemanden umzubringen. Wenn du danach immer noch raus willst, dann komm. Dann such uns. Oder jemand wie uns. Aber geh nicht, nur weil du die Lücke mit Lärm füllen willst.“

„Du bist auch rausgegangen, bevor du das alles konntest“, hielt Branán dagegen.

Fionn lachte kurz. Es war kein fröhliches Lachen. Mehr ein Bellen. „Ja“, sagte er. „Ich war dumm. Und wütend. Und ich dachte, draußen wäre mehr Sinn als hier. Später merkst du: Der Sinn ist überall knapp, nicht nur in Dörfern. Aber draußen hast du zumindest das Gefühl, du tust etwas. Hier…“ Er sah sich um, auf die dunklen Häuser, den stillen Platz. „…hier tust du viel, und keiner schreibt ein Lied drüber. Und gerade deswegen ist es vielleicht das, was die Welt zusammenhält.“

„Und trotzdem bist du hier“, sagte Branán.

„Weil du gefragt hast“, sagte Fionn.

Stille. Nur das leise Gluckern des Wassers im Brunnen, das Rascheln einer Ratte irgendwo in der Nähe.

„Was würdest du wollen, wenn du mein Vater wärst?“ fragte Branán plötzlich.

Der Satz traf Fionn wie ein Schlag.

Er dachte an Cumhall. An die Geschichten, die andere erzählt hatten. An die wenigen Bilder, die er selbst hatte. An all das, was fehlte. Was er nie erfahren hatte.

„Ich würde wollen“, sagte Fionn langsam, „dass du lebst. Nicht nur atmest. Dass du nicht nur das machst, was sie von dir erwarten – weder hier noch draußen. Dass du dir einmal am Tag die Frage stellst: ‚Wem nützt das eigentlich, was ich hier tue?‘ Und wenn die Antwort zu oft ‚irgendeinem Schwanz mit Krone‘ ist, dann änderst du was. Egal, ob du Bauer bist oder Kämpfer.“

Branán nickte. „Das klingt, als wüsstest du, wovon du redest.“

„Ich hab genug gesehen, um zu wissen, wann ich lüge“, sagte Fionn. „Das ist ein Anfang.“

Der Junge sah ihn an, als wollte er sich jede Linie in sein Gesicht brennen. „Wirst du noch mal herkommen?“

„Wenn ich lebe“, sagte Fionn.

„Und wenn nicht?“

„Dann hast du wenigstens diese Gespräche“, sagte Fionn. „Und kannst sie irgendwann entstellen, wenn du Kinder hast und ihnen Geschichten erzählst, die besser klingen, als sie waren.“

Branán grinste kurz. „So funktioniert das also.“

„Ja“, sagte Fionn. „So funktioniert das.“

Als er zurück zur Schenke ging, blieb der Junge am Brunnen sitzen. Ein dunkler Fleck neben einem Loch, das tiefer war als alles, was sie heute gesagt hatten.

Drinnen empfing ihn der Lärm der Fianna. Gelächter, Flüche, das Schlagen von Bechern auf Holz. Der Barde war mitten in einer neuen Strophe:

„…und Fionn, der durch die Lande geht / und Söhne findet, wo nur Leere weht…“

„Halt die Fresse“, sagte Fionn, nicht laut, aber mit genug Kante.

Der Barde verstummte. Die Männer schauten irritiert.

„Erfind dir was anderes“, sagte Fionn. „Nicht jeder Junge, der seinen Vater nicht kennt, braucht mich als Ersatzgeist in irgendeinem Lied.“

Der Barde blinzelte, schluckte, nickte. „Wie du willst“, murmelte er.

Der Breite stellte ihm einen Becher hin. „Du siehst aus, als hättest du eine Schlacht hinter dir“, sagte er. „Nur ohne Blut.“

„War schlimmer“, sagte Fionn. „Blut lässt wenigstens irgendwann nach.“

Sie tranken. Nicht um zu vergessen – das klappte sowieso nicht mehr richtig –, sondern um die Gedanken ein bisschen langsamer zu machen.

In der Nacht lag Fionn auf seinem Lager aus Stroh und Decken und starrte in die Dunkelheit. Bilder: Ciarán im Schlamm. Branán am Brunnen. Die Witwe mit dem Blick, der durch ihn hindurchging. Sein eigener Vater, ein Schatten, der nie ganz greifbar geworden war.

„Ein Sohn, der seinen Vater nur aus Geschichten kennt“, dachte er. „Und Väter, die zu schnell zu Geschichten werden.“

Der Fisch in seinem Kopf war unruhig. Er schwamm schneller, als wollte er einen Ausweg finden.

Fionn wusste: Es wird noch viele geben wie Branán. Jungs, die an Brunnen sitzen, an Türen, an den Rändern von Märkten, und auf Männer warten, die ihnen erzählen, wofür ihre Väter draufgegangen sind. Die Wahrheit ist selten schön genug für ein Lied, aber sie ist das Einzige, was sie haben.

„Wenn ich irgendwas tauge", dachte er, kurz bevor der Schlaf ihn doch erwischte, „dann nicht, weil ich Riesen erschlage oder Könige an ihren Tischen irritiere. Sondern weil ich es aushalte, einem Jungen zu sagen: ‚Dein Vater war kein Held. Er war ein Mann, der Angst hatte und trotzdem ging. Und das reicht.'"

Es war kein Trost. Aber es war das Ehrlichste, was er anzubieten hatte.

Und irgendwo, in einem Haus mit schiefer Tür, legte sich ein Junge hin, der zum ersten Mal nicht nur einen Heldenvater im Kopf hatte, sondern einen, der manchmal den rechten Stiefel verflucht hatte.

Manchmal ist das mehr wert als jedes Lied.

Kapitel 20 – Frauen, die bleiben, und Frauen, die gehen

Die ersten, die man vergisst, sind immer die, die bleiben. Nicht, weil sie unwichtig wären. Im Gegenteil. Sie sind so sehr Teil der Kulisse, dass man sie irgendwann nicht mehr sieht. Wie Wände, die seit Jahren schief stehen, aber niemand repariert, weil sie ja noch halten. Die, die gehen, hinterlassen wenigstens Geräusch. Türen, die knallen. Schritte, die sich entfernen. Ein letztes Wort, das hängen bleibt.

Fionn hatte in seinem Leben genug von beiden gesehen. Frauen, die am Rand von Dörfern standen, während Männer mit zu großen Plänen und zu kleinen Beuteln loszogen. Frauen, die hinter Schanktresen Gläser wischten, als wollten sie die Fingerabdrücke der Männer wegpolieren, die sie nie wiedersehen würden. Frauen, die im Dunkeln bei den Lagern auftauchten, mit schnellen Händen, schnellen Worten, schneller Nähe und einem Blick, der genau wusste, dass das alles nichts bedeutete außer ein paar Stunden weniger Einsamkeit.

Und dann gab es sie.

Sie war nicht die schönste, die er je gesehen hatte. Das ist eine Lüge, die man gern in Geschichten packt, wenn man nicht weiß, wie man anfangen soll. Schön genug, ja. Das Haar dunkel wie Erde nach Regen, die Augen heller, als es gut für sie war. Aber was ihn traf, war nicht ihr Gesicht. Es war die Art, wie sie dastand: als würde sie nirgendwo hingehören und trotzdem nicht weggehen.

Es war in einer Stadt. Ja, eine echte. Nicht nur ein Dorf mit zu vielen Hütten. Häuser aus Stein, eine Mauer, ein Tor, drinnen Lärm, Handel, Gestank, Leben. Die Fianna waren dort, um „durchzuziehen", wie der Bote gesagt hatte. Was in Wirklichkeit hieß: Präsenz zeigen, ein paar Runden durch die Gassen drehen, damit die Händler sahen, dass der König sich um Ordnung kümmerte.

Sie standen auf einem Markt, der mehr nach Fisch als nach Geld roch. Der Breite versuchte, einem Händler klarzumachen, dass das Fleisch auf seinem Stand längst eine eigene Religion gegründet hatte. Der Graue diskutierte mit einem Stadtwächter, der zu jung war, um zu verstehen, dass man Männer wie die Fianna nicht einfach „weiterwinkt".

Fionn war am Rand. Er betrachtete das Gewimmel. Frauen mit Körben, Kinder mit dreckigen Füßen, Männer mit zu vielen Worten im Mund. Es war eine dieser Situationen, in denen er sich gleichzeitig zu viel und zu wenig fühlte.

Da sah er sie.

Sie stand am Brunnen – schon wieder ein Brunnen, dachte er – mit einem Krug in der Hand. Kein Mädchen mehr, keine Alte. Irgendwo dazwischen. Das Kleid war sauber, aber nicht neu. Die Hände waren kräftig, nicht zart. Sie füllte den Krug, hob ihn hoch, sah dabei zu ihm rüber. Nicht neugierig, nicht scheu. Prüfend.

Er kannte diesen Blick. Männer hatten ihn, kurz bevor sie entschieden, ob sie einem ins Gesicht schlagen oder die Hand geben wollten. Bei Frauen sah er ihn seltener.

Er ging hin, ohne wirklich zu wissen, warum. Vielleicht brauchte er ein anderes Gesicht als das seiner Männer. Vielleicht hatte der Tag einfach zu viel Gleiches gehabt.

„Der Brunnen scheint dich anzuziehen", sagte sie, bevor er etwas sagen konnte. „Den Barden nach zu urteilen, trinkst du sonst mehr aus Fässern."

Er blinzelte. „Du kennst meinen Namen."

„Wer hier kennt ihn nicht?", fragte sie. „Die halbe Stadt hat von dir geredet, bevor ihr durch das Tor wart. Sie lieben es, Namen durch die Gassen zu schleifen."

„Und du?" fragte er. „Schleppst du Namen oder nur Wasser?"

Sie zuckte mit einer Schulter. „Ich schlepp alles, was sein muss", sagte sie. „Wasser, Worte, Schulden, Männer. Manche länger, als gut für mich ist."

„Wie heißt du?"

„Niamh", sagte sie. „Nicht das Niamh aus den Märchen, das mit den Pferden und den Inseln. Nur Niamh von hier. Ohne Glanz."

„Glanz ist überbewertet", sagte Fionn. „Er bleibt nie kleben, wo er hingehört."

Sie stellte den Krug ab, setzte sich auf den Brunnenrand. „Also", sagte sie. „Jetzt, wo wir die Höflichkeiten erledigt haben – was suchst du? Ein Becher? Ein Bett? Eine Geschichte, die du später jemand anderem erzählst? Oder nur ein Gesicht, das nicht schon deinen Namen kennt, bevor du den Mund aufmachst?"

Er musste lachen. Sie traf zu genau.

„Heute", sagte er, „suche ich nur jemanden, der mich nicht behandelt, als wäre ich ein Lied."

„Dann geh zu den Pferden“, sagte sie. „Die erwarten nichts von dir, außer Futter.“

Er grinste. „Die beißen aber auch, wenn man nicht aufpasst.“

„Die meisten, die ich kenne, tun das“, sagte sie. „Mit oder ohne Zähne.“

Sie sprachen. Über Dinge, die keiner von ihnen eigentlich auf der Zunge hatte, wenn er morgens aufstand. Wie die Stadt riecht, wenn es frisch regnet. Wie es ist, in einer Gasse aufzuwachsen, in der man nie allein ist, aber sich ständig einsam fühlt. Wie es ist, Männer gehen zu sehen – in den Krieg, in den Handel, in den Suff – und nur wenige zurückzubekommen.

„Sie gehen alle“, sagte sie irgendwann. „Die einen nach Osten, die anderen nach Westen. Einige nach oben, andere nach unten. Die Frauen bleiben. Wir halten die Türen. Die Betten. Die Erinnerungen. Und wenn einer zurückkommt, hat er meistens zu viel erlebt, um noch reinzupassen.“

„Es gibt auch welche, die gehen und nirgendwo dazugehören“, sagte Fionn. „Wir. Die immer unterwegs sind. Wir passen nirgends mehr rein, nicht mal in uns selbst.“

Sie sah ihn an, lange. „Ja“, sagte sie leise. „Das sehe ich.“

Eine Weile schwiegen sie. Um sie herum das übliche Durcheinander: Marktgeschrei, Hufgetrappel, ein Kind, das weinte, weil es seinen Apfel verloren hatte.

„Und du?“, fragte er. „Bist du eine von denen, die bleiben?“

Sie lächelte ohne Freude. „Ich bin eine von denen, die nicht weg kann“, sagte sie. „Das ist was anderes. Ich habe eine Mutter, die hustet, seit ich denken kann. Einen Bruder, der mehr Schulden spielt, als er jemals abarbeiten kann. Einen Laden, der gerade so viel einbringt, dass wir nicht verhungern und gerade so wenig, dass keiner ihn uns abnimmt. Wohin sollte ich gehen? Mit wem? Und mit welchem Recht?“

„Mit deinem eigenen“, sagte Fionn.

„Das erzählen immer die, die gehen konnten“, sagte sie. „Ihr redet von Freiheit, als würde sie nur Mut kosten. Sie kostet auch die, die du zurücklässt.“

Das saß.

Er mochte sie nicht, weil sie nett war. Er mochte sie, weil sie ihm nicht durchgehen ließ, wovor er sich sonst gern versteckte.

„Und trotzdem“, sagte er. „Stehst du hier und redest mit einem Mann, von dem du genau weißt, dass er wieder geht.“

„Ich bin nicht dumm“, sagte sie. „Aber ich bin auch nicht tot. Manchmal braucht man ein Gespräch, das nicht nach Rechnungen klingt. Oder nach Klagen. Oder nach demselben Scheiß, den man jeden Tag hört. Du bist… Abwechslung.“

„Das ist das netteste Wort, das sie je für mich hatten“, murmelte er.

Sie grinste. „Warte ein paar Tage. Wenn du bleibst, bist du nur noch einer von denen, über die man lästert."

„Wir bleiben nicht", sagte er. „Man lässt uns nirgends lang genug stehen, damit wir Wurzeln schlagen."

„Gut", sagte sie. „Wurzeln sind schwerer zu ziehen als Schwerter."

Er ging schließlich, weil er musste. Aufrufe, Befehle, die Truppe bewegte sich weiter. Aber er ging nicht, ohne zu wissen, wo ihr Laden war. Eine kleine, schmale Tür in einer Gasse, dahinter ein Raum mit Regalen, auf denen alles stand, was man braucht, um den Alltag zu ertragen: Salz, Öl, Tücher, Nadeln, ein paar Kerzen, ein paar getrocknete Kräuter, über deren Wirkung man streiten konnte.

Frauen, die bleiben. Frauen, die gehen. Niamh war keine, die geht. Und gerade deswegen blieb sie ihm im Kopf, während er längst wieder auf Wegen war, die nichts mit ihr zu tun hatten.

Er wusste noch nicht, dass sie diejenige sein würde, die ihm später zeigte, wie schmal der Unterschied zwischen „bleiben" und „gefangen sein" wirklich ist.

Sie kamen wieder in die Stadt. Natürlich, irgendwann. Städte sind wie schlechte Wunden: man kratzt sie auf, sie heilen halb, man kommt zurück, reißt sie wieder auf. Diesmal war es im Herbst. Der Wind kälter, die Luft schwerer, die Gesichter angespannter. Krieg drohte nicht direkt vor den Toren, aber so ein dumpfes Gerücht hing in den Straßen wie Rauch.

Die Fianna sollten „durchziehen", wieder einmal. Präsenz. Gesicht zeigen. Namen in den Gassen spazieren führen. Fionn war müder, als er sein wollte. Der letzte Auftrag hatte ihm mehr von sich genommen, als die Schnitte und Schläge vermuten ließen.

Er dachte nicht an sie, als sie durch das Tor gingen. Er dachte an Vorräte, an Wachen, an die Frage, ob der König ihnen bald mal wieder Geld schickte, das den Namen verdiente.

Bis er am Brunnen vorbeikam.

Diesmal war er voller als beim ersten Mal. Frauen standen in einer Reihe, Krüge, Eimer, Körbe, Kinder an den Röcken. Stimmen, die über Wasser, Preise, Krankheiten sprachen. Aber zwischen ihnen: die gleiche Haltung. Nicht mitten drin, nicht am Rand. Dazwischen.

Niamh.

Sie sah ihn, noch bevor er richtig begriffen hatte, dass er sie suchte. Kein Lächeln, kein erschrockenes Aufkeuchen. Nur dieses kurze Zucken an den Augen, das sagt: „Natürlich. Du."

Er drängte sich durch die Menge, was ihm leicht fiel. Männer mit Waffen kriegen Platz.

„Du bist noch hier", sagte er, als wäre das eine Überraschung gewesen.

„Wo sollte ich sonst sein?" fragte sie. „Ich habe keine Fianna, die mich mitnimmt, wenn sie sich langweilen."

„Wir langweilen uns selten“, sagte er.

„Das ist schlimmer“, sagte sie.

Sie trug denselben Krug wie damals. Das Kleid war ein anderes – dicker, dunkler, vom Wetter gefressen. Die Linien in ihrem Gesicht waren tiefer geworden, aber nicht hässlicher. Nur ehrlicher.

„Wie geht’s deiner Mutter?“ fragte er.

„Sie lebt“, sagte Niamh. „Sie hustet, sie schimpft, sie schnarcht. Manchmal glaube ich, sie überlebt uns alle. Meinem Bruder geht’s schlechter. Er spielt immer noch. Verliert immer noch. Nur dass die Männer, bei denen er verliert, inzwischen schärfere Messer haben.“

„Und du?“

„Ich halte die Tür“, sagte sie.

Er begleitet sie zum Laden, ohne zu wissen, ob sie das wollte oder er.

Innen war es wie beim letzten Mal, nur voller. Mehr Ware, mehr Staub, mehr Luft, die nach allem roch, was man brauchte, um ein Leben zu flicken: Wachs, Fett, Kräuter, ein Hauch von Schimmel, den man noch wegwischen konnte, bevor er Wände frisst.

„Sie reden noch von dir“, sagte sie, während sie Tücher zusammenlegte. „Die Männer hier. Die Frauen auch. Du bist ihr Beweis dafür, dass da draußen jemand ist, der nicht jeden Befehl frisst, ohne zu kauen. Du machst ihnen Mut. Und Angst.“

„Angst?“

„Wenn einer wie du Nein sagen kann, gibt es keine Ausrede mehr für diejenigen, die es nicht tun“, sagte sie.

Er lehnte sich an ein Regal, das unter seinem Gewicht leise knarrte. „Wie oft wolltest du schon gehen?“ fragte er.

„Jeden Morgen, wenn ich aufwache“, sagte sie. „Und jeden Abend, wenn ich den Laden abschließe.“

„Und was hält dich?“

„Alles“, sagte sie. „Die Mutter. Der Bruder. Die Schulden. Die Angst. Die Gewohnheit. Das Wissen, dass ich da draußen nicht jemand anderes wäre. Nur ich an einem anderen Ort.“

„Manchmal reicht das schon“, sagte Fionn. „Ein anderer Ort.“

„Und was dann?“ fragte sie. „Ich stehe in einem anderen Laden, an einem anderen Brunnen, mit anderen Menschen, die gehen oder bleiben. Ich bin immer noch ich. Mit denselben Händen, denselben Gedanken, derselben Müdigkeit.“

Er sah sie an. „Du klingst wie jemand, der zu lange neben Männern mit Schwertern gestanden hat, ohne eins in der Hand zu haben.“

„Ich hatte eins“, sagte sie. „Kurz.“

Sie griff unter die Theke, zog etwas hervor. Eine Klinge. Kein langes Schwert, kein Schlachtmesser. Ein kurzes Ding, sauber, scharf, gut gepflegt.

„Mein Vater hat sie mir gegeben“, sagte sie. „Bevor er ging. Er meinte, ich solle sie benutzen, wenn einer mir zu nah kommt oder wenn ich merke, dass meine Angst größer ist als mein Leben. Ich habe sie noch nie gegen einen Menschen benutzt.“

„Warum nicht?“

„Weil ich mehr Angst davor habe, was danach passiert, als vor dem, was davor passiert“, sagte sie. „Ich kann mit Schuld leben, die andere mir machen. Ich weiß nicht, ob ich mit Schuld leben kann, die ich mir selbst hole.“

Er nickte. Er kannte beides.

„Warum bist du noch hier?“ fragte sie plötzlich. „Nicht in der Stadt. Auf dieser Seite der Erde. Du hättest lange genug Grund gehabt, dich in irgendeinem Graben auszuschalten. Warum bist du noch da?“

Er legte den Daumen an die Lippen, spürte die alte Narbe. „Weil ich noch nicht alles kaputt gemacht habe, was ich kaputt machen könnte“, sagte er. „Und weil ich manchmal, ganz selten, das Gefühl habe, etwas nicht völlig verspielt zu haben.“

Sie grinste schief. „Das ist die ehrlichste Antwort, die ich seit einem Jahr gehört habe.“

Die Nähe zwischen ihnen kam nicht wie in den Liedern. Kein langer Blick, keine zufällige Berührung, bei der Funken flogen. Es war eher wie zwei Leute, die sich nach einem langen Tag auf dieselbe Bank setzen, weil alle anderen besetzt sind. Langsam, selbstverständlich.

Er blieb länger in der Stadt, als nötig gewesen wäre. Nicht offiziell. Die Fianna hatten ihre Runden, ihre Pflichten, ihre Wege. Aber immer wieder fand er sich in der Gasse vor ihrem Laden wieder. Mal brachte er etwas mit – ein Stück Leder, ein kleines geschnitztes Ding, eine Geschichte von einem anderen Ort. Mal brachte er nichts außer sich.

Sie sprach nicht davon, dass er bleiben sollte. Er sprach nicht davon, dass sie mitkommen sollte. Beide wussten, dass das die Art Gespräche sind, die alles ruinieren.

„Wenn du gehst“, sagte sie einmal, als sie abends die Tür abschloss und sie noch einen Moment in der Dunkelheit standen, „will ich nicht, dass du versprichst, zurückzukommen.“

„Willst du, dass ich verspreche, es nicht zu tun?“ fragte er.

„Ich will nur, dass du gehst, ohne zu lügen“, sagte sie.

Er tat ihr den Gefallen.

Als der Befehl kam, die Stadt zu verlassen, war es kein Drama. Ein Bote, eine Ansage, ein „Morgen früh“. Die Männer packten, fluchten, freuten sich, je nachdem, wie sehr sie die Stadt liebten oder hassten.

Fionn ging ein letztes Mal die Gasse runter. Sie stand vor dem Laden, den Schlüssel in der Hand, als hätte sie ihn schon erwartet.

„Wann?“ fragte sie.

„Morgen im Morgengrauen“, sagte er.

„Gut“, sagte sie. „Dann kann ich heute Nacht wenigstens schlafen.“

„Wirst du?“

„Nein“, sagte sie.

Sie standen da, zwei Menschen zwischen Häusern, die schon andere kommen und gehen gesehen hatten.

„Es wird Geschichten geben“, sagte sie. „Über dich. Vielleicht über mich. Manche werden sagen, du hättest eine Frau in der Stadt gehabt. Andere werden sagen, du hättest alle gehabt. Wieder andere, du wärst durch jeden Ort gegangen, ohne je anzuhalten.“

„Was sagst du?“

Sie dachte kurz nach. „Ich sage, da war ein Mann, der manchmal hier war und manchmal nicht. Und dass er, wenn er da war, zumindest nicht so getan hat, als wäre das hier ein Märchen.“

„Kein schlechtes Urteil“, sagte er.

Sie trat einen Schritt näher. Kein Kuss, wie in den Liedern. Kein Griff an die Brust, kein Griff an den Hintern. Nur eine Hand an seinem Hals, kurz, warm, schwer.

„Pass auf dich auf, Fionn“, sagte sie. „Nicht, weil die Götter es wollen. Nicht, weil ich es will. Weil es sonst zu viele Geschichten gibt, in denen du mehr bist, als du je sein wolltest.“

Er legte seine Hand auf ihre, kurz. „Pass auf dich auf, Niamh“, sagte er. „Und wenn du irgendwann doch gehst – geh, weil du willst, nicht, weil alles dich rausdrückt.“

Sie lachte leise. „Das ist das Problem“, sagte sie. „Man weiß nie genau, was der Unterschied ist.“

Am nächsten Morgen war er weg. Mit den anderen, mit den Pferden, mit dem Staub. Die Stadt blieb, wie Städte das tun. Niamh blieb, wie Frauen oft tun, von denen keiner Lieder singt.

Und irgendwo draußen, auf einem Weg, dachte Fionn an sie und wusste, dass sie eine von denen war, die bleiben, weil sie keine Wahl haben. Und dass er eine von denen war, die gehen, selbst wenn sie manchmal gerne geblieben wären.

Jahre später – und bei Männern wie ihm konnten Jahre sich anfühlen wie ein paar schlecht verschobene Nächte – traf er sie wieder. Nicht in der Stadt. Nicht am Brunnen. Sondern auf einem Weg, auf dem niemand freiwillig ging, wenn er eine Wahl hatte.

Der Tag war grau, wie so viele. Die Fianna waren weniger geworden. Nicht, weil die Welt freundlicher war. Weil sie mit der Zeit frisst. Manche waren im Kampf geblieben, manche hatten sich abgesetzt, manche hatten einfach irgendwann nicht mehr aufgewacht.

Sie wollten einen Nebenweg nehmen, um eine Zollstation zu umgehen, an der ein besonders geldgieriger kleiner Fürst seine Krallen drin hatte. Der Pfad führte durch niedrige Hecken, an Feldern vorbei, die aussahen, als hätten sie mehr Hände gebraucht, als sie hatten.

Vorne, ein kleiner Karren, gezogen von einem abgemagerten Pferd. Daneben: eine Gestalt, die ihm gleichzeitig fremd und vertraut vorkam.

Niamh.

Keine Stadtgasse, kein Brunnen, kein Laden. Ein Weg, ein Karren, ein Bündel. Das Bündel war ein Kind. Vielleicht fünf, vielleicht sechs. Es schlief, den Kopf an einen Sack gelehnt, die Beine zu lang für das winzige Brett, auf dem es lag.

Sie sah ihn kommen, blinzelte einmal, als wolle sie prüfen, ob der Tag ihr einen Streich spielte.

„Natürlich“, sagte sie dann. „Natürlich triffst du mich nicht an einem Ort, an dem ich gewachsen wäre. Sondern da, wo alles kleiner geworden ist.“

Er hielt an, die Männer hinter ihm bremsten automatisch.

„Du bist gegangen“, sagte er.

„Ja“, sagte sie. „Zu spät. Zu früh. Wie immer.“

Sie sah anders aus. Nicht nur älter. Schmaler, aber härter. Die Schultern gerade, obwohl die Last auf dem Karren ihr leichter eine Ausrede gegeben hätte, sich zu krümmen.

„Deine Mutter?“ fragte er.

„Tot“, sagte sie. „Leise. Im Bett. Mit mehr Husten als Worten. Kein Drama. Keine Lieder.“

„Dein Bruder?“

„Er hat es geschafft“, sagte sie trocken. „Er hat die falschen Leute betrogen. Jetzt treibt er irgendwo in einem Fluss oder hängt in einem Wald. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass keiner mehr bei mir Schulden eintreibt, die nicht meine sind.“

Sie sagte es wie jemand, der es mehrmals durchgekaut hatte.

Sein Blick fiel auf das Kind. „Und er?“

„Sie“, sagte Niamh. „Sie heißt Aislin. Und bevor du fragst: Nein, sie ist nicht von dir. So funktioniert mein Leben nicht.“

„Gut“, sagte er. Es war ehrlich. Er hatte genug Gespenster zu versorgen, er brauchte nicht noch eines, das seinen Namen trug.

„Ich bin raus aus der Stadt“, sagte sie. „Der Laden wurde zu eng. Die Schulden zu laut. Die Blicke zu schwer. Ich habe alles verkauft, was sich tragen ließ. Den Rest habe ich stehen lassen, für die Ratten und die Erinnerungen. Jetzt gehe ich nach Westen. Da gibt es Dörfer, die weniger denken und mehr arbeiten. Vielleicht kann ich dort so tun, als wäre ich jemand anderes.“

„Kannst du?“

„Ich kann zumindest so tun, als hätte ich es versucht“, sagte sie.

Sie musterte ihn. „Und du? Du siehst… gleich aus. Nur schwerer.“

„Ich habe mehr im Kopf und weniger im Körper“, sagte er. „Die Jahre tauschen die Dinge gern, ohne zu fragen.“

„Noch immer kein König?“, fragte sie.

„Noch immer keiner, der so genannt werden will“, sagte er.

Die Fianna standen im Hintergrund, taten so, als hätten sie plötzlich großes Interesse an einem Busch oder einem Stein. Männer sind schlecht darin, daneben zu stehen, wenn etwas passiert, das nicht mit Schwertern geregelt wird.

„Was machst du mit dem, was bleibt?“, fragte sie plötzlich.

„Was meinst du?“

„Mit all den Frauen, die bleiben mussten“, sagte sie. „Mit den Kindern, die fragen. Mit den Männern, die nicht geworden sind, was sie hätten sein können, weil sie dir gefolgt sind. Trägst du das? Oder schiebst du es zu den Göttern?“

Er hätte sagen können: „Ich tue, was ich kann.“ Oder: „Jeder entscheidet selbst.“ Oder: „Ich bin nicht verantwortlich für die Entscheidungen der anderen.“
All die Sätze, die Männer sagen, wenn sie nachts schlecht schlafen und tagsüber so tun, als wäre alles in Ordnung.

„Ich trage so viel, wie ich aushalte“, sagte er. „Den Rest trage ich in Form von Flaschen. Und Geschichten. Und Fehlern, die ich nicht zweimal machen will.“

Sie nickte langsam.

„Du bist der einzige Mann, den ich kenne, der ehrlich genug ist, so zu antworten“, sagte sie. „Das macht es nicht besser. Aber erträglicher.“

Das Kind bewegte sich, rieb sich die Augen, sah ihn an. Nicht mit diesem respektvollen Staunen, mit dem Jungs oft auf ihn starrten. Eher so, wie Kinder auf irgendjemanden schauen, der größer ist als sie.

„Wer ist das?“, murmelte Aislin.

„Einer, der geht“, sagte Niamh.

„Geht du auch?“, fragte das Kind.

„Ja“, sagte sie. „Aber langsamer.“

Es war wieder dieser Moment: Zwei Wege kreuzten sich. Einer voll mit Männern, Waffen, Geschichten. Der andere mit einem Karren, einer Frau, einem Kind. Frauen, die gehen. Aber anders. Leiser. Ohne Barden im Rücken.

„Du könntest mit uns kommen“, sagte Fionn. Es war mehr Reflex als Plan. „Wir ziehen Richtung Westen. Vielleicht kreuzen sich unsere Wege ohnehin.“

Sie sah ihn an, als hätte er einen schlechten Scherz gemacht. „Mit euch?“, fragte sie. „Mit einer Horde müder Krieger, die mehr Probleme anziehen als Regen? Ich bin nicht verrückt. Ich will ein Dach, kein Lager. Einen Ofen, keinen Feuerkreis. Einen Tisch, der immer am selben Platz steht.“

„Das klingt nach einem Traum“, sagte er.

„Das ist es“, sagte sie. „Und ich will wenigstens einmal in meinem Leben versuchen, einen Traum zu leben, der nicht von jemand anderem geschrieben wurde.“

Er musste lachen, obwohl ihm nicht danach war. „Dann geh“, sagte er. „Und wenn du irgendwo ankommst, wo die Leute dich nicht sofort fragen, wem du gehörst – bleib.“

„Und du?“, fragte sie.

„Ich gehe dahin, wo sie mich brauchen“, sagte er. „Oder dahin, wo sie glauben, mich zu brauchen. Und vielleicht eines Tages dahin, wo mich keiner mehr braucht.“

„Das ist der einzige Ort, an dem du vielleicht Ruhe findest“, sagte Niamh.

Sie stand näher jetzt. Nicht, weil sie ihm näher sein musste. Weil der Weg schmal war. Der Wind fuhr durch ihr Haar, ließ ein paar Strähnen über die Stirn fallen.

„Ich habe dich nie geliebt“, sagte sie plötzlich.

Das traf härter, als jede Schmeichelei.

„Gut“, sagte er.

„Aber ich habe dich auch nie gehasst“, fügte sie hinzu. „Und ich fürchte, das ist mehr, als ich von vielen Männern sagen kann, die in meinem Leben vorbeigekommen sind.“

„Das ist das Netteste, was sie mir seit Jahren gesagt haben“, meinte er.

Sie legte ihm kurz eine Hand an die Brust. Nicht lang. Ein Druck. Ein „Ich weiß, dass du da bist“, kein „Bleib“.

„Frauen wie ich bleiben“, sagte sie. „Bis die Welt uns so sehr auf die Nerven geht, dass wir doch gehen. Frauen wie die in deinen Liedern gehen, als hätten sie Flügel. Ich habe keine Flügel. Ich habe Füße. Und Blasen an denen. Das ist mein Tempo.“

„Du wirst ankommen“, sagte er.

„Vielleicht“, sagte sie. „Vielleicht auch nicht. Aber ich gehe wenigstens in eine Richtung, die ich selbst ausgesucht habe. Nicht die, die irgendein König, irgendein Mann mit Schwert für mich ausgesucht hat.“

Sie setzte sich wieder neben das Kind, nahm die Zügel in die Hand.

„Leb wohl, Fionn“, sagte sie. „Und wenn irgendein Barde darüber singt, dass wir eine große Liebe waren, dann hau ihm eine rein. Für mich.“

„Versprochen“, sagte er.

Sie fuhr los. Der Karren quietschte, das Pferd zog, das Kind summte leise irgendwas, das kein Lied und doch eins war. Fionn stand da, sah ihnen nach, bis die Hecken sie schluckten.

Der Breite trat zu ihm. „Eine von denen, die bleiben?“, fragte er.

„Eine von denen, die gehen, obwohl sie gemacht ist, um zu bleiben“, sagte Fionn.

„Und du?“

„Ich gehe weiter, bis ich irgendwo bleibe, weil ich nicht mehr kann“, sagte er. „Der Unterschied ist: Ich werde wahrscheinlich nicht die Wahl haben.“

In der Nacht, als sie wieder im Dreck lagen, dachte er an sie. An all die Frauen, die blieb, obwohl sie hätten gehen sollen. An all die, die gegangen waren, ohne dass jemand ihr Verschwinden bemerkte, außer den leeren Bechern am Morgen.

Frauen, die bleiben, Frauen, die gehen. Männer, die denken, sie wären die Hauptfigur, und es nicht merken, wenn die, die die Türen halten, irgendwann verschwinden.

Fionn legte den Daumen an die Lippen, spürte den Blitz. Dieses Mal war da kein Bild von Schlachten, Königen oder Göttern. Nur eine schmale Gasse, ein Laden, ein Brunnen, ein Weg, ein Karren. Und eine Frau, die ihren eigenen Lauf suchte, ohne großen Lärm.

„Wenn ich die Wahl gehabt hätte“, dachte er, kurz bevor der Schlaf kam, „wäre ich vielleicht eher wie sie gewesen als wie die, zu denen sie mich machen.“

Aber Männer wie er hatten selten die Wahl. Also blieb ihm nur die Ehrlichkeit, zu sehen, wer wirklich die Welt trug: Die, die Türen hielten. Die, die Betten machten. Die, die Geschichten weitergaben, ohne sie zu verzieren.

Frauen, die bleiben. Frauen, die gehen. Und irgendwo dazwischen ein Mann, der endlich begriff, dass seine ganze Heldengeschichte ohne sie nur halb so viel wert war.

Kapitel 21 – Wenn Ruhm nach Eisen schmeckt

Der Ruhm kam nicht als goldener Schein vom Himmel. Er kam in Form von Schlamm, Boten und Mündern, die seinen Namen benutzten, als wäre er eine Münze, die man überall einwerfen konnte. Eines Tages wachte Fionn auf, und die Welt tat so, als hätte sie sich auf ihn geeinigt. Nicht als König. Als etwas, das ihnen gefiel, wenn sie ein Schwert brauchten, das schon eine Geschichte mitbrachte.

Der Bote, der diesmal ins Lager kam, hatte diesen Ausdruck von jemandem, der zu lange zwischen verschiedenen Sorten Macht hin- und hergerannt war. Nicht mehr jung, nicht alt, die Schultern leicht schief, als würde er dauernd eine unsichtbare Last von Wappen und Siegeln tragen.

„Der Hochkönig", begann er, ohne sich groß vorzustellen, „ruft seine Fähnlein. Es ist soweit."

„Soweit wofür?" fragte der Breite, der gerade versuchte, ein Stück Rüstung davon zu überzeugen, wieder zusammenzuhalten.

„Für die große Schlacht", sagte der Bote. „Die, von der sie seit Jahren reden. Die, die entscheidet, wer hier wem Befehle gibt. Die, von der später die Barden –" er nickte kurz zu dem, der in der Ecke saß und so tat, als würde er nicht zuhören „– singen, bis ihnen der Mund trocken wird."

„Sie reden immer von einer großen Schlacht", murmelte der Graue. „Jede zweite, die schiefgeht, wird zur ‚entscheidenden' erklärt, wenn man nur lange genug wartet."

Der Bote reichte Fionn ein Stück Holz, in das Zeichen gebrannt waren. Das Wappen des Hochkönigs, darunter die Kerben, die sagten: „Dies ist kein Vorschlag."

„Er will, dass du den linken Flügel führst", sagte der Mann. „Mit deinen Fianna, mit den Truppen von drei kleineren Fürsten, mit allen, die glauben, mit dir eher zu überleben als ohne dich."

„Warum den linken Flügel?" fragte Fionn.

„Weil die Barden sich schon darauf freuen, später zu singen, dass ‚Fionn am linken Rand stand, wo das Schicksal kippt'", mischte sich der Barde ein. „Es klingt besser als ‚Fionn irgendsowas in der Mitte'."

Fionn sah ihn an. „Wenn du dieses Lied schreibst, bevor du gesehen hast, wie viele von uns danach noch stehen, fresse ich deine Leier", sagte er.

Der Bote räusperte sich. „Die Feinde kommen von Osten", erklärte er. „Ein Bündnis von Fürsten, die die Steuern satt haben, die Abgaben, das Gerede von einem Mann, der über allen

stehen soll. Sie halten sich für frei. Der Hochkönig hält sie für ungehorsam. Ihr…“ – er sah auf Fionn, als würde er prüfen, ob das Wort richtig sitzt – „…seid die Antwort.“

„Natürlich sind wir das“, murmelte der Breite. „Wir sind die Antwort auf alles, was zu laut wird.“

Sie zogen los. Nicht in dieser lockeren Art, in der sie sonst unterwegs waren. Kein „Wir schauen mal, was wir unterwegs finden“. Das hier war marschieren. Reihen, Banner, Staub. Andere Truppen schlossen sich an, Männer mit anderen Farben, aber denselben Gesichtern: müde, angespannt, zu stolz, zuzugeben, dass sie Angst hatten.

Je näher sie dem Sammelplatz kamen, desto dichter wurde der Lärm. Schreie, Karren, Pferde, Schmiede, die bis spät in die Nacht auf Rüstungen einhämmerten, als wäre es ihre Aufgabe, den Lärm so hoch zu schrauben, dass keiner seine eigenen Gedanken mehr hörte.

Der Sammelplatz war eine große, offene Fläche zwischen zwei Hügelketten. Gras, das bald keines mehr sein würde. In der Mitte stand das Zelt des Hochkönigs, groß, mit bunten Tüchern, Fahnen, einem Haufen Leute, die mehr mit Schreiben als mit Kämpfen zu tun hatten. Innen drin: Pläne, Karten, Worte.

Fionn wurde gerufen. Nicht „gebeten“.

Im Zelt war es stickig. Zu viele Männer, zu wenig Luft. Ein Tisch, voll mit Steinen und Markierungen, die die Welt kleiner machten, als sie war.

Der Hochkönig war kein Gott. Nur ein Mann mit einem besseren Mantel. Graue Haare, ein Gesicht, das sich daran gewöhnt hatte, dass keiner ihm widersprach, ohne danach Zahnprobleme zu haben.

„Fionn“, sagte er. „Du kennst die Geschichten, die sie über dich erzählen.“

„Ich versuche, sie zu vermeiden“, sagte Fionn.

Ein paar der Anwesenden verzogen das Gesicht über diese Frechheit. Der König lächelte dünn. „Ob du willst oder nicht, du bist ein Symbol“, sagte er. „Meine Soldaten glauben, dass sie eher überleben, wenn du an ihrer Seite stehst. Die Feinde glauben, sie müssten doppelt so hart schlagen, wenn sie deinen Namen hören. Das ist nützlich.“

„Für wen?“ fragte Fionn.

„Für alle, die auf meiner Seite kämpfen“, sagte der König.

Der Graue stand im Hintergrund, ruhig, die Hände gefaltet. Der Breite war draußen geblieben. Einer wie er passte nicht in solche Zelte. Zu ehrlich.

Sie sprachen über den Feind. Über seine Stärke, seine Schwächen, seine Hungerjahre, seine Überheblichkeit. Fionn hörte die Worte, sah aber vor allem eines: viele Männer auf beiden Seiten, die am Ende auf dem Boden liegen würden, egal, wie klug die Steine auf dem Tisch verschoben wurden.

„Du nimmst den linken Flügel“, wiederholte der König. „Du hältst, bis ich das Zeichen gebe. Dann gehst du vor. Hart. Die Männer werden dir folgen. Deine Aufgabe ist es, den Rand zu halten, wenn in der Mitte alles schwankt. Verstehst du?“

„Ich verstehe, dass ich der Keil sein soll, den du wirfst, wenn dir die Hände zittern“, sagte Fionn. „Und dass ich sterben soll, wenn es schiefgeht, damit du später sagen kannst: ‚Selbst Fionn konnte sie nicht aufhalten.‘“

Ein Murmeln ging durch das Zelt. Einen Moment lang schien die Luft dicker zu werden.

Der König sah ihn an. Kein Zorn. Eher etwas wie… Respekt, widerwillig, vermischt mit der Erkenntnis, dass er diesen Mann nicht wie einen gewöhnlichen Offizier behandeln konnte.

„Wenn du stirbst“, sagte er, „wird das Land weinen. Wenn ich sterbe, wird es brennen. Such dir aus, was besser ist.“

Fionn lachte kurz, trocken. „Ich suche mir gar nichts aus“, sagte er. „Ich stelle meine Männer hin, wo du es willst. Ich tue, was ich immer tue: Ich versuche, dass mehr von ihnen abends sitzen als liegen. Wenn dabei dein Plan aufgeht – schön. Wenn nicht… werden die Barden Arbeit haben.“

Als er das Zelt verließ, schmeckte er etwas im Mund, das da den ganzen Tag schon gewesen war. Metallisch, stumpf, kalt. Er spuckte aus. Blut, ein bisschen. Er hatte sich auf die Innenseite der Wange gebissen, ohne es zu merken.

„Ruhm schmeckt nach Eisen“, dachte er. „Nach Blut, nach Stahl, nach diesem verdammten Geschmack, der nicht weggeht, egal, wie viel Wasser du trinkst.“

Der Barde wartete draußen, natürlich. „Sie werden singen“, sagte er. „Diese Schlacht wird groß.“

„Wenn du das noch einmal sagst, bevor sie angefangen hat, steck ich dich in den vordersten Graben“, knurrte Fionn.

„Die Männer…“

„Die Männer sollen schlafen“, sagte Fionn. „Oder fressen. Oder scheißen. Irgendwas, das sie daran erinnert, dass sie Menschen sind, bevor ihr ihnen einredet, sie wären Figuren in eurem Lied.“

Er ging durch das Lager. Überall dieselben Rituale: Waffen werden geschärft, Helme geputzt, nebenbei Witze gemacht, als könne man damit den Tod aus dem Zelt jagen. In manchen Ecken wurde gebetet, in anderen gesoffen, dazwischen saßen ein paar, die einfach nur in die Luft starrten, als hätten sie gehofft, dort eine Tür zu finden, durch die sie verschwinden könnten.

Der Breite kam zu ihm, rieb sich die Hände. „Na, großer Mann vom linken Flügel?“

„Halt’s Maul“, sagte Fionn. „Wir stellen nur mehr Leute an einen Ort, der genauso viel Dreck hat wie jeder andere.“

„Aber mit besserer Aussicht“, meinte der Breite.

„Wenn du am Rand stehst, siehst du zumindest, wie die anderen fallen“, sagte Fionn.

In der Nacht lagen sie im Lärm. Kein Lager schweigt, wenn eine große Schlacht bevorsteht. Selbst die Stille ist lauter. Fionn lag auf seinem Mantel, das Schwert neben sich, und spürte den Geschmack von Eisen auf der Zunge. Er hatte früher gedacht, Ruhm würde süß sein, wie der erste Schluck guten Biers. Jetzt wusste er: Ruhm kam mit Blutgeschmack. Und dem Wissen, dass man immer ein bisschen mehr stirbt, als der Körper zeigt.

Bevor er einschlief, legte er den Daumen an den Mund. Die alte Brandstelle. Der Blitz. Bilder: Bauern, Frauen, Kinder, Niamh, Branán, Donnán, Ciarán. Und dazwischen ein Feld, noch grün, kurz davor, rot zu werden.

„Morgen“, dachte er, „werden sie mich ansehen, als hätte ich die Antwort. Dabei habe ich nur dieselbe Frage wie sie: Wie viel von uns bleibt übrig?“

Der Ruhm wartete schon, irgendwo hinter der Hügelkante, mit offenem Maul aus Eisen.

Der Morgen kam nicht mit einem schönen Sonnenaufgang. Er kroch einfach über die Hügel, grau, kalt, nüchtern. Männer standen auf wie alte Hunde: knurrend, steif, mit dem dumpfen Wissen, dass der Tag nichts Gutes im Mund hatte.

Aufstellung. Reihen. Befehle. Der übliche Tanz vor dem Töten. Die Truppen des Hochkönigs standen in einem breiten Bogen. In der Mitte die schwer Gepanzerten, die bunten Banner, die Männer mit Helmen, die aussahen, als wären sie mehr Schmuck als Schutz. Rechts die Reiter, links – Fionns Flügel.

Seine Fianna, dazu die Männer der kleineren Fürsten, die ihm zugeteilt worden waren. Gesichter, die ihn kannten, Gesichter, die ihn nur aus Liedern kannten, Gesichter, die ihn gar nicht kannten, aber taten, als wüssten sie, wer er war.

„Hauptmann?“ fragte einer der fremden Offiziere, kaum älter als der Junge, der ihm vor ein paar Tagen am Brunnen Fragen gestellt hatte. „Befehle?“

Fionn sah die Reihe seiner Männer entlang. Der Breite, der Graue, der Junge, der Mann mit dem geschlagenen Rücken, der jetzt eine neue Narbe trug. Dazu Hunderte andere.

„Wir halten“, sagte Fionn. „Wir gehen nicht wie Besoffene nach vorne, weil die Trommeln laut sind. Wir gehen, wenn wir müssen, nicht wenn sie glauben, dass es schön aussehen würde. Und wir bleiben zusammen. Wer aus der Reihe rennt, spielt Held – und Helden sterben schneller.“

Der Junge lachte nervös. „Du bist doch Held“, murmelte er.

„Ich bin nur der Idiot, der vorne stehen muss“, sagte Fionn. „Der Unterschied ist wichtig.“

Auf der anderen Seite des Feldes formierten sich die Gegner. Kein wildes Gewimmel. Eine geordnete Armee, so weit man das hier „geordnet“ nennen konnte. Ihre Banner flackerten, andere Farben, andere Zeichen, aber dieselbe Entschlossenheit.

„Sie sehen aus wie wir“, murmelte der Breite.

„Sind sie auch“, sagte Fionn. „Nur auf der anderen Seite von jemandes Geschichte.“

Das erste Signal kam von der Mitte. Hörner, tief, langgezogen. Die Reihen setzten sich in Bewegung. Das Feld zwischen den Heeren schrumpfte, Schritt für Schritt. Das Geräusch von tausend Schritten, von Metall, das klappert, von Stoff, der raschelt. Kein Schlachtruf, noch nicht. Nur dieses langsame Aufeinander-zu.

„Atmen“, sagte Fionn, mehr zu sich als zu den anderen. „Atmen. Gehen. Nicht denken, was in drei Minuten sein könnte. Nur, wo du deinen Fuß als nächstes hinsetzt.“

Das erste Aufeinandertreffen passierte in der Mitte. Ein dumpfes Aufprallen aus Schilden, Leibern, Holz, Metall. Ein Geräusch, das Fionn kannte, als wäre es Teil seines eigenen Herzschlags.

„Wir halten“, sagte er wieder. „Noch.“

Pfeile. Erst ein paar, dann viele. Sie zischten durch die Luft, ein Regen aus schmalen Schatten. Schilde hoch, Köpfe runter. Einer neben Fionn schrie auf, als ein Pfeil ihm durch den Oberschenkel ging. Er fiel nicht. Er biss die Zähne zusammen, fluchte und blieb in der Reihe.

„Guter Mann“, murmelte der Breite.

Dann kam die Welle. Die Gegner hatten ihre Leute auf der gegenüberliegenden Seite genauso eingestellt: der linke Flügel gegen ihren rechten. Männer mit Speeren, mit Äxten, mit alten Schwertern, die schon mehr Blut gesehen hatten, als ihre Besitzer Jahre.

Fionn hob das Schwert. Es war keine Geste aus Liedern. Keine große Bewegung. Nur ein Zeichen. „Jetzt“, sagte er.

Der Aufprall war wie immer: plötzlich und zu nah. Gesichter, die eben noch Punkte in der Ferne gewesen waren, hatten plötzlich Augen, Zähne, Speichel, Schweiß. Klingen trafen auf Schilde, Arme, Hals, Beine. Schreie, Flüche, das dumpfe Keuchen von Männern, denen die Luft aus dem Leib geprügelt wurde.

Fionn schlug. Nicht wild. Gezielt. Ein Mann vor ihm, die Augen weit, die Klinge zu hoch. Fionn ging tief, spürte, wie das Schwert auf Fleisch traf, auf Knochen, wie die Hand vibrierte. Ein Spritzer Blut, warm, am Gesicht. Der Geschmack von Eisen wurde stärker.

Er bewegte sich, wie er es schon hundertmal getan hatte. Step, Schlag, Schild, Schritt, Tritt, Stoß. Die Welt schrumpfte auf einen Kreis aus vielleicht zwei Metern. Alles andere war Geräusch.

Der Junge neben ihm stolperte, fing sich. Einer der gegnerischen Krieger kam von der Seite, die Axt schon in der Luft. Fionn ging dazwischen, spürte, wie die Wucht an seinem Schild herunterrutschte, schlug zu, hörte ein Knacken. Nicht schön. Nicht heldenhaft. Nur nötig.

„Danke“, keuchte der Junge.

„Heb den Schild höher“, knurrte Fionn.

Die Zeit wurde zäh. Minuten, Stunden, alles dasselbe. Die Reihen drückten, wurden zurückgedrängt, schoben wieder vor. Überall dieses verdammte Geräusch von Eisen auf allem: Eisen auf Eisen, Eisen auf Knochen, Eisen auf Erde.

Der Ruhm, wenn er irgendwo rumstand, muss gelacht haben.

Irgendwann merkte Fionn, dass sie langsam nachgaben. Nicht seine Reihe, die hielt. Aber irgendwo weiter innen, vielleicht näher an der Mitte, war ein Loch. Man spürte es, bevor man es sah: der Druck änderte sich, die Schreie wurden anders.

Ein Bote kam durch die Reihe, halb rennend, halb stolpernd, das Gesicht weiß unter der Dreckschicht. „Der rechte Flügel wankt!“, brüllte er. „Die Mitte braucht Entlastung! Der Hochkönig befiehlt: Vorstoß des linken Flügels!“

„Natürlich befiehlt er das“, sagte der Breite. „Wenn irgendwas wankt, werfen sie uns drauf.“

Fionn machte einen Schritt zurück, hob die Stimme. „Hört zu!“ schrie er. „Wir gehen vor. Nicht, weil irgendein Mann in einem Zelt das sagt. Sondern weil, wenn die Mitte fällt, wir alle hier verrecken. Wir halten die Linie. Wir brechen nicht. Wir gehen geschlossen. Und wir ziehen jeden mit, der wankt.“

Er spürte die Blicke. Angst, Zorn, Vertrauen, Zweifel.

„Wer heute Ruhm will“, fuhr er fort, „soll sich verpissen. Ruhm ist für die Lieder. Wir gehen für die, die neben uns stehen. Für niemanden sonst.“

Dann gingen sie.

Es war kein ruhiger Schritt mehr. Es war dieses Vorwärts, bei dem jeder weiß, dass er jetzt mehr Angriffsfläche bietet als vorher. Sie schoben sich in den Feind hinein, tiefer, bis sie die Stelle erreichten, an der die Reihen zu bröckeln drohten.

Es war schlimmer dort. Mehr Körper, mehr Schreie, mehr Boden, auf dem man nicht wusste, ob man auf Erde oder auf jemandes Hand trat. Die Männer der Mitte, die noch standen, sahen sie, und man sah in ihren Gesichtern diesen kurzen Aufblitz: „Vielleicht doch noch.“

Fionn spürte den Geschmack von Eisen jetzt bis in den Rachen. Blut, das nicht unbedingt sein eigenes war. Der Schweiß, der in die Lippen lief und nach Metall schmeckte, weil er durch so viel Dreck und Rüstung geflossen war.

Er dachte kurz daran, wie die Barden das später drehen würden. „Fionn stürmte vor, das Schwert ein Blitz, die Feinde wie Gras in der Sense.“ Alles sauber, klar, groß.

Die Wahrheit war: Nichts daran war sauber. Er stolperte, rutschte aus, fing sich. Schlag, Block, Schulter rein, Knie hoch, Klinge seitlich, Schild gegen Kiefer. Er sah Gesichter, zu nah, verzerrt, weinend, wütend. Einige sahen aus wie Jungs, andere wie Männer, die schon zu lange dabei waren.

Neben ihm brach einer der fremden Soldaten zusammen, getroffen von etwas, das Fionn nicht mal gesehen hatte. Er hätte ihn liegen lassen können. War nicht seiner. Nicht Fianna. Nur einer von denen, die „dazugegeben“ worden waren.

Er packte ihn am Kragen, zog ihn zurück, so weit es ging. Ein Schlag streifte seine Schulter, eine heiße Linie aus Schmerz. Er fluchte, griff fester zu. „Steh auf, du Hund“, brüllte er dem Verletzten ins Ohr. „Du stirbst nicht hier, wo ich stehe.“

Der Mann rappelte sich tatsächlich auf, taumelte ein paar Schritte nach hinten. Vielleicht würde er später trotzdem sterben. Aber nicht auf Fionns Füßen.

Die Schlacht wurde irgendwann zu einem Brei. Kein klarer Anfang, kein klarer Punkt, an dem jemand „Jetzt! Sieg!“ rief. Es war mehr wie ein zähes Seilziehen in einem Schlammloch. Mal hatten sie mehr grip, mal die anderen.

Und doch… irgendwann merkte Fionn, dass die Schreie der Feinde anders klangen. Panischer. Dass ihre Reihen nicht mehr geschlossen nach vorne kamen, sondern begann, auseinanderzulaufen. Dass mehr Rücken zu sehen waren als Fronten.

„Sie weichen!“, schrie der Junge neben ihm, die Stimme halb Freude, halb Hysterie.

„Sie drehen durch“, knurrte der Breite. „Weichen ist, wenn man geordnet geht. Das da ist Flucht.“

Es war das schlimmste Moment: Wenn die anderen brachen. Denn dann wird aus einer Schlacht eine Jagd, und in der Jagd verlieren Männer den letzten Rest von Verstand.

„Nicht hinterher!“, brüllte Fionn. „Hört ihr?! Wir halten die Linie! Wir rennen nicht wie Hunde hinter Fleisch her!“

Ein paar von den frischeren Soldaten wollten trotzdem los. Ruhm. Leichte Opfer. Gesichter, die nicht zurückschlagen. Es kribbelte ihnen in den Füßen.

Fionn stellte sich ihnen in den Weg, das Schwert noch in der Hand, die Augen kalt. „Wer jetzt losrennt“, sagte er, „setzt seinen Kopf auf die Rechnung. Und ich persönlich werde ihn abholen, wenn er zurückkommt.“

Sie blieben. Schwer atmend, zuckend, aber sie blieben.

Die Feinde zogen sich zurück. Nicht alle. Viele blieben liegen. Der Rest verschwand über die Hügel, hinaus aus Sichtweite, hinein in die Geschichten, die sie später über die „große Schlacht“ erzählen würden. Die einen als Helden des Widerstands, die anderen als aufmüpfige Hunde, die man endlich zurückgeprügelt hatte.

Fionn stand da, die Beine schwer, der Arm brennend, der Mund voller Eisen. Er spuckte wieder. Blut, Speichel, Dreck.

„Ruhm“, dachte er, während um ihn herum die ersten anfingen, Siegesrufe zu brüllen, „schmeckt nach dem, was dir im Mund bleibt, nachdem du den ganzen Tag über fremdes Fleisch zerschnitten hast. Und wenn du Pech hast, kannst du später nie wieder etwas essen, ohne daran erinnert zu werden.“

Die Hörner des Hochkönigs bliesen den Sieg. Männer schrien, hoben Waffen, umarmten sich, fielen auf die Knie, beteten, lachten, weinten.

Fionn stand einfach nur da und versuchte, nicht umzukippen.

Der Abend nach einer großen Schlacht ist immer eine Mischung aus Leichenhaus und Fest. Die einen liegen still, die anderen brüllen, um das zu übertönen. Dazwischen schleppt man Wasser, Wein, Waffen, und irgendwo zählen schon Leute im Kopf, was man aus dem Ganzen politisch rausholen kann.

Das Feld war ein Schlammmeer aus Blut, Erde, Stoff, Holz, Metall. Männer gingen zwischen den Körpern, manche suchten Freunde, manche suchten Beute, manche suchten nur irgendetwas, woran sie sich festhalten konnten.

Fionn setzte sich irgendwann hin. Nicht edel. Einfach plumpsend, als hätte jemand ihm die Beine abgeschnitten. Er ließ das Schwert auf den Boden fallen, wo es sofort dreckig wurde, als hätte es nie geglänzt.

Der Breite ließ sich neben ihn fallen, stieß ihm mit der Schulter. „Du lebst“, stellte er fest.

„Zu meinem eigenen Erstaunen“, murmelte Fionn.

„Der linke Flügel hat gehalten“, sagte der Breite. „Sie werden deinen Namen noch lauter rufen.“

„Sie sollen lieber die Namen von denen rufen, die hier liegen“, sagte Fionn. „Aber die kann sich niemand merken.“

Der Graue kam dazu, langsamer. Sein Bein machte solche Tage nicht mehr mit wie früher. Er setzte sich nicht, er stand. Vielleicht, weil er wusste, dass, wenn er sich einmal hinsetzte, er so schnell nicht wieder hochkommen würde.

„Der Hochkönig ist zufrieden“, sagte er.

„Natürlich ist er das“, sagte Fionn. „Er ist nicht tot.“

„Er will dich sprechen.“

Natürlich wollte er das.

Im Zelt des Königs roch es anders. Nach Wein, nach Fellen, nach Rauch, aber nicht nach dem, was draußen lag. Die Luft war schwer, aber sauberer als die auf dem Feld.

Der Hochkönig stand am Tisch, auf dem die Steine verschoben worden waren. Einige waren umgedreht worden – die, die für Einheiten standen, die nicht mehr existierten.

„Fionn“, sagte er. „Du hast den Flügel gehalten. Du hast getan, was ich erhofft habe.“

„Ich habe getan, was ich tun musste, damit meine Männer nicht sinnlos sterben“, sagte Fionn.

„Das Ergebnis ist dasselbe“, sagte der König.

Er reichte Fionn einen Becher. Wein, rot, schwer. Fionn nahm ihn, roch daran. Der Wein roch nach Eisen, obwohl keiner drin war. Vielleicht lag es nur an seiner Nase.

„Die Männer reden von dir“, sagte der König. „Sie sagen, du hast sie zusammengehalten, als andere weggerannt sind. Sie sagen, du hättest die Flucht verhindert.“

„Ich habe nur geschrien“, sagte Fionn. „Manchmal reicht das.“

„Es reicht nicht“, sagte der König. „Nicht mehr. Du bist kein einfacher Hauptmann mehr, Fionn. Du bist ein Banner. Und ich will, dass du…“ – er suchte nach einem Wort, das groß genug war – „…dass du offiziell wirst.“

„Offiziell was?“

„Mein Heerführer im Westen“, sagte der König. „Mit Land. Mit Recht. Mit Sitz in Räten. Du führst, was dich jetzt schon heimlich führt. Und du tust es in meinem Namen. Der Ruhm, den du heute gesammelt hast, gehört nicht nur dir. Er gehört dem Königreich. Ich will ihn nicht gegen dich arbeiten sehen.“

Da war es wieder. Der Käfig. Diesmal nicht aus Holz und Wachen, sondern aus Worten, Land, Rechten. Ein stabiles Ding.

„Ruhm“, dachte Fionn, „wird immer dann gefährlich, wenn einer kommt und dir sagt, was du damit kaufen sollst.“

Er spürte den Geschmack von Eisen im Mund stärker werden.

„Was passiert, wenn ich Nein sage?“ fragte er.

Der König sah ihn lange an. „Dann werde ich dich nicht zwingen“, sagte er langsam. „Dazu bist du zu nützlich, so wie du bist. Aber andere werden kommen. Kleinere Herren, hungrigere. Sie werden dir Dinge versprechen, dich ziehen wollen, dich gegen mich ausspielen. Deine Ungebundenheit ist so gefährlich wie deine Loyalität. Ich biete dir eine Kette, ja. Aber eine lange. Und eine, bei der du weißt, wer sie hält.“

Der Graue hinten zuckte kaum merklich. Er wusste, dass das kein schlechtes Angebot war – gemessen an dem, was in dieser Welt üblich war.

„Ich habe gesehen, was aus Männern wird, die eure Ketten nehmen“, sagte Fionn. „Donnán. Andere. Sie sterben im Dreck, genau wie wir. Nur dass sie vorher noch Eide mit sich rumgeschleppt haben.“

„Du stirbst so oder so im Dreck“, sagte der König nüchtern. „Die Frage ist, was bis dahin mit deinem Namen passiert. Willst du, dass sie dich als wilden Hund erinnern, der mal hier, mal dort zugeschnappt hat? Oder als jemanden, der einen Teil dieser Welt geführt hat, statt nur darauf loszuschlagen?“

Fionn trank einen Schluck. Der Wein brannte. Metallisch. Er konnte nicht mehr unterscheiden, ob es vom Alkohol kam oder vom Blut, das immer noch irgendwo in seinem Mund hängen musste.

„Ich führe bereits einen Teil dieser Welt“, sagte er. „Die, die mir folgen. Die, die mich kennen, nicht nur den Namen. Ich brauch kein Stück Land, um zu wissen, dass ich Verantwortung habe.“

„Land ist nicht für dich“, sagte der König. „Es ist für die, die nach dir kommen. Für deine Männer. Für…“ – er hielt inne, als hätte er begriffen, dass er einen wunden Punkt getroffen hatte – „…für jene, die deinen Namen tragen werden, wenn du weg bist.“

Fionn dachte an Branán. An Aislin. An alle, die seinen Namen benutzten, ohne ihn je getroffen zu haben.

„Ich werde darüber nachdenken“, sagte er.

Der König lächelte knapp. „Tu das“, sagte er. „Aber denk nicht zu lange. Ruhm ist wie heißes Eisen. Du kannst es formen, solange es glüht. Danach ist es nur noch schwer.“

Draußen war die Luft schlimmer geworden. Die Leichen begannen, diesen süßlichen Geruch zu entwickeln, den jeder kannte, der zu oft auf solchen Feldern gestanden hatte. Verwundetenschreie mischten sich mit betrunkenem Gelächter. Der Barde hatte schon angefangen, die ersten Verse zu basteln.

„Heute“, sang er leise, mehr zu sich als zu den anderen, „schmeckt der Ruhm nach Blut und Schweiß / Fionns Name donnert über’s Feld…“

„Wenn du das Wort ‚Ruhm‘ noch einmal sagst, fütter ich dich mit deinen eigenen Saiten“, sagte Fionn, als er an ihm vorbeiging.

Der Barde hielt inne, hob die Hände. „Wie soll ich es nennen?“

Fionn blieb stehen, dachte nach.

„Nenn es das, was es ist“, sagte er. „Ein Haufen Männer, die sich gegenseitig aufschlitzen, weil andere glauben, die Welt müsse so aussehen, wie sie es auf ihren Karten malen. Nenn es Hunger, Zorn, Angst. Aber nenn es nicht ‚Ruhm‘, als wäre es ein sauberer Mantel.“

„Die Leute wollen große Worte“, murmelte der Barde.

„Die Leute sollen lernen, wie Eisen schmeckt“, sagte Fionn.

In der Nacht konnte er nicht schlafen. Er lag auf einer Decke, die mehr nach anderen Männern roch als nach ihm, und starrte in die Dunkelheit. Der Geschmack in seinem Mund ging nicht weg.

Er dachte an all die Gesichter, die heute verschwunden waren. An die Männer, die am Morgen mit ihm gelacht hatten und jetzt irgendwo unter einem anderen Körper lagen. An die, die am Rand der Schlacht gewartet hatten, während er vorne stand, und hofften, dass die Entscheidung ihnen nie so nah ins Gesicht springen würde.

Der Graue setzte sich irgendwann neben ihn. „Du bist still“, sagte er.

„Ich höre, wie sie anfangen, mich zu benutzen“, sagte Fionn.

„Tun sie schon lange“, sagte der Alte.

„Jetzt wollen sie, dass ich mich selbst mit benutze“, sagte Fionn. „Dass ich meinen Namen auf einen Schild schreibe und sage: ‚Das bin ich. Kauft mich.‘“

„Und?“

„Der Ruhm schmeckt mir nicht“, sagte Fionn. „Er schmeckt nach Eisen, nach Blut und nach Ketten.“

Der Graue nickte langsam. „Du kannst ihn nicht ablehnen“, sagte er. „Aber du kannst ihn ausspucken, wenn sie ihn dir in den Hals stopfen wollen.“

„Sie haben mir Land angeboten“, sagte Fionn.

„Ich hab’s gehört“, sagte der Graue. „Und?“

„Ich hab Nein gesagt.“

„Noch“, sagte der Alte. „Pass auf, dass du nicht eines Tages Ja sagst, nur weil du müder bist.“

Fionn legte den Daumen an den Mund. Der Blitz war schwach, aber da.

Er sah kurz eine andere Version von sich: eine Halle, ein Stuhl, ein Tisch, Männer, die sich vor ihm verneigten. Ein Schild mit seinem Namen drauf, an einer Tür, die nur von innen geöffnet wurde. Er sah sich selbst, wie er Befehle schrieb, statt sie auszuführen. Dickere Hände, weicherer Bauch, härtere Augen.

Er schüttelte das Bild ab.

„Wenn ich je so ende“, sagte er, „tret mich aus meinem eigenen Haus.“

Der Graue lächelte müde. „Wenn ich dann noch lebe, mach ich das gern“, sagte er.

Draußen, irgendwo, begann ein Hund zu heulen. Oder ein Mann. Schwer zu sagen.

Fionn schloss die Augen, schmeckte Eisen, spürte das Gewicht von Blicken, Erwartungen, Geschichten, die schon halb fertig waren.

„Wenn Ruhm nach Eisen schmeckt“, dachte er, „dann ist die einzige Wahl, die ich habe, ob ich ihn schlucke oder ausspucke. Aber den Geschmack werd ich nie wieder ganz los.“

Er drehte sich auf die Seite, weg vom Lager, weg vom Zelt des Königs, weg vom Barden.

In dieser Nacht träumte er nicht von Riesen, nicht von Göttern, nicht von Königen. Er träumte von einem Jungen, der am Brunnen saß und ihn fragte, warum sein Vater nicht zurückgekommen war. Und von einer Frau, die mit einem Karren einen Weg entlangging, den sie selbst ausgesucht hatte.

Und irgendwo dazwischen ein Mann mit einem Schwert im Mund, der versuchte, nicht zu ersticken.

Kapitel 22 – Der Mann, der zu viele Geister kannte

Es fing mit einem Geruch an. Nicht mit einem Boten, nicht mit einem Befehl, nicht mit einem Schrei. Mit einem Geruch, den Fionn lang genug vergessen hatte, um zusammenzuzucken, als er wieder da war.

Holzrauch, alt. Nicht der vom Lager, der nach Fett und nasser Wolle stank. Ein anderer. Trockener. Dazu etwas Süßliches, wie von getrockneten Kräutern, die irgendwann aufgegeben hatten, Heilung zu versprechen, und nur noch gut riechen wollten. Und dahinter, ganz fein, dieses bisschen Moder, das man nur in Hütten findet, in denen mehr geredet als gelüftet wird.

„Riecht nach Druide", murmelte der Breite, der neben ihm ging. „Oder nach einem alten Mann, der zu viele Geschichten in einer zu kleinen Hütte gesammelt hat."

„Das ist oft dasselbe", sagte der Graue.

Sie waren auf dem Weg durch ein Land, das zwischen Schlacht und Winter hing. Felder, die halb abgeerntet waren, halb einfach aufgegeben. Dörfer, die ihre Türen schneller schlossen, wenn sie Reiter sahen. Der Hochkönig hatte sie offiziell „entlassen" – für eine Weile. Keine große Schlacht in Sicht. Nur kleinere Brände, von denen er glaubte, sie würden von alleine ausgehen oder andere könnten sie löschen.

Fionn hatte gehofft, ein paar Wochen nur mit den üblichen Problemen kämpfen zu müssen: Wachen, Fässer, Männer, die die falschen Würfelspiele gewannen. Stattdessen waren da mehr Geister in seinem Kopf als sonst. Gesichter, die nicht weggingen. Ciarán. Donnán. Branán, obwohl der noch lebte. Niamh am Karren. Die Toten vom letzten Feld.

„Du redest im Schlaf", hatte der Breite gesagt.

„Was sag ich?"

„Zu viel", hatte der geantwortet.

Also liefen sie. Vielleicht hoffte Fionn, dass seine Füße ihm etwas abnehmen könnten, was sein Kopf nicht mehr tragen wollte.

Sie kamen an ein Dorf, das aussah, als hätte es aufgehört, an sich selbst zu glauben. Ein paar Häuser, krumm, ein Brunnen, der müde gähnte, Zäune, die sich mehr auf Hühner als auf Menschen konzentrierten. Aber am Rand stand eine Hütte, die anders war. Tiefer ins Holz gebaut, mehr eingeritzt als gezimmert. Über der Tür hingen Knochen – klein, sauber, zu weiß, um zufällig zu sein.

„Ich hasse das", murmelte der Breite. „Sobald Knochen an Türen hängen, denken alle, sie hätten Antworten."

„Manche haben nur mehr Fragen", sagte der Graue.

Eine Frau, alt genug, um alles gesehen zu haben und nichts mehr beeindrucken zu lassen, stand am Weg. Sie sah die Fianna, sah an ihnen vorbei, sah zu Fionn. Dieses winzige Nicken

im Kopf. „Da“, sagte sie und deutete mit dem Kinn auf die Hütte mit den Knochen. „Er hat gesagt, du kommst.“

„Wer?“ fragte Fionn.

„Der Mann, der zu viele Geister kennt“, sagte sie. „Wie er sich nennt, weiß ich nicht. Wie er euch nennt, ist mir egal. Er hat gesagt, wenn ein Mann mit zu vielen Namen und zu wenig Schlaf vorbeikommt, soll ich ihn herführen.“

Der Barde, der wie immer irgendwo in der Nähe war, zog scharf die Luft ein. „Die alten Seher…“ setzte er an.

„Wenn du jetzt anfängst, von Prophezeiungen zu singen, stopf ich dir die Knochen da vorne persönlich in den Hals“, sagte Fionn.

Er ging zur Hütte. Nicht, weil er glaubte. Weil er müde war vom Nicht-Glauben.

Die Tür war offen, natürlich. Drinnen war es dunkler als nötig. Alte Truhen, Kräuterbündel, eine Feuerstelle, in der etwas glomm. Und mittendrin ein Mann, der aussah, als hätte er sich schon öfter mit der Welt gestritten und manchmal gewonnen.

Nicht besonders groß, nicht besonders kräftig. Ein Gesicht voller Furchen, die nicht nur von den Jahren kamen, sondern von zu vielen Nächten, in denen er zugehört hatte, wenn keiner redete. Haare grau, aber nicht dünn. Augen, die heller waren als sie sollten, wie zwei Flecken kaltes Wasser.

„Fionn mac Cumhaill“, sagte er, bevor Fionn den Mund aufmachen konnte. „Du bringst mehr mit als Männer.“

„Wir haben auch ein paar Pferde dabei“, sagte Fionn.

Der Mann grinste kurz. „Und Geister“, sagte er. „Viele. Alte. Neue. Welche, die sich an dich klammern, als wärst du eine Kneipe kurz vor Feierabend.“

„Wer bist du?“ fragte Fionn.

„Einer, der zu viele von ihnen kennt“, sagte der Mann. „Sie nennen mich vieles. Seher. Spinner. Betrüger. Trost. Ich bevorzuge ‚Ruamán‘. So hat mich meine Mutter genannt, bevor die Stimmen lauter wurden als ihr Fluchen.“

„Druide?“ fragte der Breite aus der Tür.

„Ich war mal bei denen“, sagte Ruamán. „Bis sie entschieden haben, dass man nicht mit den Geistern reden sollte, wenn keine Götter zuhören. Seitdem bin ich allein. Ist friedlicher. Manchmal.“

Der Geruch in der Hütte war jetzt deutlich: altes Holz, Asche, Kräuter, Schweiß. Und etwas, das nicht roch, aber trotzdem da war: Erinnerung.

„Was willst du von mir?“, fragte Fionn.

„Ich will gar nichts“, sagte Ruamán. „Du bist der, der hereingekommen ist. Ich hab seit Tagen Kopfschmerzen. Man hat mir gesagt, das wärst du.“

„Wer hat dir das gesagt?“

Ruamán tippte sich an die Schläfe. „Die, die du mit dir rumschleppst. Manche sind laut. Manche flüstern. Manchmal sind sie still, aber du nicht. Das ist das Problem.“

Fionn wollte lachen. Es blieb ihm im Hals stecken.

„Ich rede nicht mit Geistern“, sagte er. „Ich rede mit Erinnerungen.“

„Natürlich“, sagte Ruamán mild. „Nenn sie, wie du willst. Sie sind trotzdem da.“

Er deutete auf einen Schemel. „Setz dich. Deine Männer können draußen den Dorfbewohnern Angst machen. Du machst das gut. Hier drin machst du mir Kopfschmerzen.“

Fionn setzte sich. Der Schemel knarrte, die Hütte knarrte, wahrscheinlich knarrte auch die Luft.

„Du hast was in dir“, sagte Ruamán. „Mehr als Schweiß und Brot. Der Fisch in deinem Kopf, ja. Den kenne ich. Du hast von ihm gegessen, bevor du wusstest, was es kostet, klüger zu sein. Aber darum geht’s nicht.“

Fionn hob langsam den Daumen, als wollte er selbst prüfen, ob das alles echt war. Die Brandstelle war da. Der kleine Blitz, wenn er drauf biss, auch.

„Du hörst zu viel“, sagte Ruamán. „In Schlachten, in Nächten, an Brunnen, in Gassen. Du sammelst alles auf, was Leute fallen lassen: Worte, Blicke, letzte Sätze, unausgesprochene Fragen. Andere lassen sie im Dreck. Du nicht. Du steckst sie in dich. Und jetzt wunderst du dich, dass es eng wird.“

„Ich hab keine Wahl“, sagte Fionn. „Wenn ich nicht zuhöre, bin ich wie die Könige. Dann stirbt einer und ich sag: ‚Nützlich‘ und esse weiter.“

„Ich sag nicht, dass du aufhören sollst“, sagte Ruamán. „Ich sag nur: Du musst lernen, sie rauszulassen. Sonst wirst du irgendwann nur noch aus anderen Leuten bestehen.“

„Und du kannst das?“, fragte Fionn.

Ruamán lachte kurz auf. „Nein“, sagte er. „Ich bin das warnende Beispiel. Der Mann, der zu viele Geister kennt. Glaubst du, ich wohne hier draußen, weil ich gern allein bin? Ich hab mal versucht, in einer Stadt zu schlafen. Drei Nächte. Danach konnte ich die Stimmen nicht mehr auseinanderhalten. Die Toten, die Lebenden, die, die noch gar nicht wussten, dass sie Geister werden würden. Seitdem halte ich Abstand.“

Fionn sah ihn an. Da war etwas in diesem Mann, das ihm vertraut vorkam. Dieses müde Wissen, dass man zu viel mitbekommen hatte.

„Was willst du dann von mir?“ fragte er. „Ratschläge geben, wie ich mir die Ohren verstopfe?“

„Nein“, sagte Ruamán. „Ich will dir zeigen, wie man sie sortiert.“

Er griff in eine der Truhen, holte einen Beutel voller kleiner Steine heraus. Er schüttete sie auf den Tisch. Unterschiedliche Größen, Formen, Farben.

„Das sind deine Geister“, sagte er. „Nicht alle, aber stell’s dir so vor. Jeder Stein eine Stimme. Wenn du sie alle in der Hand hältst, zur selben Zeit, wirst du verrückt. Wenn du sie in eine Reihe legst, kannst du entscheiden, mit wem du redest und wen du warten lässt.“

Er packte eine Handvoll, ließ sie über seine Finger rieseln. Es klackerte leise.

„Du bist nicht nur Krieger“, fuhr er fort. „Du bist inzwischen auch…“ – er verzog das Gesicht, als würde ihm das Wort schlecht schmecken – „…eine Art Mittelpunkt. Männer sterben mit deinem Namen im Kopf. Frauen fluchen mit deinem Namen im Mund. Kinder fragen nach dir. Du kannst nicht so tun, als wärst du nur einer mit einem Schwert. Du bist einer mit vielen Steinen.“

„Und warum ich?“ fragte Fionn. „Es gibt andere. Ältere. Blutige. Gläubige.“

„Weil du nicht glaubst“, sagte Ruamán. „Nicht wirklich. Du hoffst manchmal, dass es da oben jemanden gibt, der zählt, was du richtig machst. Aber du verlässt dich nicht drauf. Das ist gefährlich. Und wichtig. Götter sind bequeme Müllhaufen für Schuld. Wenn du sie nicht benutzt, musst du selber tragen. Und das tust du gerade. Schlechter, als du denkst.“

Fionn fühlte sich, als hätte jemand unter seiner Rüstung rumgefummelt, ohne zu fragen.

„Worauf willst du hinaus?“

Ruamán sah ihn eine Weile an. Dann sagte er: „Du musst lernen, den Geistern zuzuhören, ohne für sie zu leben. Und du musst entscheiden, welchen du wirklich etwas schuldest und welchen nicht. Sonst rennen sie alle in deinem Kopf rum und dirigieren dich wie Betrunkene am Rand einer Schlägerei.“

Fionn atmete durch. Langsam.

„Und wenn ich sage, ich will das nicht?“

Ruamán zuckte die Schultern. „Dann gehst du wieder. Und irgendwann sitzt du in einer Halle, in einem Zelt oder in einer Grube und redest nur noch mit Leuten, die nicht mehr da sind. Manche nennen das Wahnsinn. Manche nennen es ‚Weisheit der Alten‘. Ich nenne es: verpasstes Leben.“

Fionn dachte an die Nächte im Lager. An die Schlacht. An Branán. Niamh. Donnán. Ciarán. Sie alle schoben sich in seinem Kopf wie diese Steine. Keiner ordnete sie.

„Ich hab nicht um das hier gebeten“, sagte er schließlich.

„Niemand bittet“, sagte Ruamán. „Die Geister kommen, wenn du anfängst, dich zu erinnern. Das ist die Strafe dafür, nicht alles zu vergessen, was du tust.“

Draußen lachten die Männer über irgendeinen schlechten Witz. Drinnen knisterte das Feuer, als würde es zuhören.

„Also gut“, sagte Fionn. „Zeig mir, wie man mit Geistern lebt, ohne selbst einer zu werden, bevor es so weit ist.“

Ruamán lächelte. Nicht freundlich. Zufrieden. Wie einer, der weiß, dass der schwerste Teil nicht das Reden ist, sondern das, was danach kommt.

„Das wird wehtun“, sagte er.

„Alles, was sich lohnt, tut weh“, sagte Fionn.

„Nicht alles, was weh tut, lohnt sich“, antwortete Ruamán. „Das wirst du dir merken müssen.“

Er schob die Steine näher zu Fionn.

„Fangen wir an.“

Es war kein Ritual mit Rauch, Gesängen und aufgerissenen Himmeln. Ruamán war zu alt für Theater. Er war einer von denen, die alles weggelassen hatten, was nicht direkt mit dem zu tun hatte, was wirklich passierte: Menschen, die mit Sachen nicht klarkommen.

„Setz die Hände hin“, sagte er.

Fionn legte die Hände auf den Tisch. Sie sahen aus wie die Hände von Männern, die zu viel gearbeitet hatten: Narben, Schwielen, ein paar Kratzer, die noch frisch waren.

Ruamán legte einen Stein in seine linke Hand. „Das ist dein Vater“, sagte er. „Nicht der Held aus den Geschichten. Der Mann, der dir einmal die Hand auf die Schulter gelegt hat und danach nie wieder. Dieser Stein gehört dir. Du trägst ihn, ob du willst oder nicht.“

Der Stein war glatt, kalt. Fionn fühlte den Druck.

In die rechte Hand legte Ruamán einen anderen. „Das ist Donnán“, sagte er. „Nicht der Riese aus den Liedern. Der Mann, der in deinem Pass gestorben ist, weil du da warst. Der Stein gehört dir auch.“

Der nächste Stein: Ciarán. Dann Branáns Blick. Dann Niamh am Brunnen. Dann der alte Mann im Regen, den er einmal zu hart gestoßen hatte. Dann der Bauer im Kornmatsch. Dann der Mann, dessen Rücken er mit dem Stock verdroschen hatte.

Ruamán legte weiter Steine. Namen, Gesichter, Momente. Manche kannte Fionn kaum, andere hatte er seit Jahren mit sich rumgeschleppt.

„Hör auf“, knurrte Fionn irgendwann. „Ich hab nur zwei Hände.“

„Genau“, sagte Ruamán. „Mehr hast du nicht. Und trotzdem versuchst du, alles zu halten.“

Die Steine begannen zu rutschen. Wenn er die Finger schloss, fielen andere fast heraus. Der Druck wurde unangenehm.

„Du hast drei Möglichkeiten“, sagte Ruamán. „Du kannst alles fallen lassen. Dann bist du wie die Könige. Du kannst versuchen, alles zu halten, bis dir die Finger brechen. Dann wirst du mich. Oder du wählst.“

„Wie?“ fragte Fionn.

„Du fragst dich: Wem schulde ich wirklich etwas? Und wem schuldet die Welt selbst etwas, ohne dass ich dazwischenstehen muss?“

Fionn schnaubte. „Die Welt schuldet niemandem was.“

„Dann lern, dass du auch nicht alle bezahlen kannst“, sagte Ruamán.

Er nahm einen der Steine aus Fionns Hand – irgendeinen Namenlosen, irgendein Gesicht, das vor Jahren mal im Weg stand. „Der hier“, sagte er, „ist das Kind, das du nicht retten konntest, weil du damals woanders warst. Den schleppst du rum, weil du glaubst, du hättest es verhindern können. Konnte du nicht. Die Welt war einfach schneller. Lass den Stein fallen.“

„Ich bin nicht sicher, ob ich das kann“, sagte Fionn.

„Probier’s“, sagte Ruamán.

Fionn öffnete die Finger ein wenig. Der Stein rutschte. Reflex: die Hand schließen. Er zwang sich, sie offen zu lassen. Der Stein fiel. Ein leises Klacken auf dem Holztisch.

Er zuckte, als hätte ihn jemand geschlagen.

„Es ist nur ein Stein“, sagte Ruamán leise.

„Es war jemand“, knurrte Fionn.

„Er wäre auch gestorben, wenn du ihn ewig festgehalten hättest“, sagte Ruamán. „Das ist die Wahrheit, die ihr Kämpfer am wenigsten mögt: Du bist nicht das Zentrum der Welt. Du bist nur manchmal im Weg zwischen jemandem und seinem Ende.“

Sie machten weiter. Stein um Stein.

„Der hier?“, fragte Ruamán.

„Ein Mann, der bei einem Auftrag draufging, den ich angenommen habe“, sagte Fionn.

„Konntest du damals wissen, wie es ausgeht?“

„Nein.“

„Hat er gewusst, worauf er sich einlässt?“

„Ja.“

„Dann teilen wir den Stein“, sagte Ruamán.

Er nahm das Ding, drückte es mit einem kleinen Messer, das er aus der Tasche holte. Der Stein sprang, nicht genau in der Mitte, aber nah genug. Eine Hälfte ging zurück in Fionns Hand, die andere in eine Schale.

„Was ist das?“ fragte Fionn.

„Das, was du mit dir rumträgst“, sagte Ruamán. „Und das, was du abgibst. Du kannst nicht alles behalten. Manche Schuld ist geteilt. Manchmal ist die Welt einfach scheiße, und keiner macht was falsch – und trotzdem stirbt einer.“

Es war langsam. Anstrengend. Kein Zauber, keine Erleuchtung. Eher wie schwere körperliche Arbeit, nur im Kopf. Fionn merkte, wie sein Atem flacher wurde, je mehr Steine fiel.

Manche wollten einfach nicht aus der Hand. Donnán. Der blieb, egal, wie sehr Ruamán ihn ausreden wollte.

„Der gehört dir ganz“, sagte der Seher schließlich. „Damit musst du leben. Manche Geister bleiben. Es geht nicht darum, sie loszuwerden. Es geht darum, zu wissen, wo sie sitzen.“

Andere gingen leichter. Gesichter, in denen er sich mehr gefiel als sie sich selbst. Situationen, in denen er sich nachträglich mehr Schuld gegeben hatte, als wirklich da war, weil es sich heroischer anfühlte, als zuzugeben, dass die Welt einfach neben ihm zusammengebrochen war.

Stunde um Stunde. Licht draußen, das sich veränderte. Geräusche von Männern, die mit Dorfbewohnern handelten, lachten, tranken. Drinnen nur das Klackern der Steine, das Knacken des Feuers, Fionns Atem.

„Du hast dir eingeredet, dass du alles tragen musst, weil du stärker bist“, sagte Ruamán irgendwann. „Weißt du, was das wirklich ist?“

„Na?“

„Stolz“, sagte Ruamán. „Die schlimmste Art. Die, die sagt: ‚Nur ich kann das. Nur ich bin wichtig genug, diese Last zu verdienen.‘ Das ist Liebesliedstoff für Barden, aber im echten Leben bringt es dich nur schneller ins Loch.“

Fionn wollte protestieren. Er merkte, dass ihm die Worte fehlten.

„Ich habe Männer sterben sehen“, sagte er schließlich, „weil andere zu feige waren, Verantwortung zu übernehmen. Ich will nicht so werden.“

„Also wirst du das Gegenteil, und auch das ist eine Übertreibung“, sagte Ruamán. „Du bist nicht ihr Gott. Du bist nicht ihr Vater. Du bist ihr Anführer. Das ist schon genug Scheiß für ein Leben.“

Die Steine in seinen Händen wurden weniger. Aber die, die blieben, wurden schwerer. Konzentrierter.

„Wie viele Geister kennst du?“ fragte Fionn irgendwann.

Ruamán lächelte schief. „Zu viele“, sagte er. „Deswegen wohne ich hier und nicht in einer Halle. In einer Halle würden sie mich irgendwann aufhängen, weil ich den Leuten in die Augen sehen würde und sagen müsste: ‚Du bist nicht wichtig genug, dass ich deine ganze Scheiße trage.‘ Hier können sie mich Spinner nennen und weiterziehen.“

„Und warum behelligst du mich dann damit?“

„Weil du an einem Punkt bist“, sagte Ruamán. „Zwischen Werden und Verrotten. Du kannst noch entscheiden, ob du der Mann wirst, zu dem sie beten, wenn sie sterben – oder der, an den sie sich erinnern, weil du ihnen einmal ehrlich gesagt hast, dass du nicht alles kannst.“

Fionn sah auf seine Hände. Weniger Steine, aber jeder mit einem Namen, der echt war. Donnán. Ciarán. Branán, aber kleiner, geteilt, weil Branán selber irgendwann entscheiden müsste, was er draus macht. Niamh, nicht als Schuld, eher als Erinnerung daran, dass es auch welche gab, die eigene Wege gingen, ohne dass er ihnen voranging.

„Es tut nicht weniger weh“, sagte er.

„Hat keiner behauptet“, sagte Ruamán. „Es geht nicht darum, den Schmerz wegzuzaubern. Nur darum, ihn dahin zu legen, wo er hingehört.“

Er nahm eine Schale, schob die fallen gelassenen Steine hinein. „Die hier“, sagte er, „gehören der Welt. Nicht dir. Sie wird mit ihnen machen, was sie immer macht: drauf treten, sie mit Erde bedecken, neue drüberwerfen.“

„Die Geister dahinter?“ fragte Fionn.

„Die finden schon, wo sie hingehen“, sagte Ruamán. „Vielleicht zu anderen. Vielleicht in Geschichten. Vielleicht nirgendwohin. Das ist nicht dein Bier.“

Fionn atmete durch. Zum ersten Mal seit langem hatte er das Gefühl, dass seine Brust wirklich mitkam. Nicht, weil sie leichter war. Weil das Gewicht nicht mehr überall gleichzeitig drückte.

„Und was, wenn neue dazukommen?“ fragte er.

„Dann musst du besser aufpassen, was du gleich auf dich ziehst“, sagte Ruamán. „Und nicht alles sofort festhalten wie ein Kind mit zu vielen Äpfeln. Du kannst nicht jeden retten. Du kannst nicht jeden begleiten. Du kannst nur entscheiden, für wen du stehst, wenn es eng wird.“

Draußen rief jemand nach Fionn. Eine Stimme, die nach Realität klang, nach Alltag, nach Dreck und Brot und Wegen.

„Sie brauchen dich wieder“, sagte Ruamán. „Das wird so bleiben. Gewöhn dich dran. Aber mach ihnen klar, dass du kein Opferstock bist. Sonst opfern sie dich irgendwann wirklich – und halten es für logisch.“

Fionn schloss die Hände um die Steine, die geblieben waren. Sie fühlten sich an wie das, was sie waren: Last, ja. Aber auch: Grundlage.

„Und du?“ fragte er. „Wer sortiert deine Geister?“

Ruamán zuckte mit einer Schulter. „Niemand“, sagte er. „Deswegen bin ich hier. Deswegen bin ich der Mann, der zu viele Geister kennt. Ich bin das, was passiert, wenn man zu spät anfängt, sie zu sortieren. Lern von mir, bevor du so endest.“

Fionn stand auf. Seine Beine waren schwer, sein Kopf auch. Aber etwas in ihm war klarer.

„Danke“, sagte er.

„Danke?“, wiederholte Ruamán, als hätte er das Wort lange nicht gehört. „Wenn du unbedingt.“

„Ich werde trotzdem noch viel falsch machen“, sagte Fionn.

„Natürlich“, sagte Ruamán. „Aber vielleicht nicht mehr alles aus dem falschen Grund.“

Fionn ging zur Tür. Die Luft draußen war frisch, fast brutal nach der schweren Hütteluft. Männer, Pferde, Dreck. Leben.

Er stellte fest, dass die Stimmen in seinem Kopf nicht leiser waren. Aber sie waren… geordneter. Wie eine Truppe, die zumindest weiß, wie sie in der Reihe stehen soll.

Vielleicht war das alles, was man von einem Mann verlangen konnte, der zu viele Geister kannte: dass er wenigstens nicht vergisst, wer er selbst ist, mitten in dem ganzen Chor.

Draußen standen seine Männer so herum, wie Männer eben herumstehen, wenn sie auf Befehle warten: rauchend, diskutierend, tuend, als hätten sie Besseres zu tun. Der Breite saß auf einem umgedrehten Eimer und schnitzte an einem Stück Holz, das aussah, als würde es nie fertig werden. Der Barde gestikulierte irgendeine Szene nach, die er nur in seinem Kopf gesehen hatte.

Als Fionn aus der Hütte kam, verstummten ein paar Gespräche. Das passierte inzwischen automatisch. Einer wie er trat aus einer Tür, und die Luft tat so, als würde sie den Atem anhalten.

„Na?“, fragte der Breite. „Hat der alte Knochenmann deine Zukunft gelesen?“

„Nein“, sagte Fionn. „Nur meine Vergangenheit sortiert.“

Der Graue sah ihn prüfend an. „Fühlst du dich leichter?“

„Nein“, sagte Fionn ehrlich. „Ich weiß nur besser, warum es so schwer ist.“

Der Barde schob sich näher. „Er ist bekannt“, sagte er. „Der da. Man erzählt sich, er könne mit den Toten sprechen.“

„Er kann mit den Lebenden reden“, sagte Fionn. „Das ist schwer genug. Lass die Toten in Ruhe.“

„Die Toten sind das, womit ich arbeite“, sagte der Barde leise.

„Genau das ist das Problem“, sagte Fionn.

Sie blieben noch eine Nacht im Dorf. Die Männer wollten trinken, lachen, vielleicht ein paar Stunden so tun, als wären sie nur eine weitere Truppe auf Durchreise. Die Dorfbewohner wollten sie loswerden, aber nicht, bevor sie ihnen ein bisschen Geld, Geschichten und Waren abgenommen hatten.

Am Feuer saßen sie später zusammen. Der Himmel war klar, was selten geworden war. Sterne wie Löcher in einer Decke, die keiner mehr flickte.

„Wie viele Geister kennst du?“, fragte der junge Kämpfer, der im Schlaf Fionn schon einmal um Antworten angebettelt hatte.

„Genug, um zu wissen, dass ich mir nicht noch mehr anschaffen sollte“, sagte Fionn.

„Ich meine… wirkliche“, hakte der Junge nach. „Sie sagen, der da…“ – er nickte zur Hütte – „…kann mit ihnen reden.“

„Er redet mit Namen, die keiner mehr laut sagen will“, sagte Fionn. „Und das fühlt sich irgendwann an wie Geister. Mehr ist es nicht.“

„Ist das nicht dasselbe?“

„Nein“, sagte Fionn. „Geister sind bequemer. Du kannst ihnen alles anhängen. Namen erinnern dich daran, was du selber getan hast.“

Der Junge schwieg eine Weile, starrte ins Feuer.

„Ich hab Angst“, sagte er dann. „Dass ich irgendwann nur noch aus solchen Namen bestehe. Aus Schuld. Aus Dingen, die ich hätte anders machen können.“

Fionn legte den Daumen an den Mund, biss kurz auf die Brandstelle. Der Blitz war da, leiser als in der Hütte, aber deutlich.

„Du wirst Fehler machen“, sagte er. „Du wirst Leute verlieren. Du wirst Dinge tun, auf die du nicht stolz bist. Wenn du Glück hast, weißt du es wenigstens. Wenn du Pech hast, feiert dich noch einer dafür.“

„Das hilft nicht“, murmelte der Junge.

„Doch“, sagte Fionn. „Weil du dann wählen kannst. Wen du wirklich in dir behältst. Wen du loslässt. Wem du wirklich was schuldest.“

„Und du?“ fragte der Junge. „Wem schuldest du was?“

Fionn dachte an Donnán. An Ciarán. An den Bauern im Matsch. An Branán. An Niamh. An seine Männer, die hier am Feuer hockten, als wäre das alles ein normaler Abend.

„Ein paar“, sagte er. „Wenigen. Früher dachte ich, ich schulde jedem was, der neben mir gestorben ist. Jetzt weiß ich, dass ich dann irgendwann niemandem mehr gerecht werde.“

Der Graue nickte zustimmend. „Endlich sagt er’s laut“, murmelte er.

„Und den Göttern?“ fragte der Barde plötzlich.

Fionn sah ihn an, als wäre er gerade aus Versehen in eine Schlägerei getreten.

„Wenn sie was von mir wollen“, sagte er, „können sie runterkommen und es sich selbst abholen. Ich geb ihnen nicht auch noch meine Schuld. Die gehört mir. Solange ich noch gerade gehen kann.“

Die Nacht kroch weiter. Einer fing an zu singen, nicht der Barde, sondern einer der einfachen Männer. Ein altes Lied über Heimkehr, das die meisten nie erleben würden. Stimmen mischten sich, manche schief, manche stark.

Fionn sah zur Hütte. Ein schwaches Licht glomm dahinter. Ruamán war wach. Vielleicht redete er wieder mit „Geistern“. Vielleicht saß er einfach nur da und hörte dem eigenen Kopf beim Lärmen zu.

Später, als die meisten schon lagen, ging Fionn noch einmal zurück. Er klopfte nicht. Er trat ein.

Ruamán saß am Feuer, die Augen halb geschlossen. „Ich hab dich kommen hören“, sagte er.

„Geister?“ spottete Fionn.

„Deine schweren Schritte“, sagte Ruamán. „Und das Schnaufen deiner Gedanken.“

Fionn setzte sich. „Ich wollte nur eins wissen“, sagte er. „Warum hast du mich nicht einfach weggeschickt? Du musst gewusst haben, dass das hier mir nicht gefällt.“

„Es gefällt dir mehr, als du zugibst“, sagte Ruamán. „Es ist einfacher, gegen Geister zu kämpfen, als gegen die, die dir Geld geben. Aber das ist nicht der Punkt. Ich hab dich nicht weggeschickt, weil ich nicht will, dass du wirst wie ich.“

„Du bist nicht so schlimm“, sagte Fionn.

Ruamán lachte heiser. „Ich schlafe mit offenen Augen, Fionn“, sagte er. „Weil ich nie sicher bin, ob der Lärm in meinem Kopf von heute oder von zwanzig Jahren ist. Ich habe zu spät angefangen zu unterscheiden, was wirklich meine Sache war und was ich mir nur angezogen habe, weil es sich gut angefühlt hat, wichtig zu sein. Du bist noch nicht so weit.“

Er holte einen Stein aus seiner Tasche, einen, den Fionn nicht kannte. Er legte ihn auf den Tisch.

„Das ist meiner“, sagte er. „Eine Frau, die ich hätte retten können, wenn ich damals ‚Nein‘ gesagt hätte zu einem König. Ich hab ‚Ja‘ gesagt. Sie ist gestorben. Der Stein bleibt.“

„Warum erzählst du mir das?“ fragte Fionn.

„Damit du weißt: Auch einer, der Geister sortiert, trägt seine eigenen mit sich rum“, sagte Ruamán. „Du sollst nicht glauben, dass es ein Leben ohne gibt. Nur eins, in dem du nicht in ihnen ersäufst.“

Fionn nickte langsam.

„Ich werde weg sein, wenn du das nächste Mal an mich denkst“, sagte Ruamán. „Vielleicht tot, vielleicht nur weitergezogen. Ich will nicht, dass du mich zu deinen Steinen legst. Ich will nur, dass du dir merkst, was wir heute gemacht haben.“

„Du willst also kein Geist in meinem Kopf werden“, sagte Fionn.

„Ich hab meine eigenen schon“, sagte Ruamán.

Fionn stand auf. „Gut“, sagte er. „Dann bleib hier. Und wenn du irgendwann doch mal jemanden brauchst, der dir deine Steine aus der Hand prügelt, sag Bescheid.“

„Ich schrei laut genug“, sagte Ruamán.

Draußen war die Nacht kalt, klar. Fionn sah in den Himmel, der aussah, als hätte jemand Löcher in eine schwarze Decke gestochen.

Er dachte an all die, die er kannte. Lebende, Tote, die dazwischen. Der Lärm in seinem Kopf war immer noch da. Aber es war weniger Durcheinander. Mehr… Chor. Die Stimmen redeten durcheinander, aber man konnte zumindest erkennen, wer wann dran war.

„Der Mann, der zu viele Geister kannte“, murmelte er. „Einer sitzt in der Hütte. Der andere steht hier.“

Er legte den Daumen an den Mund. Die Brandstelle. Der Blitz.

„Ich werde nicht aufhören, mich zu erinnern“, dachte er. „Aber ich werde anfangen, auszuwählen.“

Es war kein Schwur. Kein Heldensatz. Nur eine leise Entscheidung, irgendwo unter all dem Schmutz und Blut.

Am nächsten Morgen zogen sie weiter. Das Dorf blieb zurück, mit seinem Brunnen, seinen krummen Häusern und der Hütte mit den Knochen.

Ruamán stand in der Tür, als sie gingen. Er winkte nicht. Er sah nur zu. Männer mit Schwertern, die weiterzogen, Geister im Gepäck, Steine in den Händen.

„Die meisten lernen das nie“, murmelte er. „Vielleicht reicht es, wenn es einer versucht.“

Fionn ritt vorne, nicht aus Eitelkeit, aus Gewohnheit. Der Weg war derselbe wie immer: Dreck, Steine, Hügel, Himmel. Aber in ihm hatte sich etwas verschoben.

Die Geister waren noch da. Sie würden bleiben. Aber er war nicht mehr nur ihr Wirt.

Und das war, in einer Welt wie seiner, schon fast so viel wie ein Wunder.

Kapitel 23 – Die Kneipe am Ende der Welt

Es gab Wege, die hörten einfach auf. Kein Dorf mehr, kein Feld, keine Spur von irgendwem, der wusste, was Steuern sind. Nur Erde, Steine, Wind und das Gefühl, dass die Welt ab hier eigentlich die Schultern zuckt und sagt: „Ich hab dir alles gezeigt, was ich zu bieten habe. Wenn du weitergehst, ist das dein Problem."

Dort draußen stand die Kneipe.

Sie tauchte an einem Abend auf, an dem der Wind zu laut war, um nur Wetter zu sein. Der Himmel war ein grauer Lappen, der sich über die Hügel gelegt hatte, ohne sich Mühe zu geben. Die Fianna waren weniger geworden. Kein Heer mehr, eher ein Rudel. Der Breite, der Graue, ein paar alte Bekannte, ein paar neue Gesichter, die noch nicht verstanden hatten, wie sehr alles schon kaputt war.

„Wo sind wir?" fragte der Junge – nicht mehr ganz Junge, aber jung genug, um noch so zu heißen.

„Am Rand", sagte der Graue.

„Welchen Rand?"

„Egal welchem", murmelte der Alte. „Jeder Rand sieht irgendwann so aus."

Der Weg führte an einer Klippe entlang, darunter ein dunkles Meer, das aussah, als sei es nur da, um Dinge zu verschlucken, die keiner mehr sehen wollte. Die Wellen schlugen gegen Felsen, als würden sie ihnen seit Jahrhunderten erklären, dass sie hier falsch stehen.

Und mitten in dieser Gegend, in der eigentlich nichts mehr hätte stehen sollen, stand das Haus.

Kein Schloss, keine Burg, kein Tempel. Nur ein zweistöckiger Bau aus groben Balken und Steinen, die so aussahen, als hätten sie irgendwo anders nicht mehr gebraucht werden können. Ein Schild hing schief über der Tür, halb vom Wind zerfetzt. Man konnte noch lesen, was mal draufgestanden hatte, wenn man genug Fantasie hatte: „Zur letzten Runde".

„Das ist doch ein Witz", sagte der Breite. „Wer baut eine Kneipe hier?"

„Menschen, die genau wissen, dass alle Wege irgendwo enden", sagte der Graue. „Und dass Männer am Ende Wege trinken wollen."

Fionn sah das Haus an. Die Fenster waren schmal, aber Licht lief heraus, gelb, hart, fleckig. Stimmen dahinter, dumpf, ein Lachen, das mehr wie ein Husten klang, ein paar Töne von irgendeinem Instrument, das schon bessere Zeiten gesehen hatte.

„Was meinst du?", fragte der Breite.

„Ich meine, wir sind nass, müde und es wird nicht besser, wenn wir so tun, als wären wir zu stolz, um eine Kneipe zu betreten", sagte Fionn.

Er stieg ab. Seine Knochen machten dieses Geräusch, das sie früher nicht gemacht hatten. Kein Knacken wie bei gebrochenen Ästen, eher dieses dumpfe Mahnen von Holz, das zu oft belastet worden war.

Die Tür ging schwer auf, als wäre sie beleidigt, dass schon wieder einer was von ihr wollte. Drinnen schlug ihnen Wärme entgegen. Kein gemütliches, ordentliches Warm. Mehr so ein dichter Geruch aus Rauch, Schweiß, altem Bier, gekochtem Fleisch und dem, was passiert, wenn hundert Geschichten in dieselbe Luft gequetscht werden.

Die Kneipe war voll. Nicht von jungen Idioten, die auf Ruhm hofften, sondern von Leuten, die ihre Hoffnungen längst in irgendeiner Schlacht oder in einer Frau verloren hatten und jetzt nur noch übrig waren. Krieger, deren Rüstungen mehr geflickt als ganz waren. Händler, die aussahen, als hätten sie irgendwo auf dem Weg ihren Handel verloren. Ein paar Frauen, nicht jung, nicht alt, die sich mit einer Mischung aus Erfahrung und Müdigkeit zwischen den Tischen bewegten.

Hinter dem Tresen ein Mann, der aussah, als wäre er in die Theke hineingewachsen. Breit, aber nicht mehr stark, mit einem Bauch, der mehr von Bier als von Brot erzählte. Ein Gesicht, das schon alle Ausreden gehört hatte. Augen, die alles sahen und wenig bewerteten.

Er sah auf, als Fionn eintrat, und dieses winzige Zucken ging durch die Menge. Man spürt so etwas, bevor man es sieht: Gespräche, die kurz stocken, Blicke, die sich kalibrieren, dieses „Ist er das? / Wird er uns was tun? / Können wir ihn benutzen?“

„Wenn jetzt einer ‚Fionn mac Cumhaill‘ schreit, gehe ich wieder“, murmelte Fionn.

Keiner schrie.

Der Mann hinter dem Tresen wischte mit einem Lappen über eine Stelle, die schon lange keine Hoffnung mehr auf Sauberkeit hatte. „Du bist spät“, sagte er.

„Was soll das heißen?“, fragte Fionn.

„Alle Wege führen irgendwann hier vorbei“, sagte der Wirt. „Helden, Räuber, Könige, Verlierer. Die meisten kommen früher. Du hast dir Zeit gelassen.“

„Wie heißt der Laden?“ fragte der Breite.

„Die Kneipe am Ende der Welt“, sagte der Wirt. „So nennen sie ihn, wenn sie betrunken genug sind. Nüchtern sagen sie meistens gar nichts.“

„Und du?“ fragte Fionn.

„Ich bin Daithí“, sagte der Mann. „Der, der die Becher reicht, wenn die Leute merken, dass ihre Geschichten weniger wert sind, als sie dachten.“

Er stellte drei Becher hin, ohne zu fragen, was sie wollten. Der Inhalt war dunkel, schwer, roch nach allem, was man brauchte, um das Hirn für ein paar Stunden zu betäuben.

„Was für Leute kommen hierher?“, fragte der Junge.

„Die, die irgendwo nicht mehr hinpassen“, sagte Daithí. „Die, die aus Armeen rausgefallen sind. Aus Familien. Aus Königshöfen. Aus sich selbst. Manche kommen hierher, weil sie gehört haben, dass es hier Antworten gibt. Andere, weil sie hoffen, dass es hier keine Fragen mehr gibt.“

„Und du?“, fragte der Wirt zurück. „Was seid ihr?“

Der Breite grinste. „Wir sind die, die sich noch nicht entschieden haben, ob sie weitergehen oder hier versumpfen.“

Daithí sah zu Fionn. „Und du?“

„Ich bin einer, dem man erzählt hat, dass sein Weg irgendwo hinführt“, sagte Fionn. „Jetzt will ich wissen, wie die Orte aussehen, an denen er endet.“

Ein paar an den Tischen hatten mitgehört. Nicht aus Neugier – aus Gewohnheit. In einer Kneipe wie dieser war jedes neue Gesicht eine mögliche Geschichte und jede Geschichte eine mögliche Ablenkung vom eigenen Müll.

„Wir haben schon andere von deiner Sorte gehabt“, sagte Daithí. „Große Namen, große Taten, große Mäuler. Die meisten haben zwei Abende gebraucht, dann waren sie nur noch jemand, der um Nachschlag bittet.“

„Ich bin nicht wegen der Ehre hier“, sagte Fionn.

„Gut“, sagte der Wirt. „Die haben wir hier nicht mehr auf Lager.“

Die Fianna suchten sich einen Tisch am Rand. Es war einer dieser Tische, die schon alles gesehen hatten: Würfel, Karten, Blut, Tränen, Hände, die flehten, Fäuste, die zuschlugen. Fionn setzte sich so, dass er die Tür im Blick hatte, eine alte Angewohnheit. Der Graue setzte sich ihm gegenüber, der Breite zur Seite, der Junge irgendwo dazwischen.

Die Kneipe machte weiter, als wäre nichts passiert. Das war das Merkwürdige: Fionn war an Orte gekommen, an denen sein Name wie ein Messer in die Luft gefahren war. Hier war er nur eine weitere Kante in einem Raum voller Kanten.

„Gefällt mir“, sagte er leise.

„Dass keiner sofort deinen Namen in den Mund nimmt?“ fragte der Graue.

„Ja“, sagte Fionn. „Vielleicht ist das hier wirklich das Ende der Welt. Hier hören die Lieder auf.“

„Oder sie fangen anders an“, meinte der Breite.

Am anderen Ende des Raumes saß ein Mann allein an einem kleinen Tisch. Seine Rüstung war alt, aber gepflegt. Er hielt den Becher, als wüsste er nicht genau, ob er ihn trinken oder werfen sollte. Sein Blick hing an Fionn, nicht feindselig, nicht verehrend. Eher so, als würde er ein Tier beobachten, von dem man gehört hatte, es sei gefährlich, aber gerade nur da sitzt und atmet.

Die Kneipe am Ende der Welt war kein Ort für Anfangsgeschichten. Sie war der Platz, an dem Dinge landeten, wenn sie nirgendwo anders mehr hinpassten. Fionn wusste noch nicht, ob er hier nur durchzog oder ob ein Teil von ihm sowieso schon immer für diesen Laden bestimmt gewesen war.

Er nahm einen tiefen Schluck. Das Zeug brannte wie eine ehrliche Antwort.

„Gut“, sagte er. „Wenn die Welt einen Rand hat, dann trinkt sie hier.“

Die erste Nacht in der Kneipe am Ende der Welt war wie jede erste Nacht an einem neuen Ort: zu laut, zu hell, zu voll mit Gesichtern, die man nicht kennt und Geschichten, die man nicht wissen will. Aber unter dem Lärm war etwas, das Fionn kannte. Dieses Grundbrummen aus Müdigkeit, das immer da ist, wenn zu viele Menschen so tun, als hätten sie noch Pläne.

Sie tranken. Natürlich. Nicht, weil sie feiern wollten. Weil sie nichts anderes wussten.

Der Barde, der ihnen gefolgt war, war nervös wie eine Katze in einem Hunderudel. Er hielt seine Leier wie ein Schild. In anderen Kneipen hätten sie ihn angebettelt, zu spielen. Hier war er nur ein Mann mit einem Instrument, und die meisten hatten keine Lust auf neue Lieder. Sie kannten schon genug alte, die ihnen auf den Sack gingen.

„Wenn du hier von Helden singst“, sagte Daithí zu ihm, „kriegen manche Ausschlag. Und andere werden so traurig, dass sie anfangen zu töten, nur um zu merken, ob sie noch was fühlen. Überleg dir gut, was du anstimmst.“

Der Barde nickte, als hätte man ihm gesagt, er solle zwischen zwei Schlachten lieber die Klappe halten.

Fionn beobachtete. Nicht mit dem Blick eines Königs, der einschätzt, was ihm gehört. Mit dem eines Mannes, der sehen will, ob er hier irgendwann sitzen würde, wenn alles andere vorbei ist.

Da war der Mann mit der alten Rüstung, der weiter glotzte. Irgendwann stand er auf. Nicht abrupt. Eher so, als hätten seine Beine lange diskutiert und sich schließlich geeinigt. Er kam herüber, stellte sich an den Tisch der Fianna.

„Du bist er“, sagte er.

„Wenn du den Wirt fragst, bin ich nur einer, der trinkt“, sagte Fionn.

„Fionn mac Cumhaill“, sagte der Mann. „Ich hab dich auf dem Feld gesehen. Nicht nah genug, um dir ins Gesicht zu spucken. Nah genug, um zu wissen, wie du klingst, wenn du brüllst.“

Der Breite spannte sich unauffällig. Der Junge griff unter den Tisch, wo seine Hand den Griff seines Messers fand. Der Graue blieb so entspannt wie einer sein kann, der innen drin nie entspannt ist.

„Von welcher Seite?“ fragte Fionn.

Der Mann grinste schief. „Von der falschen“, sagte er. „Damals. Je nachdem, wen man fragt. Ich war auf der anderen Front. Einer von denen, die eurem König nicht mehr gehorchen wollten. Ich habe Männer gesehen, die fielen, als ihr linker Flügel hielt. Dein Flügel.“

„Und?“, fragte Fionn.

„Und jetzt stehe ich hier, mit einem Bein, das nicht mehr so will wie früher, und einem Kopf, in dem zu viele Bilder sind“, sagte der Mann. „Ich heiße Murchad. Ich habe mal an etwas geglaubt. Jetzt glaube ich nur noch an das hier.“

Er tippte auf seinen Becher.

„Setz dich“, sagte Fionn.

Murchad setzte sich. Daithí stellte ihm, ohne gefragt zu werden, einen neuen Becher hin. Die Kneipe kannte ihre Rituale.

„Was willst du?“ fragte der Breite.

„Nichts“, sagte Murchad. „Nur wissen, ob du wirklich so bist, wie sie erzählen.“

„Wie erzählen sie denn?“ fragte Fionn.

„Dass du kämpfst wie drei Männer und denkst wie zehn“, sagte Murchad. „Dass du Nein sagst, wenn andere Ja schreien. Dass du für Könige kämpfst, aber sie dabei hasst. Einer sagte, du wärst ein Held. Ein anderer meinte, du wärst nur ein Mann mit Glück, der nicht weiß, wann er aufhören soll.“

„Und was denkst du?“

Murchad sah ihn eine Weile an. Dann sagte er: „Ich sehe jemanden, der genauso müde ist wie ich. Und der mehr Gesichter kennt, als ihm guttut.“

„Dann siehst du mehr als manche Könige“, sagte der Graue.

Murchad lachte trocken. „Könige sehen nie genug“, sagte er. „Deswegen gehen sie nie in solche Kneipen. Hier sitzen die, die die Welt wirklich getragen haben. Oder das zumindest glauben.“

Sie tranken schweigend. Die Stille war nicht angenehm, aber sie tat auch nicht weh. Sie war einfach da.

„Ich habe damals versucht, dich zu treffen“, sagte Murchad nach einer Weile. „Auf dem Feld. Nur um zu sehen, ob du blutest wie wir. Ich bin nicht nah genug gekommen. Andere standen zwischen uns. Männer, die später Lieder über dich gehört haben und nicht mehr da waren, um mitzusingen.“

„Ich blute wie du“, sagte Fionn. „Wichtiger ist: ich vergesse ähnlich schlecht wie du.“

„Das merkt man“, sagte Murchad. „Es hängt an dir. Wie Rauch. Wie ein Mantel, den du nicht ablegst, weil dir ohne kalt ist.“

Der Junge sah zwischen ihnen hin und her, als würde er einen Kampf erwarten, der nicht kam.

„Und du?“ fragte Murchad ihn. „Was bist du in ihrem kleinen Zug?“

„Einer, der versucht, nicht dumm zu sterben“, sagte der Junge.

„Dann bist du hier falsch“, sagte Murchad. „Hier sterben alle dumm. Oder gar nicht und wünschen sich, sie hätten es hinter sich.“

Später in der Nacht stand der Barde doch auf. Er konnte nicht anders. Einer wie er lebte davon, den Lärm in seinem Kopf mit dem Lärm im Raum zu synchronisieren.

Er stimmte ein Lied an. Aber nicht eins von den großen. Kein „Fionn und der Riese“, keine Götter, keine Königshallen. Ein altes, raues Ding über einen Mann, der in einer Kneipe hängen bleibt, weil draußen nichts mehr auf ihn wartet.

Die Leute hörten zu. Nicht andächtig, eher wie jemand, der zuschaut, wie sein eigenes Bild an die Wand gemalt wird. Da waren keine großen Reime, keine glänzenden Bilder. Nur Zeilen über Bier, verpasste Chancen, Schultern, die irgendwann aufgehört hatten, gerade zu sein.

„Der kann was“, murmelte Daithí. „Solange er nicht versucht, euch zu Helden zu machen.“

Als das Lied vorbei war, applaudierte keiner. Ein paar murmelten, einer lachte hart, einer wischte sich über die Augen, als hätte er Rauch erwischt.

„Du wirst besser“, sagte Fionn zum Barden.

„Ich sing nur noch das, was ich sehen kann“, sagte der.

„Dann bist du auf dem richtigen Weg“, meinte Fionn.

Später, als die Kneipe leerer wurde und der Geruch schwerer, stand Fionn draußen vor der Tür. Das Meer war eine dunkle Fläche, die man nur hörte. Der Wind war kalt, aber sauberer als die Luft innen.

Murchad kam raus. Er hatte den Becher noch in der Hand, aber er trank nicht.

„Weißt du, warum sie diesen Laden ‚am Ende der Welt‘ nennen?“ fragte er.

„Weil man danach nur noch runterfallen kann?“

„Weil es danach nichts mehr gibt, was sich lohnt zu erzählen“, sagte Murchad. „Wer hier hängen bleibt, erzählt die alten Geschichten, bis sie keiner mehr hören kann. Dann stirbt er. Oder er geht wieder raus und merkt, dass es überall sonst genauso schlimm ist.“

„Und du?“ fragte Fionn.

„Ich bin hier gestrandet“, sagte Murchad. „Ich hatte die Wahl: wieder in irgendein Heer, irgendeinen Fürsten, irgendein Dorf. Oder hier sitzen, trinken und den Leuten zuhören, die so tun, als wären ihre Bruchstücke noch ganz.“

„Bereust du’s?“

Murchad dachte nach. „Manchmal“, sagte er. „Wenn ich sehe, wie ihr reinkommt. Mit Dreck in den Stiefeln und Zukunft im Gesicht. Dann denke ich: Vielleicht hätte ich weiterlaufen sollen. Und dann höre ich zu, wie ihr redet, und denke: Nein. Ich kenne das Ende dieser Wege.“

Fionn schwieg.

Der Rand der Welt war kein Abgrund. Er war ein Tisch mit klebrigem Holz, ein Tresen mit einem Mann dahinter, der alles gesehen hatte, und eine Menge Leute, die nicht wussten, ob sie noch unterwegs oder schon angekommen waren.

In dieser Nacht schlief Fionn schlecht. Nicht wegen der Geister – die waren sortiert genug, um ihn nicht wachzuhalten. Wegen der Frage, die sich in seinem Kopf festgebissen hatte:

„Enden Männer wie ich hier? Betrunken, halb kaputt, mit einem Sack voller Geschichten, die keiner mehr hören will?“

Die Kneipe am Ende der Welt war kein Versprechen. Sie war eine Warnung, verpackt in warmes Bier und schlechtes Licht.

Am nächsten Tag sah alles hässlicher aus. So war das oft: Nachts konnte man sich einreden, ein Ort sei magisch, geheimnisvoll, irgendein Knotenpunkt der Schicksale. Im Tageslicht war er nur ein schiefes Haus mit reparaturbedürftigen Balken und einer Latrine, die Hilfe schrie.

Die Kneipe am Ende der Welt stand auf blankem, abgenutztem Grund. Die Felsen zur Klippe hin waren ausgefranst, der Weg dorthin ausgetreten. Hinter dem Haus gab es einen kleinen Hof, in dem ein paar Hühner rumliefen, die aussahen, als hätten sie selbst schon zu viel gesehen.

Daithí stand draußen und hackte Holz. Er tat es langsam, aber jedes Stück saß. Einer, der seine Kraft in Ruhe eingeteilt hatte.

„Schon wach?“ fragte er, als Fionn vor ihm auftauchte.

„Ich war gar nicht richtig weg“, sagte Fionn.

„Willkommen“, sagte Daithí. „Das ist der übliche Zustand hier.“

Sie schwiegen eine Weile. Holz, das aufsplittert. Ein Huhn, das protestierte, weil ein Span es getroffen hatte. Der Wind, der von unten hochkam und nach Salz roch.

„Gestern Nacht“, sagte Fionn schließlich, „hast du gesagt, alle Wege führen irgendwann hier vorbei.“

„Hab ich“, sagte Daithí.

„Glaubst du das wirklich?“

Der Wirt lehnte den Arm auf den Axtstiel. „Ich hab genug gesehen, um zu wissen, dass es zwei Sorten Männer gibt“, sagte er. „Die, die unterwegs draufgehen. Und die, die irgendwo hängen bleiben. Hier hängen sie gut. Weit genug weg von allem, was ihnen vormacht, dass es noch um etwas Großes geht.“

„Und die, die weitergehen?“

Daithí sah ihn an. „Die sind selten“, sagte er. „Die kommen, trinken, sehen sich um und merken, dass sie hier sterben könnten, wenn sie bleiben. Manchmal stehen sie dann wieder auf.“

„Und du?“

„Ich hab meinen Weg gehabt“, sagte Daithí. „Zu viel Blut, zu viel Lärm, zu wenig Sinn. Irgendwann hab ich gemerkt, dass ich zwar noch laufen kann, aber jede Richtung sich gleich beschissen anfühlt. Also hab ich mich hier hingestellt und den anderen dabei zugesehen, wie sie versuchen, besser abzubiegen als ich.“

„Ist das hier eine Art Friedhof?“ fragte Fionn.

„Eher eine Wartehalle“, sagte der Wirt. „Vor dem letzten Zug.“

Der Junge kam dazu, rieb sich die Augen. „Es ist verdammt windig hier“, murmelte er.

„Damit die Geschichten wegwehen“, sagte Daithí. „Sonst stinkt es noch mehr.“

Im Laufe des Tages tauchten neue Gestalten auf. Ein alter Bogenschütze mit einem Arm in einer Schlinge, der aussah, als würde er den Bogen trotzdem noch ziehen, wenn es sein müsste. Zwei Frauen mit schweren Bündeln, die sich einen harten Tisch erkämpften, als wäre er ein Stück Land. Ein Paar, das aussah, als hätte es alles verloren und sich trotzdem entschieden, sich zu hassen.

Die Kneipe am Ende der Welt nahm sie alle. Kein Urteil, kein Begrüßungsgespräch. Nur Becher, Töpfe, Platz.

Am Nachmittag setzte sich Murchad wieder zu ihnen. Er hatte neue Augenringe und denselben Becher.

„Ich hab früher geglaubt“, sagte er plötzlich, ohne Einleitung, „dass die Welt sich ändert, wenn man nur genug kämpft. Weißt du? Dass Könige stürzen, Götter wackeln, Barden umlernen.“

„Und?“ fragte Fionn.

„Und dann stand ich nach einer Schlacht auf einem Feld, das aussah wie das vorherige, nur mit anderen Leichen“, sagte Murchad. „Da hab ich beschlossen, dass die Welt bleibt, wie sie ist. Und dass der einzige Unterschied ist, wer am Ende am Tresen sitzt.“

„Du meinst hier“, sagte der Breite.

„Oder irgendwo anders“, sagte Murchad. „Aber Orte wie dieser…“ – er blickte sich um – „…sind die Punkte, an denen du entscheiden kannst, was du mit dem Rest anfängst.“

Daithí kam mit einer Kanne vorbei, goss nach. „Es gibt Männer, die kommen hier mit Geschichten rein, die größer sind als sie“, sagte er. „Und wenn sie lang genug bleiben, schrumpfen die Geschichten. Und sie selber wachsen ein bisschen. Oder zerfallen. Je nachdem, wie viel Ehrlichkeit sie vertragen.“

„Und was passiert mit denen, die weitergehen?“ fragte der Junge.

„Über die kann ich dir nichts sagen“, sagte der Wirt. „Die seh ich nicht wieder.“

Der Satz blieb im Raum hängen.

Fionn legte den Daumen an die Lippen. Die Narbe, der Blitz. In seinem Kopf bewegten sich die Steine, die er mit Ruamán sortiert hatte. Donnán. Ciarán. Branán. Niamh mit dem Karren. Ruamán in der Hütte. Der Hochkönig im Zelt. Die Felder, die voller Toten waren.

Irgendwo in all dem war ein Bild von ihm selbst, alt, müde, an einem Tisch in dieser Kneipe, wie er dieselben Geschichten zum fünften Mal erzählte, weil er nichts Neues mehr hatte. Männer am Tresen, die nicken, weil sie sie schon kennen, und nur noch die Stellen abwarten, an denen sie lachen oder seufzen sollen.

Es war kein schlimmes Bild. Aber es war eins, das sich anfühlte wie langsames Ertrinken in lauwarmem Wasser.

„Wenn du bleiben würdest“, sagte Daithí plötzlich, als hätte er in seinen Kopf sehen können, „wärst du hier nicht der Erste mit deinem Namen.“

Fionn sah ihn scharf an. „Wie meinst du das?“

„Die Lieder machen aus dir einen Mann“, sagte Daithí. „Aber Namen sind wie Münzen. Sie gehen durch viele Hände. Ich hab hier schon drei gehabt, die behauptet haben, Fionn zu sein. Zwei davon nur, um sich Freigetränke zu erschleichen. Einer, weil er es wirklich geglaubt hat. Der war schneller weg, als der Wein alle war.“

„Und du glaubst, ich bin auch nur einer von denen?“

Daithí schnaubte. „Ich glaube, du bist der erste, der wirklich so aussieht, als hätte er die Geschichten auf der Haut und nicht nur im Mund“, sagte er. „Aber am Ende ist es egal. Für mich bist du ein Mann mit Dreck an den Stiefeln, der entscheiden muss, ob er ihn hier abkratzt oder woanders.“

Der Junge sah Fionn an. „Was machen wir?“

Die Frage war klein. Aber sie trug alles in sich, was die letzten Jahre ausgemacht hatte.

Fionn nahm den Becher, trank einen langen Schluck. Der Geschmack war wie immer: bitter, schwer, ehrlich.

„Wir gehen“, sagte er schließlich.

Der Breite hob die Augenbrauen. „Sicher?“

„Nein“, sagte Fionn. „Aber ich weiß, wie es endet, wenn wir bleiben. Dann werden wir wie Murchad. Wie der da drüben.“ – Er deutete auf einen Mann, der am Tresen hing und im Schrumpfen begriffen war. – „Wie viele, die glauben, sie wären am Ende der Welt angekommen und merken zu spät, dass sie nur irgendwo festkleben.“

Murchad verzog das Gesicht. Nicht beleidigt. Eher so, als hätte er gehofft, Fionn würde was anderes sagen.

„Du kannst weitergehen“, sagte er. „Ich nicht mehr. Jeder muss seine Feigheit irgendwo parken.“

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Aber ich will meine nicht hier lassen.“

Er stand auf. Seine Knochen beschwerten sich. Er hörte sie höflich zu Ende und ignorierte sie dann.

Daithí stemmte sich gegen den Tresen. „Du wirst wiederkommen“, sagte er. „Vielleicht nicht hierhin. Aber an einen Ort wie diesen. Jeder kommt irgendwann an seine Kneipe am Ende der Welt.“

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Vielleicht auch nicht. Vielleicht sterbe ich unterwegs und erspare mir den letzten Drink.“

„Das ist auch eine Art Ehrlichkeit“, meinte der Wirt.

Fionn legte ein paar Münzen auf den Tresen. Mehr als nötig. Nicht aus Großmut. Aus Respekt. Dies war ein Ort, der die Wahrheit nicht schönredete. Das war selten.

„Wenn einer nach mir fragt“, sagte Fionn, „sag ihm, ich wäre nur kurz hier gewesen.“

„Sie werden sagen, du hättest Fässer geleert und Weiber betatscht“, meinte Daithí. „So funktioniert Erinnerung.“

„Dann lüg ihnen meinetwegen was vor“, sagte Fionn.

Sie traten vor die Tür. Der Wind schlug ihnen entgegen, als wollte er ihnen gleich wieder ins Gesicht schreien, was für ein Quatsch es war, weiterzugehen. Die Klippe rechts, das Land links, der Weg davor, dünn, aber da.

Die Männer der Fianna standen auf, einer nach dem anderen. Manche sahen zurück auf die Kneipe. Manche nicht.

„Angst?“ fragte der Breite den Jungen.

„Ja“, sagte der.

„Gut“, sagte der Breite. „Dann lebst du noch.“

Fionn sah ein letztes Mal auf das schiefe Schild. „Zur letzten Runde“. Es pendelte leicht im Wind, als würde es ihnen hinterherwinken oder drohen, je nachdem, wie man es sehen wollte.

„Vielleicht ist das hier wirklich das Ende der Welt“, dachte er. „Aber ich bin noch nicht so weit.“

Er legte den Daumen an den Mund, biss auf die Brandstelle. Der Blitz kam. Bilder: die Hütte mit den Knochen, der Brunnen im Dorf, Niamh auf dem Weg, Branán am Rand der Geschichten, Ruamán mit seinen Steinen, der Hochkönig im Zelt, das Schlachtfeld, die Männer im Schlamm. Und jetzt: eine Kneipe, die so tat, als wäre sie der letzte Halt.

„Noch nicht“, sagte er leise.

Sie gingen. Weg vom Rand. Nicht zurück ins Herz der Ordnung, aber weiter in dieses Land aus Nebel, Dreck und Möglichkeiten.

Hinter ihnen blieb das Haus stehen, wie eine Wette, dass sie doch noch einmal wiederkommen würden.

Die Kneipe am Ende der Welt hatte sie nicht behalten. Für den Moment. Und das war in einer Welt, die alles versuchte, dich irgendwo festzunageln, schon fast ein Sieg.

Kapitel 24 – Geschichten, die man nur betrunken erträgt

Sie gingen zwei Tage lang, als würden sie versuchen, die Kneipe aus ihren Stiefeln zu laufen. Es klappte nicht. Der Geschmack von billigem Bier und ehrlichen Sätzen klebte irgendwo hinter Fionns Zähnen. Jedes Mal, wenn er den Mund öffnete, glaubte er, den Rauch dort drinnen wieder zu riechen.

Das Land wurde wieder normal. Normal hieß: schiefere Häuser, kleinere Sorgen, größere Lügen. Kein Rand der Welt mehr, nur der übliche Mittelteil, in dem alle so taten, als wäre morgen wichtiger als gestern.

Am dritten Abend fanden sie einen Platz für das Lager: ein Streifen flache Erde zwischen einem kleinen Wald und einem Bach, der eher nach verirrtem Regen aussah als nach echter Wasserquelle. Die Männer waren stiller als sonst. Die Kneipe hing ihnen allen nach, sogar denen, die nur gesehen hatten, wie Fionn länger als üblich auf das Schild gestarrt hatte.

Der Breite schleppte Holz an, fluchend, der Graue ordnete Wachen, als wären sie noch doppelt so viele. Der Junge schnitt Brot, das sich weigerte, eingeladen zu werden. Der Barde saß auf einem Stein und starrte auf seine Hände, als könnte er darauf ablesen, wie viele Lügen er schon gespielt hatte.

Als das Feuer endlich brannte, setzten sie sich drum herum, wie sie es immer taten. Aber diesmal war es, als würde einer fehlen. Nicht Ruamán, nicht der Wirt, nicht Murchad. Irgendwas anderes. Vielleicht die Illusion, dass sie noch unbeschriebene Seiten vor sich hatten.

„Na los“, sagte der Breite irgendwann. „Jemand erzählt was. Sonst fangen wir an, mit uns selbst zu reden.“

„Siehst du einen Unterschied?“, murmelte der Graue.

Der Barde hob langsam den Kopf. „Ihr seid so still“, sagte er. „Sonst wollt ihr immer hören, wie ihr seid. Heute tut ihr so, als wüsstet ihr es.“

Fionn starrte in die Flammen. „Vielleicht haben wir heute genug Spiegel gesehen“, sagte er.

Der Junge räusperte sich. „Ich…“, begann er, und alle schauten zu ihm, als hätten sie vergessen, dass es auch Stimmen gibt, die noch nicht rau waren. „Ich will mal eine andere Geschichte hören.“

„Was heißt ‚andere‘?“ fragte der Breite.

„Keine von denen, die ihr immer erzählt“, sagte der Junge. „Nicht wieder, wie du einem Typen im Regen den Arm rausgerissen hast. Nicht, wie der Barde fast aufgehängt wurde, weil er einem König ein falsches Ende in ein Lied geschrieben hat. Nicht die da.“

„Was willst du dann?“ fragte Fionn.

Der Junge schaute ihn an. Es war kein bittender Blick. Eher einer, der seit Tagen was mit sich rumtrug. „Ich will die Geschichten hören, die ihr nur erzählt, wenn ihr betrunken seid“, sagte er. „Die, von denen ihr behauptet, es wären keine. Die, bei denen ihr am nächsten Morgen so tut, als wärt ihr eingeschlafen, bevor ihr fertig wart.“

Der Barde lachte trocken. „Das sind die einzigen, die was taugen“, sagte er. „Und genau deswegen erzählt man sie nicht nüchtern.“

„Wir haben nicht genug zu saufen“, meinte der Breite und hob seinen Becher. „Das hier reicht für Lagerfeuerlügen, aber nicht für die Sorte Geschichten, die zwischen die Rippen kriechen.“

„Wir haben genug“, sagte der Graue. „Nicht im Krug. Im Kopf.“

Alle schwiegen. Das Feuer knackte, ein Funken flog hoch, starb, bevor er den Himmel erreichen konnte.

„Fängst du an?“ fragte der Junge Fionn direkt.

Fionn legte den Daumen an den Mund, spürte die Brandstelle, den kleinen Blitz. Irgendwo dahinter sortierten sich die Steine aus Ruamáns Hütte. Manche rollten nach vorne, andere zogen sich zurück.

„Du willst Geschichten, die man nur betrunken erträgt“, sagte er langsam. „Und wir sind nicht betrunken genug.“

„Vielleicht werden wir es, während du redest“, sagte der Junge.

Der Breite grinste. „Der Junge hat mehr Mut als Verstand“, sagte er. „Also genau die richtige Mischung für diesen Haufen.“

Fionn sah ins Feuer, als stünde irgendwo da drin ein Schild: „Hier fängt es an, weh zu tun."

„Gut", sagte er. „Eine. Dann sehen wir weiter."

Er holte tief Luft, als würde er tauchen.

„Es war vor der großen Schlacht mit dem linken Flügel", sagte er. „Lange davor. Da war ich noch näher am Jungen, als ich heute am Alten bin. Wir waren eine kleinere Truppe, angeheuert von einem Fürsten, der glaubte, er wäre was Besonderes, weil sein Vater mal mit einem König gesoffen hatte. Er wollte, dass wir sein Dorf ‚schützen'."

Der Barde rollte mit den Augen. „Schützen", wiederholte er. „Das Lieblingswort von Männern, die zu feige sind, zu sagen, dass sie Angst haben."

„Genau", sagte Fionn. „Das Dorf lag an einem Fluss. Häuser aus Holz, ein Kornspeicher, zwei Mühlen. Nichts Besonderes. Es gab Gerüchte über Räuber, eine Bande, die die Felder ausplünderte, bevor der Zehntmann kam. Der Fürst wollte eine Lektion erteilen. Nicht den Räubern. Dem Dorf."

Der Junge runzelte die Stirn. „Wieso dem Dorf?"

„Weil sie nicht genug erzählen wollten", sagte Fionn. „Oder zu viel. Oder falsch. Egal. Für ihn waren sie alle verdächtig. Also schickte er uns hin. Nicht, um sie zu retten. Um sie daran zu erinnern, wer verlangt, dass sie leben."

Der Breite schnaubte. „Ich erinnere mich", murmelte er. „Das mit dem Mann und dem Baum."

„Halt die Klappe", sagte Fionn. „Ich bin dran."

Er trank einen Schluck. Das Zeug schmeckte schlechter, je länger er redete.

„Wir kamen ins Dorf. Die Leute sahen uns an wie ein schlechtes Omen. Trotzdem richteten sie ein Mahl aus, wie man das so macht, wenn bewaffnete Männer durch die Tür kommen. Brot, Suppe, ein bisschen Fleisch, wie üblich half uns die Vorstellung zu glauben, wir wären die Guten. Der Schulze – ein Mann mit zu vielen Sorgen und zu wenigen Zähnen – versuchte, uns zu überzeugen, dass es nur ein paar hungrige Kerle waren, die nachts was geklaut hatten. Keine große Sache. Er bat uns, mit ihnen zu reden, bevor wir zuschlagen."

„Und der Fürst?" fragte der Junge.

„Wollte Köpfe", sagte Fionn. „Am nächsten Morgen."

Die Bilder kamen wieder, raspelten an der Innenseite seines Schädels.

„Die Räuber waren nicht weit", sagte er. „Ein Lager im Wald, schlecht versteckt. Es waren keine richtigen Kämpfer. Bauern, die zu weit von ihren Feldern weggerannt waren. Zwei ehemalige Soldaten, die dachten, sie könnten ein besserer Herr sein als der, dem sie weggelaufen waren. Wir hätten sie auseinandernehmen können, ohne zu bluten. Stattdessen hab ich ihnen angeboten, zu verschwinden. Weit weg. ‚Wenn ihr morgen noch hier seid, fängt

der Scheiß an‘, hab ich gesagt. Sie haben gelacht. Ist immer so, wenn Hunger und Stolz sich treffen.“

„Sie sind geblieben“, sagte der Graue leise.

„Natürlich“, sagte Fionn. „Also haben wir sie am nächsten Morgen aus ihren Betten gezerrt. Der Fürst war persönlich gekommen, mit ein paar Hunden und dem Druiden im Schlepptau. Er wollte sehen, wie seine Wahrheit aussieht, wenn man sie blutig macht.“

Der Junge presste die Lippen zusammen. „Und?“, fragte er.

„Er befahl, jeden dritten zu hängen“, sagte Fionn. „Nicht nur von den Räubern. Aus dem Dorf auch. ‚Damit sie lernen, was passiert, wenn sie meine Ordnung durcheinanderbringen‘, hat er gesagt. Der Druide nickte dazu, als hätte er gerade eine besonders tiefe Weisheit gehört.“

Das Feuer knackte laut, als müsste es den Satz kommentieren.

„Ich hab diskutiert“, sagte Fionn. „Ich hab gesagt, wir wären für die Räuber bezahlt worden, nicht für das Dorf. Ich hab gesagt, es wäre klüger, ihnen eine Strafe aufzubrummen, statt sie zu töten, die Felder würden nächstes Jahr fehlen. Ich hab gesagt, dass hier mehr stirbt als nur Fleisch. Du weißt schon. Vernunftkram.“

„Und?“ fragte der Jungen, obwohl er die Antwort schon kannte.

„Sie haben mich angehört“, sagte Fionn. „Dann haben sie trotzdem die Stricke geholt.“

Der Breite sah ins Feuer. „Das war der Baum mit der gespaltenen Krone“, sagte er leise. „Ich hab ihn gehasst.“

„Sie hängten drei von den Räubern und drei aus dem Dorf“, sagte Fionn. „Der Schulze, eine Frau, die behauptet hatte, sie hätte ihnen Brot gegeben, weil sie nicht ertragen konnte, wie ihre Kinder weinten, und ein Junge, der nichts getan hatte außer zu viel in der Nähe des falschen Feuers zu stehen. Der Fürst hat mit dem Finger gezeigt: ‚Den. Und den. Und den.‘ Als würde er Würfel wählen.“

Der Junge hatte die Hände zu Fäusten geballt. „Und du?“ fragte er. „Was hast du getan?“

Fionn sah ihn an. Lange.

„Ich hab den Strick nicht gekappt“, sagte er. „Ich hab nicht die Schützen erschlagen. Ich hab meinen Männern nicht befohlen, die Wachen zu zerreißen. Ich hab gestanden. Und zugesehen. Ich hab mir gemerkt, wie das Gesicht vom Schulze aussah, als er merkte, dass seine Verhandlungen nichts gebracht haben. Ich hab mir den Namen der Frau gemerkt, die später noch an den Kindern haftete. Ich hab mir gemerkt, wie leicht ein Junge sein kann, wenn er baumelt.“

Der Junge schnappte nach Luft.

„Warum?“ fragte er. Es war kein Vorwurf. Nur blanke Unverständnis.

„Weil ich damals noch glaubte, ich wäre nur angestellt“, sagte Fionn. „Weil ich dachte, ich könnte nicht gegen alles kämen, was oben entschieden wird, wenn ich noch lange genug unten Schläge verteilen wollte. Weil ich noch nicht wusste, wann man ‚Nein‘ statt ‚Ja, aber‘ sagt. Und weil ich feige war. Reicht das als Antwort?“

Der Junge starrte ihn an, als hätte er gerade sein eigenes Bild angezündet.

„Das ist eine dieser Geschichten“, sagte Fionn leise, „die ich sonst nur erzähle, wenn ich so besoffen bin, dass ich am nächsten Morgen behaupten kann, ich hätte nurhalb geträumt. Du wolltest sie hören.“

Der Barde hatte die Schultern hochgezogen. „Die passt in kein Lied“, murmelte er.

„Genau“, sagte Fionn. „Deswegen hat sie keiner überliefert.“

Er trank, diesmal in einem Zug. Es half nicht.

„Es sind nicht die Schlachten, die dich zerfressen“, sagte er. „Es sind die Tage dazwischen. Die Stricke, bei denen du zuguckst. Die Türen, die du nicht eintrittst. Die Kinder, die du nicht wegschiebst, bevor sie hineinlaufen, wo der Scheiß passiert. Darüber reden wir nur, wenn wir betrunken sind. Weil wir nüchtern sonst nicht ertragen, was für Leute wir manchmal sind.“

Der Junge sah ins Feuer. „Ich weiß nicht, ob ich noch dabei sein will“, sagte er leise.

„Willkommen im Klub“, sagte der Breite. „Den Gedanken hatten wir alle schon. Und trotzdem sitzen wir hier.“

Fionn legte den Daumen noch mal an den Mund, als müsse er prüfen, ob der Blitz noch funktioniert.

Er tat es. Nur war das Licht, das er brachte, nicht schön.

Der Junge stand auf. Nicht abrupt, aber mit dieser steifen Bewegung, die sagt, dass jemand lieber rennen würde, sich aber nicht traut, den ersten Schritt zu groß zu machen. Er ging ein paar Schritte vom Feuer weg, dorthin, wo das Licht nicht mehr alles scharf zeichnete.

Der Barde sah ihm nach. „Gut“, sagte er. „Jetzt hat er das, wonach er gefragt hat.“

„Er ist nicht der einzige“, murmelte der Graue. „Wir schleppen alle solche Tage mit uns rum. Wir haben nur früher angefangen, uns dagegen zuzuschütten.“

„Jetzt du“, sagte der Breite plötzlich zum Alten. „Wenn wir schon im Dreck wühlen, dann richtig. Deine Geschichten waren immer zu glatt. Irgendwas bleibt da hängen.“

Der Graue hob eine Augenbraue. „Was willst du hören? Dass ich auch mal für einen König geprügelt habe, bevor ich ihm die falschen Ratschläge gegeben habe? Dass ich einen Mann in den Tod geschickt habe und erst Wochen später kapiert habe, dass ich ihn hätte retten können?“

„Ja“, sagte der Breite. „Genau das.“

Der Graue legte die Hände über dem Feuer zusammen, als würde er sich vergewissern, dass sie noch da waren.

„Es gab einen Jungen“, begann er. „Jünger als unser Junge da. Ein Knappe bei einem Fürsten, dem ich damals diente. Schlau, zu schlau für seine Stellung. Er konnte lesen, schreiben, rechnen, besser als mancher Schreiber. Aber er wollte kämpfen. Er war überzeugt, dass seine Hände besser sind als sein Kopf.“

„Klingt wie jemand, den ich kenne“, sagte der Breite und stieß den Jungen in Gedanken an.

Der Graue ignorierte ihn. „Der Fürst mochte ihn“, fuhr er fort. „Weil er ihm die Berichte vorlesen konnte, ohne sie schönzureden. Ich mochte ihn, weil er Fragen stellte. Richtige. ‚Warum zahlen wir diesem König Tribut, wenn er uns nichts bringt? Warum schicken wir Männer in eine Schlacht, die nicht unsere ist? Warum darf einer alles entscheiden, nur weil sein Vater rechtzeitig im Bett der richtigen Frau lag?‘ So Zeug.“

„Klingt nach einem angenehmen Esser bei Hofe“, murmelte der Barde.

„Ich dachte, ich könnte ihn schützen“, sagte der Graue. „Vor seiner eigenen Fresse. Ich hab ihm gesagt, er solle klug sein, nicht tapfer. Dass es nichts bringt, in der großen Halle den Mund aufzumachen und ‚Warum‘ zu brüllen. Dass man manchmal im kleinen Zimmer leiser fragt und leiser Dinge verändert.“

„Und?“ fragte Fionn.

„Er hat mir nicht geglaubt“, sagte der Graue. „Oder er konnte nicht. Eines Abends – die Männer waren betrunken, der Fürst auch – stand er auf, mitten beim Essen, und sagte: ‚Ihr redet von Ehre, aber ihr meint nur eure Taschen. Ihr redet von Göttern, aber ihr meint nur eure Angst. Und ihr redet von uns, als wären wir Waffen, nicht Menschen.‘“

Der Breite pfiff leise. „Mutig“, sagte er.

„Dumm“, sagte der Graue. „Ich sah, wie die Gesichter sich änderten. Ich sah den Blick vom Fürsten. Ich hätte aufstehen können. Ich hätte lachen, ablenken, meine eigene Rede halten können. Ich tat nichts. Ich saß. Ich dachte: ‚Wenn ich jetzt dazwischen gehe, bin ich der Nächste. Und dann kann ich niemandem mehr helfen. Besser, ich halte das Maul und rette später, was zu retten ist.‘“

Fionn wusste genau, was jetzt kam. Man merkte es an der Art, wie der Alte seine Hand zur Faust ballte.

„Sie haben ihn am nächsten Morgen in den Hof gestellt“, sagte der Graue. „Nicht gehängt, das wäre zu viel Ehre gewesen. Sie haben ihn verstoßen. Ohne Waffen, ohne Geld, ohne Namen. Sie haben ihm gesagt, er dürfe nie wieder einen Fuß in das Land setzen, sonst würde er als Verräter gehängt. Ich stand daneben, hab zugeguckt, wie er ging. Er hat mich angesehen. Kein Vorwurf. Nur diese Frage in den Augen: ‚Du hast doch immer gesagt, du wärst anders. Wo bist du jetzt?‘“

Das Feuer war plötzlich ein sehr unpassender Ort für Wärme.

„Hast du ihn später gesehen?“, fragte der Barde.

„Nein“, sagte der Graue. „Aber ich habe Geschichten von einem jungen Mann gehört, der später bei einer Bande landete, die Dörfer ausnahm, in denen die Leute bereits hungerten. Sie nannten ihn ‚den Klugen‘, weil er die Pläne machte. Er starb irgendwann, in irgendeinem Graben. Sie sagten, er hätte im Sterben immer noch gerechnet, ob das alles sich gelohnt hat.“

Der Junge war zurück ans Feuer gekommen. Er hörte jetzt wieder zu, mit dieser intensiven, wütenden Aufmerksamkeit, die man nur hat, bevor man kapiert, dass alles sich ständig wiederholt.

„Warum erzählst du das nicht, wenn du deine alten Geschichten auspackst?“ fragte er.

„Weil das nicht die Sorte Weisheit ist, für die man viel bezahlt“, sagte der Graue. „‚Ich habe weggesehen‘ klingt schlechter als ‚Ich habe rechtzeitig die richtigen Leute beraten‘.“

„Du warst damals jünger“, sagte der Breite.

„Ich bin immer noch derselbe“, sagte der Graue. „Nur mit mehr Falten. Ich erzähle euch das heute, weil ich nicht will, dass du irgendwann da sitzt, Junge, und denselben Scheiß machst. Du glaubst, du kannst warten, bis der richtige Moment ist, um aufzustehen. Den gibt es selten. Es gibt vor allem Momente, in denen du merkst: ‚Jetzt wäre er gewesen. Und ich habe ihn verpasst.‘“

Die Luft um das Feuer war schwer geworden. Nicht von Rauch. Von dem, was sie alle da reingepackt hatten.

„Und du?“, drehte sich der Junge zum Breiten. „Deine Geschichten sind immer nur Knochenbrüche und Witze. Du tust so, als wäre alles ein Schlag oder ein Lachen wert. Was sind deine Geschichten, die du nur betrunken erträgst?“

Der Breite verzog das Gesicht, als hätte ihm jemand in die Suppe gespuckt. „Ich hab keine“, sagte er automatisch.

„Doch“, sagte der Barde. „Du kannst meine Augen nicht verarschen. Du lachst zu laut, wenn es um bestimmte Dinge geht.“

Der Breite starrte in den Becher. Und man sah, wie er eine Entscheidung traf.

„Gut“, sagte er. „Ihr wollt eine? Ihr kriegt eine.“

Er setzte den Becher ab. Unberührt. Das war für ihn das Ungesündeste, was er machen konnte.

„Es war in einem Dorf“, begann er. „Nicht wichtig, welches. Die sehen eh alle gleich aus, wenn man oft genug durchmarschiert. Wir hatten gerade einen Auftrag hinter uns, alles lief ‚erfolgreich‘, wie sie das nennen, wenn am Ende auf der richtigen Seite mehr Leute stehen. Die Männer waren wie immer: zu laut, zu stolz, zu besoffen. Ich auch.“

Er schob die Hände zusammen, als wollten sie sich gegenseitig beruhigen.

„Es gab eine Frau“, sagte er. „Nein, nicht das, was ihr jetzt denkt. Keine dieser Geschichten, in denen der große Kämpfer das Mädel kriegt oder verprügelt oder rettet. Sie war nicht

besonders schön, nicht besonders hässlich. Einfach da. Sie hatte ein kleines Kind, vielleicht zwei Winter alt. Kein richtiger Mann im Haus, wie man so sagt. Der war irgendwo geblieben, wo es keine Türen mehr gab. Sie hat uns Brot gebracht, Bier, hat gelächelt, wie man lächelt, wenn man Angst hat und hofft, dass es reicht."

Der Junge schluckte.

„Einer von unseren Leuten", fuhr der Breite fort, „wurde zu laut. Er fing an, Sprüche zu machen. Du kennst die Art: ‚Du brauchst doch einen Mann. Einer, der dir das Dach repariert. Einer, der die Nacht wärmt. Einer, der…' Du weißt schon. Sie hat gelacht, aus Reflex. Man lacht, um zu überleben. Aber in den Augen war nichts. Ich hab's gesehen. Ich hab auch gesehen, wie der Kerl nähergerutscht ist."

Er sah ins Feuer, als würde er den Moment darin wiederfinden.

„Ich hätte was sagen können", murmelte er. „Ich hätte einen Witz machen können, ihn wegziehen, ihn erinnern: ‚Wir sind Gäste, keine Heuschrecken.' Ich hab stattdessen noch einen Spruch draufgelegt. Um vor den anderen nicht wie der Spaßverderber dazustehen."

Der Junge starrte ihn an, wartend.

„Es ist nichts Schlimmes passiert", sagte der Breite. „Keiner wurde vergewaltigt, keiner geschlagen. Er hat sich irgendwann verpisst. Sie auch. Die Geschichte endet nicht mit Blut. Sie endet damit, dass ich Tage später begriffen habe, dass sie die ganze Nacht wach gelegen hat, weil in ihrem Haus zehn Betrunkene geschlafen haben, von denen mindestens zwei dachten, sie hätten ein Recht auf alles, was sich bewegt. Und ich war der, der hätte dafür sorgen können, dass sie wenigstens einen ruhigen Abend hat. Hab ich nicht."

„Das ist alles?" fragte der Junge.

„Ja", sagte der Breite. „Das ist alles. Kein Heldentod. Keine große Schuld. Nur diese kleine, dreckige Erkenntnis, dass du jemanden im Stich gelassen hast, obwohl es dich nichts gekostet hätte, ihn zu schützen. Und weißt du was? Das frisst länger an dir als jeder Speer. Weil keiner dir dafür eine Narbe sieht. Nur du."

Der Barde atmete aus. „Darüber schreibt keiner ein Lied", sagte er.

„Genau", sagte der Breite. „Und deswegen saufen wir. Damit wir nicht merken, wie viel in uns steckt, worüber keiner singt, weil es zu klein ist, um interessant zu sein, und zu groß, um uns nicht zu zerstören."

Der Junge sah nacheinander in ihre Gesichter: Fionn, der Graue, der Breite, der Barde. Männer, die in Liedern groß waren und hier am Feuer kleiner wurden, als sie es jemals zugeben würden.

„Ihr seid alle verdammt ehrlich heute", sagte er leise.

„Gehört auch zu den Geschichten, die man nur betrunken erträgt", sagte der Graue. „Manchmal reicht es, sie zu erzählen, um ein bisschen weniger daran zu ersticken."

Der Junge nickte langsam. „Ich dachte immer“, sagte er, „das Schlimmste an diesem Leben wären die Dinge, die man tun muss. Jetzt merke ich, dass auch die Dinge, die man nicht getan hat, eine ganze Armee bilden.“

„Willkommen“, sagte Fionn. „Das ist der wahre Krieg.“

Das Feuer brannte weiter. Keiner machte einen Witz, um die Stimmung zu retten. Es gab nichts zu retten. Es gab nur das: Männer, die hin und wieder, zwischen Schlachten und Aufträgen, zuließen, dass etwas von dem Scheiß an die Oberfläche kam, den sie sonst unter Wein, Blut und Lärm vergruben.

Geschichten, die man nur betrunken erträgt. Sie waren nüchtern genug, um sie nicht zu vergessen, und betrunken genug, um sie überhaupt auszusprechen.

Manchmal war das die einzige Art von Mut, die noch übrig blieb.

Später, als die Becher leerer und die Augen schwerer wurden, meldete sich noch jemand zu Wort, mit dem keiner gerechnet hatte.

Der Barde.

Er hatte lange geschwiegen, was für seine Sorte fast unnatürlich war. Jetzt setzte er sich ein Stück näher ans Feuer, legte die Leier neben sich, als wäre sie ein Messer, das gerade nicht gebraucht wird.

„Ich bin dran“, sagte er.

Der Breite lachte kurz. „Na endlich“, murmelte er. „Jetzt kommt die große Beichte des Mannes, der immer alles nur erzählt.“

Der Barde sah ihn an, mit einem Blick, der so ernst war, dass sogar der Witz kurz die Luft anhielt.

„Ihr habt eure Geschichten erzählt“, sagte er. „Die, die ihr nur rauslasst, wenn genug drin ist. Ich hab meine auch. Und sie hat nichts mit Schwertern zu tun.“

„Überrasch uns“, sagte der Graue.

Der Barde zog die Knie an und umschlang sie mit den Armen. Für einen Moment sah er jünger aus. Wie einer, der noch nicht so oft die Nacht mit Strophen bekämpft hat.

„Ich habe mal gelogen“, begann er.

Der Breite schnaubte. „Das machst du doch täglich.“

„Nicht so“, sagte der Barde. „Ich meine: Ich habe mal ein Lied geschrieben, von dem ich wusste, dass es jemanden umbringen würde.“

Das Feuer knackte. Der Junge hielt die Luft an.

„Es war in einer Burg“, fuhr der Barde fort. „Einer dieser Orte, an denen die Wände dicker sind als die Köpfe. Ich war jung, hungrig, stolz auf jeden Vers, der gesessen hat. Der Herr dort hatte einen Bruder. Jünger, schöner, beliebter. Du kennst das Muster. Die Leute mochte den Bruder mehr als den, der den Titel hatte. Das ist gefährlich.“

„Neid“, sagte der Graue. „Die älteste Seuche nach den Göttern.“

„Der Herr wollte ein Lied“, sagte der Barde. „Eins, das klar macht, wer hier wirklich was ist. Ich hab eins geschrieben. Ein gutes, technisch. Saubere Reime, starke Bilder. Der Herr als weiser Lenker, der Bruder als wankelmütiger Narr, der gern trinkt, gern spielt, gern zu viel redet. Die Leute haben gelacht, als ich es beim Fest gesungen habe. Sie haben auf den Bruder gezeigt, ihn angestoßen: ‚Na, du?‘ Er hat gelächelt. Er war nicht dumm. Er wusste, wie gefährlich so ein Lied ist. Ich wusste es auch. Ich hab trotzdem weitergesungen.“

„Was ist passiert?“ fragte der Junge.

Der Barde starrte auf seine Hände, als würde er nach den Noten suchen, die er damals benutzt hatte.

„Zwei Wochen später“, sagte er, „wurde der Bruder tot aufgefunden. Im Hof. Offiziell war es ein Sturz. Inoffiziell… du weißt, wie das läuft. Es hat keiner was gesehen, keiner was gehört, keiner was gewusst. Aber ich hab gesehen, wie der Herr ihn danach angeschaut hat. Und ich hab in seinen Augen etwas gesehen, das gesagt hat: ‚Danke. Ohne dein Lied hätte ich es schwerer gehabt.‘“

Fionn spürte, wie sich etwas in ihm zusammenzog.

„Hast du das Lied danach noch gesungen?“ fragte er.

„Ja“, sagte der Barde. „Noch Jahre. Die Leute liebten es. Sie liebten, wie der mächtige Herr den dummen Bruder überstrahlte, der zu viel trank, zu viel spielte, zu viel lachte. Es wurde eines meiner bekanntesten Lieder. Ich bekam Felle, Geld, Wein, Frauen dafür. Und jedes Mal, wenn ich die Strophe sang, in der der Bruder stolperte, weil er „zu viel Becher und zu wenig Boden“ kannte, wusste ich, dass ich ihm beim Fallen geholfen hatte.“

Der Junge verzog das Gesicht. „Hast du aufgehört?“

„Irgendwann“, sagte der Barde. „Zu spät. Als ich einen anderen gesehen habe – nicht verwandt mit denen – der angefangen hat, das Lied zu benutzen, um seine eigenen Brüder in den Dreck zu ziehen. Da hab ich kapiert: Das hier ist kein hübscher Reim. Es ist eine Waffe, die ich gebaut habe, weil ich stolz auf meine Hände war.“

Er griff nach der Leier, strich mit dem Daumen über die Saiten, ohne sie erklingen zu lassen.

„Ihr denkt immer, wir Barden stehen daneben“, sagte er. „Wir machen nur Lärm zu euren Taten. Aber Worte töten. Langsamer, manchmal. Aber sie tun es.“

Der Graue nickte. „Ich hab Fürsten gesehen, die Kriege begonnen haben, weil ein Lied sie beleidigt hat“, sagte er. „Und andere, die Kriege beendet haben, weil die Lieder zu teuer wurden.“

„Seitdem“, fuhr der Barde fort, „versuche ich, nicht mehr zu schreiben, was ein Herr hören will, sondern das, was ich aushalte, wenn ich nachts wach liege. Es klappt nicht immer. Ich muss auch fressen. Aber ich trage diesen Bruder mit mir rum. Jedes Mal, wenn einer lacht, wenn ich singe. Das ist mein Baum mit dem Strick. Mein verbannter Junge. Meine Frau mit dem Kind im Haus. Mein Ding, das keiner sieht, wenn er klatscht.“

Der Breite schüttelte den Kopf. „Scheiße“, sagte er. „Wir sind ein lustiger Haufen: einer, der weggeguckt hat, einer, der nicht eingegriffen hat, einer, der nicht den Mund aufgemacht hat – und einer, der ihn aufgemacht hat, wo er besser gehalten hätte.“

Fionn lachte kurz, bitter. „Und du mittendrin“, sagte er zum Jungen, „der glaubt, es gäbe einen sauberen Weg durch all das.“

Der Junge sah ins Feuer. Die Flammen spiegelten sich in seinen Augen, als hätte er sie verschluckt. „Ich weiß nicht mehr, was ich glaub“, sagte er.

„Gut“, sagte der Graue. „Das ist der Moment, in dem du anfängst, weniger dumm zu werden. Wenn du merkst, dass jede Entscheidung weniger nach Held und mehr nach ‚Wen lasse ich dieses Mal im Stich?‘ schmeckt.“

Fionn lehnte sich zurück. Sein Rücken knirschte, aber das war nebensächlich.

„Es gibt noch eine Sorte Geschichte, die man nur betrunken erträgt“, sagte er nach einer Weile.

„Welche denn noch?“ fragte der Breite. „Ich dachte, wir haben das Repertoire heute durch: Schuld, Feigheit, verpasste Chancen, schief gegangene Lieder…“

„Die Geschichten, in denen du selber der bist, der gerettet wurde“, sagte Fionn. „Und du weißt nicht, ob du es verdient hast.“

Der Junge schaute auf. „Wer hat dich gerettet?“

Der Blitz im Kopf suchte sich sein Bild. Ein paar eigentlich. Der alte Mann, der ihn als Kind nicht verraten hatte. Der Lehrer, der ihm beigebracht hatte, das Schwert nicht nur festzuhalten, sondern auch wieder wegzustecken. Männer, die im Kampf einen Schritt nach vorne gemacht hatten, damit er einen nach hinten machen konnte. Frauen, die die Tür offenen gelassen hatten, wenn er nachts einfach nur irgendwo sitzen musste, ohne Fragen.

„Viele“, sagte Fionn. „Mehr, als ich verdient habe. Das sind die schlimmsten Geschichten. Die, in denen du nur rumstehst, während jemand anderes fällt, weil er dich aus dem Weg schubst. Und du musst weiterleben und dir einreden, dass du damit was Besseres anfangen wirst als er.“

„Hast du?“ fragte der Breite.

Fionn dachte an alles: an die Schlachten, die Männer, die Dörfer und Kneipen, an Branán, Niamh, Ruamán, Murchad, Daithí, den König, den Bauern, die Frau mit dem Strick, den Knappe, den Bruder im Lied.

„Manchmal“, sagte er. „Manchmal nicht. Das ist das Ehrlichste, was ich sagen kann.“

Der Wind fuhr durch die Bäume, als wollte er das Wort „manchmal“ mitnehmen, weil es ihm zu wenig war.

Es wurde spät. Einer nach dem anderen kippte zur Seite, ließ den Rücken an einem Sack, einem Schild, einem anderen Mann sinken. Der Breite schnarchte schnell, laut, ohne Scham. Der Graue lehnte still am Baum, die Augen halb offen, wie immer. Der Barde lag auf der Seite, die Leier zwischen Händen und Brust, als müsste er sie gegen Diebe verteidigen. Der Junge blieb am längsten wach.

„Fionn?“ fragte er leise, als das Feuer nur noch glimmte.

„Hm.“

„Wenn ich irgendwann gehe… weg von euch…“ – er holte tief Luft – „…wird es dann eine Geschichte sein, die du nur betrunken erzählst?“

Fionn drehte den Kopf, sah ihn an. Im halben Dunkel war er wieder fast so jung wie am Anfang, als er glaubte, Ruhm wäre ein klarer Weg nach vorne.

„Kommt drauf an, wie du gehst“, sagte Fionn.

„Wie meinst du das?“

„Wenn du dumm stirbst, weil du glaubst, du müsstest irgendwem beweisen, wie tapfer du bist, ist es eine Geschichte für Lagerfeuer, wenn wir zu viel getrunken haben und uns gegenseitig davon überzeugen wollen, dass es wenigstens Sinn hatte“, sagte Fionn. „Wenn du klug lebst, ein Dach baust, Kinder großziehst, nicht jeden Befehl frisst und manchmal doch aufstehst, wenn es scheiße läuft, ist es eine Geschichte, die keiner hören will – außer denen, die wirklich zuhören. Das sind die besten. Die erzählt man auch nüchtern. Obwohl sie wehtun.“

Der Junge nickte langsam. „Ich weiß immer noch nicht, was ich will“, sagte er.

„Dann trink nicht genug, um zu vergessen“, sagte Fionn. „Nur gerade so viel, dass du aushältst, dich zu erinnern.“

Der Junge lächelte zum ersten Mal an diesem Abend. Kein breites Grinsen. Nur ein kleines, müdes Zucken. „Das klingt nach einem Plan, den du selbst nicht einhältst“, sagte er.

„Ich bin kein gutes Vorbild“, gab Fionn zurück. „Nur ein warnendes Beispiel mit einem Schwert.“

Sie schwiegen. Das Feuer fiel in sich zusammen, eine letzte Glut, dann nur noch Dunkelheit.

Die Geschichten vom Abend hingen in der Luft wie Rauch. Sie würden bleiben. In den Köpfen, in den Steinen, in den Liedern, die vielleicht nie gesungen werden.

Geschichten, die man nur betrunken erträgt. Und sie waren alle nüchterner, als ihnen lieb war.

Trotzdem, oder gerade deswegen, schlief Fionn in dieser Nacht tiefer als sonst. Nicht, weil es leichter geworden war. Weil er zumindest wusste, welcher Teil von ihm da im Dunkeln lag:

nicht der Held aus den Liedern, sondern der Mann, der manchmal wegsah, manchmal aufstand und manchmal nur redete, damit er nicht schreien musste.

Und irgendwo, weit weg, in der Kneipe am Ende der Welt, goss Daithí einem Fremden einen Becher ein und erzählte ihm vielleicht von einer Truppe, die an seinem Haus vorbeigezogen war.

Ob er die Wahrheit sagte oder eine Geschichte, die man nur betrunken erträgt, hätte man fragen müssen. Aber niemand tat es.

Kapitel 25 – Verrat im Schatten der Klippen

Der Wind kam von links. Das war alles, was Fionn zuerst störte. Nicht die Wolken, die tief hingen wie schlechte Laune. Nicht das Meer, das unten gegen die Felsen schlug, als wollte es die Küste langsam abfeilen. Nicht der schmale Pfad, der sich wie eine eingeritzte Narbe an den Klippen entlangzog. Der Wind. Er kam genau von der Seite, die man nicht mochte, wenn man einen Schild trug.

„Ich hasse Klippen“, sagte der Breite. „Da unten wartet nur Wasser oder Stein. Beides frisst dich ohne Worte.“

„Das Wasser ist wenigstens sauber“, murmelte der Graue.

Die Truppe war klein. Kein Heer, keine Pracht. Nur ein Dutzend Fianna, ein paar angeheuerte Männer vom Küstenfürsten, zwei Packpferde mit Säcken voll irgendwas, das nur wichtig war, solange es in Säcken steckte.

Der Küstenfürst hatte eine Stirn wie ein schlecht geflickter Zaun und die Art von Lächeln, die immer ein paar Zähne zu wenig zeigte. Sein Name war Cathán, aber er hörte lieber „Herr“. Er hatte sie vor zwei Tagen in seiner niedrigen, zugigen Halle empfangen, ihnen dünnes Bier und dicke Worte gegeben.

„Räuber an der Küste“, hatte er gesagt. „Sie plündern meine Abgaben, greifen meine Boten an. Ich brauche Männer, die keine Angst vor Kanten haben.“

„Wir sind mit schlimmerem unterwegs gewesen als mit Klippen“, hatte der Breite geantwortet.

„Und ich mit schlimmeren Fürsten“, hatte Fionn gedacht und nichts gesagt.

Der Auftrag war einfach: Kathán̈s Abgaben an den Hochkönig – Fässer, Säcke, Kisten – auf einem Nebenweg an einer steilen Küste entlang begleiten. Eine Abkürzung, hatte er es genannt. „Wenn ihr den Hauptweg nehmt, warten sie schon. Der hier ist schmal, aber sicher.“

Sobald einer „schmal, aber sicher“ sagte, bekam Fionn Ausschlag.

„Seit wann kennt ein Fürst die Nebenwege besser als die Räuber?“, hatte er den Grauen später gefragt.

„Seit er mehr Angst vor dem König hat als vor den Räubern“, hatte der geantwortet.

Der Wind zerrte am Mantel, an den Nerven, am Gleichgewicht. Links: Felswand, kalt, rau, zu nah. Rechts: Nichts. Nur Luft, ein langer Fall, das Schäumen des Meeres. Der Pfad war gerade breit genug für ein Pferd. Man ging hintereinander, nicht nebeneinander. Gespräche wurden zu Rufen, Rufe zu Worten, die der Wind fraß.

Der Junge ritt hinter Fionn, die Schultern steif. „Wenn ich falle“, sagte er, „will ich nicht, dass ihr ein Lied draus macht.“

„Wenn du hier fällst, wird dich keiner finden, um zu singen“, sagte der Breite. „Das ist das Gute.“

Der Barde hatte seine Leier fester an sich gedrückt und nicht mal versucht, einen Spruch zu machen. Er mochte Wege, auf denen man zur Not weglaufen konnte. Hier gab es nur vorwärts oder runter.

Die Männer des Fürsten gingen verteilt zwischen ihnen. Zu ordentlich, fand Fionn. Zu sehr so platziert, dass sie zwischen Fianna und packenden Pferden steckten. Einer vor ihm, einer hinter dem Jungen, zwei bei den Säcken.

„Wie heißen deine Leute?“ hatte Fionn Cathán gefragt, bevor sie aufgebrochen waren.

„Verlässlich“, hatte der geantwortet. Keine Namen. Schlechte Vorzeichen.

Jetzt hörte Fionn, wie einer von ihnen hustete. Nicht dieses müde, alltägliche Husten. Ein nervöses. Kurzes Aufstoßen, unterdrückt. Wie einer, der etwas im Hals hat, was nicht raus will.

Der Himmel war inzwischen schwerer geworden. Wolken hingen über ihnen, die aussahen, als würden sie sich jederzeit lösen und als Regen herunterfallen oder als irgendwas anderes, das schwerer ist als Wasser.

„Irgendwas passt hier nicht“, rief der Graue nach vorne.

„Nur alles“, rief Fionn zurück.

Er fühlte, wie seine Haut arbeitete. Dieses Ziehen an den Haarwurzeln, das sagt: Du stehst am falschen Ort. Der Fisch in seinem Kopf war unruhig. Nicht laut, aber wach.

„Warum dieser Weg?“ fragte der Junge.

„Weil der andere noch schlimmer ist“, sagte Fionn. „Oder weil jemand will, dass wir glauben, der andere wäre schlimmer.“

Sie kamen an eine Stelle, an der der Pfad kurz breiter wurde, wie eine kleine Bucht im Fels. Links ging die Wand hoch, aber mit Einschnitten, in denen Gras und niedrige Büsche wuchsen. Rechts fiel die Klippe steil, aber nicht ganz senkrecht ab; Vorsprünge, Kanten, Schatten. Der Wind brach hier, wirbelte, statt nur von links zu kommen.

„Wenn ich einen Hinterhalt legen müsste“, sagte der Breite, „würde ich mir was wie das hier aussuchen.“

„Halt die Klappe“, knurrte der Graue.

Fionn hob die Hand. Der Zug kam zum Stehen, so gut das auf einem schmalen Weg möglich war. Ein Pferd schnaubte, stampfte nervös mit dem Huf. Ein Stein löste sich irgendwo, polterte die Felswand runter und verschwand über der Kante, ohne Geräusch am Ende. Das Meer schluckte gut.

„Was ist?“ rief einer der Männer des Fürsten.

„Ich mag die Aussicht nicht“, sagte Fionn.

„Es ist nur Fels“, rief der Mann.

„Fels mit zu vielen Verstecken“, murmelte Fionn.

Er spürte es. Nicht als klare Gefahr, eher wie eine Anwesenheit. Wie in der Kneipe, als er wusste, dass hinter all den Gesichtern Geschichten lauerten. Hier waren hinter den Steinen Menschen. Oder etwas, das auf Menschen wartete.

„Der Barde“, sagte er plötzlich.

„Was ist mit ihm?“ fragte der Breite.

Fionn drehte sich um. Zählte. Grauer, Breiter, Junge, zwei Fianna dahinter, dann zwei Männer des Fürsten, dann die Pferde. Noch mehr Fianna. Aber…

„Wo ist er?“

Es dauerte einen Moment, bis alle begriffen, wen er meinte. Der Barde, der sonst irgendwo in der Mitte klebte, um jederzeit an die richtigen Ohren zu kommen, war nicht zu sehen.

„Er war vorhin noch da“, sagte der Junge. „Beim letzten Halt.“

„Vielleicht ist er pissen gegangen“, rief einer.

„Auf einem Pfad, auf dem man zum Pissen runterfallen kann?“ knurrte der Breite. „Der ist nicht so dumm.“

Die Luft stand kurz still.

Fionn spürte, wie sich in ihm etwas straffte. Verrat hatte keinen eigenen Geruch. Aber manchmal roch man das Fehlen von jemandem wie ein Loch.

„Weiter“, rief einer der Küstenleute. „Es wird dunkel, wenn wir hier trödeln.“

„Halt die Schnauze“, sagte Fionn so ruhig, dass es gefährlicher klang als Schreien.

Der Mann verstummte.

Der Graue näherte sich dem Felsen, legte die Hand an eine Ritze, in der ein Strauch wuchs. „Frische Erde“, murmelte er. „Als wäre hier jemand hoch.“

Fionn sah nach oben. Nichts. Nur wenige Büsche, Grasbüschel, Schatten.

„Siehst du was?“ fragte der Junge.

„Nein“, sagte Fionn. „Das ist das Problem.“

Es war einer dieser Momente, in denen die Welt kurz die Luft anhält. Du weißt, dass etwas kommt, aber du weißt nicht, von wo. Und du hast keine guten Optionen, nur weniger schlechte.

Fionn dachte an die Kneipe am Ende der Welt. An Daithís Satz: „Es gibt Punkte, an denen du entscheidest, was du mit dem Rest anfängst.“ Vielleicht war das hier so einer. Vielleicht auch nur eine weitere scheiß Ecke in einem langen Weg.

„Wir gehen“, sagte er. „Aber dicht. Schilde hoch. Augen überall. Und wenn jemand ‚Pfeil‘ schreit, legt ihr euch lieber in den Dreck, als zu überlegen, ob es sich lohnt.“

Der Junge schluckte, nickte. Der Breite grunzte etwas, das Zustimmung hieß.

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Langsam, schwer. Der Wind kam wieder von links. Die Schatten auf den Felsen wurden länger. Unten schlug das Meer gegen die Klippen wie eine Uhr, die nicht wusste, wann es genug ist.

Fionn hoffte, dass der Verrat, der hier in der Luft hing, nicht von innen kam. Er wusste aus Erfahrung, dass die schlimmste Kante nicht die am Rand der Welt ist, sondern die im eigenen Kreis.

Und irgendwo, über ihnen, zwischen Fels und Gras, bewegte sich etwas, das nicht nur der Wind war.

Es begann mit einem Geräusch, das jeder kannte und trotzdem jedes Mal so tat, als hätte er es noch nie gehört: das dumpfe Zischen von Pfeilen, die durch Luft schneiden.

„Runter!“ brüllte Fionn, noch bevor sein Kopf ganz begriff, dass es losging.

Der erste Pfeil schlug in den Hals des vordersten Packpferds. Das Tier schrie, ein hoher, unnatürlicher Laut, riss den Kopf hoch und trat in die Luft. Der Sack auf seinem Rücken rutschte, das Gewicht zog es zur Seite, die Hufe fanden nichts mehr. Einen Herzschlag später war da nur noch ein leeres Stück Pfad und das Geräusch eines Körpers, der irgendwo tief unten auf Wasser oder Stein traf.

Die anderen Pferde drehten durch. Fionn warf sich an den nächstbesten Hals, packte am Zaumzeug, der Breite klemmte sich seitlich dagegen, der Junge drückte sich an die Felswand.

Pfeile kamen von oben, schräg, aus den Ritzen und Grasbüscheln. Schlecht gezielt, aber hier brauchte es keinen präzisen Schuss. Ein Streifschuss konnte reichen, damit einer ins Straucheln geriet – und dann über den Rand.

„Schilde!“, brüllte der Graue. „Hoch, nicht breit! Deckt die Köpfe, nicht den Stolz!“

Die Fianna reagierten, wie Männer reagieren, die zu oft in schlechten Situationen waren: instinktiv. Schilde als Dächer, Körper an Felsen, Bewegungen klein. Die Männer des Fürsten dagegen wirkten, als wären sie zum ersten Mal unter Beschuss. Einer riss den Schild nur halb hoch, bekam einen Pfeil in die Schulter und wankte gefährlich nah an den Rand.

Der Junge packte ihn am Gürtel, zog ihn zurück. „Steh still, verdammt!“

Über ihnen sah Fionn Schatten. Figuren, die sich zwischen den Steinen bewegten. Zu weit weg, zu gut versteckt, um sie einfach erreichen zu können.

„Das sind keine Räuber“, knurrte der Breite. „Die kennen den Weg. Die warten hier nicht zufällig.“

„Natürlich nicht“, sagte der Graue. „Räuber greifen da an, wo sie wegrennen können. Hier rennst du nur einmal.“

Noch ein Pfeil, ein Schrei. Einer der Fianna, ein Mann, der seit Jahren bei ihnen war, ging in die Knie, hielt sich den Oberschenkel. Kein tödlicher Treffer, aber genug, um ihn auf diesem Pfad in Lebensgefahr zu bringen.

„Zurück oder vor?“ rief der Junge.

Fionn wusste, dass das die einzige Frage war, die zählte. Rückzug auf einem schmalen Pfad unter Beschuss war Selbstmord. Vorwärts… war vielleicht nur langsamer Selbstmord.

Ein Pfeil prallte an seinem Schild ab, schlug Funken. Fionn spürte das Zittern im Arm.

„Vor.“

„Natürlich“, murmelte der Breite. „Wie immer.“

„Dicht dran, einer am anderen“, brüllte Fionn. „Wer fällt, wird gezogen, nicht betrauert. Und wenn ihr irgendwo einen Weg nach oben seht – schreit.“

Sie schoben sich vorwärts, Schild an Schild, Schritt für Schritt. Der Wind war jetzt ihr Feind und ihr Verbündeter. Er trieb manche Pfeile aus der Bahn, schleuderte andere noch tiefer.

Zwischen den Pfeilsalven gab es kurze Pausen. Keine Gnade. Nur Nachladen. Fionn hörte Stimmen von oben, Befehle, kurze Rufe. Kein wildes Gejohle, keine Räuberschreie. Disziplinierter Klang.

„Das sind Soldaten“, sagte der Graue, mehr zu sich selbst. „Keine hungrigen Bauern.“

Als sie die kleine Ausbuchtung erreichten, den Platz, den der Breite für perfekt gehalten hatte, hörte der Beschuss plötzlich auf. Nicht langsam. Abgeschnitten, als hätte jemand ein Messer in Lärm gesteckt.

„Stillstand“, sagte der Breite. „Ich trau dem nicht.“

„Ich auch nicht“, sagte Fionn.

Das Meer unten schäumte, als hätte es Wut. Der Himmel drückte noch tiefer. Die Luft schmeckte nach Salz und metallischem Nervengift.

„Fionn mac Cumhaill!“ rief eine Stimme von oben, laut, klar. „Du bist schwerer zu töten, als sie sagen.“

Fionn sah hoch. Ein Mann stand auf einem Vorsprung, gerade außerhalb der Reichweite eines Wurfspeers. Er trug keine Rüstung, nur einen einfachen Lederkittel, aber er stand, als hätte er mehr Schutz als alle anderen. Um ihn herum Männer mit Bögen, Sperren, kurze Schwerter.

„Wer fragt?“ rief Fionn.

Der Mann lachte. „Einer, der gutes Geld für deinen Kopf bekommt, wenn er ihn in die richtige Stadt bringt“, sagte er. „Die Frage ist: Hängt der Kopf noch am Körper oder nicht, wenn ich ihn abgebe.“

Der Junge knurrte leise. „Kopfgeldjäger.“

„Oder jemand, der so genannt werden will“, sagte der Graue.

„Im Namen wessen?“ rief Fionn.

„Im Namen von Männern, die dich für gefährlicher halten als ihre Feinde“, sagte der da oben. „Könige, Fürsten, Besserwisser. Du bist ein Stein im Schuh, Fionn. Und der Hochkönig hat nur begrenzt Geduld mit Steinen.“

Der Satz schlug tiefer als jeder Pfeil.

Der Breite sah zu Fionn. „Der König?“

„Überrascht dich das?“ murmelte Fionn. „Ich habe ‚Nein‘ gesagt, als er ‚Ja‘ hören wollte.“

Er ließ den Blick kurz zu den Männern des Küstenfürsten schweifen. Einer von ihnen vermied seinen Blick. Der, der vorhin zu schnell „Weiter“ gerufen hatte.

„Das war nie ein Räuberauftrag“, sagte der Graue leise. „Cathán hat dich hierher geschickt, damit andere dich erledigen. Der Pfad, die Felsen, die Männer… das ist eine schöne, saubere Lösung.“

„Sauber“, sagte der Breite. „Bis wir anfangen, uns zu wehren.“

Der Mann oben breitete die Arme aus, als wolle er ihnen den Himmel zeigen. „Du bekommst ein Angebot“, rief er. „Selten bei so was. Du und deine Fianna legt die Waffen nieder. Ihr sitzt hin. Ihr lasst meine Männer euch binden. Ich bring deinen Namen dahin, wo sie ihn haben wollen. Der Rest von euch darf gehen. Ein paar werden vielleicht sogar bezahlt.“

„Großzügig“, sagte Fionn. „Du bist wirklich einer der Guten.“

„Ich bin einer, der nicht gern mehr Blut sieht als nötig“, rief er. „Du weißt genau, was passiert, wenn wir euch hier halten und weiterschießen. Der Pfad wird rot, die Hälfte von euch geht über die Kante. Vielleicht nehmen wir ein paar von deinen Leuten lebend, aber nicht aus Höflichkeit. Ich biete dir die Wahl, wie deine Leute sterben oder leben.“

Der Junge sah Fionn an. In seinen Augen kein Betteln. Nur diese harte Frage: „Was jetzt?“

Fionn spürte, wie die Steine in seinem Kopf sich bewegten. Ruamáns Hände, die sie sortierten. Donnán. Männer, die er verloren hatte, weil andere ihre bequemen Wege gehen wollten. Der König im Zelt, der gesagt hatte, Ruhm müsse man formen, solange er heiß war.

„Und wenn ich mich binden lasse“, rief er, „wer garantiert, dass du nicht alle trotzdem tötest, wenn es praktisch ist?“

Der Mann lachte. „Niemand“, rief er. „Aber du hast meine Stimme. Ich bin nicht schlechter als der, der dich hergeschickt hat.“

„Das ist kein Trost“, sagte der Graue.

Fionn dachte kurz daran, etwas zu tun, was er früher getan hätte: springen, schreien, stürmen. Wie viele Männer er damit schon ins Messer gejagt hatte. Wie viele Tode er später mit Wein entschuldigt hatte.

„Du hast zwei Augen und ein paar Hände“, hatte Ruamán gesagt. „Benutz sie lieber vorher als hinterher.“

Fionn sah wieder zu den Männern des Fürsten. Der eine, der eben seinem Blick ausgewichen war, stand zu starr. Sein Schild war unbenutzt, sauberer als er sein sollte. Um seinen Hals blinkte etwas Metall, das nicht nach billigem Glück aussah.

„Wie heißt du?“ fragte Fionn ihn.

Der Mann zuckte zusammen. „Was?“

„Dein Name“, sagte Fionn. „Ich habe ihn vor zwei Tagen schon gefragt. Der Fürst hat ‚verlässlich‘ gesagt. Ich hätte genauer sein sollen.“

Der Mann Presste die Lippen zusammen. „Cormac“, murmelte er.

„Mach deinen Kragen auf, Cormac“, sagte Fionn.

„Was soll das?“

„Mach ihn auf.“

Der Mann zögerte. Der Breite trat einen Schritt näher, so weit es der Pfad zuließ. „Tu, was er sagt“, knurrte er.

Cormac nestelte am Leder. Darunter kam eine kleine Metallplatte zum Vorschein. Kein Schmuck. Ein Zeichen. Eingeritzt: das Wappen des Hochkönigs. Und darunter ein kleiner,

frischer Kratzer – ein Zeichen, das man nur kannte, wenn man schon mal mit Boten gearbeitet hatte, der mehr als Nachrichten brachte.

„Befehlsträger“, sagte der Graue. „Kein einfacher Soldat.“

„Du solltest dafür sorgen, dass wir in den Hinterhalt laufen“, sagte Fionn. Es war keine Frage.

Cormac sah ihn an. Nicht trotzig. Nicht reuig. Nur müde. „Sie haben gesagt, es wäre das Beste“, murmelte er. „Für das Land. Für den Frieden. Für alle. Deine Männer sterben sowieso früher oder später. Du machst alles schlechter, sagten sie. Du stellst Fragen, wo die Leute Antworten brauchen. Sie haben meiner Familie Schutz versprochen. Ein Feld. Ein Dach. Sicherheit.“

„Im Austausch für was?“ fragte Fionn.

„Für einen Mann auf einem Pfad“, sagte Cormac. „Und ein paar, die mit ihm gehen.“

Die Worte hingen zwischen ihnen wie ein weiteres Stück Fels, über dem keiner springen konnte.

Fionn hörte, wie der Mann oben ungeduldig mit dem Fuß scharrte. „Ich habe nicht den ganzen Tag“, rief er. „Entscheide dich, Fionn. Stolz oder praktisch. Held oder Hirte.“

Der Wind zerrte, der Pfad war schmal, die Pfeile warteten, der Verrat stand direkt vor ihm.

Zum ersten Mal seit langem hatte Fionn das Gefühl, dass jede Entscheidung, die er jetzt traf, ihn gleich weit in den Abgrund schob. Nur die Richtung war anders.

Fionn war nie ein Freund von heroischen Reden gewesen. Nicht im Zelt, nicht am Lagerfeuer, schon gar nicht auf einem Pfad über einem Meer, das nur darauf wartete, alles zu erledigen, was die Menschen verpatzten.

Er hob den Blick wieder zu dem Mann oben. „Wie heißt du?“ rief er.

Der schien überrascht. „Warum?“

„Weil ich wissen will, wem ich auf die Fresse haue, wenn ich morgen noch lebe“, sagte Fionn.

Ein paar der Bogenschützen lachten, kurz, angespannt. Selbst hier hatten sie noch Humor übrig.

„Turlogh“, rief der Mann. „Einer, der seine Arbeit macht. Nicht mehr, nicht weniger.“

„Schlechte Ausrede“, sagte der Breite.

Fionn wandte sich an seine Männer. „Ihr habt gehört, was er will“, sagte er. „Ihr habt gesehen, was der König aus Leuten macht, die ihm gut dienen und dann unbequem werden. Ihr habt auch gesehen, was passiert, wenn man blind befiehlt. Ich gebe euch eins: Ich zwinge keinen von euch, für meine Entscheidungen zu sterben, wenn ihr nicht wollt.“

Der Junge starrte ihn an. „Was meinst du?“

Fionn atmete tief. Der Wind füllte seine Lunge mit Salz und zweifelhaften Entscheidungen.

„Wer seine Waffen hinwerfen und sich binden lassen will“, sagte er, „kann es tun. Ich werde euch nicht im Rücken treffen. Vielleicht lebt ihr dann länger. Vielleicht nicht. Vielleicht kommt ihr mit einem Dach und einem Feld davon. Vielleicht endet ihr in irgendeinem Loch. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich nicht auf die Knie gehe, damit ein König sagen kann: ‚Seht, selbst Fionn hat sich gefügt.‘ Ich hab schon genug Stricke gesehen.“

Der Pfad schien enger zu werden.

„Und wer bei dir bleibt, stirbt?“, fragte der Breite nüchtern.

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Vielleicht auch nicht. Ich verspreche euch nichts. Keine Götter, kein Ruhm. Nur, dass wir uns nicht freiwillig zu einem schönen Beispiel machen lassen. Wenn wir fallen, dann nicht mit gebundenen Händen.“

Der Graue nickte. „Ich bin zu alt, um mir die Handgelenke zusammenbinden zu lassen“, sagte er.

Der Breite grinste schief. „War klar, dass ich mit dem größten Dickkopf des Landes reiten musste“, sagte er. „Wenn ich schon draufgehe, dann nicht mit einem Strick, sondern mit dem Versuch, jemandem ins Gesicht zu treten.“

Der Junge schluckte. „Ich…“, begann er, dann biss er sich auf die Lippe. „Scheiß drauf“, sagte er. „Ich bin schon zu weit mit euch gelaufen, um ausgerechnet jetzt vernünftig zu werden.“

Ein paar der anderen Fianna nickten, murmelten etwas, das wie Zustimmung klang. Einer zitterte, aber er blieb.

Von den Männern des Fürsten – außer Cormac – sahen sich zwei an. Der eine hob langsam die Hand, ließ sein Schwert sinken. „Ich… ich hab Kinder“, murmelte er. „Ich hab keinen Vertrag mit deinem König, Fionn. Ich bin hier, weil mein Herr gesagt hat, ich soll. Wenn ich eine Chance habe, da rauszukommen…“

Fionn nickte. „Wir sind nicht verheiratet“, sagte er. „Geh. Wenn sie dich wirklich leben lassen, gut. Wenn nicht… kannst du ihnen vielleicht wenigstens ins Gesicht spucken.“

Der Mann sah ihn an, als hätte er mit allem gerechnet, nur nicht mit diesem Satz. Dann ließ er den Schild fallen, hob die Hände, trat einen Schritt zur Kante hin, dorthin, wo der Pfad etwas weiter war.

„Ich komm“, rief er nach oben.

„Einer einsichtig“, rief Turlogh. „Na also. Wir sparen uns Zeit.“

Die Bogenschützen oben hielten. Keiner schoss auf den Mann, der die Waffen weglegte. Er ging, langsam, als würde er an einem unsichtbaren Seil gezogen.

Cormac blieb stehen, das Metallzeichen des Königs an der Brust, als wäre es plötzlich schwerer geworden.

„Und du?“ fragte Fionn ihn.

Cormac sah zwischen oben und unten hin und her. „Wenn ich jetzt die Seite wechsle…“, begann er.

„…bist du tot, bevor du „Seite“ sagen kannst“, sagte der Graue. „Die da oben mögen Verrat nur, wenn er zu ihren Gunsten läuft.“

„Du bist schon über die Kante gegangen“, sagte Fionn ruhig. „Nur noch nicht körperlich. Du hast den Weg gewählt, bevor du hier warst.“

Cormac atmete schwer. „Sie hatten meine Frau und meine zwei Jungen“, murmelte er. „Sie haben Bilder gezeigt. Wie sie brennen würden, wenn ich nicht…“

Es war kein sauberer Verrat. Keine Goldsäcke, kein Gezischel in dunklen Gängen. Es war die Sorte Dreck, bei der Männer sich selbst einreden, sie hätten keine Wahl gehabt, bis sie es glauben – oder daran ersticken.

„Und jetzt?“ fragte Fionn.

„Jetzt“, sagte Cormac, „weiß ich nicht mehr, ob sie überhaupt noch leben.“

Der Satz war das ehrlichste, was an diesem Tag gefallen war.

Fionn konnte ihn erschlagen. Es wäre sogar logisch gewesen. Ein klares Zeichen an die eigenen Leute, an die da oben, an die Welt: „So geht man mit Verrätern um.“

Er dachte an den Baum mit den Stricken. An den Knappe im Hof. An den Bruder im Lied. An die Nacht, in der sie in der Kneipe am Ende der Welt gesessen hatten.

„Ich richte keine Leute mehr hin, damit andere sich besser fühlen“, sagte er leise.

„Was dann?“ fragte der Breite.

Fionn sah Cormac an. „Du hast zwei Möglichkeiten“, sagte er. „Entweder du läufst zu deinen neuen Herren. Lässt dich binden, beten, was auch immer. Vielleicht kommst du weg. Vielleicht töten sie dich, weil du zu viel weißt. Oder du bleibst hier und kämpfst mit uns. Nicht aus Ehre. Aus Konsequenz. Ich werden dich nicht ertränken, nicht hängen, nicht zerschneiden. Ich werd nur nicht vergessen, wer du bist.“

Cormac sah aus, als hätte man ihm zwei Arten von Hölle angeboten.

„Wähl“, sagte Fionn.

Oben rief Turlogh: „Mir ist langweilig! Es gibt nicht viele Männer, denen ich eine zweite Wahl lasse!“

„Halt die Klappe!“, brüllten der Breite und der Graue gleichzeitig nach oben.

Cormac zitterte. Dann schob er das Metallzeichen vom König unter den Lederkittel zurück, zog den Schild fester an den Arm, hob das Schwert.

„Ich bleibe“, sagte er heiser. „Nicht, weil ich deine Vergebung will. Die krieg ich nicht. Sondern weil ich mit dem leben will, was ich schon getan habe. Wenn ich schon sterbe, dann nicht auf dem Bauch.“

„Gut“, sagte Fionn. „Wir reden später darüber, ob ich dich noch mal vor mich lasse, wenn kein Pfeil auf uns zielt.“

„Oh, es wird kein später geben“, rief Turlogh. „Ihr seid wirklich dümmer, als ich dachte.“

Fionn hob den Schild, trat einen Schritt nach vorne. Er fühlte die Männer hinter sich. Den Jungen, den Breiten, den Grauen, Cormac, die anderen. Wenige. Aber genug, um Lärm zu machen.

„Turlogh!“ rief er. „Du willst Ruhm? Du willst eine Geschichte? Dann komm runter. Lass deine Männer den Bogen weglegen, wir treffen uns unten. Mann gegen Mann. Gewinnen du oder ich, und deine da oben dürfen danach entscheiden, ob sich der Weg gelohnt hat.“

Ein Raunen ging durch die Reihen über ihnen. Bogenmänner, trotz allem, liebten solche Vorschläge. Es war die Sorte Scheiße, über die man später am Feuer sprach.

Turlogh lachte. „Du hältst mich für blöd?“, rief er. „Ich hab den Vorteil. Ich hab die Höhe, die Pfeile, den Auftrag. Ich bin nicht hier, um fair zu sein. Ich bin hier, um bezahlt zu werden.“

„Hab ich mir gedacht“, sagte Fionn.

Er drehte den Kopf minimal zum Grauen. „Erinnerst du dich an diesen Hang bei Ardagh?“, murmelte er.

Der Graue nickte. „Dachte, du wärst damals nur betrunken gewesen“, sagte er.

„War ich“, sagte Fionn. „Aber der Trick war gut.“

Er wartete die nächste Pfeilsalve ab. Das Pfeifgeräusch, das Einschlagen in Schilde, Stein. In der kurzen Pause, bevor die Bogenschützen neue Pfeile auflegten, schrie er: „Jetzt!“

Der Breite und zwei andere warfen sich gleichzeitig nach links, gegen die Felswand, nicht weg von ihr. Sie stemmten Schilde und Rücken gegen eine Stelle, die jede andere Truppe einfach als Fels akzeptiert hätte.

Der Fels gab nach. Nicht viel. Aber genug.

Ein Stück der Wand, etwas größer als ein Mann, brach aus der Seite, löste sich, wankte, kippte. Erde, Steine, Wurzelwerk. Die Männer oben hatten die Risse in der Wand übersehen. Fionn nicht.

Das gelöste Stück kippte nicht nach oben, natürlich. Es fiel Richtung Klippe, riss Büsche und Erde mit sich – und einen schmalen Sims, auf dem zwei der Bogenschützen standen. Sie

hatten keine Zeit zu schreien. Ein Moment, ein Rutschen, dann waren sie weg, zusammen mit dem Fels.

„Das war für das Pferd“, murmelte der Breite.

Die Formation oben geriet ins Wanken. Lücken, Rufe, Verwirrung. Ein Mann stolperte, ließ den Bogen fallen, ein anderer drehte sich um, als müsse er prüfen, ob unter seinen Füßen noch Boden war.

„Jetzt nach vorne!“, brüllte Fionn.

Sie stürmten nicht elegant. Sie stürzten eher. Schild an Schild, Köpfe runter, Beine arbeiten lassen, bevor der Kopf es sich anders überlegte.

Pfeile kamen immer noch. Einige fanden Ziele, einige nicht. Einer strich Fionn über den Oberarm, heiß, scharf. Er fluchte, ließ sich davon aber nicht langsamer machen.

Sie erreichten eine Stelle, an der eine schmale, in Stein geschlagene Treppe nach oben führte – kaum mehr als unregelmäßige Kerben. Eine Ziegenleiter für Menschen mit Todesverdruss.

„Da hoch!“, rief der Graue.

„Na wunderbar“, sagte der Breite. „Erst Klippen, jetzt Leitern.“

Fionn ging als Erster. Nicht aus Ehre. Weil, wenn er sie schickte und sie oben abgeschlachtet wurden, er sich das nie verzeihen würde. Wenn er selbst zuerst starb, konnte er sich wenigstens nicht mehr ärgern.

Die Stufen waren glitschig, feucht vom Meerspray. Hände an Felsen, Füße suchen Halt, der Schild auf dem Rücken. Über ihm Flüche, Rufe, das Klirren von Metall.

Er kam oben an mit mehr Blut und Dreck an sich, als er zuordnen konnte. Einer der Bogenschützen stand zu nah an der Kante, den Bogen in der Hand, den Verstand irgendwo anders. Fionn warf sich in ihn, sie beide rollten, der Mann schrie, rutschte, verschwand über den Rand. Fionn landete auf dem Bauch, die Finger krallten sich in Erde, die halb wegrutschte.

Der Breite packte ihn am Gürtel und zog ihn zurück. „Einer nach dem anderen, mein Freund“, keuchte er. „Wenn einer hier runtergeht, dann ich, nicht du. Du bist die beschissenste Leitfigur aller Zeiten, aber ohne dich machen die anderen noch mehr Mist.“

Ein kurzer, brutaler Kampf oben. Kein epischer Tanz. Mehr ein Haufen Männer, die sich auf viel zu wenig Platz gegenseitig schlugen, schubsten, stachen, bis die Hälfte lag und die andere Hälfte nicht mehr wusste, ob sie gewonnen oder verloren hatte.

Turlogh war nicht unter denen, die fielen. Er zog sich zurück, Schritt für Schritt, sah, wie seine Männer weniger wurden, wie seine „sichere“ Position anfing zu bröckeln.

„Das war nicht der Plan“, zischte er.

„Pläne sind was für Leute, die glauben, die andere Seite wäre dümmer als sie selbst“, sagte Fionn. „Willkommen in der Realität.“

Ein letzter Zusammenprall, dann riss die Formation auseinander. Einige der Angreifer ergriffen die Flucht, rannten den Kamm entlang, weg von den Klippen.

Turlogh wich noch einen Schritt zurück – und traf auf Cormac.

Der Mann mit dem Metallzeichen in der Brust stand da, blutverschmiert, der Schild zersplittert, das Schwert noch in der Hand.

„Du bist der, der die Briefe bekommt“, sagte Turlogh. „Guter Lohn für wenig Ehre.“

Cormac sah ihn an. Kein Glanz in den Augen, nur etwas Stumpfes. „Ich bin der, der zu spät gemerkt hat, was er unterschrieben hat“, sagte er.

Turlogh lachte, kurz, verächtlich. „Dann mach Platz“, sagte er. „Vielleicht lässt er dich leben, wenn du ihm hilfst, mich umzubringen.“

Cormac sah zu Fionn, dann zurück zu Turlogh. Seine Finger zuckten um den Griff des Schwerts.

Es war kein langer Kampf. Keine große Geste. Cormac hob die Klinge, Turlogh tat es auch. Zwei Männer, zu müde für Dramatik. Klingen trafen, einmal, zweimal. Turlogh war gut, schnell. Aber Cormac war verzweifelt.

Der letzte Schlag kam von der Seite. Nicht von Cormac. Vom Breiten, der sein eigenes Schwert quer durch den Raum schickte und Turlogh in die Rippen traf, bevor einer von beiden wegtreten konnte.

Turlogh keuchte, blickte überrascht auf die Klinge, als hätte er vergessen, dass das hier passieren kann. Er taumelte, zwei Schritte, drei – und dann war da kein Boden mehr.

Fionn sah, wie der Mann mit dem Kopfgeldauftrag fiel. Kein Zeitlupenkram, kein Schreien, das ewig dauerte. Nur ein kurzer, unsauberer Bogen und das Geräusch, als die Luft ihn verschluckte.

Stille. Nur das Meer unten machte weiter, was es immer tat.

Cormac stand da, das Schwert noch in der Hand, als wüsste er nicht, ob er es wegwerfen oder sich selbst reinrammen sollte.

„Es ist nicht vorbei“, sagte der Graue. „Nur weil einer runter ist.“

„Nichts ist je vorbei“, sagte Fionn.

Sie sicherten die obere Kante, jagten ein paar Versprengte weg, warfen Bögen in den Abgrund, damit keiner auf die Idee kam, dass man das hier wiederholen könnte.

Auf dem Pfad unten hatten zwei ihrer Männer den Aufstieg nicht geschafft. Einer lag mit einem Pfeil in der Brust, der andere hatte den Halt verloren, als ein Stein nachgegeben hatte. Kein großer Schrei. Nur ein fehlendes Gesicht, wenn man später durchzählte.

Cormac kam zu Fionn, langsam, mit hängenden Schultern. „Ich weiß nicht, was ich jetzt bin", sagte er. „Verräter oder Kämpfer."

„Beides", sagte Fionn. „Wie die meisten von uns. Der Unterschied ist, ob du lernst, damit zu leben oder nicht."

„Und meine Familie?"

Fionn sah ihn lange an. „Wenn der König sie wirklich als Druckmittel benutzt hat", sagte er, „dann ist die Chance hoch, dass sie tot sind, seit du den ersten Schritt für ihn getan hast. Männer wie er halten ungern Versprechen an Leute, die sie erpressen."

Cormac blinzelte, hart. „Das hab ich befürchtet", sagte er. „Ich wollte es nur nicht denken."

„Ich werde dich nicht töten", sagte Fionn. „Ich werde dich auch nicht in unsere Mitte nehmen, als wäre nichts gewesen. Du gehst mit uns, bis wir einen Ort finden, an dem du entscheiden kannst, was du mit dem Rest deines Lebens machst. Ich bin nicht dein Richter. Ich bin nur der, der im Weg stand, als dein Leben einen anderen Haken schlug."

„Und das Königswappen?" fragte der Breite.

Cormac zog das Metallzeichen wieder hervor. Es glänzte schief im grauen Licht. Fionn nahm es, betrachtete es, dann warf er es über die Kante.

Sie hörten nicht, wo es aufkam.

„Das war nur Blech", sagte Fionn. „Die eigentliche Kette sitzt woanders. Die kriegen wir nicht so leicht los."

Der Pfad zurück fühlte sich anders an. Nicht sicherer. Nur ehrlicher. Sie hatten überlebt. Nicht, weil die Götter es so wollten. Weil Fionn den Wind, die Steine, die Risse gesehen hatte. Weil der Breite rechtzeitig gegen eine Wand gerannt war. Weil Cormac zu spät gemerkt hatte, wie weit er schon gefallen war – und sich dann doch noch entschieden hatte, in die andere Richtung zu schlagen.

In der Nacht, weit weg von den Klippen, als sie ihr Lager in einem trockenen, langweiligen Wald aufschlugen, roch die Luft nach Erde statt nach Salz.

Der Junge setzte sich neben Fionn. „Das war Verrat", sagte er. „Von oben. Von der Seite. Von innen."

„Ja", sagte Fionn.

„Und wir leben noch."

„Heute", sagte Fionn.

„Wenn du so weitermachst“, murmelte der Junge, „werden dich irgendwann alle verraten, die oben sitzen.“

„Das tun sie schon“, sagte Fionn. „Der Trick ist, nicht so überrascht zu sein.“

Er drehte sich ein Stück, sah in die Flammen. Sie flackerten ruhig, als wüssten sie nichts von Klippen.

„Was passiert jetzt?“ fragte der Junge.

Fionn dachte an Cathán, an den König, an Turlogh, an Cormac. An all die, die lieber aus der Ferne zogen, als selbst an den Rand zu gehen.

„Jetzt“, sagte er, „kommt eine Nacht, in der alles brennt. Nicht, weil die Götter es so wollen. Weil es Leute gibt, die denken, sie könnten mit vernichteten Dörfern Ordnung schaffen.“

Er wusste noch nicht genau, wo das Feuer anfangen würde. Nur, dass es längst gelegt war. In Köpfen, in Befehlen, in kleinen Metallzeichen.

Der Wind in den Bäumen klang anders als der an den Klippen. Aber er trug denselben Geruch in sich: Veränderung. Die Sorte, die weh tat.

Kapitel 26 – Fionn und die Nacht, in der alles brannte

Manche Nächte brennen schon, bevor jemand das erste Feuer legt. In den Köpfen, in den Sätzen, in den falschen Versprechen, die tagsüber gemacht werden. Die Luft war trocken, als sie den Wald verließen und wieder auf die Küste zusteuerten. Der Wind roch nach Salz und etwas, das noch nicht Rauch war, aber in die Richtung ging.

„Wir gehen zurück zu Cathán?“, fragte der Junge.

„Ja“, sagte Fionn.

„Und dann?“

„Dann schaue ich, was er sagt“, meinte Fionn. „Und dann schaue ich, ob ich was tue, bevor ich ihm ins Gesicht spucke oder danach.“

Der Breite rieb sich den Nacken. „Es gibt Leute, zu denen man besser gar nicht erst zurückgeht“, sagte er. „Man könnte einfach nach Westen weiterziehen, so tun, als wüssten wir von nichts, und irgendwann erzählt einer eine Geschichte von einem Fürsten, der einen schlechten Plan hatte und dabei draufging.“

„Natürlich könnte man“, sagte Fionn. „Aber dann kommt irgendwann ein Junge zu mir und fragt, warum seine Mutter in einer Halle sitzt, in der ein Mann regiert, der Finnen zu Klippen schickt, damit andere sie runterstoßen. Und ich kann ihm nur sagen: ‚Ich hab Leute verloren, damit ich lebe, aber ich war zu feige, zurückzugehen.‘ Das ist nicht die Sorte Geschichte, mit der ich schlafen kann.“

„Du schläfst sowieso schlecht“, murmelte der Graue.

„Dann lass mich wenigstens wissen, warum“, sagte Fionn.

Sie kamen am späten Nachmittag in Sichtweite von Catháǹs Halle. Die Küste hier war flacher, sanfte Hügel, dahinter das Meer, das heute leer aussah, keine Schiffe, keine Boote, nur Wasser, das tat, als hätte es nichts damit zu tun.

Die Halle lag wie vorher: niedrig, breit, mit einem Dach, das man schon dreimal hätte ausbessern müssen. Aber irgendwas war anders. Es dauerte einen Moment, bis Fionn begriff, was: Es war zu ruhig. Keine Hunde. Keine Viehgeräusche aus dem Hof. Kein Hämmern, kein Lachen, kein Streit.

„Ich mag das nicht“, sagte der Breite.

„Du magst fast nie was“, sagte der Junge.

„Diesmal mag ich es weniger“, antwortete der Breite.

Als sie näherkamen, sahen sie die erste Fahne. Kein Banner im Wind. Ein Lappen an einem Pfahl, schwarz von Ruß. Kein Zeichen drauf, weil das Feuer alles gefressen hatte, was mal Farbe war.

Fionn blieb stehen. Die Männer hinter ihm prallten fast auf.

Die Halle war niedergebrannt. Kein Dach mehr, nur verkohlte Balken. Der Hof schwarz, die Palisaden eingerissen, als hätte jemand mit einer riesigen Faust reingegriffen. Ein paar Häuser um die Halle herum waren verschont geblieben, halb, andere nur noch Gerippe.

„Zu spät“, sagte der Graue.

„Oder genau richtig“, sagte Fionn. „Je nachdem, wen du fragst.“

Sie ritten nicht weiter. Sie gingen. Pferde hatten hier nichts zu tun. Auf dem Boden lagen Trümmer, verbrannte Karren, Fässer, die geplatzt waren, die Reste von etwas, das mal Vorrat gewesen war. Der Rauch war noch da, nicht frisch, aber zäh. Der Geruch von verbranntem Holz mischte sich mit etwas Schwererem, das Fionn nur zu gut kannte: verbrannter Mensch.

Der Junge schluckte. „Götter“, murmelte er.

„Die sind hier nicht gewesen“, sagte der Breite.

In der Nähe des Tores lagen Körper. Nicht viele. Zwei Wachen, erkennbar an den halbgeschmolzenen Metallteilen, die noch an ihnen klebten. Eine Frau, halb unter einem Balken begraben, die Hände ausgestreckt, als hätte sie versucht, etwas zu greifen, das nicht mehr da war. Ein Kind, das aussah, als würde es schlafen, wenn man den Rauchgeruch aus der Luft nehmen konnte.

„Wenn ich den erwische, der das hier getan hat…“, knurrte der Junge.

„Vielleicht war er auf unserer Seite“, sagte der Graue leise.

Das saß.

„Wie meinst du das?“ fauchte der Junge.

„Wir wissen nicht, wer zuerst zugeschlagen hat“, sagte der alte Mann. „Der König, einer seiner kleinen Hunde, Räuber, Nachbarn, die keine Lust mehr hatten, dass Cathán ihnen alles nimmt… Du weißt nur: Wenn jemand ein System ständig biegt, bricht es irgendwann. Und wenn wir ehrlich sind – wir waren ein Teil von seinem.“

Fionn ging weiter. Schritt für Schritt durch die Asche. Seine Stiefel hinterließen Spuren auf dem schwarzgrauen Boden, aber wer sollte sie lesen?

„Cathán!“, rief er. Keine Antwort. Nur der Wind, der durch verkohlte Balken fuhr und ihnen Töne entlockte, die an Stimmen erinnerten, wenn man zu müde war.

„Wenn das der König war…“, begann der Breite.

„Dann war es bequem“, sagte Fionn. „Ein Fürst, der versagt hat, seine Aufgabe, einen unbequemen Mann auszuschalten, eine Halle, die zu viele falsche Worte gehört hat – alles in einem Brand entsorgt. Kein Befehl, der hängen bleibt, kein Zeuge, der sagt: ‚Das war nicht der Zufall.‘“

„Und wenn es nicht der König war?“

„Dann hat hier jemand angefangen, sein eigenes Spiel zu spielen“, sagte Fionn. „Und wir stehen mitten in den verbrannten Karten.“

Sie fanden Cathán nicht unter den Toten vor dem Tor. Sie fanden ihn drinnen. Oder das, was von ihm übrig war.

Die halbe Halle war eingestürzt. Zwischen zwei Balken, die sich wie längst tote Arme verhakt hatten, lag ein Körper, der mal größer gewesen sein musste. Ein Ring an dem, was noch als Finger zu erkennen war. Ein Metallband an der Brust, fast in das Fleisch geschmolzen – mit einem Wappen.

„Da ist er“, sagte der Graue.

„Der brennt schlecht“, murmelte der Breite.

Der Junge sah zur Seite, der Geruch war selbst für ihn zu viel.

Fionn starrte auf das metallene Wappen. Der Hochkönig, grob, aber erkennbar.

„Sie wollten sicher gehen, dass jeder, der später guckt, weiß, worum es hier geht“, sagte er. „Dass keiner sich einredet, das wäre nur ein Unfall.“

„Die üblichen Zeichen“, sagte der Graue. „Verbrannte Halle, verbrannter Fürst, verbranntes Wappen. Eine Nachricht.“

„An wen?“ fragte der Junge.

„An alle, die glauben, sie könnten sich der Art entziehen, wie oben entschieden wird“, sagte Fionn.

Er stand da, zwischen Balken und Asche, und merkte, wie etwas in ihm sich veränderte. Nicht plötzlich. Kein Blitz. Mehr wie ein Knoten, der lange in der Brust gesessen hatte und jetzt einen Millimeter nachgab.

Er dachte an die Nacht mit den Geschichten, die man nur betrunken erträgt. An den Baum mit den Stricken. An den Knappe. An die Frauen, die bleiben, obwohl sie gehen sollten. An die Männer, die gehen, obwohl sie bleiben sollten.

„Das hier ist auch so eine Geschichte“, dachte er. „Nur größer. Ein Fürst, der glaubte, er könnte sich mit Königen einlassen und trotzdem trocken rauskommen.“

„Was jetzt?“, fragte der Breite.

Fionn holte tief Luft. Die Luft schmeckte nach Rauch und Entscheidung.

„Jetzt schauen wir, ob noch jemand lebt“, sagte er. „Und dann… brennt heute Nacht noch mehr.“

„Du willst…?“

„Wenn der König glaubt, er kann uns wie Ratten an Klippen treiben, während er von seinen hohen Stühlen aus Hallen abfackeln lässt, ist er dran“, sagte Fionn. „Nicht, weil ich die Welt retten will. Weil ich die Schnauze voll habe von Männern, die andere verbrennen lassen und dann behaupten, das wäre Ordnung.“

„Du willst den König angreifen?“, fragte der Junge.

„Nein“, sagte Fionn. „Nicht heute Nacht. So dumm bin ich nicht. Aber ich weiß, wo seine Boten schlafen. Wo seine Knechte ihre Felle trocken aufhängen. Wo sie denken, dass der Hass nur ihnen gehört. Wir werden kein Königreich stürzen. Aber wir werden dafür sorgen, dass sie merken, dass die Flammen, die sie schicken, auch zu ihnen zurückfinden können.“

In einem der Nebenräume fand der Breite eine alte Frau, halb bewusstlos, hustend, aber lebendig. Sie redete wirr, zwischen Hustenanfällen, über Männer mit Standards, die nachts kamen, über Lichter, die der Himmel nicht gemacht hatte, über Schreie, die schneller waren als die Flammen.

„Sie waren nicht viele“, brachte sie hervor. „Aber sie wussten, wo was steht. Sie haben zuerst die Türen gestützt, dann die Fässer, dann die Decken. Es war… schnell.“

„Uniformen?“ fragte Fionn.

„Dunkel“, keuchte sie. „Nicht wie Catháns Männer. Bessere Klingen. Einer hat gelacht, als er das Wappen gesehen hat. ‚Da oben wird sich jemand freuen‘, hat er gesagt. Dann war nur noch Feuer.“

Fionn ließ sie Wasser trinken. Er wusste, dass sie vielleicht die Nacht nicht überlebte. Aber er wollte, dass sie nicht als reines Stück Asche endete.

„Wir nehmen sie mit“, sagte der Junge.

„Wohin?“ fragte der Breite.

„Irgendwo hin, wo sie nicht mehr auf verbrannten Boden starrt“, sagte der Junge trotzig.

Fionn nickte. „Wenn sie die Nacht schafft“, sagte er. „Aber lass dir eins gesagt sein: Nicht jeder, den wir retten wollen, kann gerettet werden. Manchmal ist der einzige Unterschied, ob er im Ruß oder im Gras stirbt.“

Der Junge biss sich auf die Lippe, aber er widersprach nicht.

Die Sonne ging tief, rote Streifen über dem Meer. Die Halle war ein schwarzer Fleck gegen das Licht. Fionn dachte daran, wie das ausgesehen haben musste, als die Flammen hochschlugen. Die Nacht, in der alles brennt, beginnt nicht, wenn man das erste Feuer sieht. Sie beginnt da, wo einer sagt: „Es ist nötig.“

Der König hatte „nötig“ gesagt, als er Fionn den linken Flügel gegeben hatte. Cathán hatte „nötig“ gesagt, als er die Sache mit dem Pfad eingefädelt hatte. Und irgendwo dachten jetzt Männer in sauberen Hallen, dieses Feuer hier wäre auch „nötig“ gewesen.

„Dann sollen sie heute Nacht lernen, wie nötig es sich anfühlt, wenn das Brennen näher kommt“, dachte Fionn.

Er griff sich den Wasserschlauch, spülte sich den Mund aus. Der Eisen-Geschmack war zurück, gemischt mit Rauch. Ruhm, Blut, Brand – alles schmeckte ähnlich.

„Heute Nacht“, sagte er laut, „wird jemand anders schlecht schlafen.“

Sie schlugen das Lager nicht weit von der verbrannten Halle auf, aber weit genug, dass der Geruch erträglich wurde. Die alte Frau lag in einer Decke gewickelt, ihre Atmung war flach wie ein schlecht gestimmtes Instrument. Der Junge wachte bei ihr, als könnte er sie mit bloßer Wachsamkeit halten.

Der Himmel war klar, als hätte er mit dem Feuer des Tages nichts zu tun. Sterne, die starrten. Der Wind hatte gedreht, kam jetzt vom Land, brachte den Geruch von Gras und Erde mit sich, aber die Asche hing immer noch wie eine zweite Haut auf ihnen.

Der Breite, der Graue und Fionn saßen etwas abseits vom Feuer. Keine große Versammlung, nur drei Männer, die wussten, dass die nächsten Stunden mehr waren als nur eine weitere Nacht auf dem Weg.

„Du meinst das ernst“, sagte der Breite. Es klang nicht wie eine Frage.

„Ja“, sagte Fionn.

„Du willst Feuer dahin tragen, wo sie glauben, nur andere brennen.“

„Ja.“

Der Graue sah ihn lange an. „Das ist kein kleiner Schritt“, sagte er. „Bisher hast du hauptsächlich in ihrem Auftrag gebrannt. Mit Widerworten, ja. Mit eigenen Grenzen. Aber immer noch im Rahmen.“

„Der Rahmen ist jetzt verbrannt“, sagte Fionn. „Lass uns nicht so tun, als wäre der König nur ein müder alter Mann, der seine Macht irgendwie verwalten muss. Er ist jemand, der Männer an Klippen schickt und Fürsten verbrennen lässt, die nicht liefern, was er will. Und mich als Warnung benutzen will. Ich hab keine Lust mehr, Teil seiner Predigt zu sein.“

„Und was genau willst du tun?“ fragte der Breite.

Fionn legte kleine Äste ins Feuer, einer nach dem anderen, als würde er seine Worte sortieren. „Die Botenhäuser“, sagte er schließlich. „Die kleinen Stützpunkte. Die Orte, an denen sie seine Befehle sammeln, seine Briefe, seine Abgaben, seine Listen. Keine großen Burgen. Die schmalen Häuser an Wegen, die er für selbstverständlich hält. An denen die Männer sitzen, die glaubten, sie könnten mich wie ein Paket zustellen lassen.“

Der Graue schnaubte. „Du willst die Nervenbahnen durchschneiden“, sagte er. „Nicht den Kopf. Das ist… ungewöhnlich klug für jemanden, der gern mit dem Kopf durch Wände geht.“

„Der Kopf ist zu weit weg“, sagte Fionn. „Zu gut bewacht. Und wenn ich ihn tatsächlich erwische, kommt der nächste, der genauso ist, nur vorsichtiger. Aber wenn er merkt, dass seine Hände brennen, wenn sie nach uns greifen, muss er zumindest aufhören, so zu tun, als wären wir nur Figuren in seinem Spiel.“

Der Breite kratzte sich im Bart. „Wie viele Botenhäuser willst du in einer Nacht abfackeln? Wir sind kein Heer. Wir sind eine kleine, müde Truppe mit einem Verräter, der gerade versucht, wieder Mensch zu werden.“

Am Rand des Lagers saß Cormac allein, die Knie angezogen, den Blick auf einen Punkt gerichtet, den nur er sah. Er wirkte, als hätte man ihn aus seiner eigenen Haut geschält und wieder reingesteckt, ohne zu fragen, ob er noch reinpasst.

„Nicht alles heute Nacht“, sagte Fionn. „Aber eins. Das wichtigste auf dieser Strecke. Das, das die Befehle vom König an die Küstenfürsten schickt. Und morgen ein weiteres. Und übermorgen eins, wenn wir noch leben. Nicht wie ein großer Sturm. Eher wie Brandherde in einer Scheune. Wenn genug davon anfangen zu qualmen, wird irgendwann auch da oben jemand den Rauch sehen.“

„Du willst einen Krieg anfangen“, sagte der Graue.

„Der läuft schon“, sagte Fionn. „Nur haben wir bisher so getan, als würden wir nicht mitspielen.“

Der Breite sah ins Feuer. „Ich bin dabei“, sagte er. „Nicht, weil ich Politik liebe. Weil ich sehen will, wie die Gesichter von denen aussehen, die sonst nur Befehle hin und her tragen, wenn die Flammen mal bei ihnen auf dem Boden stehen.“

Der Graue seufzte. „Ich bin zu alt für das“, sagte er. „Und genau deswegen: Ich will wenigstens einmal im Leben auf der Seite derjenigen gestanden haben, die den ersten Schritt gemacht haben und nicht nur darauf gewartet haben, dass ein König sie ruft.“

„Dann ist es entschieden“, sagte Fionn.

Der Barde war näher gerückt, ohne dass sie es bemerkt hatten. „Wenn ihr Botenhäuser verbrennt“, sagte er, „werden sie euch zu Aufrührern, Verrätern, Feinden der Ordnung machen. Sie werden Geschichten schreiben, die euch zu Monstern erklären.“

„Dann musst du halt andere Lieder schreiben“, sagte Fionn.

„Ich schreibe nichts, was ich nicht aushalte“, sagte der Barde. „Aber ich sag dir eins: Wenn du heute Nacht Feuer legst, ändert sich etwas. Nicht nur da draußen. In dir. Du bist dann nicht mehr der, der Nein sagt, aber mitmacht. Du bist der, der Nein sagt und selber anfängt.“

„Gut“, sagte Fionn. „Vielleicht ist genau das fällig.“

Sie breiteten eine grobe Karte aus – kein feines Pergament, eher eine Sammlung von Erinnerungen und Kratzern auf Holz. Der Graue zeichnete mit der Messerspitze Linien nach: Wege, die er kannte, Abzweigungen, Bäche, an denen man Pferde tränken konnte.

„Hier“, sagte er schließlich und tippte auf einen Punkt. „Das Botenhaus von Ráth Cuan. Das ist die Sammelstelle für alles, was an der Küste passiert. Cathán hat seine Nachrichten dahin geschickt. Der König schickt von dort seine Befehle raus. Es ist kein großes Ding. Eine Halle, ein Stall, ein Turm, gerade so hoch, dass sich die Männer drin wichtig fühlen. Zwei Dutzend Leute, wenn sie voll besetzt sind. Mehr Schreiber als Kämpfer.“

„Wie weit?“ fragte der Breite.

„Wenn wir die Nacht nutzen und ein Stück des Weges reiten: morgen früh“, sagte der Graue. „Wenn wir uns beeilen, heute tief in der Nacht.“

„Wir wollen, dass sie schlafen“, sagte Fionn. „Wir wollen, dass sie glauben, die Welt sei noch geordnet, wenn wir kommen.“

Er spürte etwas in sich, das sich regte. Kein Heldentum. Mehr so ein dunkler Hunger, der sich lange hinter Vernunft versteckt hatte.

„Ich war oft das Werkzeug anderer“, dachte er. „Vielleicht ist es Zeit, zu sehen, wie es ist, wenn ich die Axt selber halte.“

Der Junge kam dazu, die Augen rot vom Rauch, von Müdigkeit, vielleicht auch von der alten Frau, die leise in ihrer Decke röchelte.

„Ich hab zugehört“, sagte er. „Ich mach mit.“

„Du weißt, was das heißt?“ fragte Fionn.

„Dass wir uns nicht mehr rausreden können“, sagte der Junge. „Dass wir nicht mehr sagen können: ‚Die Befehle waren schlecht, aber der Lohn war gut.‘ Ich hab die verbrannte Halle gesehen. Ich will nicht irgendwann in einem Haus sitzen, in dem einer zum König sagt: ‚Da ist ein Junge, der Fragen stellt, vernichten wir ihn, bevor er erzählt, was er gesehen hat.‘“

Fionn nickte. „Dann bleib in meiner Nähe“, sagte er. „Heute Nacht werden Männer Dinge tun, mit denen sie nicht gerechnet haben. Es ist besser, wenn du sie aus der Nähe siehst, statt Jahre später nur die Lieder darüber zu hören.“

Sie löschten das Feuer fast ganz, ließen nur Glut. Ein schnelles Essen – Brot, das so hart war, dass der Breite drohte, es als Waffe zu benutzen, und getrocknetes Fleisch, das aussah, als wäre es vor ihnen schon einmal verdaut worden.

Cormac kam langsam näher. „Ich habe gehört, worüber ihr redet“, sagte er.

Fionn sah ihn an. „Und?“

„Ich kenne die Botenhäuser“, sagte Cormac. „Ich habe in einem gelernt, wie man Befehle liest, ohne das Gesicht zu verziehen. Ich weiß, wo die Wachen stehen, wo sie die Schlüssel verstecken, wo die Notausgänge sind, die nicht in den Plänen stehen.“

„Warum sagst du mir das?“

Cormac schluckte. „Weil ich etwas getan habe, das nicht mehr rückgängig zu machen ist“, sagte er. „Und weil ich vielleicht wenigstens dafür sorgen kann, dass ein paar von denen merken, dass sie sich nicht ewig hinter Siegeln verstecken können.“

„Willst du Rache?“ fragte der Graue.

„Ich will einen Grund, warum ich noch atme“, sagte Cormac. „Wenn ihr Feuer legt, will ich dabei sein. Nicht, um mich reinzuwaschen. Um nicht ganz nutzlos zu sterben.“

Fionn sah ihm in die Augen. Da war nichts Schönes. Nur Müdigkeit, Schuld und eine dünne Schicht Zorn.

„Gut“, sagte Fionn. „Dann zeigst du uns den Weg.“

Die Nacht kroch über sie. Keine Fackeln, keine lauten Lieder. Sie packten, sattelten, lösten das Lager, als wären sie nur eine weitere Truppe auf dem Weg.

Die alte Frau war still geworden. Der Junge hatte es als Erster bemerkt. Er hatte ihr die Augen zugedrückt und sie mit ein paar Zweigen abgedeckt, als würde das irgendwas ändern.

„Sie hat genug Feuer gesehen“, sagte er.

„Ja“, sagte Fionn. „Jetzt ist sie raus aus den Geschichten.“

Sie ließen den verbrannten Fleck hinter sich. Wie tief er in ihnen drin blieb, würden sie später merken.

Der Weg zum Botenhaus war kaum mehr als ein dunkler Faden durch Felder und Hecken. Keine großen Straßen, keine Lichter. Das war das Ding mit solchen Orten: Sie lagen nie da, wo die Welt wirklich lebte. Sie hingen dazwischen, wie Knotenpunkte, die keiner sah, solange sie funktionierten.

„Wie sieht das Botenhaus aus?“, fragte der Breite leise.

„Wie eine Mischung aus Stall und Beichtstuhl“, sagte Cormac. „Vorne der Schankraum für Boten, Soldaten, Durchreisende. Hinten die Kammern, in denen die Schreiber sitzen und so tun, als wären sie unsichtbar. Und oben der Raum mit den Kisten, in denen die Briefe liegen, bevor sie weitergezogen werden.“

„Und wie viele Männer?“

„Nachts?“, überlegte Cormac. „Zwölf bis fünfzehn. Manche auf Wache, manche betrunken, einer, der sich einredet, er hätte alles im Griff.“

Fionn nickte. „Dann entschließt sich heute Nacht, wie viel die Welt davon merkt, wenn wir ihm den Boden wegziehen“, dachte er.

In der Ferne, auf einem Hügel, sah man irgendwann schwaches Licht. Kein Dorf, keine Stadt, nur ein länglicher Fleck.

„Ráth Cuan“, sagte der Graue.

„Zeit, eine Nachricht zu schicken“, sagte Fionn.

Das Botenhaus sah bei Nacht harmlos aus. Ein längliches Gebäude aus Holz und Stein, ein niedriger Turm, der so tat, als wäre er wichtig, ein kleiner Hof mit einem Brunnen. Ein paar Fackeln brannten an den Ecken, das Licht war müde. Von innen drang Stimmengewirr, das nach Karten, Würfeln und dünnem Bier klang.

„Nicht viel anders als jede andere Kneipe“, murmelte der Breite.

„Doch“, sagte Cormac. „Hier drin werden keine Schulden in Münzen gemacht. Hier drin werden sie in Blut bezahlt.“

Sie hielten im Schatten eines Haines, keine hundert Schritte entfernt. Die Pferde schnaubten leise, als hätten sie kapiert, dass dies nicht der Moment für Geräusch war.

Der Graue zeigte mit der Hand. „Da vorne“, flüsterte er, „ist die Hintertür. Wird selten benutzt. Nur von denen, die nachts nicht gesehen werden wollen. Kein großes Schloss, nur ein Riegel von innen.“

„Wie kommen wir rein?“ fragte der Junge.

„Wir klopfen“, sagte Cormac. „Auf die Art, die sie kennen.“

Fionn sah ihn an. „Du riskierst, dass sie sofort merken, dass du die Seite gewechselt hast.“

Cormac zuckte mit den Schultern. „Sie haben meine Familie benutzt, um mich zu biegen“, sagte er. „Wenn sie mich jetzt sehen, wissen sie sowieso, dass was schiefgelaufen ist. Besser, sie merken es, wenn ihr bereit seid, als wenn ich alleine vor der Tür stehe.“

Sie teilten sich auf. Der Breite mit zwei Männern zum Brunnen – Wasser war immer Feuerholz und Löschmittel zugleich. Der Graue mit dem Jungen an die Seite, um Wachen abzufangen, die weglaufen wollten. Fionn, Cormac und zwei weitere direkt zur Hintertür.

Die Fackeln knisterten. Der Himmel war klar, der Mond zu dünn, um wirklich zu helfen.

Cormac klopfte an die Tür. Nicht zaghaft. Bestimmt. Einen Rhythmus, den man nur kannte, wenn man dazugehörte. Drei schnelle, zwei langsame, eine Pause, ein letzter Schlag.

Drinnen Stühle, die schoben, Schritte. Eine Stimme: „Wer ist da?“

„Cormac“, sagte Cormac. „Mit einem Boten aus dem Norden. Dringend. Für den Aufseher.“

Ein leises Fluchen. „Zu dieser Stunde?“, knurrte die Stimme.

„Sie wollen, dass der König morgen früh weiß, was an der Küste passiert ist“, sagte Cormac. Es war die Wahrheit, nur nicht so, wie der andere dachte.

Riegel schoben. Holz bewegte sich. Die Tür ging einen Spalt auf. Ein Gesicht in dem Schlitz: müde, genervt, die Haare verfilzt.

„Du bist…“ setzte der Mann an.

Fionn griff zu, bevor der Satz fertig war. Er packte den Mann am Kragen, zog ihn raus, schlug mit der Faust einmal zu, hart und zielgenau. Der Kopf des Mannes schlug gegen den Türrahmen, die Augen rollten weg. Kein Tod, aber eine Weile Ruhe.

„Drin“, sagte Fionn.

Sie schlüpften in den schmalen Gang. Der Geruch: Tinte, Wachs, Schweiß, Papier, das zu oft in den Händen von Leuten war, die dachten, die Welt passe auf Seiten. Stimmen aus dem Schankraum, Gelächter, das abrupt abbrach, als irgendwo eine Tür knarrte.

„Vorne werden sie drei, vier Wachen haben“, flüsterte Cormac. „Der Aufseher sitzt im hinteren Zimmer. Die Schreiber schlafen oben oder tun so. Der Turm hat eine innere Leiter.“

„Waffen?“

„Mehr Federn als Schwerter“, sagte Cormac. „Aber unterschätze einen Mann nicht, der sein Leben mit Schreiben verbringt. Der hat viel Zeit zum Hassen.“

Fionn nickte. „Wir machen es schnell“, sagte er. „Kein Schlachtfeld. Kein Gemetzel. Wir töten, wen wir töten müssen, und wir verbrennen das, was die Welt vergiftet.“

Sie traten durch die nächste Tür. Der Schankraum war kleiner als erwartet. Ein langer Tisch, ein paar Bänke, eine Feuerstelle. Fünf Männer, einer davon in besserem Wams – der Aufseher. Karten auf dem Tisch, Würfel, ein Krug, ein halbleeres Fass in der Ecke.

„Cormac“, sagte der Aufseher überrascht. „Du solltest längst…“

Fionn trat neben Cormac hervor. Alle Blicke gingen auf ihn. Da war wieder dieses kurze Stocken: Erkennen, Unglauben, Angst.

„Fionn mac Cumhaill“, flüsterte einer.

„Wenn jetzt einer schreit, steckt ihm jemand die Faust in den Hals“, sagte der Breite, der von der Seite auftauchte, schneller, als Fionn gedacht hatte.

„Was… was wollt ihr?“ stammelte der Aufseher.

Fionn sah sich um. Das war kein Schlachtfeld. Das war ein Knotenpunkt. Ein Ort, an dem Geschichten geschrieben wurden, bevor sie bei den Leuten ankamen.

„Wir wollen eine Pause“, sagte er. „In euren Nachrichten. Ein paar Seiten rausreißen, bevor ihr sie weiterschickt.“

Der Aufseher versuchte, Haltung zu gewinnen. „Das ist ein Haus des Königs“, sagte er. „Ihr greift nicht uns an, ihr greift die Ordnung an. Das Reich. Alle.“

„Alle“, wiederholte Fionn. „Alle, alle, alle. Ihr sagt das immer, wenn ihr eigentlich meint: ‚Es geht um unsere Bequemlichkeit.‘“

Er ging zum Tisch, nahm eine der Karten hoch. Zahlen, Namen, Ortsangaben, Striche. Was wo eingezogen wurde, wer wem was schuldete, welcher Fürst wie viel geliefert hatte und wer im Rückstand war.

„Hier drin steckt mehr Blut als in mancher Waffe“, sagte Fionn. „Ihr schreibt auf, wer leben darf und wer zur Schlacht geschickt wird. Unter dem Namen eines Mannes, den ihr nie ohne Schuhe gesehen habt.“

„Wir sind nur Schreiber“, protestierte der Aufseher. „Wir tun, was uns gesagt wird. Wir tragen nur weiter.“

„Ich bin nur Kämpfer“, sagte Fionn. „Ich tue, was man mir sagt. Ich schlage nur zu. Weißt du, wie oft ich das gesagt habe, bevor ich die Stricke, die verbrannten Häuser, die Klippen gesehen habe? Die Ausreden ändern nichts. Nur die Zahl der Toten.“

Ein Geräusch hinter ihnen. Eine Tür, die aufging. Zwei weitere Männer, bewaffnet, wahrscheinlich die Nachtwache. Sie blieben im Rahmen stehen, sahen die Szene: Fionn, der Aufseher, Cormac, der Breite, die anderen.

„Runter mit den Waffen“, sagte der Graue, der inzwischen den Flur gesichert hatte. Seine Stimme war ruhig, aber da war etwas drin, das mehr Überzeugungskraft hatte als ein Schrei.

Die Männer zögerten. Einer ließ das Schwert sinken. Der andere hielt es einen Moment länger, dann sah er in Fionns Gesicht etwas, das ihn anders entscheiden ließ. Er legte die Waffe ebenfalls ab.

„Wir werden euch nicht alle töten“, sagte Fionn. „Nicht, wenn es nicht sein muss. Aber wir werden dieses Haus brennen sehen. Nicht, weil ihr schlimmer wärt als andere. Weil ihr der Knoten seid, an dem zu viele Stricke zusammenlaufen.“

Der Aufseher schluckte. „Sie werden euch jagen“, flüsterte er. „Der König. Seine Männer. Alle. Ihr seid tot, sobald ihr dieses Haus verlasst.“

„Sie jagen uns sowieso“, sagte Fionn. „Der Unterschied ist: Heute Nacht jagen sie uns nicht, während wir ihre Briefe tragen.“

Er nickte den anderen zu.

Der Breite und zwei Fianna zogen Fässer in die Mitte des Raumes, rissen die Deckel auf. Kein Bier. Öl, Harz, etwas, das man gut brennen lassen konnte. Es war fast lächerlich, wie leicht es war.

„Ihr habt euer eigenes Feuer schon hier“, sagte der Breite. „Praktisch.“

Oben hörte man Stimmen, Schritte. Erschrockene Schreiber, die aus ihren Betten gerissen wurden. Der Graue hielt die Treppe im Auge, der Junge stand mit zitternden Händen und gezogenem Schwert daneben.

Fionn ging in den hinteren Raum. Regale voller Kisten, Rollen, Bündel. Briefe, gesiegelt, beschriftet, sorgfältig sortiert. Namen von Fürsten, Dörfern, Befehlshabern, Höfen. Der Atem der Ordnung in trockener Form.

Er nahm eine Rolle, brach das Siegel. Er las. Befehle. Truppenbewegungen. Anweisungen, welche Dörfer wie viel liefern mussten, welche Bestrafungen folgen sollten, wenn sie es nicht taten. Ein Satz blieb hängen:

„Sollte Fionn mac Cumhaill weiterhin zögern, Befehle zur Gänze zu vollstrecken, sind Maßnahmen zu ergreifen, ihn als warnendes Beispiel zu nutzen.“

Er lachte kurz, hart.

„Warnendes Beispiel“, murmelte er. „Gut. Dann warnen wir uns heute gegenseitig.“

Er legte die Rolle ins Regal zurück. Es war egal. Gleich würde alles brennen.

„Hol die Lampen“, rief er.

Sie arbeiteten schnell. Öl auf Holz, in Ecken, an Balken, in den Raum mit den Kisten, in den Flur. Fackeln an die Wände gelehnt, bereit.

Die Männer des Hauses saßen zusammengedrängt in der Mitte, ohne Waffen. Manche fluchten, manche beteten, einer weinte leise, ohne Geräusch.

„Ich geb euch eine Wahl“, sagte Fionn. „Ihr könnt hier stehen bleiben und versuchen, das Feuer zu löschen, wenn wir weg sind. Ihr könnt mitlaufen und irgendwo neu anfangen. Oder ihr könnt versuchen, uns anzugreifen und heute Nacht zu sterben. Ich werde keinen Braven belohnen oder jeden Dummen bestrafen. Ich verschone nur die, die nicht im Weg stehen.“

Der Aufseher sah ihn an. „Du glaubst, du bist besser als der, den du hasst“, sagte er. „Dabei machst du nur dasselbe, nur kleiner.“

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Aber ich stehe hier und sehe zu, was ich mache. Er wird nur später einen Bericht lesen und ‚bedauerlich‘ sagen.“

Er zündete die erste Fackel. Die Flamme war klein, harmlos. Er hielt sie an den getränkten Balken. Das Feuer zögerte, dann nahm es an. Es kroch an der Wand hoch, neugierig, hungrig.

Der Breite und der Junge taten es ihm nach. Bald brannte der Schankraum an mehreren Stellen. Der Rauch fing an, sich zu sammeln.

„Raus“, sagte der Graue. „Bevor wir uns selbst räuchern.“

Sie gingen zur Hintertür. Manche der Männer aus dem Botenhaus folgten. Nicht alle. Der Aufseher blieb.

„Warum?“ fragte Fionn ihn.

„Weil dies mein Haus ist“, sagte er. „Und weil ich lieber mit ihm brenne, als irgendwo als Mann zu leben, der zugesehen hat, wie alles, was er aufgebaut hat, in Flammen aufgeht.“

„Es war nie dein Haus“, sagte Fionn. „Es war immer seins.“

„Ich hab die Tinte verschrieben“, sagte der Aufseher. „Das reicht für mehr Eigentum, als du denkst.“

Fionn nickte knapp. „Dann bleib“, sagte er. „Ich werde dich nicht rausziehen.“

Sie traten ins Freie. Der Wind griff nach den Flammen, zog sie durch Tür und Fenster. Das Feuer atmete, wurde größer. Rauch stieg auf, erst dunkel, dann von orange unterleuchtet.

„Was ist mit den Kisten?“ fragte der Junge.

„Die brennen mit“, sagte der Breite. „Und mit ihnen alle schönen Sätze, die sie über uns geschrieben haben.“

Ein paar der Schreiber knieten draußen im Gras und starrten auf ihr brennendes Haus, als würden sie eine Beerdigung sehen.

„Was macht ihr jetzt?“ fragte Fionn sie.

Einer sah auf. „Ich weiß nicht“, sagte er. „Ich habe mein Leben damit verbracht, die Worte anderer weiterzutragen. Ich… kann nicht kämpfen. Ich kann nicht pflügen. Ich kann nur… schreiben.“

„Dann schreib“, sagte Fionn. „Aber vielleicht nicht mehr im Auftrag eines Mannes, der Hallen brennen lässt. Such dir einen anderen, oder fang an, ohne sie zu schreiben. Du hast gerade gesehen, was mit ihren Häusern passiert.“

Der Mann nickte unsicher. „Sie werden euch jagen“, sagte er.

„Das tun sie schon“, sagte Fionn.

Die Flammen schlugen höher. Holz knallte. Ein Fensterrahmen brach, Funken flogen in den Himmel. Der Turm fing Feuer, als letzter. Die Balken dort oben glühten, bevor sie brachen.

Die Nacht, in der alles brannte, war jetzt nicht mehr nur am Meer. Sie hatte einen Namen, einen Ort, eine Form. Ein Botenhaus im Zentrum eines Netzes, das jetzt an einer Stelle gerissen war.

Der Junge stand neben Fionn, das Gesicht orange beleuchtet. „Wir haben es wirklich getan", sagte er leise.

„Ja", sagte Fionn.

„Und jetzt?"

„Jetzt", sagte Fionn, „wird die Welt sagen, wir wären Verräter, Aufrührer, Feinde der Ordnung. Es werden Lieder über ‚die Nacht, in der Fionn die Häuser des Königs brennen ließ' geschrieben werden. In manchen werden wir die Bösen sein. In anderen die Helden. Die Wahrheit ist irgendwo dazwischen und wird sowieso von Rauch verdeckt."

Der Junge schwieg.

Cormac trat zu ihnen. In seinem Gesicht war nichts wie Erlösung. Nur Leere und ein bisschen weniger Zittern.

„Es ändert nichts daran, was ich getan habe", sagte er.

„Nein", sagte Fionn. „Aber es ändert, was du ab jetzt tust."

In der Ferne, hinter Hügeln, hinter Nächten, würden Männer in Hallen den Rauch sehen. Boten würden kommen – zu spät. Berichte würden geschrieben werden, mit neuer Tinte auf frischem Pergament: „Unbekannte Angreifer, vermutlich Fionn und seine Männer, haben…"

Der König würde die Stirn runzeln, vielleicht den Becher fester halten. Vielleicht ein neues Wappen herstellen lassen, mit einem Zusatz: „Vorsicht: brennbar."

Fionn sah dem Feuer zu, bis es nicht mehr größer wurde, nur noch breiter.

Die Nacht, in der alles brannte, war nicht die Nacht, in der die Welt sich änderte. Aber es war die Nacht, in der er aufgehört hatte, sich nur zu rechtfertigen und angefangen hatte, den ersten Schlag zu setzen.

„Das gibt Ärger", sagte der Breite.

„Ja", sagte Fionn.

„Und du bereust es schon?"

Fionn dachte an Cathán's verbrannte Halle. An den Pfad an den Klippen. An Turlogh, der fiel. An die Kisten oben. An den Aufseher, der drinnen geblieben war.

„Nein", sagte er. „Noch nicht."

Sie wandten sich ab, ließen das brennende Haus im Rücken. Der Rauch stieg in den klaren Himmel, zog Streifen, die vielleicht bis zu irgendeiner Schlossmauer reichten.

Die Nacht, in der alles brannte, war lang. Aber sie war erst der Anfang.

Kapitel 27 – Wie man ein Reich verliert und eine Narbe behält

Reiche gehen nicht an einem Tag unter. Sie bröseln. Hier ein Befehl, der nicht rechtzeitig ankommt. Dort ein Fürst, der plötzlich so tut, als hätte er den Brief gar nicht bekommen. Ein Botenhaus, das mitten in der Nacht abbrennt. Und irgendwo dazwischen ein König, der merkt, dass die Welt nicht mehr so sauber marschiert, wie er es gewohnt ist.

Die Nachricht von Ráth Cuan brauchte trotzdem erstaunlich wenig Zeit, um den Weg zurückzufinden. Keiner wusste genau, wie. Vielleicht ein Schreiber, der entkommen war. Vielleicht ein Bauer, der den Rauch gesehen und in der nächsten Kneipe geredet hatte. Vielleicht einer der Männer, die davongelaufen waren, bevor die Balken fielen. Worte sind schneller als Pferde. Vor allem die, vor denen alle Angst haben.

In den Tagen nach der Brandnacht merkten sie es zuerst nicht direkt. Sie ritten weiter, schlugen Lager auf, prügelten sich mit Regen und schlechtem Brot, mit ihren Schmerzen und ihrem Schweigen. Der Rauch von Ráth Cuan war nur noch ein Fleck im Kopf, aber keiner ignorierte, dass da etwas angefangen hatte.

„Irgendwann werden wir es spüren“, sagte der Graue. „Das Reich ist kein Fass, das sofort ausläuft, wenn du ein Loch reinmachst. Es tropft.“

„Schönes Bild“, murmelte der Breite. „Ich hoffe nur, wir sind nicht die Idioten, die direkt unter dem Fass schlafen.“

Sie mieden große Straßen. Nicht nur aus Gewohnheit. Cormac kannte die Wege, auf denen Boten ritten, wenn sie es eilig hatten. „Hier lang“, sagte er. „Da stehen oft Posten. Dort nicht. Der König rechnet nicht damit, dass jemand lieber durch Matsch als durch seine Ordnung stapft.“

Der Junge hörte zu, merkte sich alles, als würde er eine neue Sprache lernen. Die Sprache der Wege, auf denen die Macht spazieren ging. Bisher hatte er geglaubt, Macht wäre etwas, das in Hallen sitzt und schreit. Jetzt sah er, dass sie auch auf Seitengassen ritt und sich in Briefen versteckte.

Nach einer Woche trafen sie auf den ersten Riss. Kein Rauch diesmal. Ein Dorf, das wie viele andere aussah, bis man näher kam. Der Dorfplatz war leer. Keine Kinder, keine Hühner, keine Frauen an Brunnen. Türen geschlossen. Fensterläden dicht.

„Ich hasse es, wenn es zu ruhig ist“, sagte der Breite. „Das ist wie vor einem Schlag.“

Sie ritten langsam hinein. Fionn hob die Hand, rief: „Wir sind keine Steuereintreiber, keine Schreiber, keine Boten des Königs. Wir wollen Wasser, nicht euer Blut.“

Die erste Tür öffnete sich einen Spalt. Ein Auge erschien. „Warum sollte ich dir glauben?“, fragte eine Stimme. Alt, trocken.

„Weil die anderen ihr Banner vor sich her tragen“, sagte Fionn. „Und wir nur den Dreck auf den Stiefeln.“

Nach und nach traten Leute hervor. Abgemagert, misstrauisch. Einer mit einem Arm in einer dreckigen Binde, ein Mädchen mit zu schmalem Gesicht, eine Frau, deren Hände so aussahen, als hätten sie zu viele Winter durchgeschrubbt.

„Sie waren da“, sagte die Frau schließlich. „Die Männer des Königs. Sie wollten wissen, ob wir etwas über das Feuer im Botenhaus wissen. Sie haben gefragt, ob hier irgendwelche…“ – sie spuckte das Wort aus – „…Gefolgsleute von dir durchgekommen sind.“

„Und?“ fragte der Graue.

„Natürlich sind welche durchgekommen“, sagte sie. „Es kommen immer welche durch. Von dir, von euren Feinden, von denen, die mehr nehmen als geben. Wir haben ihnen das gesagt. Sie haben einem Mann den Hof angezündet, um nachzuhaken.“

Ein alter Mann zeigte auf einen verkohlten Ständer, auf dem mal ein Dach gelegen hatte.

„Und sie haben gesagt“, fuhr die Frau fort, „dass, wenn hier noch mal einer gesehen wird, der deinen Namen trägt, sie beim nächsten Mal nicht nur einen Hof nehmen, sondern das Dorf. Ganz.“

Der Junge sah zu Fionn. „Das ist wegen…“

„Natürlich ist das wegen uns“, unterbrach ihn Fionn. „Niemand verbrennt Höfe, weil er sich langweilt. Naja, fast niemand.“

„Wir können euch nichts geben“, sagte der alte Mann. „Kein Korn, kein Vieh. Wir sind froh, wenn wir den Winter überstehen. Und wir können uns keine Feinde leisten, die ihr uns ins Haus schleppt.“

Der Satz saß wie ein Schlag. Ehrlicher als alle Höflichkeiten.

„Ich will euch nichts nehmen“, sagte Fionn. „Weder Korn noch Ruhe. Wir brauchen nur Wasser, und wir werden nicht lange bleiben.“

„Das sagen sie auch immer“, murmelte jemand.

Fionn spürte den Zorn, dieses schnelle, alte Tier in ihm, schon den Hals heben. „Sie“ – die Männer des Königs, die mit Bannern kamen und Stricke brachten. Aber er schluckte es runter.

„Ich bin nicht hier, um euch zu erklären, wer besser brennt“, sagte er. „Ihr wollt, dass wir gehen. Gut. Wir trinken am Bach. Ihr bleibt in euren Häusern. Wenn einer nach uns fragt, sagt ihm, ihr hättet nur den Wind gehört.“

„Und wenn sie uns trotzdem verbrennen?“ fragte das Mädchen mit dem schmalen Gesicht.

Fionn sah sie an. „Dann“, sagte er, „ist das nicht eure Schuld. Dann ist es ihre. Ich kann euch nichts versprechen. Nur, dass ich nicht der bin, der die Fackel in euer Stroh steckt.“

Sie gingen. Kein Auftritt, kein großes Abschiedswort. Nur eine Truppe Männer, die merkte, dass die Welt enger wurde. Sie waren nicht mehr nur Kämpfer, sie waren Anlass. Begründung. Entschuldigung für Taten anderer.

Am Bach füllten sie Schläuche, wuschen Gesichter, als könnte man damit etwas abspülen.

„So verliert einer ein Reich“, sagte der Graue leise. „Nicht nur der König. Du auch. Früher haben sie deinen Namen als Schutz gerufen. Jetzt fürchten sie ihn, weil er Ärger anzieht.“

„Ich hatte nie ein Reich“, sagte Fionn. „Nur ein paar Dutzend Männer, einen schlechten Ruf und ein halbes Gewissen.“

„Genau“, sagte der Graue. „Und dieses halbe Gewissen liebt es, sich alles zuzuschreiben. Auch das, was der König tut, wenn er wütend ist.“

Fionn nahm einen Schluck Wasser. Es war kalt, klar, machte die Zähne weh.

„Ich habe angefangen, seine Botenhäuser zu brennen“, sagte er. „Was dachtest du, würde passieren? Dass er sagt: ‚Danke, Fionn, du hast mir die Arbeit abgenommen‘?“

Der Breite warf sich Wasser ins Gesicht. „Mir ist klar, dass es Konsequenzen gibt“, sagte er. „Aber ich hatte mir die anders vorgestellt. Ich dachte, wir hacken irgendeinem Offizier den Kopf ab, saufen drüber und gehen weiter. Dass ich in einem Dorf stehe und mir ein Kind sagt, dass es wegen mir vielleicht verbrannt wird, gehört nicht zu den Geschichten, die ich gern in meinem Kopf hab.“

„Das Reich bröckelt“, sagte der Graue. „Wir haben nur angefangen, an einer Stelle zu ziehen. Der Rest fällt, weil er schlecht gebaut war. Zwischen euch beiden steckt der Unterschied: Du, Fionn, glaubst, du hättest die Schuld daran. Der König glaubt, er hätte das Recht dazu.“

„Und die da mittendrin“, sagte Fionn, „haben nur Angst.“

Der Junge saß still. „Vielleicht verlieren wir nicht nur das Reich“, sagte er leise. „Vielleicht verlieren wir auch den Platz darin. Wenn du überall, wo du hinkommst, nur noch Gefahr bist…“

„Dann bist du raus“, sagte Fionn. „Und draußen. Zwischen den Rändern. Keine Halle, kein Hof, kein ordentliches Lager. Nur du, ein paar, die zu dir halten, und eine lange Liste von Leuten, die hoffen, dich nie zu sehen.“

„Und du machst trotzdem weiter?“ fragte der Junge.

Fionn sah auf seine Hände. Narben, Dreck, alte Schwielen. Nichts Königliches.

„Ich hab angefangen“, sagte er. „Wenn ich jetzt zurückgehe, zum König, ihm erkläre, dass das alles ein Missverständnis war, dann bin ich nicht raus. Dann bin ich sein Hund. Einer, der einmal gebissen hat und jetzt mit zusammengebundenem Maul weiterlaufen darf. Ich hab keinen Bock mehr auf Ketten.“

Der Wind legte zu. Aus Westen kamen Wolken. Nicht die schweren vom Meer, andere, schnelle, die nach Regen aussahen.

„Du verlierst dein Reich“, sagte der Graue. „Das aus Befehl, Einfluss, Furcht und Respekt. Stück für Stück. Und du bekommst was dafür: mehr Geister, mehr Schuld, mehr Geschichten. Und vielleicht eine Narbe, an der du dich festhalten kannst, wenn der Rest verrutscht.“

Fionn wusste noch nicht, wo die Narbe herkommen würde. Nur, dass sie fällig war. Dinge dieser Größe kamen selten ohne etwas, das man später anfassen konnte, wenn man sich fragte, ob das alles wirklich passiert war.

In der Nacht, als sie das Lager aufschlugen, hörten sie zum ersten Mal die Hunde. Nicht nah. Ein fernes, hartes Bellen, das nicht nach Bauernhof klang.

„Spürhunde“, sagte Cormac. „Sie suchen nach Lagerfeuern, nach Pferden, nach Männern wie uns.“

Ein Reich, das man anfing, auseinanderzunehmen, fängt an, zurückzukratzen. Erst an den Rändern. Dann tiefer.

Fionn sah in die Dunkelheit, wo die Geräusche herkamen. Es war, als hätte das Reich selbst angefangen zu hecheln.

„Gut“, dachte er. „Dann wissen sie wenigstens, dass wir noch da sind.“

Er hatte noch keine Narbe von dieser neuen Sorte Krieg. Aber die Nacht war jung. Und die Hunde kamen näher.

Die Verfolgung war kein donnerndes Heer mit Bannern und Trommeln. Sie war leiser, aber hartnäckiger. Spuren, die schneller entdeckt wurden. Bauern, die plötzlich weniger bereit waren zu lügen. Wege, die nicht mehr so leer waren wie früher.

Sie merkten zuerst die Blicke. In Dörfern, in denen sie durchkamen, ohne anzuhalten. Früher waren da gemischte Reaktionen gewesen: Neugier, Respekt, manchmal sogar so etwas wie Stolz, wenn einer sagen konnte, dass Fionn bei seinem Brunnen Wasser getrunken hatte. Jetzt war da mehr… Rechnen. Man sah sie und rechnete: „Wenn ich ihnen Wasser gebe, kommen dann morgen die Männer des Königs? Wenn ich nein sage, kommen sie dann noch mal wieder, wenn ich sie wirklich brauche?“

„Wir werden zu einem schlechten Handel“, sagte der Barde. „Keiner weiß mehr, ob er mit uns Verlust oder Gewinn macht.“

„Wir waren nie ein guter“, sagte der Breite.

Cormac war stiller geworden, seit Ráth Cuan brannte. Er tat, was er konnte: Wege zeigen, Posten vermeiden, Gerüchte einsammeln. In einem Dorf hörte er in der Kneipe, wie einer flüsterte, dass der König eine Belohnung ausgeschrieben hätte. Kein festes Silber, keine feste Zahl – „Gunst“ nannte er es. „Wer Fionn oder seine Männer bringt, hat des Königs Gunst.“

„Gunst ist gefährlicher als Geld“, sagte der Graue. „Silber kannst du zählen. Gunst ist irgendwas Weiches, Glitschiges. Jeder denkt, er hätte mehr verdient, als er bekommt. Und bis dahin tut er alles, um überhaupt was zu kriegen.“

„Also sind wir jetzt für jeden halbverzweifelten Idioten interessant, der glaubt, dass der König ihm dann die Schulden erlässt“, sagte der Breite. „Wunderbar.“

Der Junge zeigte auf einen Hügel, auf dem ein einzelner Reiter stand. Schwarz gegen den Himmel, reglos.

„Was ist mit dem?“

„Kundschafter“, sagte Cormac. „Sie markieren unsere Wege. Die Hunde, die wir gehört haben, sind nicht nur Tiere. Es sind Männer mit langen Erinnerungen und kurzen Geduldeн.“

Sie änderten den Kurs, schlugen nicht die erwartete Richtung ein, sondern gingen ins Hinterland. Weniger Küste, mehr Feld, mehr Wald. Keine Botenhäuser mehr, keine großen Ziele. Nur kleinere Orte, in denen die Ordnung schon so dünn war, dass es kaum lohnte, sie zu erschüttern.

Trotzdem kam der Schlag. Nicht da, wo sie ihn erwartet hatten – an einem Engpass, einem Bach, einer Straße – sondern irgendwo, wo es aussah wie überall: eine Senke zwischen zwei Hügeln, ein paar Bäume, ein kleiner Weg, der sich durch Gras fraß.

Sie hatten gerade Pause gemacht. Nicht lange. Ein paar Minuten, um die Pferde schnaufen zu lassen, um Brot vom Laib zu schlagen. Der Junge lachte über irgendwas, das der Breite gesagt hatte, das Feuer war noch nicht mal angezündet. Es war einer dieser Momente, in denen man kurz vergaß, auf wie vielen Listen man stand.

Dann knallte ein Horn. Kein langes, prahlerisches Signal, eher ein kurzes, schneidendes Ding. Aus dem Gras, das sie für harmlos gehalten hatten, tauchten Männer auf. Nicht viele, aber genug. Zehn, fünfzehn, vielleicht mehr, schwer zu zählen, wenn Adrenalin plötzlich zwischen den Rippen explodiert.

„Runter!“ schrie Fionn schon wieder, noch bevor er richtig sah, von wo sie kamen.

Sie hatten es gut geplant. Keine Pferde, nur schnelle, leichte Rüstung, kurze Speere, Schilde. Männer, die wussten, wie man auf jemanden losgeht, der glaubt, er hätte eine Sekunde Ruhe.

Der erste prallte gegen den Breiten, prallte ab. Der zweite rutschte an Fionns Schild vorbei, der dritte fand eine Lücke bei einem der Fianna, ein Schrei, Blut.

„Das sind keine Dörfler“, knurrte der Graue. „Das sind Hunde.“

Cormac erkannte etwas an ihren Gürteln. Kleine Metallstücke, ähnlich dem, das er einmal getragen hatte. „Königliche Jäger“, keuchte er. „Sie sind nicht hier, um zu reden.“

Der Kampf war kurz und hässlich. Kein schönes Aufstellen, kein „Links, rechts, formiert euch!“. Nur Männer, die versuchten, nicht auf der falschen Seite der Klinge zu landen.

Fionn fühlte das alte Ding in sich, das in Schlachten anspringt. Ein Teil seines Kopfes war weg, auf einer anderen Ebene, wo nur noch Winkel, Abstände, Bewegungen zählten. Ein Speerstoß von rechts, Schild hoch, Gegenschlag, das dumpfe Gefühl, wenn Stahl durch Fleisch geht. Noch einer, von vorne, ein Tritt, ein Griff an den Handgelenken des anderen, ein Ruck.

Irgendwo schrie der Junge. Kein hoher Angstschrei, eher ein wütendes Brüllen, das abrupt abbrach.

Fionn drehte sich, sah ihn. Er stand, das Schwert in der Hand, das Gesicht blutig. Ein Jäger lag vor ihm, die Kehle halb geöffnet. Dahinter ein anderer, der gerade den Arm zu einem Stoß hob.

„Links!“ brüllte Fionn.

Der Junge reagierte, aber zu spät. Der Speer kam, knapp. Nicht in die Brust, nicht in den Bauch. Seitlich, in die Flanke, da, wo kein Schild schützte. Der Junge krümmte sich, als hätte ihm jemand von innen ein Stück Fleisch rausgerissen.

Fionn war da, bevor der Jäger den nächsten Stoß setzen konnte. Er traf ihn, hart, so hart, dass der Mann kaum Zeit hatte zu begreifen, dass er jetzt tot war.

Der Rest war Lärm. Der Breite, der lachte, während er blutete. Der Graue, der Flüche murmelte, die älter waren als der König. Cormac, der sich mit einer Verzweiflung prügelte, die aussah, als wäre sie ihm lieber als jedes Gebet.

Dann war es vorbei. Die Jäger lagen verstreut im Gras, wie weggeworfene Hunde. Zwei Fianna lagen bei ihnen. Einer röchelte noch, stoppte, als hätte jemand den Ton abgedreht.

Der Junge saß im Gras, die Hand an der Seite, das Blut sickerte zwischen seinen Fingern hervor, dunkel, dick.

Fionn kniete neben ihm. „Zeig her“, sagte er.

„Ist nichts“, presste der Junge hervor. „Nur ein Kratzer.“

„Kratzer bluten nicht so“, sagte der Graue und riss ein Stück Stoff, um daraufzudrücken. Der Junge zischte, als würde jemand glühendes Eisen in ihn schieben.

„Durch und durch?“, fragte Fionn.

Der Breite beugte sich vor, blinzelte. „Ja“, sagte er. „Vorne rein, hinten raus. Wenn wir Glück haben, hat er nichts Wichtiges erwischt. Wenn wir Pech haben…“

„Dann merkst du es später“, knurrte der Junge.

Fionn sah in sein Gesicht. Schweiß, Blut, Zähne, die aufeinanderbissen. Und darunter etwas, das nicht nur Schmerz war. Etwas, das sagte: „Ich will nicht hier liegen bleiben.“

„Du bleibst bei uns“, sagte Fionn. Es war kein Befehl. Es war eine Drohung gegen alles, was ihm den Jungen wegnehmen wollte.

Sie verbanden die Wunde so gut es ging. Kein Heiler, kein Druide, nur alte Tricks: Druck, saubere Tücher, Schnaps, den der Breite lieber getrunken hätte.

„Das wird eine Narbe“, sagte Cormac leise.

„Wenn er lebt“, sagte der Graue.

„Er lebt“, sagte Fionn. „Sonst gibt es Ärger.“

Sie zogen den Jungen auf eine Decke, die sie zwischen zwei Stangen spannten. Trug, improvisiert, wacklig, aber besser als ihn im Dreck zu lassen.

„Ich kann laufen“, knurrte der Junge.

„Du kannst viel“, sagte der Breite. „Aber heute trägst du deine Beine besser nicht selber. Wir wollen, dass du die Narbe später noch zeigen kannst, wenn dich irgendein Idiot fragt, ob Kämpfen Spaß macht.“

Fionn sah auf die toten Jäger. „Lasst ihnen ihre Metallzeichen“, sagte er. „Sollen sie sehen, wie viele von ihren Hunden hier geblieben sind, als sie uns gesucht haben.“

Sie begruben ihre eigenen Toten. Flach, schnell, ohne große Worte. Der Barde murmelte etwas, das kein richtiges Lied war, eher ein raues, unfertiges Ding. Niemand bat ihn, lauter zu singen.

Der Junge war blass geworden, aber die Augen waren wach.

„Ist das…“, presste er hervor, „…die Narbe, von der du immer redest? Die, die bleibt?“

Fionn schnaubte. „Jeder hat mehr als eine“, sagte er. „Du fängst nur gerade an, deine zu sammeln.“

„Du auch“, sagte der Graue. „Du tust nur so, als wärst du schon fertig.“

Fionn sah sich um: Die toten Jäger, die toten eigenen Leute, das Gras, das das Blut aufsog. Und irgendwo dahinter, unsichtbar, das Reich, das er mit jeder dieser Begegnungen ein Stück mehr verlor.

„Vielleicht“, dachte er, „ist die eigentliche Narbe nicht das Loch im Fleisch. Sondern das Wissen, dass du ab jetzt nicht mehr irgendwohin zurückkannst, ohne dass es brennt.“

Der Wind fuhr durch das Gras. Er roch nach Eisen und fernen Hallen.

„Wir werden weiterlaufen“, sagte Fionn laut. „Nicht, weil wir glauben, wir könnten gewinnen. Sondern weil ich nicht stehen bleiben kann, seit ich gesehen habe, wie sie Leute an Bäume hängen, Hallen anzünden und Männer an Klippen treiben. Wenn ich schon ein Reich verliere, dann will ich wenigstens wissen, dass ich es selber aus der Hand gelegt habe und nicht nur gewartet habe, bis sie es mir klauen.“

Der Junge schloss die Augen. „Klingt nach einem beschissenen Plan“, murmelte er.

„Ja“, sagte Fionn. „Aber es ist unserer.“

Die nächsten Tage liefen sie langsamer. Nicht, weil die Welt ihnen mehr Zeit ließ, sondern weil der Junge nicht schneller konnte. Die Wunde heilte nicht sauber, wie im Lied, wo einer einen Speer abbekommt und nach drei Strophen wieder springt wie ein Reh. Sie nässte,

schmerzte, zog. Jeder Schritt war eine Erinnerung daran, dass der Körper nicht vergessen hatte, was passiert war.

„Du sagst, es ist nichts“, brummte der Breite, „aber du schnaufst, als wärst du drei Hügel mehr gelaufen als wir.“

„Halt die Klappe“, murmelte der Junge. „Ich will nicht, dass er sich Sorgen macht.“

„Welcher von den ‚er‘?“, fragte der Graue. „Der mit dem Schwert oder der da oben mit der Krone?“

„Der mit dem Schwert“, sagte der Junge. „Der andere macht sich keine Sorgen. Der macht Listen.“

Fionn tat, was er immer tat, wenn er nichts ändern konnte: Er tat so, als könnte er was ändern. Er hielt die Truppe zusammen, entschied über Wege, Wachen, Pausen. Aber in den ruhigen Minuten sah man, wie sein Blick sich immer wieder zum Jungen verirrte.

Eines Abends, als der Himmel in einem schmutzigen Grau hing und der Wind nasser war als der Boden, setzten sie sich unter ein paar krumme Bäume. Kein richtiges Lager, nur ein Haufen müder Männer, die versuchten, trocken zu tun, während der Regen ihnen das Gegenteil bewies.

Der Barde zupfte an seiner Leier, brachte keinen klaren Ton raus. „Alles feucht“, knurrte er. „Saiten, Finger, Kopf.“

„Dann bist du heute mal so wie wir“, sagte der Breite.

Cormac hockte ein Stück abseits, den Rücken an einen Baum gelehnt. Er hatte angefangen, weniger zu reden, je mehr sie sich von der Küste entfernten. Vielleicht, weil er merkte, dass seine Karten in diesem Spiel langsam ausgingen. Er hatte ihnen Wege gezeigt, Häuser, Routen. Aber je weiter sie ins Hinterland kamen, desto weniger Unterschied gab es zwischen ihm und den anderen: Männer ohne Heimat.

„Wie verliert man ein Reich?“, fragte der Junge plötzlich. Seine Stimme war rau, aber klar.

„Langsam“, sagte der Graue, ohne zu überlegen. „Und dann plötzlich.“

„Hilfreich“, murmelte der Junge.

Fionn sah in das spärliche Feuer. „Du verlierst es, wenn die Männer, die es tragen, anfangen, mehr Angst vor dir zu haben als Respekt“, sagte er. „Wenn sie merken, dass deine Befehle sie öfter verbrennen lassen als sie wärmen. Wenn sie in den Dörfern stehen und merken, dass ihre eigenen Namen mehr gefürchtet werden als die Feinde, vor denen sie schützen sollen. Dann fängt es an. Der Rest ist nur noch Arbeit.“

„Arbeit, die wir gerade machen?“

„Ein Teil davon“, sagte Fionn. „Wir sind nicht der Sturm, der das Reich umbläst. Wir sind mehr wie Risse im Glas. Andere Schläge kommen dazu. Gier, Dummheit, zu harte Steuern, zu

weiche Fürsten. Am Ende schaut einer auf das Ganze und sagt: ‚Komisch, gestern war das noch ein Reich.‘“

„Und deine Narbe?“ fragte der Junge. „Wo ist deine?“

Fionn dachte an alle Schnitte, Schläge, Brandstellen. Da war viel. Aber keins war „die“. Keine, die das Ding im Kopf beschrieb, das jetzt ständig mitlief.

„Ich hab mehr als eine“, sagte er schließlich. „Manche siehst du, manche nicht.“

„Zeig eine“, sagte der Breite. „Nicht die am Daumen. Die kennen wir.“

Fionn zog das Hemd ein Stück hoch. Da war eine alte, schiefe Linie, seitlich über den Bauch. „Die ist von einem Bauern, der seine Mistgabel nicht rechtzeitig weggelegt hat“, sagte er. „Ich war da im Auftrag eines Fürsten, der Steuern wollte. Ich hab gelacht, als der Bauer mit der Gabel auf mich losging. Ein Mann mit einer Mistgabel gegen fünf Bewaffnete. Ich wollte ihn nur zur Seite stoßen. Er hat mir vorher das Ding reingejagt. Nicht tief, aber tief genug, um mich daran zu erinnern, dass selbst die Kleinsten noch zustechen, wenn du ihnen nichts anderes lässt.“

Der Junge sah auf die Narbe. „Hat er überlebt?“

„Ja“, sagte Fionn. „Der Fürst wollte ihn hängen lassen. Ich hab mich dazwischen gestellt. Nicht aus Güte. Aus Respekt. Wer mich trifft, verdient wenigstens, weiterzuleben.“

„Das ist deine große Narbe?“ fragte der Breite.

„Nein“, sagte Fionn. „Die große ist unsichtbar. Die kam, als ich zum ersten Mal begriff, dass ich darauf angewiesen war, dass solche Männer mich nicht trafen, damit meine Herren zufrieden waren. Dass ich mich darüber definiert habe, wie gut ich fremde Befehle ausführte, selbst wenn Mistgabeln im Spiel waren.“

„Und jetzt?“ fragte der Graue.

„Jetzt weiß ich, dass ich mein Reich verliere“, sagte Fionn. „Nicht das von ihm, nicht das mit Bannern und Botenhäusern. Meins. Das, in dem man noch irgendwie dazwischen leben konnte: halb in der Ordnung, halb dagegen. Das Ding ist weg. Ich bin draußen.“

„Wir alle“, sagte der Breite. „Glückwunsch. Wir sind jetzt offiziell… was? Rebellen? Räuber? Helden? Arschlöcher?“

„Kommt drauf an, wen du fragst“, sagte der Barde.

„Und was bleibt?“, fragte der Junge.

Der Regen ließ nach, fiel nur noch in dünnen Fäden.

Fionn sah in den Himmel, in dem keine Sterne zu sehen waren. „Bleiben“, sagte er, „tut das, was du dir im Kopf merkst, wenn der Rest dir genommen wird. Die paar Gesichter, die du nicht vergisst. Die Entscheidungen, für die du bereit bist, den Preis zu zahlen, auch wenn

keiner dir ein Lied dafür schreibt. Und die Narben, an denen du ablesen kannst, dass du nicht alles nur geträumt hast.“

„Das ist wenig“, sagte der Junge.

„Das ist alles“, sagte der Graue.

Der Barde spielte endlich einen Ton, dann noch einen. Kein richtiges Lied. Mehr ein Versuch.

„Ich werde etwas über diese Zeit schreiben“, sagte er. „Nicht sofort. Noch nicht. Aber irgendwann. Und ich werde nicht aus dir einen König machen, Fionn. Nicht aus uns Helden, nicht aus ihnen Monster. Ich werde nur aufschreiben, wie Männer aussahen, die langsam merkten, dass sie aus einer Ordnung fallen, die sie selbst mit aufgebaut haben.“

„Wenn du mich als Beispiel nimmst“, sagte Fionn, „dann schreib dazu, dass ich oft zu spät gemerkt habe, wann ich hätte ‚Nein‘ sagen müssen. Dass ich auf Bäume mit Stricken zugestimmt habe, bevor ich beschlossen habe, Botenhäuser zu brennen. Die Leute sollen wissen, dass keine Narbe sauber ist.“

Der Junge legte eine Hand auf seine eigene Wunde. „Diese hier“, murmelte er, „ist von Männern, die glaubten, sie würden das Reich schützen, indem sie uns abschlachten.“

„Und von dir“, sagte der Breite. „Weil du geglaubt hast, dass du groß genug bist, zwischen ihnen zu stehen.“

„Und von mir“, sagte Fionn leise. „Weil ich dich mitgenommen habe.“

Der Junge lächelte schief. „Wenn ich irgendwo im Bett eines Bauernmädchens gesessen hätte, als das Reich bröckelt, hätte ich mich gehasst“, sagte er. „Lieber hier, mit Loch in der Seite, als später so tun, als hätte ich nichts gemerkt.“

In der Ferne hörten sie wieder Hunde. Weiter weg als zuvor, aber da.

„Sie kommen“, sagte Cormac. „Nicht schnell, aber stetig. Sie glauben, Zeit arbeitet für sie.“

„Zeit arbeitet für niemanden“, sagte der Graue. „Sie arbeitet nur.“

Fionn stand auf. Seine Gelenke beschwerten sich, sein Rücken knirschte, seine Gedanken taten, was sie immer taten: sie zogen voraus.

„Wir werden das Reich nicht stürzen“, sagte er. „Dafür sind wir zu wenige und zu müde. Aber wir werden es ihm schwerer machen, so zu tun, als wäre es gottgegeben. Und am Ende, wenn sie in ihren Hallen sitzen und sich fragen, wann es angefangen hat zu bröckeln, werden ein paar von ihnen nicht um Ráth Cuan herumkommen. Um die Klippen. Um die Nacht, in der alles brannte. Um uns.“

„Und um eine Narbe“, murmelte der Barde. „Seitlich, im Fleisch. Und die andere, irgendwo dahinter.“

Der Junge legte sich hin, vorsichtig, mit dem Rücken zum Baum. „Wenn sie mich später fragen“, sagte er schläfrig, „warum ich hinke, werd ich sagen: ‚Weil ich dabei war, als ein Reich sich selbst in Stücke gerissen hat.‘“

„Und wenn keiner fragt?“

„Dann erzähl ich es betrunken“, murmelte er.

Sie lachten leise. Es war kein fröhliches Lachen. Eher eins, das sagt: „Wir leben noch.“

Die Nacht sickerte tiefer in den Wald. Das Reich draußen schob seine Figuren weiter, auf Brettern, die sie nicht mehr sehen konnten. Boten ritten, Hunde suchten, Könige planten.

Hier, unter krummen Bäumen, saß ein Mann, der dabei war, sein eigenes kleines Reich aus Einfluss und Halbgehorsam zu verlieren – und dafür etwas anderes bekam: die Gewissheit, dass die Narben, die er tragen würde, seine eigenen waren und nicht nur Abdrücke von fremden Händen.

Das war wenig. Es war alles.

Kapitel 28 – Alte Knochen, neue Legenden

Es war nicht nur der Junge, der hinkte. Die ganze Truppe ging anders. Nicht von einem Tag auf den anderen, aber irgendwann merkst du, dass keiner mehr so aufsteht wie früher. Knie, die knacken. Rücken, die länger brauchen, um sich aufzurichten. Blicke, die länger brauchen, um zu verstehen, wo sie eigentlich gelandet sind.

Fionn wachte an einem Morgen auf und brauchte drei Atemzüge, um zu kapieren, warum seine Hüfte sich anfühlte, als hätte in der Nacht jemand einen Keil reingetrieben. Kein Pfeil, keine Klinge, nur das Alter, das langsam den Preis einzieht. Alte Knochen, neue Rechnungen.

Der Junge schlief noch, den Rücken an einen Baum gelehnt. Die Wunde an seiner Seite war verheilt, soweit man das so nennen konnte. Eine schiefe, harte Linie, die so aussah, als hätte jemand versucht, den Körper mitten durchzuschneiden und es sich anders überlegt. Er stand auf, aber nicht ohne dieses kurze Zucken im Gesicht, das sagt: „Ich mach das, aber es tut weh.“

„Du siehst aus wie ich, wenn ich mich bücke“, sagte der Breite und zog sich den Stiefel an. „Und das ist kein Kompliment.“

„Du siehst aus wie ein umgekippter Baum, wenn du dich bückst“, murmelte der Junge. „Ich nur wie jemand, der angezündet wurde und nicht komplett verbrannt ist.“

Der Graue streckte die Arme, und seine Schultern knackten wie altes Holz im Frost. „Wir werden alt“, sagte er. „Selbst die Jungen werden alt. Geht schneller, wenn man zu viel rennt und zu wenig schläft.“

„Ich renne nicht“, sagte der Junge. „Ich stolpere nur schneller als früher.“

Sie packten das Lager zusammen, wie sie es tausendmal getan hatten. Decken rollen, Riemen ziehen, Sättel fest, Riemen prüfen, die nie halten, was sie versprechen. Es war Routine. Nur die Körper waren nicht mehr dieselben wie die, die diese Routine erfunden hatten.

Cormac war noch dünner geworden. Verrat fraß anders als Hunger. Er trug seine Schuld wie einen Mantel, der ihm zu groß war. Keiner sprach es aus, aber alle sahen, dass er nachts noch wacher war als die Wachen. Er kannte die Hunde, die hinter ihnen her waren. Er hatte mal denselben Knochen gefressen wie sie.

Sie kamen an einem Tag in ein Dorf, das aussah wie viele andere. Strohdächer, krummer Zaun, ein Brunnen, an dem Wasser und Gerüchte flossen. Fionn hätte schwören können, dass er hier schon mal gewesen war. Vielleicht war es auch nur die Tatsache, dass alle Dörfer irgendwann gleich werden, wenn du zu oft durchreitest.

Als sie in Sicht kamen, passierte etwas, das sie nicht erwartet hatten. Keine Türen, die zuknallten. Keine Kinder, die wegrannten. Stattdessen rannte einer auf sie zu. Ein Junge, jünger als ihr Junge, mit nackten Füßen und einem Stock in der Hand, den er wie ein Schwert hielt.

„Da sind sie!“, schrie er. „Da ist Fionn!“

Der Breite hob eine Braue. „Glaubst du, er meint dich oder einen anderen?“

Hinter dem Jungen kamen mehr Kinder, dann ein paar Männer, die aussahen, als hätten sie gearbeitet, bevor sie neugierig wurden. Eine Frau trocknete die Hände an einem Lappen und trat vor ihren Türrahmen.

„Fionn mac Cumhaill!“, rief der kleine Stockträger noch mal, als müsste er sicher sein, dass es auch jeder hörte. „Der, der die Häuser des Königs brennen lässt!“

Fionn spürte, wie sich irgendwas in seiner Brust verdrehte. „Das ging schnell“, dachte er. „Die Flammen sind noch nicht mal aus allen Balken raus, da wachsen schon Lieder.“

„Woher weißt du, wer ich bin?“ fragte er den Jungen laut.

Der wuchtete seinen Stock in die Luft und machte eine Geste, die wohl imposant sein sollte. „Der Barde hat von dir gesungen!“, rief er. „Am Markt, letzte Woche. Er hat erzählt, wie du den König herausgefordert hast und seine Botenhäuser verbrannt hast, damit die Leute nicht mehr hungern müssen.“

Der Barde von ihnen hinten hustete, verschluckte sich fast an seinem eigenen Atem. „Nicht meiner“, murmelte er. „Ein anderer Mistkerl mit Saiten. Ich bin unschuldig.“

Der Graue schnaubte. „Siehst du?“, sagte er leise zu Fionn. „Neue Legenden. Alte Knochen, neue Lieder. Du fängst gerade erst an, das Ergebnis zu sehen.“

Die Männer im Dorf näherte sich vorsichtig. Der Älteste – einer mit einem Rücken, der sich nicht mehr ganz aufrichten wollte, und einem Gesicht, das aussah wie ein von zu vielen Wintern gezeichneter Acker – trat vor.

„Seid ihr wirklich…?“ Er ließ den Satz hängen. Es war, als traute er sich kaum, den Namen komplett in den Mund zu nehmen.

„Kommt drauf an, was man euch erzählt hat“, sagte Fionn.

„Dass du den König hasst“, sagte der Alte. „Dass du für die Armen kämpfst. Dass du seine Schreiber in ihrem eigenen Feuer gebraten hast. Dass du das Reich aufbrichst, sodass wir alle endlich frei atmen können.“

Der Breite hustete laut, um ein Lachen zu verstecken.

„Das ist… eine interessante Zusammenfassung“, sagte Fionn. „Wer hat euch das erzählt?“

„Ein Mann mit einer Laute“, sagte der Alte. „Dünn, mit Augen wie jemand, der zu viel gesehen hat. Er hat auf dem Platz gesessen, ein paar Münzen eingesammelt und gesungen: von Ráth Cuan, von Klippen, von einem Fürsten, der verbrannt ist, weil er einen schlechten Handel mit einem König gemacht hat. Er hat deinen Namen in jede Strophe gesetzt, als wärst du ein Hammer, den man auf jede Stelle schlagen kann.“

Fionn sah zu ihrem eigenen Barden. Der zuckte mit den Schultern. „Wer weiß, was sich herumspricht“, sagte er. „Ich hab’s nicht geschrieben. Aber es wundert mich nicht, dass irgendwer es tut. Geschichten sind wie Hunde, die sich neue Herren suchen.“

„Stimmt das?“ fragte der Junge aus dem Dorf. „Hast du den König herausgefordert? Hast du seine Häuser angezündet? Wirst du sein Schloss stürzen?“

Fionn stieg ab. Das tat er langsam, weil seine Knie protestierten. Er ging in die Hocke, was noch schlimmer war, und sah dem Dorfjungen in die Augen.

„Ich habe Häuser angezündet“, sagte er. „Botenhäuser. Weil ich satt hatte, dass Männer in warmen Hallen Befehle schreiben, die andere verbrennen. Ich habe keinen König gestürzt. Und ich kämpfe nicht für irgendwen, der mich nicht darum bittet. Ich tue Dinge, mit denen ich leben kann. Manche davon brennen.“

Der Junge runzelte die Stirn. „Das klingt nicht so schön wie im Lied“, sagte er.

„Willkommen im Leben“, sagte der Breite von hinten.

Der Alte kratzte sich am Bart. „Uns ist egal, ob das schön klingt“, sagte er. „Uns ist wichtig, ob es was ändert. Seit der Barde gesungen hat, kommen weniger Schreiber. Der Mann, der die Listen macht, war seitdem nicht mehr hier. Vielleicht weil er Angst hat, vielleicht weil sie ihn woanders brauchen. Uns sollen sie alle scheißegal sein, solange sie wegbleiben.“

Das war die andere Seite der Legenden. Sie machten Angst – aber nicht nur bei den falschen. Manchmal machten sie Platz.

Der Barde ihrer eigenen Truppe trat nach vorne. „Was hat er noch gesungen?“ fragte er.

Der Dorfjunge begann aufzuzählen: Schlachten, die Fionn nie geführt hatte, Frauen, die er nie gekannt hatte, Reden, die er nie gehalten hatte. In der Version des fremden Sängers war Fionn

größer, tapferer, entschlossener, sauberer. Kein Baum mit Stricken, keine Nächte mit Geschichten, die man nur betrunken erträgt. Nur klare Linien und richtige Entscheidungen.

„Klingt, als würde ich mich selbst gern aus der Ferne kennenlernen“, murmelte Fionn.

Der Graue grinste schief. „Unser Barde könnte neidisch werden“, sagte er.

„Ich bin nicht neidisch“, sagte der. „Ich bin angewidert. Aber ich verstehe das Spiel. Die Leute wollen einen Fionn, der größer ist als ihre Sorgen. Nicht einen, der vor ihnen steht und sagt: ‚Ich hab Scheiße gebaut, und der König hat auch Scheiße gebaut, und jetzt brennt es überall.‘“

„Wirst du bleiben?“ fragte die Frau mit dem Lappen. „Nur eine Nacht. Die Kinder wollen… na ja… sie wollen sehen, wie ein Held isst.“

„Ich esse nicht heldenhaft“, sagte Fionn. „Ich esse wie jeder andere. Zu viel, wenn was da ist. Zu wenig, wenn nicht. Und ich rülpse.“

Die Kinder kicherten. Der Dorfjunge schwang seinen Stock. „Ich will sehen, wie du kämpfst!“

Fionn sah ihn an. „Nein“, sagte er. „Das willst du nicht. Du denkst, du willst es. Aber in deinem Kopf sind Kämpfe sauber. In echt ist da nur Blut, Geschrei und die Frage, ob du im richtigen Moment nicht zu spät weggezogen hast.“

Der Junge machte ein trotziges Gesicht. „Aber du bist doch Fionn! Du schlägst alle!“

„Ich schlage genug, um nachts nicht zu schlafen“, sagte Fionn. „Du willst eine Geschichte, die du weitererzählen kannst. Ich will eine, mit der ich alt werden kann.“

„Du bist schon alt“, warf der Junge hin.

Fionn lachte. Es war ein kurzes, geplatztes Lachen, aber es war da. „Genau“, sagte er. „Deswegen darf ich dir sagen, dass die halbe Wahrheit besser ist als eine ganze Lüge. Glaub nicht alles, was gesungen wird. Nicht mal von mir.“

Der Alte nickte langsam. „Bleibt“, sagte er. „Wir haben Brot, das hart ist, aber nicht tödlich, und Bier, das besser ist als euer Wasser. Und wir haben Ohren. Wenn du uns erzählen willst, wie es wirklich war… wir hören zu. Aber wir zahlen nicht mit Münzen für schöne Lügen.“

Fionn sah zu seinen Männern. Der Breite zuckte mit den Schultern. „Ein Dach ist ein Dach“, sagte er. „Und ich hab nichts gegen hartes Brot, wenn es nicht nach verbranntem Botenhaus schmeckt.“

Der Junge aus ihrer Truppe setzte sich wieder, hielt die Hand auf seine Seite. Er lächelte schwach. „Wenn du ihnen nicht deine Version erzählst“, sagte er, „wird nur die andere bleiben. Die mit dem großen, reinen Helden. Ich find’s nicht schlecht, wenn sie wissen, dass du auch nur aufstehst und dir den Rücken hältst.“

Fionn nickte. „Gut“, sagte er. „Eine Nacht. Ein paar Geschichten. Keine Lügen, keine Götter, keine Heldentaten, bei denen keiner kotzt. Wenn sie danach noch was von mir wissen wollen, ist das ihr Problem.“

Sie führten die Pferde in den Hof. Die Kinder liefen drum herum, sahen aus wie Hunde, die zum ersten Mal große Tiere sehen. Die Erwachsenen beobachteten alles mit dieser Mischung aus Angst und Hoffnung, die Fionn kannte. Alte Knochen, neue Legenden. Die Balance war brüchig.

In diesem Dorf stand er plötzlich zwischen dem Mann, der er wirklich war, und dem, der in den Liedern rumlief. Es war eine unangenehme Position. Aber es war vielleicht besser, als nur dem Schatten hinterherzusehen.

Am Abend saßen sie in der größten Hütte des Dorfes. Das Dach war niedrig, der Rauch suchte sich seinen Weg wie ein schlecht gelaunter Geist. An den Wänden hingen ein paar alte Werkzeuge, ein Schild, der eher Dekoration als Schutz war, und ein Geweih, das so tat, als wäre es mal eine Trophäe gewesen.

Auf dem Tisch standen Schalen mit Eintopf, der aussah, als sei alles reingeworfen worden, was übrig war. Brot, das wirklich hart war, aber nicht schimmelig. Krüge mit dünnem Bier, das man immerhin „Bier“ nennen konnte, wenn man großzügig war.

Die Kinder drängelten in der Nähe des Feuers, die Erwachsenen saßen einen Schritt weiter hinten. Fionn und seine Männer dazwischen, wie ein schief eingesetzter Keil.

„Erzähl“, sagte der Alte. „Nicht wegen dem Ruhm. Wegen der Wahrheit. Unsere Knochen werden auch nicht jünger. Ich will wissen, worauf ich mich gefasst machen muss, wenn der König bei uns auftaucht und Fackeln verlangt.“

Fionn stützte die Ellbogen auf den Tisch. Seine Finger waren rissig, der Nagel am Daumen immer noch leicht verfärbt von der Brandnarbe. Er dachte kurz daran, einfach aufzustehen und rauszugehen. Aber dann sah er den Jungen aus dem Dorf, den Stockkämpfer, wie er mit offenem Mund wartete. Und seinen eigenen Jungen, der mit zusammengebissenen Zähnen dabeisaß, als ginge ihn das alles nichts an und gleichzeitig alles.

„Gut“, sagte Fionn. „Ich erzähle euch eine Version. Meine. Andere werden andere erzählen. Eure Sache, wem ihr glaubt.“

Der Barde lehnte sich an die Wand, die Leier auf den Knien. „Ich höre zu“, sagte er. „Vielleicht klaue ich was. Vielleicht nicht.“

Fionn begann. Nicht mit großen Schlachten. Nicht mit dem linken Flügel, nicht mit dem Königszelt. Er fing klein an. Mit dem Baum und den Stricken. Mit dem Jungen, der gehängt wurde, weil ein Fürst ein Beispiel brauchte. Mit der Frau, die Brot gegeben hatte, und dem Schulze, der versucht hatte zu reden.

Die Gesichter im Raum wurden stiller. Der Eintopf blieb halbleer in manchen Schalen. Kein romantisches Schlachtengemälde, keine glänzenden Helme. Nur ein Dorf, gar nicht viel anders als dieses, und ein Baum, der zur Predigt wurde.

„Danach“, sagte Fionn, „bin ich noch eine ganze Weile durch die Gegend gelaufen und hab so getan, als wäre das normal. Als wäre es eben so, dass manche sterben, damit andere glauben, die Welt hätte Ordnung. Ich hab Befehle ausgeführt, hab Männer geführt, hab Dörfer ‚beruhigt‘. Jedes Mal hab ich mir eingeredet, ich würde Schlimmeres verhindern, wenn ich dabei bin.“

Der Alte nickte langsam. „So reden sich viele Dinge schön“, sagte er.

„Dann kam der König“, fuhr Fionn fort. „Mit seinen Ideen von Ruhm, Ordnung, Feinden. Er hat mir die Fianna gegeben, hat mir erlaubt, Nein zu sagen, wenn er Ja hören wollte – so lange es ihm nutzen konnte. Und ich hab’s gemacht. Weil ich dachte: besser ich als einer, der überhaupt nicht fragt.“

„Und dann Ráth Cuan“, sagte der Graue.

Fionn nickte. Er erzählte von der Brandnacht. Vom Botenhaus. Davon, wie es ist, einen Raum voller Briefe brennen zu sehen, von denen jeder bedeutet, dass irgendwo jemand weniger zu essen oder mehr zu sterben hat. Davon, wie der Aufseher drin blieb, weil er lieber mit seinem Haus starb, als irgendwo neu anzufangen.

„Sie erzählen, du hättest gelacht, als es brannte“, sagte der Alte.

„Ich habe nicht gelacht“, sagte Fionn. „Ich habe gesehen, wie mächtig ein Feuer ist, das in der richtigen Ecke brennt. Ich habe keine Freude daran gehabt. Ich hatte Wut. Auf ihn, auf mich, auf einen König, der denkt, seine Worte wären mehr wert als das Holz von den Häusern, in denen sie landen.“

Der Dorfjunge hob den Stock. „Aber du hast es getan“, sagte er. „Du hast ihnen wehgetan.“

„Ja“, sagte Fionn. „Ich habe ihnen wehgetan. Ich habe angefangen, nicht nur für sie zu schlagen, sondern gegen sie. Und das hat Konsequenzen. Ihr spürt sie hier, wenn sie euch nach uns fragen und eure Höfe anzünden, weil ihr uns Wasser gegeben habt.“

Ein Murmeln ging durch die Erwachsenen. Kein lautes, empörtes, eher eins, das sagt: „Ja. Das haben wir schon bemerkt.“

„Warum hörst du nicht auf?“ fragte eine Frau. „Warum gehst du nicht irgendwohin weit weg, wo keiner weiß, wer du bist, und lässt den König und seine Hallen sich gegenseitig auffressen?“

Fionn sah sie an. „Weil ich dann jeden Morgen in einem Dorf sitzen würde wie diesem hier“, sagte er, „und mir sagen müsste: ‚Da draußen verbrennen sie Leute in deinem Namen, weil du einmal angefangen hast – und jetzt tust du nichts mehr.‘ Ich komme nicht raus aus dieser Geschichte. Also kann ich genauso gut weiterschreiben.“

Der Barde zupfte eine Saite. „Ich hätte das nie schöner ausdrücken können“, murmelte er.

„Schöner?“ fragte der Breite. „Das war hässlich. Aber ehrlich.“

Der Alte lehnte sich zurück. „Es gibt da ein altes Grab auf unserem Feld“, sagte er nach einer Weile. „Steht ein Stein drauf, halb umgekippt. Sagt man, da liegt ein Held drin. So einer aus

den ganz alten Geschichten. Vor deiner Zeit, Fionn. Vor dem König. Manchmal bringen die Leute noch Blumen hin. Keiner weiß, ob der überhaupt existiert hat, oder ob irgendwer einfach mal zu faul war, den Stein wegzuschleppen und eine Geschichte drum herum erfunden hat."

„Und?" fragte Fionn.

„Und trotzdem hilft es manchen", sagte der Alte. „Wenn sie da stehen und glauben, dass da mal einer lag, der die Dinge besser gemacht hat. Nicht weil es stimmt. Weil sie es brauchen. Sie brauchen Knochen im Boden, auf denen sie Legenden stapeln können, damit sie nicht merken, wie sehr ihre eigenen Knochen wehtun."

Der Dorfjunge sah Fionn an, als würde er versuchen, einen Stein durch die Augen zu bohren. „Bist du so einer?" fragte er.

„Ein Knochen im Boden?" Fionn lachte kurz. „Noch nicht. Aber es könnte darauf hinauslaufen. Und wenn sie mal einen Stein auf mich stellen, hoffe ich, sie schreiben nicht drauf: ‚Er war perfekt.' Ich hoffe, sie schreiben: ‚Er hat viele Fehler gemacht, aber er hat nicht aufgehört, wenn es brannte.'"

„Das ist ein langer Satz für einen Stein", murmelte der Barde.

Die Kinder wollten Blutgeschichten. Sie fragten nach Riesen, nach Monstern, nach Kämpfen, in denen einer zehn Männer gleichzeitig erschlägt. Fionn gab ihnen einige. Nicht gelogen, nur… ausgesucht. Er erzählte von einem Riesen, der nicht sterben wollte und doch irgendwann fiel. Er erzählte von Nächten im Dreck und Tagen im Nebel. Aber zwischen all dem ließ er immer wieder Sätze fallen wie kleine Steine in einen Brunnen: „Ich habe Angst gehabt." „Ich habe gezögert." „Ich habe mich geschämt."

Der Dorfjunge hörte diese Sätze und wusste nicht, wohin damit. Die Erwachsenen hörten sie und nickten, als würden sie sich selbst wiedererkennen.

„Du bist nicht so wie im Lied", sagte die Frau mit dem Lappen, als der Abend weiter war und die Kinder müder wurden.

„Das Lied ist leichter zu schlucken", sagte Fionn.

„Ja", sagte sie. „Aber ich glaube dir mehr als dem, der hier war und gesungen hat. Der ist nach zwei Tagen weitergezogen und hat uns mit seiner schönen Wahrheit allein gelassen. Du sitzt hier und isst unseren schlechten Eintopf. Das wiegt für mich mehr."

Der Breite klopfte sich den Bauch. „Schlechter Eintopf, meine Fresse", sagte er. „Ich hatte schon schlimmeres, das sich trotzdem essen lassen musste."

Der Barde spielte irgendwann doch ein Lied. Nicht das über Ráth Cuan, das andere geschrieben hatten. Er sang von alten Knochen: von Männern, die auf Feldern liegen geblieben sind, von Frauen, die am Brunnen Rückenschmerzen kriegen, von Kindern, die mit Stöcken spielen und so tun, als wären sie Helden. Fionn kam vor. Nicht als Riese. Als einer, der morgens genauso flucht wie der Alte, wenn er aufsteht.

Es war kein Lied, das man auf Märkten gut verkaufen konnte. Aber in dieser Hütte, an diesem Abend, passte es.

Als die meisten schon gingen, um sich in ihren Stroh zu legen, blieb der Dorfjunge noch. Er setzte sich neben Fionn, den Stock über den Knien.

„Wenn du stirbst“, sagte er, „wirst du dann so eine Geschichte wie der im Grab?“

Fionn sah ins Feuer. „Kommt drauf an, wer erzählt“, sagte er. „Wenn einer wie der fremde Barde erzählt, bin ich der, der das Reich rettet. Wenn einer wie meiner erzählt, bin ich der, der sich mit verbrannten Briefen und schlechten Entscheidungen rumschlägt. Wenn du erzählst, erzähl, wie es sich heute angefühlt hat: dass ich müde war, dass ich trotzdem gelacht habe, dass meine Knie geknackt haben, als ich vom Stuhl aufgestanden bin.“

„Das ist langweilig“, sagte der Junge.

„Ja“, sagte Fionn. „Und wahr.“

Der Junge dachte nach. „Vielleicht erzähl ich beides“, sagte er schließlich. „Einmal die schöne Geschichte für die, die nur schlafen wollen. Und einmal die andere, für die, die schon wach sind.“

„Dann bist du später vielleicht schlimmer als ein Barde“, sagte der Breite. „Dann bist du einer, der denkt.“

„Klingt anstrengend“, murmelte der Junge.

„Ist es“, sagte Fionn.

Die Nacht kroch tiefer in die Hütte, das Feuer wurde kleiner. Alte Knochen standen knarrend auf, neue Legenden krochen in schmutzige Betten.

Und irgendwo draußen, weit weg von diesem Dorf, saß vielleicht schon ein anderer Barde am Feuer und sang eine neue Version von Fionn mac Cumhaill: die mit brennenden Häusern und einem Reich, das langsam Löcher bekam.

Am nächsten Morgen taten sie das, was Männer wie sie immer taten: Sie gingen weiter. Kein großer Abschied, keine Schwüre. Ein paar Hände, die sich kurz berührten, ein „Passt auf euch auf“, das genauso gut hätte heißen können: „Vergesst uns nicht, wenn hier alles schiefgeht.“

Der Dorfjunge lief ein Stück hinter ihnen her, den Stock auf der Schulter. „Wohin geht ihr jetzt?“ rief er.

„Weg von hier“, sagte der Breite.

„Und wohin dann?“

„Solange, bis uns einer aufhält“, sagte der Graue.

„Oder wir nicht mehr können“, fügte der Junge aus ihrer Truppe hinzu.

Der Dorfjunge blieb stehen, als das Dorf kleiner wurde. „Ich will auch mal weg“, murmelte er. „Aber nicht jetzt.“

Fionn hörte es, auch wenn der Junge dachte, er sei zu weit weg. „Bleib, solange du kannst“, dachte er. „Die Welt wird noch früh genug größer, als dir lieb ist.“

Sie kamen nach ein paar Tagen in eine Gegend, in der die Geschichten ihnen vorausgeeilt waren. Nicht nur in Dörfern. Selbst Hirten, die mit ihren Schafen auf den Hügeln standen, sahen sie an und flüsterten. Manchmal hörte Fionn Fetzen: „Der, der die Botenhäuser…“ „…der die Hunde des Königs…“ „…der Verräter, sagen sie…“ „…der Held, sagen andere…“

Es war wie ein Echo, das er nicht loswurde. Die Legenden hatten angefangen, sich zu verselbstständigen. Hier war er der, der den Armen das Brot zurückgab. Dort der, der mit Feuer alles schlimmer machte.

„Wie fühlt es sich an, gleichzeitig Held und Problem zu sein?“ fragte der Barde eines Abends, als sie nahe eines alten Hügels lagerten.

Der Hügel war einer von diesen ahnungsvollen, runden Dingern, bei denen jeder wusste, dass darunter irgendwer lag, der wichtig gewesen sein sollte. Kein sichtbarer Eingang, nur eine leichte Senke, ein paar Steine, die jemand vor langer Zeit aufgestellt hatte.

„So, wie wenn dir der Rücken gleichzeitig juckt und wehtut“, sagte Fionn. „Du willst kratzen, aber du weißt, dass es dann blutet.“

Sie setzten sich auf die Steine am Fuß des Hügels. Der Junge hielt die Hand auf seiner Narbe, als würde sie bei der Erinnerung mehr pochen. Der Breite rieb sich die Schultern. Der Graue sah den Hügel an, als würde er mit ihm streiten.

„Wer liegt da drin?“ fragte der Junge.

„Irgendein alter Held“, sagte der Graue. „Oder ein Fürst, der sich von Barden einreden ließ, er wäre einer. Vielleicht ist er in irgendeiner Schlacht gefallen, vielleicht ist er nur im Bett verreckt. Aber sie haben ihm einen Hügel gegeben und einen Stein dazu. Und dann hat jemand eine Geschichte draus gemacht.“

„Und jetzt bringen sie Blumen hin“, murmelte der Barde.

Am Fuß des Hügels lagen tatsächlich ein paar vertrocknete Sträußchen, ein paar kleine Opfergaben: ein Stück Brot, ein gläserner Stein, den wohl ein Kind gefunden hatte und stolz hier hingelegt hatte.

„Die Leute brauchen solche Orte“, sagte der Graue. „Stellen, an denen sie so tun können, als wäre ihre Welt größer als ihr Feld. Sie brauchen alte Knochen, die für sie fühlen.“

„Und neue Legenden, damit sie nicht merken, dass die alten nichts gebracht haben“, sagte Cormac.

Fionn stand auf, ging zum Hügel, legte die Hand auf den Stein. Keine Magie. Nur kaltes Gestein, das schon mehr Regen gesehen hatte als er.

„Was würdest du sagen“, murmelte er, „wenn du wüsstest, was hier draußen passiert? Würdest du lachen, weil alles genauso läuft wie früher? Oder würdest du kotzen, weil sich keiner was Neues einfällt?“

Der Breite lachte. „Vielleicht liegt da drin einer wie du“, sagte er. „Einer, der dachte, er könnte was ändern, und am Ende liegt er unter einem Hügel, während die Leute oben drumrum dieselben Fehler machen.“

„Dann hoffe ich, dass ich wenigstens besser aussehe, wenn ich verrotte“, sagte Fionn.

Der Junge trat neben ihn. „Glaubst du, sie machen dir irgendwann auch so einen Hügel?“ fragte er.

Fionn zuckte mit den Schultern. „Ist mir egal“, sagte er. „Ich bin dann weg. Und wenn sie einen machen, hoffe ich, dass sie ihn nicht zu groß bauen. Sonst kommen nur noch mehr Barden und erzählen noch mehr Scheiße.“

„Kann man verhindern, dass aus einem echten Mann eine verzerrte Legende wird?“ fragte der Barde.

„Nein“, sagte der Graue. „Man kann nur hoffen, dass zwischendurch einer die Wahrheit flüstert, wenn alle anderen schreien.“

Am Abend saßen sie am Feuer. Der Hügel war im Halbdunkel nur noch ein schwarzer Schatten. Fionn fühlte seine Knochen. Jede Narbe war präsent, jeder Muskel meldete sich.

„Weißt du, wann man merkt, dass man alt wird?“ fragte er plötzlich.

„Wenn du anfängst, solche Fragen zu stellen“, sagte der Breite.

„Wenn du’s morgens in den Knien merkst, bevor du’s im Kopf merkst“, sagte der Graue.

„Wenn die Lieder anfangen, schneller zu laufen als du“, sagte der Barde.

Fionn nickte. „Alles davon“, sagte er. „Und wenn du merkst, dass die Geschichten, die sie über dich erzählen, jünger sind als du. Sie laufen voraus. Du hinkst hinterher und versuchst, wenigstens nicht ganz anders zu sein als der, den sie besingen.“

Der Junge sah ins Feuer. „Ich will nicht alt werden“, sagte er.

„Die Alternative ist beschissen“, sagte der Breite.

„Alt werden ist nicht das Problem“, meinte Fionn. „Das Problem ist, wofür du deine Knochen verschleißt. Für irgendeinen König, der deine Namen vergisst? Oder für die paar Dinge, bei denen du weißt, warum du sie getan hast, auch wenn keiner klatscht?“

„Und du?“ fragte der Junge. „Wofür verschleißt du sie?“

Fionn dachte nach. An den König. An die verbrannten Hallen. An die Klippen. An das Botenhaus, das brannte. An den Jungen mit dem Stock im Dorf.

„Für den Luxus, mir nicht jeden Morgen ins Gesicht spucken zu müssen, wenn ich mein Spiegelbild sehe“, sagte er. „Mehr ist es am Ende vielleicht nicht. Aber es reicht, um weiterzumachen.“

Der Barde pfiff leise. „Das ist kein schlechter Reim“, sagte er.

Sie tranken. Nicht viel. Nicht genug, um alles weich zu machen. Nur genug, um die Kanten zu ertragen.

In der Nacht träumte Fionn von Knochen. Nicht von denen unter dem Hügel. Von seinen eigenen. Von denen seiner Männer. Von denen, die in Dörfern arbeiteten, von denen, die in Hallen Befehle schrieben. Alle dieselbe Farbe, wenn du die Haut wegdenkst.

Er wachte auf, als der Wind gedreht hatte. Er roch nach Regen und nach etwas anderem: Rauch, ganz weit weg. Kein großes Feuer, eher viele kleine.

„Die Welt brennt nicht nur da, wo wir waren“, dachte er. „Andere fangen an. Oder machen weiter, was schon immer lief.“

Am Morgen sahen sie von einem Hügel aus mehrere dünne Rauchsäulen in der Ferne. Dörfer, Höfe, vielleicht ein Botenhaus, vielleicht nicht. Man konnte es nicht mehr unterscheiden.

„Sie sagen, du hättest ein Reich in Brand gesteckt“, sagte der Graue.

„Ich habe nur ein paar Stellen angezündet“, sagte Fionn. „Der Rest war trocken genug, um von selbst zu gehen.“

„Und die Legenden?“ fragte der Barde.

„Die werden darüber reden, als hätte ich den Himmel zerrissen“, sagte Fionn. „Sollen sie. Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn man nur versucht, mit alten Knochen noch einen Schritt mehr zu machen.“

Der Junge humpelte neben ihm her, die Hand an der Seite. „Wenn ich mal Enkel habe“, sagte er plötzlich, „werd ich denen erzählen, wie du warst. Nicht der aus den Liedern. Der hier. Der flucht, wenn er aufsteht, und trotzdem weiterläuft, wenn alles nach Rauch riecht.“

„Wenn du Enkel hast“, sagte der Breite, „heißt das, wir haben irgendwas richtig gemacht.“

„Oder sie irgendwas falsch“, meinte der Graue.

Fionn sah in die Ferne. Rauch, Hügel, Wege, die nie endeten.

Alte Knochen, neue Legenden. Er gehörte zu beiden. Und er wusste, dass er das nicht mehr ändern konnte. Nur noch, wie er den nächsten Schritt setzte.

Kapitel 29 – Der Tag, an dem selbst die Fianna schwieg

Es fing damit an, dass keiner fluchte, als es regnete. Normalerweise war das ihr Chor. Morgen, nasse Decken, müde Knochen – irgendeiner schimpfte immer zuerst. Über die Götter, das Wetter, die Pferde, die falschen Wege. Heute nicht. Es regnete, leise, hartnäckig, und sie packten zusammen, als hätten sie die Geräusche vergessen, die man dazu macht.

Fionn merkte es beim zweiten Gurtriemen. Der Breite zog den seinen fest, ohne einen Spruch über billiges Leder, der Graue kontrollierte in Ruhe die Klingen, der Junge biss sich beim Aufstehen auf die Zähne, sagte aber kein Wort. Der Barde hockte da, die Leier im Schoß, und streckte nicht mal die Hand aus nach den paar Tropfen, die auf die Saiten fielen.

„Ihr seid alle zu leise", sagte Fionn schließlich.

„Du auch", gab der Graue zurück.

Sie ritten los. Das Land war grau, der Himmel war grau, ihre Gedanken waren grau. Die Hunde, die sie seit Tagen am Rand der Welt gehört hatten, bellten heute nicht. Auch das war falsch. Wenn selbst die Feinde leiser wurden, stimmte was nicht.

Gegen Mittag sahen sie den Rauch. Nicht hoch, nicht frisch schwarz, eher ein müder Streifen, der sagte: „Es brennt nicht mehr, aber es hat."

„Schon wieder ein Dorf", murmelte der Breite.

„Zu wenig Häuser", sagte der Graue. „Zu gerader Rauch für Bauernfeuer. Das ist was anderes."

Fionn spürte, wie der Fisch in seinem Kopf den Bauch drehte. Klippenrauch, Hallenrauch, Botenhausrauch – er kannte die Sorten langsam. Das hier war näher an etwas, das er kannte, bevor er mutig geworden war: Feldlager, Zeltstadt, dieses spezielle Gemisch aus kaltem Feuer und warmem Blut.

Sie näherten sich vorsichtig. Kein Horn, keine Rufe. Kein „Haltet ein, im Namen…" von irgendeinem Unteroffizier, der zu hoch am Ton hing. Nur der Wind, der den Geruch näher trug: Ruß, nasse Asche, altes Eisen, das zu lang in anderen Leuten gesteckt hatte.

Der Hügel, hinter dem der Rauch aufstieg, war flach, aber hoch genug, um die Sicht einen Moment zu halten. Fionn nahm ihn zu Fuß, die Hand an der Klinge, die Schultern gespannt. Der Junge blieb hinter ihm, der Atem ein bisschen zu schnell für jemanden, der „nur" eine Narbe hatte.

Oben blieb Fionn stehen. Einen Moment lang stand alles. Der Regen, der Wind, sein Kopf.

Unten lag ein Massengrab, nur ohne Erde. Ein Lagerplatz, wie sie ihn selbst schon hundert Mal aufgeschlagen hatten: kreisförmig, Feuerstellen, Spuren von Pferden, zerrissene Zeltbahnen. Und dazwischen Körper. Zu viele.

Schilde mit bekannten Zeichen. Das alte Hirschgeweih. Das Rad. Die gestreifte Kante, die sie früher stolz getragen hatten, wenn sie für den König geritten waren. Das Zeichen der Fianna, wie es in den sauberen Liedern vorkam.

Nur dass hier keiner mehr stand, um dazu zu singen.

„Scheiße", sagte der Breite leise. „Das sind…"

„Unsere", murmelte der Graue.

Es war eine Truppe Fianna. Kein königliches Heer, kein Dorf, keine Räuber. Männer wie sie: Söldner mit halb sauberem Namen, die zwischen Auftrag und Gewissen balanciert hatten. Jetzt lagen sie da, die Münder offen, die Augen halb geschossen oder rausgepickt.

Fionn stieg den Hang hinunter. Nicht schnell. Jeder Schritt war ein alter Bekannter, den man nicht treffen wollte.

Sie waren nicht geplündert. Das war das erste, was ihm auffiel. Geldbörsen lagen herum, ein paar Ketten, Ringe. Nichts weg. Wer immer das hier getan hatte, war nicht wegen Beute gekommen.

Die Schilde hingegen waren bearbeitet worden. In einigen steckten noch Speere, sorgfältig durch das alte Zeichen in der Mitte getrieben. In anderen war das Wappen der Fianna mit Ruß übermalt. Auf einem hatte jemand mit Kohle nur ein Wort drübergeschrieben: „Verräter".

„Die wollten, dass man sieht, wer hier lag", sagte der Barde leise.

Der Junge blieb stehen, als hätte er einen Schlag abgekriegt. „Sind das… sind das die, denen wir mal fast begegnet wären? Bei Ardagh? Oder…?"

„Ist egal, welche", sagte Fionn. „Sie sind wir."

Es war eine seltsame Wiedererkennung. Die gleichen knochigen Hände, die gleichen abgearbeiteten Füße, dieselben Narbenmuster: Linien an Unterarmen, alte Schnitte an Schienbeinen. Hätten sie die Gesichter gekannt, wäre es leichter gewesen. Oder schwerer. So waren es Fremde mit vertrauten Schatten.

Einer lag halb auf dem Bauch, die Hand ausgestreckt, als hätte er nach etwas greifen wollen. Unter den Fingern: ein zusammengeknülltes Stück Pergament, nass, zerknittert, aber nicht ganz zerstört.

Fionn zog es vorsichtig hervor. Die Tinte war verlaufen, aber die großen Buchstaben waren noch lesbar. Ein königliches Siegel, halb abgerissen, halb weggeschmolzen.

Cormac trat näher. „Lass sehen", murmelte er.

Fionn glättete das Ding so gut es ging. Offizielle Worte. Diese geschnörkelte, abgehobene Sprache, die immer so tat, als wäre sie zu fein für Schlamm und Blut.

„Im Namen des Hochkönigs…", las Cormac, blinzelte, rückte näher. „… wird hiermit erklärt, dass die Truppe der Fianna…" – er schluckte – „… aufgelöst ist. Alle Einheiten, die weiterhin

unter diesem Namen auftreten, gelten als Feinde der Krone. Ihre Mitglieder dürfen ohne Prozess getötet, eingezogen oder an Ort und Stelle hingerichtet werden. Für die Auslieferung von Fionn mac Cumhaill…“

Er stockte.

„Weiter“, sagte Fionn.

„… wird Gunst und Land gewährt“, las Cormac heiser. „Wer ihm Unterschlupf bietet, wird behandelt wie ein Verräter. Seine Familien werden enteignet, seine Hallen verbrannt…“

Er ließ das Pergament sinken. Der Regen machte den Rest.

„Zu spät angekommen“, sagte der Graue.

„Sie haben’s trotzdem gelesen“, murmelte der Barde.

Auf einem umgestürzten Schild lag noch eine zweite Rolle. Kleiner, weniger ordentlich. Eine Hand hatte versucht, schnell zu schreiben.

„An die, die nach uns kommen“, las Fionn. „Wenn ihr das hier findet: Wir haben den Befehl bekommen, uns aufzulösen und nach Hause zu gehen, als brave Leute, die ausgedient haben. Einige von uns wollten. Andere nicht. Wir haben gesagt, wir warten auf dich, Fionn. Dass du uns sagst, ob wir Hunde des Königs bleiben oder deine Männer.“

Die Schrift wurde unruhiger.

„Sie kamen in der Nacht. Nicht der König. Seine Jäger. Seine neuen Lieblinge. Keine Verhandlungen. Kein Angebot, das du bekommen hast. Sie sagten, wir wären gefährlicher als ein Heer, wenn wir keinem mehr dienen. Und sie wollten ein Beispiel. Wir haben gehalten, so gut wir konnten. Wenn du das liest, bist du noch am Leben. Dann weißt du: sie wollen nicht nur dich. Sie wollen, dass der Name ‚Fianna‘ nur noch in ihren Liedern vorkommt, als warnende Fußnote.“

Darunter, krumm, als hätte die Hand gezittert:

„Verzeih uns, wenn wir heute Nacht ohne dich sterben. Wir haben versucht, nicht leise zu gehen.“

Das Papier war an einer Stelle dunkel – nicht von Tinte. Blut.

Fionn stand da, das Pergament in der Hand, als wäre es schwerer als ein Schwert. Um ihn herum regnete es auf tote Männer, tote Schilde, auf eine Entscheidung, die andere getroffen hatten, bevor er dazu kam.

„Sie haben unser Reich für uns verloren“, dachte er. „Ein paar Dutzend Männer in einer Nacht, irgendwo zwischen Hügeln, während der König im Trockenen Saft trinkt.“

Keiner sagte etwas. Der Breite, sonst nie um einen Spruch verlegen, starrte nur auf einen Mann, der ungefähr seine Statur hatte. Der Junge ballte die Hände, dass die Knöchel weiß wurden. Der Barde hielt seine Leier so fest, dass die Fingergelenke protestierten.

Es war der Tag, an dem sie endgültig verstanden, dass „Fianna“ kein Wort mehr war, das Schutz brachte. Es war ein Banner, das man auf Gräber legte.

Und zum ersten Mal seit langer Zeit fiel keinem etwas ein, was man dazu sagen konnte.

Sie hätten schreien können. Sie hätten schwören, drohen, Götter verfluchen können. Es hätte sogar gepasst. Stattdessen machten sie das, was keiner von ihnen wirklich konnte: Sie hielten den Mund.

„Wir können sie nicht einfach liegen lassen“, sagte der Junge schließlich. Seine Stimme klang zu laut in der Stille.

„Nein“, sagte Fionn. „Können wir nicht.“

Sie machten sich an die Arbeit. Ohne Anweisungen, ohne große Worte. Sie kannten das Ritual, auch wenn sie es hassten. Körper zusammentragen, Rüstungen abnehmen, Schwerter beiseite legen. Schilder einstellen als Marker, wenn man zu viele Tote für richtige Gräber hatte.

Der Boden war weich vom Regen. Gut zum Graben, schlecht für Knie. Der Breite holte Schaufeln, die in einem Wagen lagen, halb verbrannt, aber noch brauchbar. Er begann zu graben, als würde er einen persönlichen Streit mit der Erde austragen.

Der Graue suchte sich einen Platz, an dem der Boden höher lag. „Wenn wir sie hier reinlegen“, sagte er, „spült der nächste Regen nicht alles raus. Sie haben genug gesehen. Sie müssen nicht noch mal hochkommen.“

Der Barde ging von Leiche zu Leiche, murmelte leise, keine richtigen Gebete, eher Namen. Nicht unbedingt die richtigen. Er erfand sie, wo er keine fand, gab den Gesichtern, die keine Zunge mehr hatten, Worte.

Cormac stand zuerst nur da, starr. Dann begann er, mit anzupacken. Er zog einen Körper nach dem anderen Richtung Grube. Seine Hände zitterten, aber sie hielten. Vielleicht, dachte Fionn, brauchte er das Gewicht.

Sie fanden einen Überlebenden. Mehr halb tot als lebendig, unter einem Schild eingeklemmt, die Seitenwunde schmutzig, das Gesicht aschgrau. Er röchelte, als der Breite den Schild anhob.

„Lass ihn“, murmelte der Graue.

„Noch nicht“, sagte Fionn.

Der Mann öffnete die Augen, als würde er durch Schleier schauen. „Zu spät“, flüsterte er.

„Ja“, sagte Fionn. „Aber ich bin hier.“

Die Augen versuchten zu fokussieren. „Fionn?“

„Ja.“

Ein schiefes Lächeln zog an den Mundwinkeln des Mannes. „Zu früh und zu spät“, murmelte er. „Wie immer.“

„Was ist passiert?“ fragte Fionn.

Der Mann hustete, Blut und Schleim, es sah aus, als würde sein Körper versuchen, sich selbst loszuwerden. „Der Befehl…“, keuchte er. „Heimgehen. Auflösen. Ruhig sein. Wir haben gestritten. Ein paar wollten zurück, zu ihren Höfen. Andere… wollten warten. Auf dich.“

Er schluckte.

„Dann… kamen sie. Nicht viele. Gekleidet wie Hunde, aber mit dem Wappen oben. Sie sagten, wir hätten die Wahl verpasst. Dass der König sich keine lose Klinge leisten kann, die nicht mehr an seiner Hand hängt. Sie haben auf uns geschossen, während wir noch diskutiert haben.“

Der Junge ballte die Fäuste.

„Wir haben gehalten“, flüsterte der Mann. „Nicht tapfer. Nur… lang. Einer hat gelacht. Er sagte, sie würden das überall tun, wo Fianna noch zusammen sitzen. ‚Wir machen euch zu Geschichten, bevor ihr es selbst könnt‘, hat er gesagt.“

Fionn fühlte, wie sein Magen sich zusammenzog.

„Haben sie dir ihren Namen gesagt?“

Der Mann schüttelte den Kopf, so wenig, dass man es kaum sah. „Sie brauchen keinen“, sagte er. „Sie haben deinen.“

Sein Blick wanderte zum Himmel. „Sag ihnen, dass wir…“ Er brach ab, hustete wieder, diesmal länger. Als es aufhörte, atmete er ein paar Mal flach.

„Sag ihnen was?“ fragte der Junge, zu schnell.

Der Mann lächelte ein letztes Mal. „Dass wir nicht leise waren“, flüsterte er. „Auch wenn… es keiner hören wollte.“

Dann hörte er auf zu atmen. Kein Drama. Kein Rucken. Einfach Schluss.

Der Junge biss sich so hart auf die Lippe, dass Blut kam. „Ich hasse sie“, presste er hervor. „Den König. Seine Hunde. Die Barden, die für ihn singen. Alle.“

„Das ist ein Anfang“, sagte der Graue. „Aber Hass allein gräbt keine Gräber.“

Sie legten den Mann zu den anderen. Keine besonderen Ehren, keine extra Decke. Er bekam das, was sie allen gaben: ein Platz, der höher lag als der Schlamm.

Stundenlang arbeitete niemand mit weniger als voller Kraft. Schaufeln, ziehen, heben, legen. Der Breite schwitzte, obwohl es kalt war. Der Graue bewegte sich langsam, aber unaufhörlich. Cormac machte sich die Hände blutig an Holzsplittern, wenn er Schilde zurechtrückte.

Fionn selbst trug. Die schweren, die leichten, egal. Jeder, den er aufhob, war eine Erinnerung daran, was „Fianna“ mal gewesen war: nicht nur eine Truppe, ein Wort, eine Funktion. Ein Versprechen, dass jemand kommt, wenn sie rufen.

Sie waren nicht gekommen. Oder zu spät.

Normalerweise, bei ihren Toten, gab es am Ende Worte. Jemand erzählte, wann er mit diesem oder jenem das erste Mal gesoffen hatte, welcher Streit mit wem legendär gewesen war, welcher Spruch der Mann in der Schlacht noch gebracht hatte. Sie lachten, weinten, sangen sogar manchmal. Es war ihre Art, der Welt zu zeigen, dass selbst im Tod noch Lärm war.

Heute stand Fionn vor der Grube, sah auf die Reihen von Körpern, Schilden, Waffen. Hinter ihm seine Männer, erschöpft, nass, mit Schlamm an den Knien und fremdem Blut an den Händen.

Er öffnete den Mund. Nichts kam. Kein Spruch, kein Trost, kein „Sie waren…“.

Der Barde verspürte offenbar dasselbe. Er hatte die Leier mitgebracht, sie lag neben einem Stein. Er rührte sie nicht an.

„Sag was“, flüsterte der Junge.

Fionn sah ihn an. Dessen Augen waren rot, nicht nur vom Regen.

„Was denn?“ fragte Fionn. „Dass sie gut waren? Waren sie. Dass sie für etwas gestorben sind? Sind sie nicht. Sie sind gestorben, weil ein Mann in einer Halle Angst bekommen hat vor dem Wort ‚Fianna‘, wenn es nicht mehr ihm gehört. Dass ich ihnen danken soll, weil sie mir gezeigt haben, wie ein Reich seine eigenen Zähne frisst? Das ist kein Trost.“

Der Breite trat vor. „Normalerweise“, sagte er, „erzählst du irgendwas, damit wir was zum Festhalten haben. Einen Satz, ein Bild, einen Fluch. Diesmal…“

„Diesmal hab ich nichts“, sagte Fionn.

Die Stille war schwerer als die Leichen.

Der Barde hob die Hand, als würde er spielen. Er setzte an, stoppte, ließ sie wieder sinken. „Ich kann darüber nicht singen“, murmelte er. „Noch nicht. Vielleicht nie. Das hier ist nicht für ein Lied gemacht. Das ist…“

„…eine Quittung“, sagte der Graue. „Für all die Jahre, in denen wir geglaubt haben, man könnte zwischen zwei Stühlen sitzen. Ein bisschen König, ein bisschen Freiheit. Heute sehen wir, was sie mit Stühlen machen, die wackeln: sie werfen sie ins Feuer.“

Normalerweise hätte jemand gelacht. Heute nicht.

Fionn nahm eine Handvoll Erde. Sie fühlte sich kalt an, nass, aber nicht weich. Er ließ sie auf die erste Reihe fallen. Ein trockenes Geräusch, trotz des Regens.

„Ich hab euch nicht gerufen“, sagte er leise. „Ich hab euch auch nicht gestoppt. Ihr habt eine Entscheidung getroffen, und der König hat seine getroffen. Er wollte, dass ihr leise geht. Das

habt ihr nicht getan. Ich weiß nicht, ob ich besser wäre, wenn ich an eurer Stelle gewesen wäre. Ich weiß nur, dass ich an eurer statt genauso wütend wäre, wenn ich wüsste, dass ich hier liege und irgendwo einer so tut, als wäre alles noch Ordnung."

Er machte eine Pause. Keiner rührte sich.

„Ich verspreche euch nichts", sagte er. „Kein Rächen, kein Umstürzen eines Jahreszeitenkreises, keine Götter. Ich verspreche euch nur, dass ich ihren Befehl ernst nehme. Dass ich dafür sorge, dass ‚Fianna' nicht wieder ein Wort wird, das sie auf ihre Banner schreiben, wenn es ihnen passt. Wenn es diesen Namen noch gibt, dann nur als Stachel, nicht als Schmuck."

Mehr war nicht da. Kein „Ruht in Frieden", weil nichts friedlich an dem war, was passiert war.

Sie schoben Erde auf die Grube. Erst klumpig, dann gleichmäßiger. Sie machten keinen glatten Hügel, kein schönes Grab. Die Erde war unruhig, wie ein schlecht verheiltes Knie.

Keiner sang. Kein einziger Witz fiel. Der Junge wischte sich den Regen und alles andere mit dem Handrücken aus dem Gesicht.

„Das ist der Tag", dachte Fionn, „an dem selbst die Fianna keinen Lärm macht."

Es war schlimmer als jede Schlacht. Weil es keine Feinde mehr gab, auf die man zeigen konnte. Nur Weggehen, Befehl, Konsequenz.

Als sie fertig waren, stellte der Breite einen Schild auf den Hügel. Nicht die alten Wappen. Nur ein blankes Stück Holz, das noch nicht bemalt gewesen war.

„Sie sollen raten, wer hier liegt", sagte er. „Wenn sie es wissen, tut's weh. Wenn nicht, haben sie ein Problem mit ihrer Erinnerung."

Der Barde sah noch einmal auf die frische Erde. „Ich merke mir den Ort", murmelte er. „Vielleicht komme ich zurück, wenn ich alt bin. Wenn ich dann noch was zu singen habe."

„Alt bist du schon jetzt", sagte der Graue automatisch. Es klang nicht mal wie ein Scherz.

Sie wandten sich ab. Kein Zurückschauen, keine letzte dramatische Geste. Der Hügel blieb, die Schilde standen, der Rauch verzog sich langsam.

Und die Fianna, die sonst bei jedem Scheiß wenigstens eine Bemerkung übrig hatte, ging schweigend davon.

Die Stille ging mit ihnen, wie ein zusätzlicher Schatten. Normalerweise brach einer sie irgendwann. Ein unpassender Spruch, eine Flüchelei über wunde Füße, ein Kommentar über den Geruch vom Breiten. Heute zog sich der Tag lang, ohne dass einer den ersten Stein warf.

Der Junge ritt ein Stück hinter Fionn. Er hielt sich gut im Sattel, aber man sah, dass ihn jeder Schritt der Pferde an seine Narbe erinnerte. Nicht nur die in der Seite. Die frische, im Kopf.

„Es ist vorbei, oder?" fragte er irgendwann.

Fionn drehte den Kopf. „Was?“

„Fianna“, sagte der Junge. „Das Ding. Die Truppe. Das Wort. Der König hat uns zu Feinden erklärt. Die anderen hat er abgeschlachtet. Was soll das noch sein, außer ein Fluch?“

Der Breite pustete Luft durch die Nase. „Früher war es auch nicht nur ein Segen“, sagte er. „Aber da haben wir uns wenigstens einreden können, dass wir was Besonderes sind, wenn wir besoffen waren.“

Der Graue schob sein Pferd näher an Fionns. „Wir müssen reden“, sagte er.

„Wir tun doch nichts anderes“, murmelte Fionn.

„Nein“, sagte der Graue. „Heute tun wir gar nichts. Und genau das ist neu.“

Sie hielten an einem Bach, der mehr Geräusch machte, als er Wasser hatte. Die Pferde tranken, sie selbst spülten sich den Mund aus, als würde das helfen.

„Du weißt, was das Dekret heißt“, sagte der Graue, als sie sich im Gras niederließen. „Nicht nur, dass sie uns jagen. Es heißt, dass jeder, der deinen Namen im Mund führt, Angst haben muss. Nicht nur wegen dir. Wegen ihm.“

„Tut er doch sowieso“, sagte Fionn.

„Jetzt aber mit Unterschrift“, sagte der Graue. „Bisher waren wir in einer Grauzone. Helden für manche, Söldner für andere, nützliche Hunde für den König. Jetzt sind wir offiziell das, was wir sowieso waren: ein Problem. Und ‚Fianna‘ ist kein Titel mehr, sondern eine Zielscheibe.“

Der Barde setzte sich, die Leier neben sich, nicht in den Händen. „Vielleicht sollten wir damit aufhören“, sagte er.

„Mit was?“ fragte der Breite. „Mit Reiten? Mit Atmen?“

„Mit dem Namen“, sagte der Barde. „Solange du ‚Fianna‘ sagst, gehört die Hälfte von dir noch ihm.“

Der Junge fuhr herum. „Wie kannst du so was sagen? Du singst doch selber ständig ‚Fianna hier, Fianna da‘!“

„Genau deswegen“, sagte der Barde. „Ich hab gehört, wie das Wort in die falschen Kehlen rutscht. Wie es rauskommt, wenn ein König von Ordnung redet, oder wenn ein Bauer seinen Kindern erzählt, wer seinerzeit in der Schlacht von XY war. Es ist schmutzig geworden. Nicht nur durch uns. Durch alle, die es benutzt haben, um andere dahin zu schicken, wo’s knallt.“

Cormac nickte langsam. „Der König hat den Namen kassiert“, sagte er. „Er will ihn zerstören und behalten zugleich. In den neuen Befehlen steht, dass die ‚Treuen des Königs‘ die ‚verkommenen Reste der Fianna‘ jagen sollen. Im selben Atemzug rühmt er sich ihrer alten Taten. Er will die Legende, aber nicht die Männer.“

Der Breite spuckte ins Gras. „Klingt nach ihm.“

Fionn zog einen Kreis mit dem Finger im feuchten Boden. „Also was? Wir reißen die Wappen runter, nennen uns Bauerngruppe?“

Der Junge sah ihn an, als hätte er vorgeschlagen, sich freiwillig aufzuhängen. „Ohne den Namen… was sind wir dann?“

„Männer mit Schwertern“, sagte der Graue. „Wie viele andere auch.“

„Mit etwas mehr Schulden“, fügte der Barde hinzu.

Fionn sah in den Kreis im Boden. Der Regen verhinderte, dass er eine klare Form hielt. Jedes Mal, wenn er fertig war, verwischte eine Tropfenkante wieder.

„Ich hab nie die ganze Fianna gewollt“, sagte er. „Ich hab nie König sein wollen. Ich hab ein paar Männer gewollt, denen ich trauen kann, auch wenn sie mich auslachen. Wir haben beides gekriegt: den Namen und die Verantwortung. Und jetzt hat er uns das Etikett abgezogen und sagt: ‚Der Rest ist Müll.‘“

„Also schmeißt du den Namen weg, weil er ihn schmutzig gemacht hat?“ fragte der Junge. In seiner Stimme lag mehr als Protest. Da lag festgefrorene Jugend.

Fionn hob den Kopf. „Nein“, sagte er. „Ich schmeiß den Namen weg, weil ich nicht will, dass er meinen Leuten den Hals kostet, bevor sie überhaupt ihren eigenen Fehler machen konnten. Wenn einer von euch stirbt, dann nicht mehr, weil irgendein König eine alte Marke loswerden will.“

Der Breite lehnte sich zurück. „Und was sagen wir, wenn sie uns fragen, wer wir sind?“

„Gar nichts“, sagte Fionn. „Wenn sie fragen, ob wir die Fianna sind, sagen wir nein. Weil die gibt es nicht mehr. Der König hat sie aufgelöst. Soll er. Soll er mit seinen eigenen Geistern leben. Wir sind nur Männer, die unter seinem Dekret weiterlaufen, ohne seinen Stempel.“

„Das ist feige“, sagte der Junge.

„Nein“, sagte der Graue. „Das ist Taktik. Der Name ist verbrannt. Wenn du weiter mit ihm wedelst, sehen sie ihn schon, bevor sie dein Gesicht sehen.“

Der Barde nahm seine Leier wieder hoch, strich über die Saiten. „Ich kann trotzdem weiter über die Fianna singen“, sagte er. „Über das, was war. Über die Männer, die unter dem Schild gestorben sind. Aber ich muss nicht jeden, der noch lebt, mit derselben Marke herumtragen.“

Fionn griff in seine Tasche. Er holte etwas hervor, das er seit Jahren bei sich trug: ein kleines Metallstück, alte Arbeit, das Wappen der Fianna, wie es der König hatte prägen lassen, als alles noch wie Ordnung aussah. Ein Hirsch, ein Ring, ein Muster, das zeigen sollte: „Das hier gehört zum Großen.“

Er sah es an. Es war angeschlagen, verkratzt, aber noch deutlich.

„Weißt du noch“, sagte der Breite, „als du mir das Ding gegeben hast und gesagt hast: ‚Jetzt bist du offiziell drin‘? Ich dachte damals, das wäre das Größte. Ein Schildchen, das sagt, dass ich zu was gehöre, das mehr ist als ein Hof.“

„Ja“, sagte Fionn. „Ich Idiot.“

Er drehte das Metall zwischen den Fingern. Es war kalt. Dann warf er es in den Bach. Kein großer Bogen, keine Geste. Es flog, schlug ein, verschwand.

„Das war’s?“ fragte der Junge.

„Nein“, sagte Fionn. „Das ist nur ein Stück Blech. Das Eigentliche sitzt hier.“ Er tippte sich gegen die Brust. „Aber man fängt irgendwo an.“

Der Breite zögerte, dann holte er sein eigenes Zeichen hervor. „Ich wollte das mal meinen Kindern geben“, sagte er. „Als Beweis, dass ihr alter Herr nicht nur Mist geschippt hat.“

„Was willst du ihnen jetzt geben?“ fragte der Barde.

Der Breite dachte nach. „Vielleicht lieber eine Geschichte, in der ich nicht mit einem König im Rücken, sondern mit meinem eigenen Schädel unterwegs war“, sagte er schließlich. „Die verstehen sie vielleicht später besser.“

Er warf sein Zeichen hinterher. Plumps. Weg.

Der Junge griff an seine Brust. Er hatte nie ein offizielles Metallstück bekommen. Sein „Wappen“ war eine Narbe, ein paar Geschichten, die erst noch erzählt werden mussten.

„Ich hab nichts zu werfen“, murmelte er.

„Doch“, sagte der Graue. „Du kannst aufhören, zu glauben, dass irgendein Wort dich schützt. ‚Fianna‘, ‚Reich‘, ‚König‘, ‚Götter‘… am Ende bleibst du mit deinen Knochen zurück.“

„Das ist ein trauriger Trost“, sagte der Junge.

„Es ist der einzige, der nicht brennt, wenn sie wieder kommen“, sagte Fionn.

Sie saßen noch eine Weile so. Der Bach gluckerte, als würde er lachen über die zwei Metallstücke auf seinem Boden.

„Und wie nennen wir uns jetzt?“ fragte der Barde.

Fionn zuckte mit den Schultern. „Gar nicht“, sagte er. „Wer uns kennt, kennt uns. Wer uns nicht kennt, braucht keinen Namen. Wenn sie unbedingt eins draufkleben wollen, sollen sie. Aber es gehört dann ihnen, nicht uns.“

Der Breite grinste schwach. „Wir sind also jetzt offiziell namenlose alte Säcke mit Schwertern“, sagte er. „Klingt fast besser als Fianna.“

„Es ist ehrlicher“, sagte der Graue.

Der Junge sah in den Himmel. Die Wolken hatten sich verzogen, ein paar schwache Streifen Licht brachen durch.

„Wenn ich später jemandem erzähle, dass ich bei dir war“, sagte er, „was sag ich dann? ‚Ich war bei Fionn‘? ‚Ich war bei den Männern ohne Namen‘? ‚Ich war bei den Idioten, die dachten, sie könnten gegen einen König anrennen und trotzdem alt werden‘?“

Fionn sah ihn an. „Sag, dass du bei Männern warst, die versucht haben, ihre eigenen Fehler zu machen und nicht nur die der anderen nachzulaufen“, sagte er. „Wie du sie nennst, ist dir überlassen.“

Der Junge nickte langsam. „Das klingt zumindest nach etwas, über das man streiten kann“, sagte er.

„Genau“, meinte der Barde. „Lieder leben von Streit, nicht von Titeln.“

Sie brachen wieder auf. Ohne neuen Namen, ohne altes Wappen, mit einem frisch zugeschaufelten Hügel im Rücken und einem König, der irgendwo in seiner Halle vielleicht einen neuen Befehl diktierte.

Die Hunde bellten wieder in der Ferne. Nicht lauter, nicht leiser.

Die Fianna, offiziell, war tot. Was übrig war, lief weiter. Müde Männer, alte Knochen, neue Legenden, die sie nicht kontrollieren konnten.

Es war der Tag, an dem selbst sie eine Zeit lang geschwiegen hatten. Und als sie wieder redeten, taten sie es anders. Weniger, härter, mit mehr Lücken dazwischen.

Man merkte es. Auch Fionn. Vor allem Fionn.

Kapitel 30 – Heimwege, die nicht mehr nach Hause führen

Sie merkten, dass sie älter wurden, als die Gespräche sich veränderten. Früher war nach einer Schlacht die erste Frage: „Wie viele haben wir erwischt?“ oder „Wo gibt’s was zu trinken?“ Jetzt rutschte immer öfter ein anderer Satz rein, leise, fast schüchtern: „Was glaubst du, wie es bei den Meinen aussieht?“

Es passierte an einem Nachmittag, an dem der Himmel so tat, als würde er gleich aufgehen, aber sich dann doch wieder zusammenriss. Sie ritten einen schmalen Weg entlang, links ein paar Felder, rechts ein lichter Wald, nichts Besonderes. Der Breite rieb sich den Bart, als würde er versuchen, einen Gedanken wegzuschubben, der nicht gehen wollte.

„Hey“, brummte er schließlich in Fionns Richtung, „weißt du, wie lange es her ist, dass ich meinen Hof gesehen habe?“

Fionn war müde genug, um nicht mit einem Spruch zu antworten. „Keine Ahnung“, sagte er. „Zu lange?“

„Vor drei Wintern“, sagte der Breite. „Das letzte Mal, als wir vom König aus irgendwo rüber mussten und zufällig in der Nähe waren. Davor auch schon kaum. Meine Frau sagte, ich solle

entweder ganz heimkommen oder gleich als Lied enden, dann wüsste sie wenigstens, woran sie ist.“

Der Junge drehte den Kopf. „Du hast einen Hof?“

„Was dachtest du denn? Dass ich im Wald aus einem Baum gefallen bin?“ sagte der Breite. „Ja, ich hab einen Hof. Oder hatte. Zwei Kinder. Einen Hund, der dümmer war als die meisten Männer, mit denen wir reiten. Einen Stall, der dauernd leckte. Nichts Glorreiches. Aber wenn’s regnet, vermiss ich ihn.“

Es war still danach. Der Satz hing zwischen ihnen wie ein alter Mantel.

„Wie weit?“ fragte Fionn.

„Wenn wir den Weg hier halten und nicht den klugen Umweg laufen, den Cormac uns vorschlagen wird…“ – der Breite warf ihm einen Seitenblick zu – „…dann sind wir in zwei Tagen da. Vielleicht einem, wenn wir’s drauf anlegen.“

Cormac hob abwehrend die Hände. „Ich wollte gar nichts sagen“, murmelte er. „Ich weiß nur, dass dein Hof auf der Karte des Königs mit Strichen versehen ist. Nicht deine Familie. Der Ort. Da ging öfter mal ein Steuerreiter vorbei.“

„Natürlich“, sagte der Breite. „Wir hatten ja auch so viel. Drei Kühe und einen störrischen Ochsen. Ein Paradies für Gierige.“

Fionn dachte nach. Er sah in den Gesichtern seiner Leute etwas, das er selten gesehen hatte: einen Hunger, der nicht nach Fleisch oder Bier aussah.

„Wir sind sowieso unterwegs“, sagte er. „Und wir haben aufgehört, so zu tun, als würden wir irgendwelche klugen Linien für den König reiten. Wenn wir schon auf Heimwege stoßen, sollten wir sehen, wohin sie führen. Oder eben nicht mehr.“

„Du weißt, was das heißt“, sagte der Graue leise. „Ein Hof, den er einmal erwähnt hat, wird nicht der einzige sein, bei dem die Frage wieder aufkommt. ‚Fionn, können wir kurz bei mir vorbei? Nur gucken. Nur einmal.‘“

„Dann gucken wir“, sagte Fionn. „Vielleicht ist genau das dran. Zu sehen, was übrig ist.“

Der Junge blieb dicht an Fionns Seite. „Hast du noch ein Zuhause?“ fragte er.

„Ich hab viele“, sagte Fionn. „Kneipen, in denen ich die Tür mit dem Ellbogen aufmachen kann, Felder, auf denen sie mich fluchend kennen, Hütten, in denen alte Männer mir sagen, ich wäre zu jung, um so verbraucht auszusehen. Ein richtiges? Das hab ich irgendwo verloren, als ich zum ersten Mal einen Befehl unterschrieben bekommen habe.“

„Dann sehen wir uns halt erst mal seins an“, sagte der Junge und deutete auf den Breiten. „Vielleicht wissen wir danach mehr.“

Der Weg zog sich. Die Landschaft veränderte sich, nicht dramatisch, nur in kleinen Dingen, die man merkt, wenn man zu lange draufschaut: der Boden wurde fetter, die Zäune

ordentlicher, die Dörfer seltener. Man sah, dass hier mal jemand versucht hatte, Ordnung zu machen, bevor die Welt angefangen hatte, ihre eigenen Pläne durchzusetzen.

Am zweiten Nachmittag standen sie auf einem kleinen Hügel und sahen hinunter. Der Breite wurde ruhig, so ruhig, dass selbst der Junge nichts sagte.

Unten lag ein Hof. Nicht groß, aber größer als die Löcher, durch die sie sonst kamen. Ein Wohnhaus, ein Stall, ein Schuppen, ein Feld, das müde aussah, als wäre es zu früh geweckt worden. Auf den ersten Blick: intakt. Kein verbranntes Dach, kein aufgerissener Boden. Kein Rauch, außer einem kleinen, dünnen Streifen aus dem Kamin.

„Sieht… noch da aus", sagte der Junge.

Der Breite atmete aus. „Sieht aus, als hätte jemand aufgehört, zu atmen, aber noch nicht gemerkt, dass er tot ist", murmelte er.

Als sie den Hügel hinabgingen, kam ein Hund aus dem Hof geschossen. Kein blöder Blick, eher misstrauisch. Kein Bellen, nur ein tiefes Knurren, das sagte: „Ich hab gelernt, dass fremde Männer nichts Gutes bringen."

„Der ist nicht meiner", sagte der Breite. „Meiner war größer. Und dümmer. Und hätte jetzt schon versucht, an dein Pferd zu pissen."

Eine Frau trat aus der Tür. Sie war nicht jung, aber auch nicht so alt, wie ihre Augen taten. Die Hände an einem Tuch, das sie nicht wirklich brauchte. Sie sah zuerst die Pferde, dann die Waffen, dann die Gesichter. Ihr Blick blieb am Breiten hängen. Er war anders als früher – mehr Narben, mehr Falten –, aber manche Knochen vergisst man nicht.

„Du bist zu früh oder zu spät", sagte sie. Keine Begrüßung, kein Schrei, kein Zusammenbrechen.

Der Breite stieg ab. Langsam. Er wirkte plötzlich kleiner, als hätte der Sattel ihn größer gemacht. „Ich wusste nicht, dass hier eine richtige Zeit übrig ist", sagte er.

Sie gingen sich nicht in die Arme. Das war kein Lied. Sie standen sich gegenüber wie zwei Bäume, die merken, dass sie sich aus dem gleichen Wurzelgrund gezogen haben, aber inzwischen in unterschiedliche Richtungen gewachsen sind.

„Sie haben gesagt, du wärst tot", sagte sie schließlich. „Einer von den Männer des Königs. Er hatte ein Schreiben. ‚Die Truppe ist aufgelöst. Die Männer, die nicht zurückkehren, gelten als gefallen.' Sie haben gesagt, ich dürfte die Abgaben ein Jahr lang zahlen, als wäre ich allein. Danach würde neu gerechnet."

„Und?", fragte der Breite.

Sie zuckte mit den Schultern. „Danach sind sie nicht wiedergekommen", sagte sie. „Andere schon. Boten, mit Fragen über Fionn. Über die Fianna. Über dich. Ich habe gesagt, ich hätte nichts gehört. Ich habe dabei nicht gelogen. Du warst nicht hier."

Der Breite öffnete den Mund, schloss ihn wieder. Seine Hände arbeiteten an einem Riemen, den es nicht gab.

„Die Kinder?“ fragte er leise.

„Bei meiner Schwester“, sagte sie. „Weiter weg von allem, was nach Banner aussieht. Ich wollte nicht, dass sie hier sind, wenn einer beschließt, dass dieser Hof ein gutes Beispiel ist.“

Der Hund hatte aufgehört zu knurren und schnupperte an Fionns Stiefel. Fionn ließ ihn. Er kannte den Geruch von Tieren, die mehr Angst um Menschen hatten als um sich selbst.

„Ich bin…“, setzte der Breite an.

„Spät“, sagte sie. „Aber lebendig. Das ist mehr als ich von den Männern sagen kann, die sich für wichtiger gehalten haben als ihre eigenen Knochen.“

Sie sah über seine Schulter hinweg zu Fionn. „Du bist der, über den sie singen“, sagte sie.

„Kommt drauf an, wer“, sagte Fionn.

„Die einen sagen, du kämpfst für die, die nichts haben“, meinte sie. „Die anderen, du würdest sie mit ins Feuer reißen, wenn dir kalt ist.“

„Beides stimmt ein bisschen“, sagte Fionn.

Sie nickte, als hätte sie nichts anderes erwartet. „Dann sag mir eins“, meinte sie. „Ist er bei dir besser dran als hier? Wenn sie kommen, weil er bei dir war, brennt dann nur der Hof oder auch er?“

Der Breite schnappte nach Luft. „Ich würde…“

„Du würdest was?“ fragte sie. „Bleiben? Das kannst du nicht. Du bist beim ersten fremden Horn schon halb auf dem Pferd. Weglaufen? Dann stehst du da draußen, während hier einer sagt: ‚Das ist der Hof von einem, der beim Verräterkönig Fionn war. Zünden wir ihn an.‘“

Es war nicht hart gesagt. Nicht mal zornig. Es war… nüchtern. Und das tat mehr weh als jedes Geschrei.

„Ich könnte…“ – der Breite kämpfte mit dem Satz – „…ich könnte die Abgaben zahlen, wenn ich was habe. Wenn wir Beute machen, wenn…“

„Ich brauche keine Münzen von einem Mann, der mit einem König und gegen ihn reitet“, sagte sie. „Ich brauche Ruhe. Einen Winter ohne Soldatenstiefel. Einen Sommer, in dem die Kinder nicht denken, dass jeder Staub am Horizont das Ende unserer Hütte ist.“

Fionn sah den Breiten an. Der sah zurück, hilflos, wie ein Bär, der nicht versteht, warum der Baum, an den er sich immer gelehnt hat, plötzlich weiter weg steht.

„Willst du, dass er geht?“ fragte Fionn die Frau.

Sie sah ihn an, lang. „Ich will, dass er lebt“, sagte sie. „Und dass der Hof nicht brennt. Beides zusammen krieg ich nicht.“

Der Breite schloss die Augen. Nur kurz. Als er sie wieder öffnete, war da etwas drin, das Fionn selten gesehen hatte: eine Art von Klarheit, die wehtat.

„Ich kann nicht bleiben“, sagte er. „Und wenn ich bleibe, bringe ich dir mehr Tod als Leben. Wenn ich gehe, nehme ich die Gefahr nicht ganz mit, aber einen Teil der Aufmerksamkeit.“

„Du bist ein guter Kämpfer“, sagte sie. „Und ein miserabler Bauer. Du warst hier immer wie ein Gast, der seinen Mantel nicht ablegt. Vielleicht ist es besser so. Für dich, für uns. Ich will nur, dass du nicht noch mal in der Nacht kommst und tust, als würdest du es diesmal ganz schaffen, hier zu bleiben.“

Der Hund drückte sich kurz gegen ihr Bein.

Der Junge flüsterte: „Das ist kein Heimweg. Das ist…“

„…eine Kreuzung“, murmelte der Graue. „Und er weiß jetzt, dass einer der Wege für ihn zu ist.“

Der Breite trat einen Schritt vor, hob die Hand, als wolle er sie an den Arm nehmen. Tat es nicht. „Sag den Kindern“, sagte er, „dass ich nicht gestorben bin, weil ich sie vergessen habe. Sondern weil ich zu blöd war, früh genug zu merken, dass man nicht beides sein kann: ein Mann des Königs und einer, der seine Familie nicht verkauft. Und jetzt bin ich weder noch.“

Sie nickte nur. Kein Lächeln, keine Tränen. „Geh jetzt“, sagte sie. „Bevor jemand dich sieht und morgen mit Männern wiederkommt. Und wenn du irgendwo einen Boten triffst, der über Abgaben redet – tritt ihm meinetwegen ins Gesicht. Das ist alles, was du noch für mich tun kannst.“

Sie gingen. Der Hund folgte ihnen ein Stück, blieb dann stehen, als die Frau leise pfiff.

Oben auf dem Hügel sah der Breite nicht zurück. Das war der einzige Stolz, den er sich noch leisten konnte.

„Es war gut, dass wir gekommen sind“, sagte Fionn.

„Nein“, sagte der Breite. „Aber es war nötig.“

Heimwege, dachte Fionn, waren früher etwas, das nach Wärme klang. Jetzt waren es Linien auf einer Karte, die zu Orten führten, an denen man erfuhr, dass man da nichts mehr zu suchen hatte.

Und sie hatten noch nicht mal angefangen, Cormacs Weg zu laufen.

Der Breite redete den restlichen Tag fast gar nicht. Er trank, wenn man ihm etwas hinhielt, er aß, wenn jemand ihm eine Schale in die Hand drückte, er lachte nicht, wenn einer der anderen einen Spruch machte, nur aus Gewohnheit. Das Geräusch blieb ihm irgendwo im Brustkorb stecken.

Am Abend, als sie das Lager aufschlugen, setzte er sich etwas abseits, den Blick auf die Hände gerichtet, als wären sie ihm fremd.

Der Junge wollte hingehen. Fionn hielt ihn kurz am Arm fest. „Lass ihn“, sagte er. „Der muss gerade lernen, wie sich das anfühlt, wenn ein Weg, den du dir im Kopf als Rückzug sortiert hast, einfach zumacht.“

„Ist das so wie… wenn man ein Botenhaus brennen sieht?“ fragte der Junge.

„Schlimmer“, sagte Fionn. „Botenhäuser sind Holz und Tinte. Das da war sein Versuch von Zuhause.“

Cormac hörte zu. Seine Schultern zuckten. „Zuhause“, sagte er leise, „ist ein Wort, das sie gerne benutzen, wenn sie Männer wieder einfangen wollen. ‚Geh heim‘, sagen sie. ‚Sei dankbar, dass wir dich gehen lassen.‘ Und wenn du dann vor einer Tür stehst, musst du merken, dass das, wo du anklopfst, nicht das ist, was du in deinem Kopf mit dir herumgetragen hast.“

Der Junge sah ihn scharf an. „Du hattest doch auch eines“, sagte er. „Eine Frau. Kinder. Oder war das nur eine Geschichte, um dich besser zu fühlen?“

Cormac ballte die Fäuste. „Die hatten mich in der Hand“, sagte er. „Mit Bildern, mit Drohungen. Ich hab mir eingeredet, dass ich für sie verrate. Und irgendwann nicht mehr gewusst, ob sie überhaupt noch leben. Ich weiß nicht, was schlimmer ist: wenn du an einem Hof vorbeikommst und er steht noch, aber ohne dich. Oder wenn du nur Erde findest.“

Fionn sah zu ihm. „Du willst hin“, sagte er. Es war keine Frage.

Cormac nickte. „Ich weiß nicht, ob sie da sind. Vielleicht ist alles schon Asche. Aber solange ich es nicht gesehen habe, hab ich einen Knoten im Kopf, der nicht aufhört zu ziehen.“

„Wie weit?“ fragte der Graue. Er klang nicht begeistert, aber auch nicht abweisend.

„Ein paar Tage“, sagte Cormac. „Wenn wir nicht in die Arme von jemandem laufen, der glaubt, er kriegt einen Orden, wenn er uns fängt.“

„Er kriegt mehr als einen Orden“, sagte der Barde. „Er kriegt Gunst. Land. Vielleicht sogar einen Hof wie den vom Breiten – den sie dann nehmen können, wenn er alt ist.“

„Wir gehen hin“, sagte Fionn.

„Schon wieder?“ Der Graue schnaubte. „Willst du ab jetzt jeden Mann auf Heimwegstour schicken? Wir sind kein Wallfahrtszug.“

„Wir sind Männer, die überall verbrannte Erde sehen“, sagte Fionn. „Wenn es irgendwo noch etwas gibt, das nicht gebrannt hat, soll der eine, der daran hängt, wissen, wie es aussieht. Und wenn da nichts mehr ist, weiß er es auch. Ich hab keinen Bock, dass hier einer mit mir durch die Gegend rennt und nachts in die Dunkelheit starrt, weil er sich fragt, ob sein ‚Zuhause‘ gerade irgendwo ohne ihn weiterlebt.“

„Wenn eins noch lebt“, sagte der Junge, „dann vielleicht seins.“

Also liefen sie Cormacs Weg.

Die Landschaft änderte sich. Mehr Hügel, weniger Felder, mehr Hecken, hinter denen sich gut verstecken ließ, wenn man etwas zu verstecken hatte. Cormac führte sie auf Pfaden, die weniger nach Königskarawanen aussahen, mehr nach alten Fußwegen.

„Hier war früher meine Mutter mit uns unterwegs“, murmelte er einmal. „Auf diesen Trampelpfaden. Wenn sie kein Geld für die Abgaben hatte, ist sie hier entlang zu ihrer Schwester gegangen und hat versucht, was zu leihen. Immer mit dem Blick über der Schulter, ob ein Reiter kommt.“

„Und du bist Reiter geworden“, sagte der Barde.

„Was dachtest du denn?“ sagte Cormac bitter. „Ich hab gedacht, wenn ich bei denen mitreite, die die Abgaben einsammeln, treten sie uns irgendwann nicht mehr so hart. Ich war jung und dumm. Guter Zeitpunkt, um sich ans System zu verkaufen.“

Der Junge hörte ihm zu, als würde er in sein eigenes mögliches Morgen schauen.

Am dritten Tag sahen sie Rauch. Wieder. Aber diesmal war er alt, dünn, mehr eine Erinnerung als eine Bedrohung.

„Da“, sagte Cormac.

Es war kein Dorf. Nur ein Hof, kleiner als der vom Breiten. Ein Wohnhaus, das schief in die Gegend schaute, ein Stall, der sich an ihn lehnte wie ein müder Freund, ein Baum, der seine Äste so breit wie möglich ausgebreitet hatte, als wollte er alles darunter beschützen.

Und Brandspuren. Nicht frisch. Eine Ecke des Daches war neu gedeckt, das Holz darunter dunkler. Ein Balken im Stall war halb verkohlt und mit Lehm verschmiert.

„Sie waren hier“, sagte Cormac. Die Stimme brach ihm fast.

Fionn ließ die anderen zurück, ritt mit ihm die letzten Meter. Eine Frau trat aus der Tür. Nicht jung, nicht alt. Das Gesicht erschöpft, die Hände roh. Als sie Cormac sah, blieb sie stehen, als hätte man ihr in den Bauch geschlagen.

„Du lebst“, sagte sie. Es klang nicht wie eine Frage. Mehr wie eine Anklage.

Cormac stieg ab, stolperte fast. „Ich…“

„Du lebst“, wiederholte sie. „Schön. Andere nicht.“

Ein Junge tauchte hinter ihr auf. Vielleicht zwölf. Ein Mädchen, noch kleiner, klammerte sich an ihren Rock. Beide sahen Cormac an, als würden sie versuchen, einen Fremden zu verstehen.

„Das sind…“, setzte Cormac an, doch kam nicht weiter.

„Deine Kinder“, sagte die Frau trocken. „Ja. Stell dir vor. Sie sind gewachsen, während du Befehle getragen hast. Manchmal war, als würden sie nur wachsen, damit sie leichter getroffen werden können, wenn einer in diese Richtung schießt.“

Der Junge aus Fionns Truppe sah zu Boden.

„Die Männer des Königs…?“ fragte Fionn.

Sie drehte den Kopf. Zum Stall, zu den verbrannten Balken. „Sie wollten ein Zeichen setzen“, sagte sie. „Für ihn. Für mich. Für die Kinder. ‚Wenn dein Mann seinen Dienst nicht richtig tut, wird der Hof zur Fackel‘, haben sie gesagt. Ich hab gesagt, er tut, was sie wollen. Da haben sie gelacht und gefragt, ob ich das wirklich glaube.“

Cormac ging zwei Schritte auf sie zu. Sie wich nicht zurück.

„Ich wollte euch schützen“, sagte er heiser. „Deswegen hab ich…“

„Sie benutzt“, fiel sie ihm ins Wort. „Du hast sie benutzt, um dir einzureden, du hättest keine Wahl. Du warst nicht hier, als der Stall brannte. Du warst nicht hier, als ich die Kühe rausjagen musste, während sie an den Seiten brannten. Du warst nicht hier, als der Kleine sich gefragt hat, ob sie wiederkommen, weil du ihren Brief nicht schnell genug getragen hast.“

Die Kinder sahen nicht weg. Das Mädchen hatte Tränen in den Augen, der Junge nicht. In seinem Blick lag etwas Härteres.

„Und dann kam einer“, fuhr sie fort. „Ein Schreiber, kein Krieger. Er hatte saubere Hände und dreckige Augen. Er sagte, dein Name stünde auf einer Liste. ‚Günstlinge, die zu viel wissen‘, hat er gesagt. Sie kämen, um sich zu kümmern, wenn sie Zeit hätten. Aber zuerst wären die dran, die noch an deinem Strick hängen: wir. Und er hat mir geraten, dich zu vergessen.“

„Ich konnte nicht…“, flüsterte Cormac.

„Nein“, sagte sie. „Konntest du nicht. Deswegen stehst du jetzt hier.“

Sie sah an ihm vorbei zu Fionn. „Du bist der, den sie in ihren Liedern verfluchen oder feiern“, sagte sie.

„Je nachdem, wer bezahlt“, sagte Fionn.

„Sie sagen, du hättest Botenhäuser verbrannt“, meinte sie. „Dass du Männer wie meinen Mann hier aus ihren Sitzen gerissen hast. Dass du schuld bist, wenn der König nervös wird.“

„Der König war schon nervös, bevor ich das erste Mal seinen Namen gehört habe“, sagte Fionn. „Ich hab nur angefangen, an den Stellen zu ziehen, an denen es weh tut.“

Sie musterte ihn. „Bist du es wert?“ fragte sie. „All das. Die verbrannten Häuser. Die Männer, die nicht heimkommen. Dass meine Kinder ihren Vater angucken, als hätten sie ihn in einem Lied gehört, aber nicht in ihrem Hof.“

Fionn hätte jetzt lügen können. Sagen, dass sie für etwas Größeres litten. Für Freiheit, Gerechtigkeit, irgendein großes Wort. Er zuckte nur mit den Schultern.

„Ich weiß es nicht“, sagte er. „Manchmal denke ich, ja. Manchmal denke ich, ich hätte lieber in irgendeiner Schlacht draufgehen sollen, bevor ich anfangen musste, über so was

nachzudenken. Ich weiß nur, dass er da oben nicht aufhören würde, Häuser wie deinen abzubrennen, wenn ich es nicht tue. Er würde sich nur andere Gründe ausdenken."

Der Junge trat einen Schritt nach vorne. „Bist du ein Feind von ihm?" fragte er.

„Im Moment ja", sagte Fionn. „Früher war ich sein größter Hund. Jetzt bin ich der Stein, über den er stolpert, wenn er wieder nach uns treten will."

Der Junge nickte langsam. „Dann bleibst du besser weg", sagte er. „Wenn du hier bist, denkt er, wir wären auch Feinde. Ich bin noch nicht fertig damit, zu wachsen."

Cormac presste die Lippen zusammen. „Ich bin wegen euch hier", sagte er. „Ich wollte wissen…"

„Du weißt es jetzt", sagte die Frau. „Wir leben. Noch. Und wir kommen irgendwie zurecht. Ohne deine Boten, ohne seine Gunst, ohne seine Gnade. Wenn du hierbleibst, bist du entweder tot oder schuld, wenn sie beim nächsten Mal alles niederbrennen. Wenn du gehst, bist du immerhin nur schuld an dem, was du da draußen noch tust."

Es war brutal ehrlich. Kein Platz für Sentimentalität.

„Ich…", setzte Cormac wieder an, dann brach er ab.

Fionn legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Frag nicht, ob du zurückkommen darfst", sagte er leise. „Du weißt die Antwort. Du kommst nicht mehr heim. Nicht richtig. Das ist der Preis, den du gezahlt hast, als du das erste Mal einen Befehl unterschrieben hast, der über andere Leben entschieden hat."

„Und jetzt?" fragte Cormac.

„Jetzt", sagte die Frau, „geh und tu irgendwas, das nicht mehr auf unserem Rücken landet. Wenn du schon brennen musst, dann bitte weit weg von hier."

Das Mädchen begann zu weinen. Der Junge legte ihr unbeholfen den Arm um die Schultern.

Cormac kniete, als würden ihm die Beine wegklappen. Er wollte ihre Hände nehmen, aber sie ließ es nicht zu. Immer wieder das gleiche Muster: Männer, die mit Schuld ankamen, in Türen, die mal Heimat gewesen waren. Frauen, die nichts mehr zum Verteilen hatten außer Härte.

Als sie gingen, stolperte Cormac fast. Der Junge aus Fionns Truppe ging neben ihm, sagte nichts.

„Das war schlimmer als jedes Schlachtfeld", murmelte Cormac später, als sie außer Sicht waren.

„Ja", sagte Fionn. „Schlachtfelder haben klare Linien. Da weißt du wenigstens, von welcher Seite der Pfeil kommt."

„Ich habe kein Zuhause mehr", sagte Cormac tonlos.

„Willkommen im Club“, sagte der Breite heiser.

Heimwege, dachte Fionn, waren inzwischen Wege, auf denen Männer offiziell erfuhren, dass sie keine Plätze mehr hatten, zu denen sie gehören. Und trotzdem liefen sie sie weiter, als müssten sie jeden einzelnen abgehen, um zu begreifen, wie klein die Welt geworden war.

Nach dem zweiten Hof stellte keiner mehr die Frage laut. Sie hing trotzdem in der Luft, jeden Abend, wenn das Feuer knisterte und der Rauch ihnen in die Augen zog: „Und du, Fionn? Wohin würdest du laufen, wenn du glaubst, es gäbe noch einen Heimweg für dich?“

Er dachte nicht gern darüber nach. Sein „Zuhause“ war nie nur ein Hof gewesen. Es waren Stücke von Orten, die zusammen ein Gefühl ergaben: der Hof seines Ziehvaters, eine Hütte eines alten Mannes im Wald, die Kneipe am Ende der Welt, in der man für eine Nacht so tun konnte, als wäre der Krieg draußen nur eine betrunkene Geschichte.

Eines Abends, als der Wind aus Richtung Westen kam und ein vertrauter Salzgeruch die Kälte durchbrach, sagte der Barde: „Wir sind nicht weit weg.“

„Wovon?“ fragte der Junge.

„Von der Kneipe“, sagte der Barde. „Du weißt schon. Dem Ende der Welt.“

Fionn sah auf. „Wie weit?“

„Ein Tag, wenn wir nicht trödeln“, sagte der Graue. „Halber, wenn wir tun, als würden wir vor etwas davonlaufen.“

Der Breite verzog das Gesicht. „Vielleicht ist es gar nicht so klug, da aufzutauchen“, sagte er. „Wenn wir in irgendeinem letzten Loch in einer Halle sitzen, in der uns jeder kennt, finden die Hunde des Königs uns schneller, als uns lieb ist.“

„Die wissen sowieso, dass es den Laden gibt“, sagte der Barde. „Da haben zu viele Männer zu laut geredet.“

Der Junge sah neugierig aus. „Warst du da oft?“ fragte er Fionn.

„Oft genug“, sagte Fionn. „Es ist einer der wenigen Orte, an denen dir keiner sagt, für wen du kämpfst, bevor er dir den Krug hinstellt. Und einer der wenigen, an denen du genauso gut neben einem König wie neben einem Dieb sitzen kannst, ohne dass sich der Boden spaltet.“

„Und du glaubst, der ist noch da?“ fragte der Graue.

„Ich glaube gar nichts mehr“, sagte Fionn. „Aber wenn wir darüber reden, was Heimwege sind, die nicht mehr nach Hause führen, dann sollten wir wenigstens einmal sehen, ob die Kneipe, in der wir beschlossen haben, irgendwas zu sein, noch steht.“

Sie gingen. Der nächste Tag war lang, aber sie ritten, als wären sie jünger. Der Salzgeruch wurde stärker, die Luft klarer. Sie kamen an einem Felsen vorbei, der aussah wie ein Riese, der sich hinlegen wollte und es sich anders überlegt hatte. Fionn kannte ihn.

„Wir sind nah“, sagte er.

Am späten Nachmittag kamen sie um eine Biegung, und da war sie: die Kneipe. Ein flaches Haus, das sich an einen Felsen schmiegte, damit es der Wind schwerer hatte. Das Schild hing schief, aber es hing noch. Die Tür war dieselbe, oder zumindest sah sie genauso aus wie in seiner Erinnerung: schief, schwer, mit einer Klinke, die schon mehr Hände gesehen hatte, als man zählen konnte.

„Sieht… normal aus“, sagte der Junge.

„Das macht mir Sorgen“, murmelte der Breite.

Als sie näher kamen, sahen sie die Veränderung. Nicht im Holz, nicht im Dach. In den Augen der, die draußen standen. Früher hatten hier Männer gestanden, die alles gesehen hatten und zu müde waren, überrascht zu sein. Jetzt standen da zwei, drei Gesichter mit einer anderen Art von Wachheit: nicht müde, sondern aufmerksam. Wie Türsteher, die darauf achten, wer rein und raus geht.

Einer von ihnen starrte, als sie näher kamen. „Ihr seid weit draußen für Männer mit so viel Metall an sich“, sagte er.

„Und du bist jung für einen, der so tut, als würde er eine Tür bewachen, die ihm nicht gehört“, sagte der Graue.

Die Tür ging auf. Ein Mann trat heraus, den Fionn kannte. Daithí. Nicht jünger geworden, eher in die Breite gewachsen, aber die Augen dieselben: müde, wach, skeptisch.

„Ich hab gehofft, dass du irgendwann nicht wieder auftauchst“, sagte er, als er Fionn sah.

„Und ich hab gehofft, dass du deinen Laden zugemacht hast“, sagte Fionn. „Damit ich nicht rausfinden muss, wie sehr er sich verändert hat.“

Sie standen sich gegenüber. Eine alte Gewohnheit: zu scherzen, bevor man zugab, dass man froh war.

„Komm rein“, sagte Daithí. „Bevor einer beschließt, dass deine Pferde was mit dem König zu tun haben.“

Innen roch es wie immer: Rauch, Bier, Schweiß, altes Holz, Geschichten. Aber da war ein neuer Ton drin. Etwas Schärferes.

Die Tische standen noch, die Bank an der Wand, der Kamin. Ein paar Gäste, Köpfe, die sich drehten, als Fionn durchging. Manche Augen wurden groß, andere schmal. Einige kannten ihn, andere kannten nur das Lied über ihn.

„Du ziehst Ärger an wie ein nasser Hund Fliegen“, sagte Daithí, während er Krüge ausspülte. „Seit du angefangen hast, Sachen anzuzünden, wird mein Laden öfter in den Befehlen erwähnt, als mir lieb ist.“

„In welchen Befehlen?“ fragte der Barde.

Daithí deutete mit dem Kopf auf eine Ecke. Da, wo früher ein alter Mann gesessen hatte, der ständig mit den Göttern schimpfte, saß jetzt ein jüngerer Typ mit sauberem Hemd und

Tintenflecken an den Fingern. Auf dem Tisch vor ihm Pergament, ein Siegel, ein Tintenfass. Boten im Wirtshaus.

„Sie lassen ihre Schreiber inzwischen direkt an den Orten sitzen, an denen die Geschichten geboren werden“, sagte Daithí. „Damit nichts verloren geht. Oder damit sie direkt mitschreiben können, wer hier mit wem redet.“

Fionn spürte, wie sich der Raum enger anfühlte.

„Er schreibt auf, wer hier trinkt?“ fragte der Junge.

„Er sagt, er sammelt Meldungen“, sagte Daithí. „‚Sicherheit des Reiches‘, ‚Überwachung potenziell subversiver Elemente‘, so ein Dreck. Früher haben in den Ecken Männer gesessen, die nur für ihre eigenen Lügen verantwortlich waren. Jetzt sitzen welche da, die bezahlt werden, um die Lügen anderer zu transportieren.“

Der Schreiber hob den Kopf, als Fionn hinsah. Er musterte ihn offen. Man sah, wie er innerlich abglich: Geschichten, Berichte, Gesänge.

„Das ist Fionn mac Cumhaill“, sagte er, als würde er einen Satz an sich selbst prüfen.

„Kommt drauf an, wer fragt“, sagte Fionn.

„Ich frage im Namen des Königs“, sagte der Schreiber. „Es gibt ein Dekret.“

„Ich weiß“, sagte Fionn. „Ich hab die Leichen gesehen.“

Eine Stille fiel über die Kneipe, dichter als der Rauch.

„Der König erklärt“, begann der Schreiber in einem Ton, den er wohl für wichtig hielt, „dass jede Hilfe, jeder Unterschlupf, jedes Brot, das dir gegeben wird, als Verrat gilt.“

„Und was erklärt er über die, die die Befehle geschrieben haben, nach denen sie Männer in der Nacht abgeschlachtet haben, die ihre Dienste für ihn getan haben?“ fragte Fionn.

Der Schreiber blinzelte. „Das… steht nicht im Dekret“, sagte er.

„Natürlich nicht“, sagte Fionn.

Die anderen Gäste schauten hin und her. Daithí polierte einen Krug, der längst sauber war.

„Wirst du ihn hier rausschmeißen?“ flüsterte der Junge.

„Wen?“ fragte Daithí. „Den mit dem Schwert oder den mit der Feder?“

„Beide“, sagte der Junge.

„Dann hab ich morgen keine Gäste mehr“, sagte Daithí. „Die einen kommen wegen ihm“ – er nickte zu Fionn –, „die anderen wegen ihm“ – zum Schreiber. „Ich betreibe hier eine Kneipe, keinen Tempel.“

Fionn grinste schief. „Du warst schon immer der ehrlichste Mann in diesem Loch“, sagte er.

„Ehrlich bringt keine Münzen“, sagte Daithí, „aber es verhindert manchmal, dass ich mir nachts selbst die Kehle durchschneiden will.“

Der Schreiber stand auf, nahm sein Pergament, kam näher. „Wenn du hier bleibst“, sagte er, „muss ich es melden. Wenn ich es nicht melde und einer merkt es, bin ich genauso dran wie du. Vielleicht schlimmer. Der König mag Leute nicht, die vorgeben, für ihn zu arbeiten, und dann ihre eigenen Entscheidungen treffen.“

„Willkommen im Club“, sagte Fionn.

Der Schreiber sah ihn an. „Man sagt, du würdest das Reich in Brand stecken“, sagte er.

„Das Reich stand schon in Flammen, bevor ich die erste Fackel in der Hand hatte“, erwiderte Fionn. „Ich hab nur angefangen, nicht mehr so zu tun, als würde ich es nicht riechen.“

Eine Pause. Dann senkte der Schreiber die Stimme. „Ich hab deine Leute gesehen“, sagte er. „Auf dem Feld. Die, die das Dekret zuerst abbekommen haben. Ich war dabei, als der Befehl kam. Ich hab zwar nicht das Schwert gehalten, aber die Feder. Es gibt Dinge, die du nicht mehr los wirst, egal wie oft du die Hände wäschst.“

Fionn sah in seine Augen. Da war Schuld. Kein Held, kein Feind. Nur ein weiterer Mann, der irgendwo zwischen Befehl und Gewissen festhing.

„Und jetzt?“ fragte Fionn.

„Jetzt muss ich aufschreiben, dass du hier warst“, sagte er. „Es wird sowieso jemand anders tun, wenn ich es nicht tue. Aber…“ – er zögerte, dann schrieb er tatsächlich ein paar Zeilen. „…ich kann falsche Wege angeben. Oder Orte, an denen du gerade nicht bist. Manchmal sind Fehler in Berichten das Einzige, was Leute wie dich am Leben hält.“

Daithí schnaubte. „Siehst du“, sagte er. „Selbst die Schreiber fangen an, Heimwege zu suchen. Wege, bei denen sie sich später erzählen können, dass sie nicht nur Werkzeug waren.“

Der Schreiber legte das Pergament zur Seite. „Du kannst nicht hier bleiben“, sagte er zu Fionn. „Wenn sie diesen Laden offiziell für ‚korrumpiert‘ erklären, brennt er. Und ich glaube, du willst nicht der Grund sein, warum die letzte Kneipe, in der du noch sitzen kannst, zum Botenhaus 2 wird.“

„Nein“, sagte Fionn. „Will ich nicht.“

Sie tranken trotzdem einen Krug. Es wäre fast unhöflich gewesen, nicht. Der Junge kam aus dem Staunen kaum raus. Es war eine Kneipe wie jede andere und gleichzeitig der Mittelpunkt einer Welt, in der Männer wie Fionn sich für eine Nacht hatten einreden können, es gäbe für sie einen Heimweg, der nicht in einen Strick führte.

Als sie gingen, blieb Daithí in der Tür stehen. „Du bist immer noch du“, sagte er. „Nur älter. Und der Ärger, den du mitbringst, ist größer geworden.“

„Du auch“, sagte Fionn. „Und dein Laden.“

„Wenn du irgendwann wirklich keinen Platz mehr findest“, murmelte Daithí, „komm nicht hierher, um zu sterben. Such dir was anderes. Ich will nicht, dass dein Tod meine Decke rußig macht.“

„Versprochen“, sagte Fionn.

Draußen war die Luft kälter. Die See rauschte, als hätte sie eine Meinung. Der Schreiber saß drinnen mit seiner Feder, Daithí mit seinen Krügen, die Gäste mit ihren Geschichten. Die Kneipe stand noch, aber sie war kein Zuhause mehr. Sie war ein Kreuzungspunkt, an dem zu viele Wege zusammenliefen, die alle in verschiedene Richtungen führten.

„Und?“, fragte der Junge, als sie ein Stück weg waren. „War das dein Heimweg?“

Fionn dachte kurz nach. „Es war mal einer“, sagte er. „Heute war es nur ein Ort, an dem ich gemerkt habe, dass ich auch da nicht mehr bleibe, ohne dass es brennt.“

Der Junge fasste sich an seine Narbe. „Dann gibt es wirklich keinen Ort mehr, an den du zurückkannst“, sagte er.

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Oder vielleicht ist genau das die Freiheit, die wir so gerne in unseren großen Worten machen: dass wir nichts mehr haben, das sie uns noch wegnehmen können. Kein Hof, keine Botenhäuser, keine Kneipen, die uns gehören. Nur unsere Knochen und die Richtung, in die wir sie schleppen.“

Der Breite lachte rau. „Freiheit als Müllhaufen“, sagte er. „Du bist ein verdammt schlechter Prediger.“

„Gott sei Dank“, sagte Fionn.

Sie zogen weiter. Hinter ihnen ein Hof, der ohne den Breiten weiterlebte. Ein anderer, der trotz Cormacs Entscheidungen noch stand. Eine Kneipe, die weiter Bier ausschenkte und Briefe sammelte.

Heimwege, dachte Fionn, waren früher Linien, auf denen Männer zurückkamen. Jetzt waren es Wege, auf denen sie lernten, dass „zu Hause“ nur ein Wort war, das irgendwann aufhörte, auf dich zu warten. Und trotzdem gingen sie weiter. Nicht, weil sie hofften, irgendwo doch noch eine Tür zu finden, die sich für sie öffnete. Sondern weil Stehenbleiben das Einzige war, was sich noch schlimmer angefühlt hätte.

Kapitel 31 – Flaschen, Feinde und falsche Erinnerungen

Es war absehbar, dass es irgendwann wieder auf Flaschen hinauslaufen würde. Du kannst Krieg, Könige, Hunde, Klippen und verbrannte Häuser eine Weile mit Zähnen und Willen ertragen, aber irgendwann brauchst du irgendwas, das zwischen dir und deinen Gedanken steht. Manche nehmen Gebete, andere nehmen Wahnsinn. Männer wie Fionn nahmen Alkohol.

Sie kamen in ein Kaff, das eigentlich nicht mal ein Dorf war. Drei Hütten, ein schiefer Schuppen, eine Art Schankraum, der aussah, als hätte ihn jemand aus übrig gebliebenen Brettern zusammengeleimt. Das Schild über der Tür war halb abgefallen, aber man konnte noch lesen, was mal draufgestanden hatte: „Zum Hirschkopf“. Jetzt war nur noch „Hirsch“ übrig, und der sah aus, als würde er jeden Moment vom Nagel fallen.

„Ich hab Durst“, sagte der Breite. Es war das erste Mal seit Tagen, dass dieser Satz nicht nach reiner Gewohnheit, sondern nach Notwendigkeit klang.

„Du hast immer Durst“, meinte der Graue. „Aber diesmal gönn ich’s dir.“

Der Junge schnupperte. „Riecht nach billigem Bier und schlechter Entscheidung“, murmelte er.

„Dann sind wir richtig“, sagte der Barde.

Drinnen war es dunkel, auch am Tag. Ein paar Tische, ein Tresen, der mehr Kerben als glatte Stellen hatte, ein Kamin, in dem ein Feuer so tat, als würde es noch leben. Hinter dem Tresen ein Mann mit einem Gesicht, das aussah, als hätte es schon jede Art von Gast gesehen: Bauern, Soldaten, Händler, Verzweifelte. Er sah sie an wie vier weitere Arten Elend, die ihm nicht neu waren.

„Was darf’s sein?“ fragte er.

„Was immer hier nicht sofort umbringt“, sagte der Breite. „Und genug davon.“

Der Wirt stellte Tonbecher hin. Eine trübe Flüssigkeit, die wenigstens nach Alkohol roch. Fionn nahm einen Schluck und fühlte, wie es wie Sandpapier seine Kehle runterging. Perfekt.

Es dauerte keine zehn Atemzüge, bis die ersten Blicke anfingen, klebrig zu werden. In jeder Kneipe gibt es die paar Männer, die zu viel sitzen und zu wenig tun. Deren Augen ständig auf der Suche nach einem Anlass sind, sich wichtig zu fühlen. Heute waren sie nicht mal sehr betrunken. Aber sie waren gelangweilt. Und gelangweilte Männer, die halb wissen, was in der Welt abgeht, sind gefährlicher als volle Kämpfer.

„Hast du gehört?“ flüsterte einer. „Der da soll er sein.“

„Der Verräter?“

„Oder der Held, je nachdem, wessen Bruder draufgegangen ist.“

Der Junge zog den Kopf ein wenig ein. Fionn tat, als hörte er nichts. Er wusste, dass das Gelächter gleich kommen würde. Erst leise, dann lauter, dann irgend so ein Satz, der den Raum spaltet. Es war wie ein Lied, das man zu oft gehört hat.

„Fionn mac Cumhaill“, sagte einer schließlich, nicht leise. „Oder nur ein Mann, der so tut, als wär er’s?“

Fionn stellte seinen Becher ab. „Kommt drauf an“, sagte er. „Bist du einer von denen, die mich für alles hassen, was in dieser Welt schief läuft, oder glaubst du, ich wäre das Letzte, woran man sich festhält?“

Ein paar lachten. Der Mann, der gefragt hatte, kam näher. Mittlere Größe, breites Kreuz, Augen, die schon zu oft rot vom Trinken gewesen waren. In seinem Gesicht lag etwas, das Fionn kannte: die Mischung aus Zorn und Hoffnung, die Männer haben, die jemand brauchen, auf den sie zeigen können.

„Ich hab einen Bruder“, sagte der Mann. „Der ist bei der Fianna gewesen. Hat von dir erzählt, als wärst du ein verdammter Gott. Hat gesagt, du wärst anders als die Hunde des Königs. Dass du einmal nein gesagt hättest, als ein ganzes Dorf sterben sollte. Der hat an dich geglaubt, als wärst du der Grund, warum er nicht zum reinen Bastard geworden ist.“

„Wie heißt er?“ fragte Fionn.

„Hieß“, sagte der Mann. „Er war bei denen, die du nicht rechtzeitig gefunden hast.“

Es war, als würde jemand eine Hand in Fionns Bauch stecken und langsam zudrücken. „Das Lager“, dachte er. „Die Grube. Die Schilder, das Papier.“

„Ich hab seine Leiche nicht gesehen“, fuhr der Mann fort. „Nur einen, der meinte, er hätte gesehen, wie dein Name in den Befehlen stand, die sie gekriegt haben. ‚Auflösen‘, ‚Heimgehen‘, ‚den Mund halten‘. Und danach: Hunde des Königs, die in der Nacht kamen. Wenn du so ein großer Mann bist, warum warst du nicht da?“

Der Breite setzte an, aber Fionn hob die Hand.

„Weil ich woanders damit beschäftigt war, andere Fehler zu machen“, sagte er. „Weil ich zu spät gemerkt habe, dass der König die Fianna nicht mehr als Werkzeug, sondern als Bedrohung sieht. Weil ich keine Götterknochen habe, sondern nur zwei Füße. Ich kann nicht überall gleichzeitig sein, egal, was ihnen im Lied erzählt wird.“

Der Mann lachte bitter. „Natürlich“, sagte er. „Immer die gleichen Ausreden. ‚Wir konnten nicht überall sein.‘ ‚Wir wussten nichts.‘ ‚Wir haben nur Befehle ausgeführt.‘ Und jetzt sitzt du hier, trinkst aus meinem Becher, und mein Bruder liegt irgendwo in einem Loch, das du vielleicht mit zugeschaufelt hast.“

„Es waren unsere“, sagte Fionn. „Ich hab sie begraben. Nicht aus Ruhm. Weil sonst Krähen und Hunde sie zerlegt hätten. Ich hab keinen Gedenkstein gesetzt, kein heiliges Feuer entzündet. Ich hab nur Erde draufgeschoben, damit sie nicht mehr frieren müssen.“

Der Mann starrte ihn an. Der Raum war still geworden.

„Und du glaubst, das macht es besser?“ fragte er.

„Nein“, sagte Fionn. „Aber es macht es nicht schlimmer. Und das ist mehr, als der König getan hat.“

Der Mann stand nah genug, dass Fionn seinen Atem riechen konnte. „Ich hab mir ausgemalt, wie es wird, wenn ich dir begegne“, sagte er. „Man sagt, du wärst ein Riese. Jemand, der in Hallen tritt, Türen einrennt, Königen ins Gesicht spuckt. Stattdessen sitzt da ein Mann mit müden Augen, der zu viel weiß und zu wenig getan hat. Das is’ irgendwie enttäuschend.“

„Willkommen in meinem Leben“, sagte Fionn ruhig. „Ich bin für viele Leute enttäuschend. Nicht groß genug für einen Gott, nicht demütig genug für einen Söldner. Aber ich bin da. Und ich höre dir zu.“

Der Mann schluckte. Einen Moment lang sah es aus, als würde er zuschlagen. Fionn hätte es nicht mal übel genommen.

„Ich will…“, setzte der Mann an, stockte. „Ich will jemanden, dem ich die Schuld geben kann. Für ihn. Für meine Mutter. Für den Hof, der seitdem nicht mehr derselbe ist. Wenn ich den König hasse, bringt mir das nichts. Der ist zu weit weg. Aber du… du sitzt hier.“

Fionn hob den Becher, nahm noch einen Schluck. „Dann gib mir die Hälfte“, sagte er. „Die andere Hälfte behältst du für dich. Er war kein Kind. Er hat entschieden, zu mir zu kommen. Ich hab entschieden, weiterzumachen. Der König hat entschieden, uns zu jagen. Wir haben alle unseren Anteil. Wenn du den ganzen Haufen nur auf einen Kopf werfen willst, lügst du dir was vor.“

Die Tür ging kurz auf, ein Windstoß peitschte den Rauch nach innen. Der Junge hustete.

„Ich hab mir vorgestellt, wie ich dir eins in die Fresse hau“, murmelte der Mann. „Wie ich am Boden auf dir sitze und dein Blut auf dem Boden mische. Dann hätte ich wenigstens was getan.“

„Und jetzt?“ fragte Fionn.

„Jetzt seh ich dich“, sagte der Mann. „Und ich seh mich. Alt genug, um zu wissen, dass eine Faust das Loch nicht stopft.“

Er trat einen Schritt zurück. „Ich hasse dich immer noch“, sagte er. „Aber wenn ich ehrlich bin, hasse ich den da oben mehr. Und mich selbst, weil ich meinen Bruder nie gefragt habe, ob er wirklich glücklich war, wenn er von dir geredet hat.“

„Hat er gelacht?“ fragte Fionn.

Der Mann blinzelte. „Was?“

„Wenn er von mir erzählt hat“, sagte Fionn. „Hat er gelacht? Oder hat er nur so getan, als würde er über Ruhm reden, während er Angst hatte?“

Der Mann dachte nach. „Beides“, sagte er. „Manchmal haben seine Hände gezittert, wenn er von den Schlachten sprach. Aber er hat immer wieder gesagt: ‚Solange ich bei Fionn bin, bin ich nicht nur ein Hund.‘“

Fionn nickte. „Dann sag deiner Mutter“, sagte er, „dass ich ihr nichts versprechen kann. Nur, dass ich seinem Namen noch eine Zeit lang treu bleibe. Nicht im Sinne des Königs. In meinem. Dass ich versuche, etwas zu tun, das ihn nicht komplett sinnlos sterben lässt. Und dass ich was trinke auf ihn, jedes Mal, wenn mir auffällt, dass ich wieder zu spät war.“

Der Mann sah ihn an, lange. Dann nahm er den eigenen Becher, hob ihn. „Auf ihn“, sagte er. „Auf alle, die zu früh gegangen sind und zu spät begraben wurden.“

Sie tranken. Der Geschmack wurde nicht besser, aber schwerer.

Es war eine dieser Szenen, in denen eine Kneipe zur Beichte wird. Keiner war unschuldig, keiner war rein schuldig. Und alle benutzten den Alkohol, um halbwegs mit der Tatsache klarzukommen, dass in ihren Köpfen mehr Geister wohnten als Leute in diesem Dorf.

Später am Abend war das Bier schal, das Feuer kleiner, die Stimmen lauter. Erinnerungen begannen sich zu verschieben. Männer erzählten von Schlachten, in denen sie nie gewesen waren, von Frauen, die sie nie gehabt hatten, von Heldentaten, die in Wahrheit eher daraus bestanden hatten, nicht wegzulaufen.

Fionn hörte zu und merkte, wie seine eigenen Erinnerungen anfangen wollten, sich anzupassen. Plötzlich sah er sich in Situationen größer, sauberer, klarer, als er wirklich gewesen war. Er wusste, dass das die Flaschen waren. Und der Wunsch.

„Vorsicht“, sagte der Barde irgendwann, leise. „Die falschesten Geschichten sind die, die wir uns über uns selbst erzählen, wenn wir betrunken sind.“

Fionn sah in seinen Becher. „Dann trink schneller, bevor sie fertig werden“, murmelte er.

Aber das war natürlich Blödsinn. Sie waren längst im Entstehen.

Die Nacht kroch in den Schankraum wie kalter Rauch. Irgendwann war nicht mehr klar, wo das Feuer im Kamin endete und das Feuer im Kopf anfing. Die Stimmen wurden weicher, die Kanten in den Gesichtern ebenfalls. Selbst der Wirt, der zuerst so trocken gewirkt hatte wie sein Brot, lehnte sich irgendwann an den Tresen, als müsste er sich versichern, dass die Welt noch was Festes hat.

Der Mann mit dem toten Bruder saß jetzt an Fionns Tisch. Nicht als Freund, eher als jemand, der beschlossen hatte, dass er den Schuldigen lieber im Auge behält, während er trinkt. Zwischen ihnen stand die Flasche, die der Wirt irgendwann wortlos hingestellt hatte.

„Weißt du noch“, lallte der Breite, „wie wir den einen Offizier vom König damals in der Kneipe in Tara in die Latrine getreten haben?“

„Das war nicht Tara“, sagte der Graue. „Das war irgendein anderes Loch mit zu vielen Fahnen.“

„Doch, Tara“, beharrte der Breite. „Da hing diese hässliche Stoffbahn mit dem Wappen, das aussah, als hätte ein Kind versucht, einen Hirsch zu malen, und es wurde eine Ziege.“

Fionn schloss die Augen einen Moment, kramte im Kopf. Bilder. Ein überfüllter Schankraum, ja. Ein Offizier, der zu laut lachte. Ein Betrunkener, der noch lauter lachte. Aber Tara? Es verschwamm. Vielleicht war es nicht Tara gewesen. Vielleicht hatten sie diese Szene in fünf verschiedenen Städten erlebt und in der Erinnerung auf eine zusammengequetscht, damit sie schöner klang.

„War nicht Tara“, murmelte er. „Tara war die Nacht, in der der König sich übernommen hat mit dem Met und danach auf den Teppich gekotzt hat.“

Der Barde grinste. „Die Geschichte gibt es gar nicht“, sagte er. „Die hab ich einmal vorgeschlagen, und du meintest, ich solle aufpassen, was ich in die Welt setze.“

Fionn starrte ihn an. „Was?“

„Du verwechselst was“, sagte der Barde. „So funktionieren falsche Erinnerungen: Du nimmst etwas, das du gern erlebt hättest, und mischst es mit etwas, das du wirklich erlebt hast, bis du nicht mehr weißt, was was war.“

Der Mann mit dem toten Bruder lachte kurz. „Also hast du vielleicht nie was Heldenhaftes getan“, sagte er. „Du hast nur oft genug dieselbe Geschichte gehört.“

„Kann sein“, sagte Fionn. „Aber meine Knochen erzählen mir was anderes, wenn ich morgens aufstehe.“

Der Junge hörte zu. Er hatte noch nicht so viele Erinnerungen, die sich überlagern konnten, aber er war nah dran, sich welche zu machen. Alkoholhilfe inklusive.

„Was ist mit dieser Schlacht im Regen“, fragte er, „von der alle reden? Die, von der sie sagen, dass du mitten drin gestanden hast und keiner an dir vorbei kam.“

„Welche von den acht Versionen?“ fragte der Graue trocken.

Der Barde stützte das Kinn auf die Hand. „Die offizielle“, sagte er. „Die, die sie in den Hallen erzählen: du mit der Fianna, links der König, rechts irgendein Fürst, gegenüber eine Übermacht. Regen, Schlamm, Pfeile, die im Wasser versinken. Und du, der den linken Flügel hält, während die anderen schon längst am Plündern sind. Dann der große Moment: Du schreist einen Satz, den alle sich merken, und rennst nach vorne und…“

„…und ich rutsche aus“, fiel Fionn ihm ins Wort.

„So erzählen sie es nicht“, sagte der Barde.

„Natürlich nicht“, sagte Fionn. „Sie erzählen, ich hätte die Männer gesammelt, meine Klinge in den Himmel gerissen, irgendwas von Ehre gebrüllt und wäre wie ein verdammter Sturm durch ihre Reihen. Die Wahrheit ist: Ich hab was gebrüllt, ja. Aber ich weiß nicht mehr was. Wahrscheinlich ‚HALTET DIE LINIE, IHR IDIOTEN‘. Dann bin ich auf einem toten Pferd ausgerutscht, hab mir fast das Knie gebrochen, bin mit dem Gesicht in den Schlamm, und als

ich wieder stand, waren alle so überrascht, dass ich überhaupt noch lebte, dass sie hinter mir hergebrüllt haben. Der Rest kam von alleine."

Der Mann mit dem toten Bruder starrte ihn an. Dann fing er an zu lachen. Kein schönes Lachen, eher eins, das wehtat. „Dafür hab ich mein Leben lang gedacht, du wärst in dem Moment irgendein Halbgott gewesen", sagte er. „Mein Bruder hat sich fast eingeschissen vor Begeisterung, wenn er davon gesprochen hat."

„Siehst du", sagte der Barde. „So geht das. Einer fällt hin, ändert ein Wort in der Erzählung, ein anderer streicht das Stolpern raus, beim dritten Mal hat er schon Flügel."

Der Junge sah fasziniert aus. „Das heißt, die Hälfte von dem, was ich über dich gehört habe…?"

„…ist Müll", sagte Fionn. „Oder halber Müll. Und das ist fast schlimmer. Weil du dann nicht mehr weißt, welche Teile des Haufens sich lohnen, aufgehoben zu werden."

Der Breite kicherte. „Erinnerst du dich an die Frau in Cluan Mor?"

„Welche?" fragte der Graue. „Die, die dich rausgeschmissen hat, bevor du überhaupt Hallo sagen konntest, oder die, die dir ihre Brautnacht angeboten haben soll, weil du ihr Dorf gerettet hast?"

„Die zweite", sagte der Breite.

„Die existiert nur in deinem Kopf", sagte der Graue. „Und in deinen Geschichten, wenn du betrunken bist."

„Sie existiert in meinem Herzen", konterte der Breite dramatisch.

Fionn lachte dieses Mal wirklich. „Cluan Mor war das Dorf mit dem lahmen Schwein und dem Pfarrer, der dachte, ich wäre ein Zeichen der Götter, weil ich seinen eigenen Bruder im Würfelspiel geschlagen habe", sagte er. „Keine Brautnächte, nur schlechtes Bier."

Der Junge legte den Kopf schief. „Wie soll man denn da durchblicken?" fragte er. „Wenn jeder hier seine eigene Version hat?"

Der Barde zuckte die Schultern. „Gar nicht", sagte er. „Du wählst. Wie beim Trinken. Du nimmst, was du erträgst. Der Rest bleibt in der Flasche, bis jemand anderes sie aufmacht."

Der Wirt setzte sich dazu. Ein Mann, der zu viel gehört hatte, um noch an reine Wahrheiten zu glauben. „Ich hab Männer gesehen", begann er, „die sind hier reingekommen mit Geschichten von Riesen, die sie erschlagen haben, und Burgen, die sie genommen haben. Drei Becher später haben sie zugegeben, dass der ‚Riese' ein besoffener Steuereintreiber war, der im Dreck lag. Aber wenn sie am nächsten Tag wieder nüchtern waren, waren sie überzeugt, die erste Version wäre die richtige. Weil die besser passte mit dem, was sie gern in ihrem eigenen Spiegel sehen."

„Und was siehst du in deinem?" fragte der Graue.

Der Wirt grinste schief. „Einen Mann, der mehr Flaschen bewegt hat als Schwerter“, sagte er. „Und der merkt, dass manchmal das Umkippen einer Flasche mehr verändert als das Umkippen eines Helms.“

Der Mann mit dem toten Bruder nahm noch einen Schluck, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Ich frag mich, was mein Bruder über dich erzählt hat, was nicht stimmt“, murmelte er.

„Vielleicht viel“, sagte Fionn. „Vielleicht wenig. Wichtig ist, was du jetzt siehst, nicht das, was er sehen wollte.“

„Ich sehe einen Mann, der nicht wegläuft, wenn ich ihm ins Gesicht sage, dass ich ihn hasse“, sagte der Mann. „Das ist schon mehr, als ich von den meisten sagen kann, die sich ‚Anführer‘ nennen.“

Der Junge lehnte sich zurück, der Alkohol hatte ihn leichter gemacht, aber nicht dumm. „Wenn ich mal alt bin“, sagte er, „werd ich meinen Enkeln erzählen, dass ich bei dir war. Und ich wette, ich werd lügen.“

„Natürlich“, sagte der Barde. „Sonst hören sie dir nicht zu.“

Fionn lächelte müde. „Lüg wenigstens so, dass sie merken, dass was nicht stimmt“, sagte er. „Gib ihnen einen Sprung in der Geschichte, damit sie fragen können.“

„Wie meinst du das?“ fragte der Junge.

„Sag, dass ich in einer Schlacht gestolpert bin“, sagte Fionn. „Sag, dass ich eine ganze Nacht nur damit verbracht habe, unter einem Baum zu sitzen und ‚Ich weiß nicht mehr weiter‘ zu denken. Sag, dass ich vor einem Hof stand und nicht reingegangen bin, weil ich wusste, dass ich nichts zu bieten habe außer Ärger. Zwischen all den Geschichten, in denen ich angeblich Riesen erschlage, sollen ein paar sein, in denen ich einfach nur ein müder Mann bin.“

Der Barde nickte. „Das ist der Unterschied zwischen Legende und Erinnerung“, meinte er. „Legenden sind glatt. Erinnerungen haben Flecken.“

Der Breite leerte seinen Becher. „Noch eine Flasche“, rief er. „Bevor ich anfange, mir einzureden, ich wäre ein besserer Mensch, als ich bin.“

Der Wirt brachte sie. Die Nacht kroch weiter, zog sich um die Balken, an den Wänden entlang, in die Köpfe.

Später, als die meisten schon halb auf dem Tisch hingen, merkte Fionn, wie seine eigenen Erinnerungen sich verschoben. Die Klippen wurden höher, die Nächte dramatischer, der König noch lächerlicher. Er sah sich selbst als klaren, entschlossenen Anführer, der immer wusste, wann er nein sagen musste. Keine Bäume mit Stricken, keine Nächte, in denen er dem König halb zustimmte, weil der Lohn gut war.

„Nein“, dachte er. „So war das nicht.“

Er stand auf, schwankte, ging raus in die kalte Luft. Der Himmel war dicht, kein Stern zu sehen.

„Du bist manchmal zu nüchtern im Kopf für so viel Alkohol“, sagte der Barde, der ihm gefolgt war.

„Wenn ich das nicht wäre“, sagte Fionn, „würde ich irgendwann glauben, dass ich der bin, den sie aus mir machen. Und dann bin ich verloren.“

Er lehnte sich an die Wand, fühlte das raue Holz im Rücken.

„Sag mal“, murmelte der Barde, „weißt du genau, wie viele Männer wegen dir gestorben sind?“

„Nein“, sagte Fionn. „Ich könnte zählen, aber die Zahl wäre trotzdem falsch. Manche wären ohne mich früher gegangen, andere später. Manche wären nie aus ihrem Dorf raus. Manche wären anders gestorben. Es bringt nichts, Statistik aus Blut zu machen. Am Ende weiß ich nur: Es waren zu viele. Egal, wie man rechnet.“

Der Barde nickte. „Gut“, sagte er. „Solange du das weißt, vertrau ich dir mehr als den Männern, die sehr genaue Zahlen haben und stolz drauf sind.“

Drinnen wurde wieder lauter gelacht. Einer sang schräg, ein alter Heldengesang, den er nur halb kannte. Er setzte Fionns Namen rein, an Stellen, an die er nicht gehörte. Die anderen grölten mit.

„Falsche Erinnerungen fangen nicht bei dir an“, sagte der Barde. „Sie fangen da an.“

„Und enden wahrscheinlich bei irgendwelchen Enkeln, die glauben, ihr Opa hätte die Welt gerettet, weil er einmal ein Feuer gemacht hat“, sagte Fionn.

„Vielleicht“, meinte der Barde. „Vielleicht sitzen sie aber irgendwann auch da, mit einer Flasche, und merken, dass die Geschichte nicht stimmt. Und dann sind sie näher an dir dran, als du denkst.“

Fionn sah in die Dunkelheit. Ein paar funkelnde Punkte am Horizont, vielleicht andere Feuer, andere Kneipen, andere Männer, die versuchten, mit all dem klarzukommen.

Flaschen, Feinde, falsche Erinnerungen. Alles in einer Nacht. Und der Morgen war noch nicht mal da.

Der Morgen kam wie immer: zu früh, zu hell, zu ehrlich. Die Kneipe stank nach kaltem Rauch, saurem Bier und Dingen, die in der Nacht den Weg zurück in die Schalen nicht gefunden hatten.

Fionn wachte auf einer Bank, halb schief, der Rücken beleidigt. Der Kopf pochte, aber nicht so schlimm, wie man es bei der Menge erwartet hätte. Vielleicht hatte sein Körper inzwischen gelernt, einen Teil der Flaschen einfach durchzulassen, ohne sie oben ankommen zu lassen.

Der Breite lag auf dem Boden, die Arme ausgebreitet, als wollte er die Welt umarmen, aber sie hatte abgelehnt. Der Junge hatte es irgendwie geschafft, mit dem Rücken an der Wand einzuschlafen, das Schwert noch neben sich, als wäre das die einzige Ordnung, die er sich leisten konnte.

Der Mann mit dem toten Bruder war weg. Nur sein Becher stand noch da, umgekippt, der Rest Alkohol zu einem klebrigen Fleck verdunstet.

Der Wirt räumte schon auf. Männer wie er schlafen wenig. Nicht, weil sie es nicht könnten, sondern weil sie wissen, dass Kneipen, die gesund bleiben, früh genug wieder nach Ordnung aussehen müssen, damit am Abend das Chaos frisch wirkt.

„Kopf?“ fragte er, als Fionn sich aufsetzte.

„Existiert“, sagte Fionn. „Das reicht.“

Der Wirt stellte eine Schale mit Wasser hin. Fionn trank, als wäre es kostbarer als alles, was sie gestern Abend in sich reingeschüttet hatten.

„Er war noch lange da“, sagte der Wirt.

„Wer?“

„Der mit dem Bruder“, sagte der Wirt. „Hat an seinem Becher festgehalten, als würde er dich würgen. Hat dann irgendwann leise gesagt, er hätte dich nicht umgebracht, weil er nicht wüsste, was er seiner Mutter dann erzählen soll. ‚Ich hab den letzten Mann erwürgt, der ihren Sohn beim Namen kannte‘ – das klingt nicht nach einer Geschichte, mit der man alt werden will.“

Fionn rieb sich die Augen. „Er kommt klar“, murmelte er. „Oder auch nicht. Aber er macht’s ohne mich.“

Der Junge wachte auf, grunzte, fasste sich an die Seite. „Ich hasse Alkohol“, sagte er.

„Das sagt jeder am Morgen“, meinte der Graue, der irgendwo aus einer Ecke auftauchte. „Spätestens morgen Abend lügst du wieder.“

Der Barde saß schon, halb wach, halb noch am Träumen, die Leier im Schoß. Er schien nie ganz zu schlafen. Vielleicht hatte er Angst, dass ihm wichtige Sätze entkommen, wenn er es tut.

„Ich hab geträumt“, sagte er.

„Herzlichen Glückwunsch“, sagte der Breite, der jetzt auch hochkam. „Ich hatte keinen Platz für Träume, ich musste kotzen.“

„Ich hab geträumt“, wiederholte der Barde, „dass du, Fionn, in einer großen Halle standest. Nicht des Königs. Irgendeine andere. Und da waren Männer, die auf dich gezeigt haben und sich gestritten haben, wer du warst. Der eine sagte: ‚Er war ein Verräter.‘ Der andere: ‚Er war ein Held.‘ Der dritte: ‚Er war ein Narr.‘ Und du standest da und hast nur gesagt: ‚Ich war müde.‘“

Fionn grinste schief. „Das ist das Realistischste, was ich je über mein Nachleben gehört habe“, sagte er.

Der Junge setzte sich hin, hielt den Kopf, als würde er verhindern wollen, dass er runterfällt. „Ich kann mich an alles erinnern“, sagte er langsam. „An das, was du gestern über die Schlacht im Regen gesagt hast. An den Bruder. An die Flasche. Und trotzdem fühlt es sich an, als wäre ich dabei gewesen, als du wie ein Sturm durch die Reihen gegangen bist. Obwohl du erzählt hast, dass du auf die Schnauze geflogen bist.“

„So fängt es an“, sagte der Barde. „Falsche Erinnerungen sind hartnäckig. Sie mogeln sich an der Wahrheit vorbei und tun so, als wären sie bequemer.“

„Wie wehrt man sich dagegen?“ fragte der Junge.

Fionn stand auf, knirschende Knochen inklusive. Er ging zum kleinen, dreckigen Fenster, sah hinaus. Der Tag war grau, aber klarer als der Abend.

„Indem du dir immer wieder sagst, was hässlich war“, sagte er. „Nicht nur, was glänzt. Schreib es dir notfalls irgendwohin. Erzähl es so, wie es war, nicht so, wie du es gern hättest. Und ertrag, dass die Leute dich lieber anders hören wollen.“

Der Wirt stellte ein Stück Brot hin. „Ich hab“, sagte er, „früher oft den Geschichten zugehört und versucht, mir zu merken, was sich über die Jahre geändert hat. Einmal war ein Mann da, der hat in zehn Jahren dieselbe Geschichte fünfmal erzählt. Am Anfang war er ein Feigling, der weggelaufen ist. Beim zweiten Mal hat er gesagt, er wäre ‚zu spät gekommen‘. Beim dritten Mal war er ‚an der falschen Flanke‘. Beim vierten Mal hatte er ‚das Signal nicht gehört‘. Beim fünften Mal war er vorne dabei gewesen und hatte nur gerade zur Seite geschaut, als der entscheidende Moment kam. Ich hab alle Versionen behalten. Für mich. Damit ich weiß, wie weit einer gehen kann, um vor sich selbst zu fliehen.“

„Und was war die Wahrheit?“ fragte der Junge.

„Die erste“, sagte der Wirt. „Die ist ihm rausgerutscht, bevor er wusste, dass sie ihm noch Jahre später im Weg stehen wird.“

Der Breite kaute am Brot, als würde es ein Gegner sein. „Ich glaube“, sagte er mit vollem Mund, „dass die Hälfte von dem, was ich mir über mich selbst erzähle, gelogen ist. Aber ich hab nicht immer Lust, das zu prüfen.“

„Du beginnst wenigstens, es zu ahnen“, sagte der Graue. „Das ist mehr, als die meisten sich zugestehen.“

Fionn drehte sich vom Fenster weg. „Wir können hier nicht bleiben“, sagte er. „Nicht wegen dem Dekret. Nicht wegen dem Schreiber, der uns vielleicht schon in seiner Liste hat. Sondern, weil wir sonst anfangen, uns selber als Geschichten zu erzählen, bevor wir fertig sind.“

„Du meinst, wir müssen wieder dahin, wo es weh tut“, murmelte der Junge.

„Ja“, sagte Fionn. „Dahin, wo es mehr Steine als Flaschen gibt. Wo du keinen Wirt hast, der dir zuhört, sondern nur deine eigene Stimme, die dir nicht glaubt.“

Der Barde stand auf, streckte sich, seine Knochen knirschten im Takt mit Fionns. „Ich nehme ein paar von den Geschichten mit“, sagte er. „Die vom Bruder. Die vom Offizier in der

Latrine. Die von der Schlacht im Regen, in der du auf einem Pferdekadaver ausgerutscht bist. Die sind zu gut, um sie den Lügnern zu überlassen."

„Mach, was du willst", sagte Fionn. „Aber verpass ihnen keine Flügel."

„Vielleicht kleine", sagte der Barde. „Sonst hört keiner zu."

Der Wirt legte eine Hand auf die Theke, als würden sie sich verabschieden, obwohl sie nur Gäste waren. „Es kommen viele durch", sagte er. „Mit ihren Feinden, ihren Flaschen und ihren Erinnerungen. Die meisten gehen weiter und lassen nur dicken Kopf und dünne Münzen da. Du lässt Ärger da. Und vielleicht ein Stück Ehrlichkeit. Ich weiß nicht, was mir lieber ist."

„Du kannst dir das nicht aussuchen", sagte Fionn. „So wie ich mir nicht aussuchen kann, wer meine Lieder singt."

Sie zahlten. Nicht viel. Sie hatten nicht viel. Der Wirt nahm es, als wäre es ihm egal, und doch nicht.

Als sie hinaustraten, war die Luft kälter, aber sauber. Hinter ihnen blieb das dumpfe Geräusch von Krügen, die aufeinanderstießen, von Stimmen, die erneut anfingen, Geschichten zu bauen, in denen sie größer oder kleiner waren, als sie im eigenen Körper waren.

Der Junge lief ein Stück schweigend neben Fionn.

„Ich hab mir früher vorgestellt", sagte er irgendwann, „dass du mit einer Hand ganze Heere aufhältst. Dass du nie zweifelst. Dass du immer weißt, wann du einen Schlag setzt und wann nicht. Und jetzt seh ich dich im Halbdunkel sitzen, wie du sagst, du hättest keine Ahnung und würdest nur versuchen, mit dem Mist klarzukommen, den du selber angezettelt hast."

„Enttäuscht?" fragte Fionn.

Der Junge dachte nach. „Nein", sagte er. „Eigentlich nicht. Es ist… beruhigend. Dass der Mann, der vorangeht, auch nicht mehr Ahnung hat als ich. Er ist nur länger dabei."

„Das ist alles, was Führung ist", sagte der Graue. „Einer, der schon ein paar Mal auf die Fresse gefallen ist und bereit ist, noch mal zu gehen, damit die anderen wissen, wo der Stein liegt."

Der Breite spuckte in den Staub. „Ich hab gestern Abend bestimmt fünfmal behauptet, ich hätte einen Riesen erschlagen", sagte er. „Dabei war es nur ein zu groß geratener Soldat mit schlechtem Atem."

„Und?" fragte der Barde.

„Und ich werd's ihnen noch mal erzählen", sagte der Breite. „Aber jetzt setz ich vielleicht einen Satz dazu: dass ich danach zwei Tage nicht schlafen konnte, weil ich gesehen hab, wie er geguckt hat, bevor er fiel."

Fionn lächelte schwach. „Das ist der ganze Trick", sagte er. „Die falschen Erinnerungen nicht einfach wegwerfen, sondern ihnen was Reales beimischen, damit sie nicht komplett abheben."

Sie gingen weiter. Hinter ihnen blieb eine Kneipe, die laut sein würde, wenn die Sonne wieder tiefer stand. Flaschen, Feinde, falsche Erinnerungen – das würde alles dort weiterleben. Aber sie mussten raus.

„Weißt du, was das Schlimmste an falschen Erinnerungen ist?“ fragte der Barde, als sie den Weg entlanggingen.

„Dass sie sich besser anfühlen als die echten?“ fragte der Junge.

„Nein“, sagte der Barde. „Dass sie irgendwann die Grundlage werden für neue Entscheidungen. Du glaubst, du hättest einmal die Welt fast gerettet, also versuchst du es noch mal. Oder du glaubst, du wärst immer nur geflohen, also bleibst du diesmal stehen, obwohl es tödlich ist. Und beides basiert auf Geschichten, die nicht mehr ganz stimmen.“

„Und was basiert unsere nächste Entscheidung?“ fragte der Breite.

Fionn sah nach vorn. Der Weg war wie immer: ein Strich durchs Land, ohne Garantien.

„Auf dem, was wir gestern gesehen und gehört haben“, sagte er. „Auf Brüdern, die nicht wissen, wohin mit ihrem Hass. Auf Höfen, die ohne uns weiterleben. Auf Kneipen, die alles mitbekommen. Auf der Tatsache, dass wir alt werden und die Welt trotzdem immer noch so blöd bleibt. Und auf dem Wissen, dass wir jetzt nicht mehr so tun können, als hätten wir nichts gewusst.“

Der Junge zog an den Riemen seines Schwerts.

„Dann ist es jetzt egal, was die Lieder sagen“, murmelte er. „Wichtig ist, was wir tun, wenn keiner singt.“

„Genau“, sagte Fionn.

Vor ihnen lag der nächste Hügel, der nächste Bach, vielleicht das nächste Botenhaus, der nächste verlassene Hof, der nächste Hund, der sie ankläffen würde.

Hinter ihnen blieben Flaschen, Feinde und ein Haufen falscher Erinnerungen zurück, die sich in den Köpfen festsetzen würden wie Rauch in den Balken.

Sie hatten ihren Anteil daran. Aber sie hatten auch etwas mitgenommen, das nicht in Flaschen passte: die Entscheidung, sich selbst nicht mehr ganz zu glauben, wenn es zu schön klingt.

Es war kein großer Schwur, kein Bekenntnis vor Göttern. Nur ein müder Mann, der wusste, dass er alt wurde, und ein Junge, der merkte, dass Helden anders aussehen, wenn man mit ihnen am Tisch sitzt.

Das würde reichen müssen.

Kapitel 32 – Der letzte Kampf im langsamen Licht

Es war kein Trommeln, das sie weckte. Kein Horn, keine große Geste. Nur dieses veränderte Licht.

Die Tage waren kürzer geworden. Das Licht hing tiefer, als hätte es Rückenschmerzen, genau wie sie. Am späten Nachmittag bekam alles diesen langsamen Glanz, als würde die Welt sich länger überlegen, ob sie noch einen Tag dranhängt oder einfach die Decke über den Kopf zieht.

Fionn spürte es zuerst im Nacken. Er stand auf einem Hügel, nichts Besonderes, nur Gras, paar Steine, ein paar verkrüppelte Büsche, und starrte in dieses flache Gold. Es war nicht schön. Es war das Licht, in dem Dinge endgültig aussehen.

Der Junge kam den Hang hoch, hinkte inzwischen weniger, aber man sah es noch, wenn er müde war. „Da unten“, sagte er. „Ich hab sie gezählt, so gut ich konnte.“

„Zahlen machen sie nicht weniger“, murmelte Fionn. „Nur klarer.“

Der Junge nickte. „Zwei Dutzend, vielleicht mehr“, sagte er. „Keine Bauern. Keine Räuber. Ihre Art Ordnung. Banner. Hunde. Und diese neuen Kerle mit den Federn an den Helmen.“

„Die Jäger“, sagte der Graue, der ihnen gefolgt war. „Die, die die anderen abgeschlachtet haben. Sie kommen nicht, um zu reden.“

Fionn blinzelte in die Tiefe. Im langsamen Licht sah man sie zuerst an den Bewegungen. Diese gleichmäßigen Linien, die nur Männer hinbekommen, denen man beigebracht hat, im Schritt zu sterben. Schilde wie Schuppen, Speere wie ein Wald, Banner, die so taten, als hätten sie was mit Ehre zu tun.

„Sie wissen, dass wir hier sind“, sagte der Barde, der seine Leier diesmal nicht trug. „Sonst kämen sie nicht so aufrecht.“

„Sie wissen immer, dass wir irgendwo sind“, sagte Fionn. „Der Unterschied ist: Heute sind sie sicher, dass wir nicht mehr viele sind.“

Der Breite schnaufte. „Vielleicht haben sie recht“, brummte er.

Cormac kam den Hügel hoch, schwer atmend. „Sie haben sich nicht die Mühe gemacht, uns zu umgehen“, sagte er. „Das hier ist Absicht. Der Weg, den sie nehmen, führt nicht zu einem Dorf. Er führt zu uns.“

„Also kein Hinterhalt“, meinte der Junge.

„Doch“, sagte der Graue. „Wir sind der Hinterhalt. Nur dass sie es wissen.“

Sie standen zu fünft da und sahen auf ein Stück Land, das gleich zu einem der hässlichsten Wohnzimmer werden würde, das man sich vorstellen konnte. Eine flache Senke, ein Bach, der mehr Matsch als Wasser war, ein paar einzelne Bäume, die so taten, als wären sie Deckung.

„Könnten wegrennen“, sagte der Breite. Nicht als Vorschlag, mehr als Pflichtsatz.

„Wohin?“ fragte Fionn. „Noch ein Hof, noch ein Dorf, noch eine Kneipe, die dann in irgendeinem Bericht steht? Wir sind lang genug weggelaufen. Irgendwann muss der König merken, dass seine Hunde auch bluten.“

Der Junge sah ihn an. „Ist das… die Schlacht?“ fragte er. „Die eine, von der sie später sagen werden, dass du…“

„Halt die Klappe“, sagte Fionn ruhig. „Später ist egal. Es gibt nur diesen Nachmittag. Diese Männer. Deinen Atem und meinen. Mehr nicht.“

Er dachte nicht an Ruhm, nicht an Legenden. Er dachte an das Dekret, das ihre Leute zu Feinden erklärt hatte. An das Massengrab der Fianna. An Höfe, auf denen Frauen sagten: „Geh. Aber komm nicht mit ihnen zurück.“

„Wir suchen uns den Platz aus“, sagte er. „Wenn sie uns schon haben wollen, dann bitte nicht auf ihrem Teppich.“

Der Graue nickte. „Die Senke“, sagte er. „Der Bach. Der Boden ist weich. Ihre schweren Reihen sinken ein. Wir nicht so sehr. Unsere Knochen sind leichter als ihre Rüstung.“

„Die Hunde?“ fragte der Junge.

„Hunde rutschen auch“, sagte der Breite. „Und wenn sie näher kommen, sind sie genauso aus Fleisch.“

Sie stiegen den Hügel hinab, nicht wie Helden, eher wie Männer, die zum letzten Mal den Keller aufräumen, bevor sie das Haus verkaufen. Fionn spürte jeden Schritt im Rücken. Das langsame Licht klebte an den Konturen der Dinge, machte aus jedem Schatten eine Erinnerung.

Unten am Bach blieb er stehen. Er stach mit dem Fuß in den Boden. Matsch. Gut. Er mochte es, wenn die Welt den Männern des Königs wenigstens ein bisschen im Weg stand.

„Hier“, sagte er. „Wir stellen uns hierhin.“

Der Junge sah den Bach an. „Ist nicht viel“, sagte er.

„Ist mehr als nix“, sagte der Graue. „Manchmal reicht das.“

Sie breiteten sich gar nicht groß aus. Fünf Männer, eine Handvoll mehr – die, die ihnen noch geblieben waren, die nicht schon im Dreck anderer Nächte lagen. Keine große Truppe mehr, kein stolzer Zug. Mehr eine Narbe, die sich weigert, glatt zu verheilen.

Der Barde stand diesmal ohne Instrument. „Ich werde nichts singen“, sagte er leise. „Nicht währenddessen. Vielleicht danach. Wenn einer von uns noch Geräusche machen kann.“

Fionn nickte. „Heute gibt’s keine Lieder“, sagte er. „Nur Geräusche, die man sich nicht merken will.“

Die Männer des Königs kamen näher. Es war ein seltsames Bild, diese geordnete Masse im weichen Licht, während sie selbst nur ein paar dunkle Flecken im Gras waren.

Der Junge feuchtete die Lippen. „Sie sind mehr“, sagte er.

„Waren sie immer“, sagte Fionn. „Die Frage ist nie, wie viele sie sind. Sondern, wie sehr sie an das glauben, was sie tun.“

„Und wir?“ fragte der Junge.

Fionn sah zu den anderen. Der Breite, der sein Schwert testete, als hätte er vor, es gleich mit einem wirklich guten Argument zu benutzen. Der Graue, der ruhig atmete, als wäre das hier nur eine weitere Übung. Cormac, die Finger um den Speer, die Kiefer angespannt. Der Barde, der ohne Waffe dastand und trotzdem mehr Last trug als so mancher Kämpfer.

„Wir glauben daran, dass sie uns nicht einfach wie Hunde erschießen werden, ohne dass ein paar von ihnen sich später daran erinnern müssen“, sagte Fionn. „Das reicht.“

Die Reihen unten hielten an. Ein Mann trat vor. Kein König, kein Fürst. Nur einer von denen, die sich hochgedient hatten, weil sie gelernt hatten, Befehle weiterzugeben, ohne sich dabei dreckig zu fühlen.

„Fionn mac Cumhaill!“ rief er. Die Stimme trug weit. „Im Namen des Hochkönigs bist du hiermit aufgefordert, deine Waffen niederzulegen, dich der Gnade des Reiches zu unterwerfen und den Namen ‚Fianna‘ ein für alle Mal aus deinem Mund zu verbannen.“

Der Junge lachte kurz, trocken. „Zu spät“, murmelte er. „Das haben wir längst selber gemacht.“

Fionn trat vor. Das langsame Licht legte sich auf seine Schultern, als wolle es ihn markieren.

„Und was passiert dann?“ rief er zurück. „Wenn ich brav bin? Kriegt ihr dann mehr Sold? Weniger Schuld? Oder nur einen weiteren Befehl, hinter dem ihr euch verstecken könnt, wenn ihr nachts nicht schlafen könnt?“

Der Mann unten schnaubte. „Dir wird ein schneller Tod gewährt“, sagte er. „Deine Männer mögen milder behandelt werden, wenn sie sich jetzt ergeben. Das Reich ist großzügig mit denen, die seine Ordnung anerkennen.“

„Ich hab gesehen, wie großzügig ihr seid“, sagte Fionn. „In der Nacht, als ihr die anderen abgeschlachtet habt. In den Höfen, die ihr angebrannt habt. Danke. Ich hab genug Geschenke von euch bekommen.“

Er hob das Schwert nicht dramatisch. Er ließ es nur aus der Scheide gleiten, bis es da war, in seiner Hand, vertraut wie ein alter Fehler.

„Letzte Chance“, rief der Mann unten. „Du kannst das hier beenden. Heute. Ohne Blut.“

Fionn lachte, kurz, rau. „Es gibt nichts in meinem Leben, das ohne Blut geendet hätte“, sagte er. „Warum sollte ich ausgerechnet heute damit anfangen?“

Er drehte sich zu seinen Männern. „Wir halten sie so lange wie möglich an diesem Bach fest“, sagte er. „Kein heroischer Quatsch. Keine großen Sprünge. Tiefe Stiche. Kurze Wege. Wenn einer von euch einen Spruch reißen will, dann jetzt.“

Der Breite grinste schief. „Wenn ich heute draufgehe“, sagte er, „will ich, dass sie auf meinen Stein schreiben: ‚Er war dick, aber zäh.‘“

„Wenn du einen Stein kriegst“, murmelte der Graue, „war’s nicht umsonst.“

Der Junge atmete tief ein. „Ich wollte immer bei deinem letzten Kampf dabei sein“, sagte er zu Fionn. „Ich dachte nur, ich wäre dann weniger nervös.“

„Wenn du nicht nervös bist“, sagte Fionn, „bist du entweder tot oder blöd. Du bist keins von beidem. Noch.“

Das langsame Licht legte sich über die Senke. Schatten wurden länger, als hätten sie Angst, zu kurz zu kommen. Es war der Moment vor dem ersten Schritt. Der, in dem man merkt, dass alles, was man bis hierhin gemacht hat, eigentlich Vorbereitung war.

Fionn schloss kurz die Augen. Nicht zum Beten. Um sich daran zu erinnern, wie sich der Baum mit den Stricken angefühlt hatte. Ráth Cuan. Die Klippen. Die Höfe. Die Kneipe. Alles. Ein ganzer Haufen Fehler, Entscheidungen, Zufälle – und jetzt stand er hier, in einem Bachbett, im langsamen Licht.

„Gut“, sagte er leise. „Dann eben hier.“

Er öffnete die Augen, nahm das Schwert richtig in die Hand, fühlte, wie die Knochen protestierten, und machte den ersten Schritt nach vorne.

Der letzte Kampf hatte begonnen, so leise, dass man ihn kaum vom Wind unterscheiden konnte.

Es gab keinen Schlachtruf. Keine große Geste, kein glorreiches „Für…“, irgendwas. Nur das stampfende Geräusch von vielen Stiefeln, die gleichzeitig losgingen, und die kleinere, härtere Geräuschkette von ein paar Männern, die ihnen entgegenliefen.

Der Bach war ihr Verbündeter. Er war keiner der großen, stolzen Flüsse, über die man Lieder schrieb. Er war ein müder Strich Wasser, der sich durch den Boden fraß. Aber der Matsch war tief genug, um den Männern des Königs die Ordnung aus den Beinen zu saugen.

Die erste Reihe ihrer Schilde setzte über, sauber, geübt. Dann kam der Moment, in dem die Füße mehr Boden erwarteten, als da war. Man sah es in den Gesichtern: dieses kurze Zucken, wenn der Körper merkt, dass der Plan keine festen Kanten hat.

„Jetzt“, murmelte der Graue.

Sie gingen nicht frontal in die Masse. Sie standen seitlich, am Rand des Bachs, und warteten, bis die ersten zwei, drei Reihen drin steckten. Dann rutschten sie rein wie Messer an einer Lücke entlang.

Fionn spürte nichts mehr von seinem Alter, als der erste Schild in Reichweite kam. Der Körper machte, wofür er gebaut worden war, bevor der Kopf lernte, zu viel nachzudenken. Ein Schlag gegen den Schildrand, nicht um ihn zu durchbrechen, sondern um ihn aus der Linie zu reißen. Ein Stoß in die Lücke dahinter, dahin, wo der Stoff weicher ist. Ein Schritt zur Seite, bevor der Speer von links kommt.

Der Junge war neben ihm. Man sah, dass die Narbe noch da war, aber sie hielt. Der erste Jäger, der auf ihn losging, sah ihn an, als wäre er Beute. Der Junge hielt den Blick nicht lange, nur lang genug, um zu wissen, wohin mit dem Stahl. Tief und nah. Keine großen Schwünge, nur schnelles, dreckiges Handwerk.

Der Breite stand am anderen Ende der kleinen Linie, und da, wo er stand, bogen sich Schilde. Er arbeitete nicht fein. Er war ein Hammer, und die Männer des Königs waren Nägel, die sich an der falschen Stelle in die Erde verirrt hatten.

Cormac kämpfte, als würde er versuchen, seinen Namen aus irgendeinem Register rauszuschlagen. Jeder Stoß war ein „nicht mehr sein Hund“, jeder Tritt ein „nicht mehr sein Bote“.

Die Hunde kamen, wie angekündigt. Groß, muskulös, mit diesen irren Augen, die man Zucht nennt, wenn man auf der Seite der Leine steht. Sie sprangen über die Männer hinweg, wollten in die Kehlen, in die Gesichter.

Der Junge zögerte, als der erste direkt auf ihn zielte. Es war keine Schlange, kein Mann, ein Tier. Und irgendwo in ihm saß noch ein Rest von dem Kind, das Tiere mochte. Es dauerte eine Sekunde zu lang.

Der Hund war schnell, aber nicht schneller als der Graue. Er schob den Speer schräg, nicht in den Hund, sondern unter ihn. Der Körper überschlug sich, die Zähne schnappten ins Leere. Der zweite Hund kam von links, erwischte den Grauen an der Schulter. Zähne in Fleisch.

Der Graue brüllte, halb Schmerz, halb Zorn, riss den Kopf des Tieres zur Seite, bis etwas knackte. „Auch du“, knurrte er, „bist nur ein Werkzeug.“

Das langsame Licht machte aus dem Ganzen eine verdrehte Szene. Nichts war klar, alles war weich an den Rändern, nur die Bewegungen waren hart.

„Sie sind mehr“, keuchte der Breite. „Viel mehr.“

„Dann müssen wir ihnen das Gefühl geben, es wären noch mehr von uns“, sagte der Barde.

Er hatte kein Schwert, nur ein Messer, aber er war nicht unbrauchbar. Er schrie. Kein Lied, kein Versmaß, nur rohe, harte Lautstöße, die größer klangen, als sie waren. Männer drehen sich um, wenn einer so schreit, als würden hinter ihm Reihen und Reihen kommen.

„Links fällt!“, brüllte er irgendwann, obwohl niemand fiel. Ein Reflex, aus alten Schlachten. Die Männer des Königs drehten die Köpfe. Zwei Sekunden, mehr nicht. Manchmal reicht das.

Fionn nahm die Lücke wahr, ohne zu wissen, warum sie da war. Drei schnelle Schritte nach vorne, mehr konnte sein Knie nicht, ein harter Stoß gegen den Schild des vorderen Mannes,

dann eine Drehung. Er fühlte, wie Stahl auf Knochen traf. Nicht zum ersten Mal, nicht zum letzten.

Sie hatten nicht vor, diese Schlacht zu gewinnen. Dazu waren es zu viele auf der anderen Seite, zu wenig auf ihrer. Aber sie konnten die Rechnung schmutzig machen. Keine saubere Exekution am Straßenrand, sondern etwas, worüber später in den Hallen mit zusammengebissenen Zähnen geredet wurde.

Der Mann mit dem Federhelm – der Anführer der Jäger – kämpfte sich durch seine eigenen Reihen nach vorne. Er war kein Feigling, das musste man ihm lassen. Er schlug nicht schlecht zu, hatte Kraft, Technik, all das, was man in Übungshöfen lernt, wenn man jung ist und glaubt, das wäre alles.

„Fionn!“ brüllte er. „Stell dich!“

Fionn wischte Blut – fremdes, eigenes – aus den Augen. „Steh doch schon“, sagte er. „Komm her, wenn du was willst.“

Sie trafen aufeinander im Bachbett. Wasser, Schlamm, Blut. Die Klinge des Mannes war fein, glatt, ordentlich. Die von Fionn war voller Kerben, als hätte sie schon zu viele Geschichten gehört.

Der erste Schlag kam von oben. Klassisch. Lehrbuch. Fionn blockte ihn, nicht elegant, aber effektiv. Es zog ihm durch den Arm, als hätte das Alter beschlossen, genau in diesem Moment auf sich aufmerksam zu machen.

„Du hättest in der Halle bleiben sollen“, keuchte der Mann. „Du hättest den Befehl unterschreiben sollen, statt ihn zu verbrennen.“

„Ich hab zu viele unterschrieben“, sagte Fionn und stieß zurück. „Deswegen stehen wir hier.“

Der Mann tänzelte besser. Leichtere Rüstung, jüngere Gelenke. Aber er stand im Matsch wie alle anderen. Fionn nutzte das. Kein großer Schwung, nur ein kleiner Tritt gegen den Knöchel im richtigen Moment. Der Mann kippte minimal, genug, damit sein nächster Schlag nicht da landete, wo er sollte.

Der Junge sah, dass ihr Anführer beschäftigt war, und hielt seine Seite dicht. Er kämpfte nicht, um Ruhm zu sammeln. Er kämpfte, um Fionn nicht im Rücken allein zu lassen.

Ein Speer streifte ihm die alte Narbe. Es brannte wie Feuer, aber er blieb stehen. „Nicht schon wieder“, knurrte er, mehr zu sich selbst als zu irgendwem.

Der Breite hatten sie zwei Gegner auf einmal gegeben, wie man einem Löwen zwei Speere entgegenstellt, in der Hoffnung, dass einer trifft. Er lachte nicht mehr. Sein Atem war schwer, das Gesicht rot, der Bart voller Blut. Aber er wich nicht.

Cormac stieß einen Mann mit der Schulter beiseite, hart, brutal, als wollte er ihn nicht nur töten, sondern aus der Welt schieben. „Für meine Kinder“, murmelte er bei jedem Schlag. „Für meinen Hof. Nicht mehr für ihn.“

Der Kampf zog sich, wie das Licht. Es war kein schnelles Aufeinandertreffen, kein kurzes Aufblitzen. Es war zäh. Jeder Schritt war Arbeit. Jeder Atemzug ein Entschluss.

Der Mann mit dem Federhelm schnitt Fionn am Arm. Eine Linie, nicht tief, aber deutlich. „Du bist alt“, spottete er.

„Ja“, sagte Fionn. „Du auch. Du weißt es nur noch nicht.“

Er wartete nicht auf den nächsten Schlag. Er ging hinein, näher, als man „sollte“. Es war nicht sauber. Es war gefährlich. Aber manchmal hilft es, älter zu sein: Du weißt, dass Regeln dazu da sind, gebrochen zu werden, wenn du sonst stirbst.

Sie prallten aneinander, Brustkorb an Brustkorb. Der andere versuchte, Abstand zu gewinnen, aber der Boden ließ ihn nicht. Fionn setzte das Knie, so gut es ging, seitlich. Der Mann keuchte, verlor einen Hauch Kontrolle über seine Waffe.

Das reichte. Fionn setzte die Klinge nicht dahin, wo man es in Geschichten erzählt – in die Brust, ins Herz. Er setzte sie dahin, wo die Rüstung eine kleine, blöde Lücke hatte, knapp unter der Achsel. Er musste zweimal nachdrücken, bis der Körper verstand, dass jetzt Schluss ist.

Der Mann sah ihn an, überrascht. „Das… wird nichts ändern“, keuchte er.

„Ich weiß“, sagte Fionn. „Aber wenn sie später erzählen, dass du mich geholt hast, können die, die dabei waren, lachen.“

Der Mann sackte weg. Das langsame Licht legte sich auf sein Gesicht, als hätte es Mitleid.

Die anderen sahen es. Ein kurzer Moment stockte die vordere Reihe; Jäger schauen hin, wenn ihr Hund erschossen wird.

„Sie wackeln“, keuchte der Graue.

„Sie sind immer noch mehr“, sagte der Barde.

„Dann machen wir es teuer“, sagte der Breite, holte Luft und brüllte. Kein Heldengeruf. Nur ein langgezogenes, kaputtes „KOMMT SCHON, IHR SÖHNE VON IRGENDWAS“, das sie alle noch einmal daran erinnerte, dass sie noch lebten.

Der Bach färbte sich dunkler. Das langsame Licht spiegelte sich auf der Oberfläche, als würde die Sonne versuchen, zu sehen, wer da unten gerade seine letzten Sekunden verbringt.

Fionn merkte, wie seine Kräfte nachließen. Nicht dramatisch. Kein Zusammenbruch. Nur dieses langsame, fiese Nachlassen, das sagt: „Noch drei, vier Bewegungen, dann ist Schluss mit elegant, dann bleibt nur noch Zähigkeit.“

Er nutzte, was er noch hatte. Erfahrung. Winkel. Die Tatsache, dass er wusste, wie Männer gucken, eine halbe Sekunde, bevor sie einen Fehler machen. Er schnitt, stach, schob, blockte. Nicht schön, aber wirksam.

„Sie ziehen sich nicht zurück“, keuchte der Junge.

„Wir auch nicht“, sagte Fionn.

Das war der Deal.

Am Ende merkte man das Nachlassen zuerst am Lärm. Schlachten sind laut. Stahl, Schreie, Befehle, das dumpfe Aufprallen von Körpern auf Boden. Aber irgendwann wird es weniger. Nicht, weil die Leute leiser werden. Weil es weniger Leute gibt.

Das langsame Licht war noch langsamer geworden. Die Sonne hing tief, als hätte sie den Kampf angeschaut und beschlossen, dass sie nicht länger zusehen will. Schatten wurden schärfer, Gesichter grauer.

Der Bach war nicht mehr zu erkennen. Nur noch eine breite Narbe aus Matsch und Rot.

Der Breite stand noch. Knapp. Ein Schnitt am Kopf, Blut im Bart, ein Arm, der hing, als würde er nicht mehr ganz mitspielen. Zwei Männer lagen vor ihm, einer hinter ihm. „Das…“, keuchte er, „…war kein schlechter Tausch.“

Der Graue hatte sich einen Hund aus dem Bein gezogen, im wahrsten Sinn. Die Zähne hatten sich tief verankert, er hatte den Kopf abgedreht. Sein eigenes Blut mischte sich mit dem der Tiere. „Die beißen härter, als sie denken“, murmelte er. „Aber sie sterben genauso.“

Der Barde hatte eine Schramme an der Stirn und das Messer in der Hand, als hätte er nie was anderes gehalten. Er stand knapp hinter den anderen, da, wo man den letzten Schritt macht, wenn einer der Vorderen fällt. Seine Stimme war heiser vom Schreien. Es waren keine Lieder gewesen, aber irgendein Rhythmus hatte sich in die Luft geschnitten.

Cormac kniete. Nicht aus Andacht. Ein Speer hatte ihn in den Oberschenkel erwischt. Nicht tödlich, aber tief. Er drückte eine Hand drauf, Blut rann durch die Finger. „Ich steh gleich wieder“, knurrte er. „Erst muss ich dem König noch kurz in den Garten scheißen.“

Der Junge atmete hart, Schweiß und Blut in den Augen. Seine Narbe war wieder aufgeplatzt. Er stand trotzdem. „Wenn ich heute nicht sterbe“, keuchte er, „wird mir keiner glauben, dass ich dabei war.“

„Das ist das Problem mit Geschichten“, sagte der Barde. „Die Leute glauben eher den, der am lautesten lügt, als den, der mit einer halb verheilten Narbe vor ihnen steht.“

Die Männer des Königs hatten Verluste. Mehr, als sie gewöhnt waren, wenn sie „Aufräumarbeiten“ machten. Einige lagen im Bach, andere am Rand, Schilde halb über dem Gesicht. Manche keuchten noch, als könnten sie nicht glauben, dass der Befehl, den sie im Kopf hatten, in ihrem Körper keine Wirkung mehr hatte.

Der neue Offizier, der nach dem Mann mit dem Federhelm das Kommando übernommen zu haben schien, machte das, was man in seiner Position tun musste: Er ließ zusammenziehen. Reihen enger. Keine einzelnen Helden, kein vorgestürztes „Ich hol ihn mir“. Saubere, harte Disziplin.

„Sie machen sich bereit für den letzten Schub“, sagte der Graue.

„Wir auch“, sagte Fionn.

Er atmete durch. Seine Lunge fühlte sich an, als hätte jemand Sand reingeschüttet. Der Arm tat weh, das Knie war wacklig, der Rücken ein einziger Protest.

„Wenn wir jetzt fallen“, dachte er, „dann wenigstens nicht auf dem Rücken.“

Er sah seine Männer an. Es waren nicht mehr viele. Manche, die mit ihnen angefangen hatten, lagen irgendwo hinter ihnen, im Gras, im Matsch, im Bach. Gesichter, die gestern noch über schlechtes Bier gelacht hatten. Heute schon still.

„Hört zu“, sagte Fionn, so laut er konnte. „Es gibt keine großen Worte. Keine Götter, keine Versprechen. Nur das: Jeder von denen, der heute heimgeht, soll sich an uns erinnern. An diesen Bach. An dieses Licht. An das Gefühl, dass es nicht nur ein Befehl war, den sie ausgeführt haben. Sondern eine Entscheidung.“

Der Junge nickte. „Ich will, dass sie an uns denken, wenn sie vor ihren Söhnen angeben“, sagte er. „Dass sie die Stelle, an der sie gestolpert sind, nicht wegstreichen können.“

Der Breite grinste, blutige Zähne. „Und wenn einer von denen später an meinem alten Hof vorbeikommt, soll er wenigstens den Kopf senken“, murmelte er. „Das ist alles, was ich noch von ihm will.“

Der Barde sah Fionn an. „Wenn du heute fällst“, sagte er, „wer schreibt dann die dreckige Version?“

„Du“, sagte Fionn. „Aber verpiss dich nicht ins Schöne. Sag ihnen, wie’s wirklich war. Dass wir gestunken haben. Dass wir Angst hatten. Dass wir alt waren. Dass wir nicht in goldenem Licht heroisch die Arme ausgebreitet haben. Sondern in Matsch standen und geflucht haben.“

Der Barde nickte. „Wenn ich’s überlebe“, sagte er.

Die letzte Welle kam. Nicht mehr in geordnetem Triumph, aber immer noch stark. Männer, die gesehen hatten, dass das hier mehr Arbeit ist, als ihnen versprochen worden war. Sie kamen trotzdem. An diesem Punkt ist es schwer zu unterscheiden, wer mutig ist und wer einfach zu weit gegangen, um noch umzudrehen.

Der Bach spritzte, als sie wieder hineintraten. Matsch flog. Stahl traf Stahl. Die Geräusche wurden wieder dichter, dann schnell wieder weniger.

Fionn bewegte sich langsamer. Nicht aus Willen, aus Notwendigkeit. Jeder Schlag musste sitzen. Keiner durfte verschwendet werden. Sein Arm vibrierte vom Widerstand, seine Hand krampfte.

Ein Speer erwischte ihn seitlich an der Hüfte. Nicht tief, aber fies. Es war, als würde ihm jemand die letzten Reserven aus dem Fleisch schneiden. Er biss die Zähne zusammen.

„Nicht jetzt“, dachte er. „Nicht hier. Nicht, bevor…“

Der Junge war wieder da. Er deckte die Lücke, die Fionns Körper gelassen hätte, wenn er gefallen wäre. Ein Mann sprang vor, sah einen alten, müden Kämpfer und einen halbwüchsigen Jungen, und dachte wohl, er hätte leichtes Spiel.

Der Junge war schneller. Nicht eleganter, aber schneller. Die Klinge ging nicht dahin, wo der Mann es erwartete. Sie ging tiefer, näher, härter. Es war kein schöner Tod. Kein Schlag, den man in Lieder packt. Ein Stich, der nur sagt: „Ich will, dass du nicht weiterkommst."

Der Mann klappte zusammen.

„Gut", keuchte Fionn. „So macht man's."

Der Breite ging in die Knie. Nicht weil er wollte. Sein gutes Bein rutschte weg, das kaputte konnte nicht nachziehen. Ein Schlag streifte ihn, ein zweiter traf die Rüstung. Etwas brach. Er schnaufte, als hätte ihm jemand die Luft aus dem Bauch gepresst.

„Steh auf!", brüllte der Junge.

„Ich… bin…" – der Breite grinste schief – „…nicht mehr… zwölf."

Der Graue stellte sich über ihn, Schild hoch, Speer nach vorne. „Der fällt nicht, bevor ich's sage", knurrte er.

Der Offizier der Gegenseite sah, dass sie nicht weiterkamen, ohne noch mehr Männer in den Matsch zu schieben. Man sah den Moment, in dem er abwog: Befehl, Ehre, Bericht – gegen reale Verluste.

Er zögerte. Nur kurz.

Man hätte meinen können, das Licht selbst würde mitentscheiden. Die Sonne war halb weg, die Schatten lang. Jeder weitere Schlag würde jetzt vor allem im Dunkeln stattfinden. Keine klaren Zeugen mehr.

„RÜCKZUG!" brüllte er schließlich. Nicht, weil er sie schonen wollte. Weil es sich nicht lohnte, noch mehr Material hier zu lassen, nur um fünf Männer mehr zu kriegen.

Die vorderen Reihen zogen sich zurück, erst durcheinander, dann wieder geordneter. Es war kein panischer Lauf. Eher ein zorniges, widerwilliges Zurückweichen.

„Sie gehen", keuchte der Junge.

„Nur für heute", sagte der Graue.

„Heute reicht", meinte der Barde.

Der Breite ließ sich ganz in den Matsch sinken. „Wenn ich stehen bleibe", murmelte er, „fall ich um. Wenn ich mich hinsetze, bin ich schon da. Also bleib ich sitzen."

Fionn stand noch. Überraschenderweise. Alles tat weh, aber nichts war komplett ausgefallen. Er sah den Männern des Königs nach, wie sie sich entfernten, Banner schlaff, Reihen dünner als vorher.

„Sie werden sagen, sie hätten uns gestellt", sagte der Barde. „Dass wir knapp entkommen sind. Dass sie dich fast gehabt hätten."

„Sollen sie“, sagte Fionn. „Die, die hier waren, wissen, wie viel Matsch an ihren Stiefeln klebt.“

Der Junge wischte sich übers Gesicht. Es war nicht klar, ob das Wasser, Blut oder Schweiß war. „War das jetzt dein letzter Kampf?“ fragte er.

Fionn dachte darüber nach. Nicht romantisch. Praktisch. Sein Arm, sein Knie, seine Hüfte, sein Rücken, seine Lunge, sein Kopf. Die Zahl der Männer, die er noch um sich hatte. Die Art von Jagd, die ihnen bevorstand.

„Das war der letzte, in dem ich noch so getan habe, als wäre ich ein Heerführer“, sagte er schließlich. „Ab jetzt bin ich nur noch ein Mann mit einem Schwert und ein paar Gespenstern.“

Der Graue lachte heiser. „Warst du das nicht schon immer?“

„Vielleicht“, sagte Fionn. „Aber heute weiß ich’s.“

Sie zählten ihre Toten. Es waren zu viele für so wenige, wie sie noch waren. Namen, Gesichter, kleine Geschichten. Keiner von ihnen bekam eine große Rede. Jeder bekam eine Handvoll Erde, einen Fluch auf den König und ein murmeltes „Tut mir leid“, das keiner laut hören musste.

Das langsame Licht war fast weg. Die Welt stand in diesem Zwischenzustand, in dem alles gleichzeitig noch da und schon halb verschwunden ist.

„Wir müssen weg hier“, sagte Cormac. „Bevor sie es sich anders überlegen. Oder bevor einer von denen, die gefallen sind, Freunde mit Rüstung hat.“

„Wohin?“ fragte der Junge.

Fionn sah nach Westen. Da, wo die Luft anders roch. Salz, Feuchtigkeit, dieses komische, große Nichts hinter dem Land.

„Zum Meer“, sagte er. „Wenn es noch was gibt, das sich nicht von Königen einschüchtern lässt, dann das.“

Der Barde nickte langsam. „Passt“, sagte er. „Ein Mann, der seine letzten Kämpfe hinter sich hat, sollte mit etwas reden, das größer ist als alle seine Fehler.“

Der Breite stöhnte, als er aufstand. „Ich hoffe, das Meer hat Bier“, murmelte er.

„Es hat Salz“, sagte der Graue. „Das reicht, um Wunden zu brennen.“

„Dann passt es ja“, meinte Fionn.

Sie verließen das Bachbett. Hinter ihnen blieb die Stelle, an der sie dem König gezeigt hatten, dass selbst sein Dekret nicht jeden Kampf in eine Hinrichtung verwandeln konnte. Keine Banner, keine Steine, keine Zeichen. Nur Matsch, in dem irgendwann Gras wachsen würde, als wäre nie was gewesen.

Das langsame Licht verschwand endgültig, machte Platz für etwas Dunkleres, Kälteres.

Fionn ging vorne. Nicht weil er stärker war. Weil er der war, der wusste, dass jetzt eine andere Art von Kampf anfing. Einer ohne Speere, ohne Schilde, ohne Männer, denen man ins Gesicht schlagen konnte.

Der Kampf gegen alles, was in seinem Kopf saß, wenn das Meer anfing zu reden.

Kapitel 33 – Fionn im Gespräch mit dem Meer

Das Meer war zuerst nur ein Geruch. Noch bevor sie es sahen, hing es in der Luft wie eine Erinnerung, die man verdrängt hat und die trotzdem wiederkommt. Salz, Tang, dieser dumpfe, schwere Hauch von etwas, das größer ist als alle Geschichten.

Sie gingen langsamer, je näher sie kamen. Nicht aus Ehrfurcht. Aus Erschöpfung. Der letzte Kampf steckte ihnen in den Knochen wie schlecht gezogener Splitter. Jeder Schritt war eine kleine Abstimmung: „Noch einer, ja oder nein?“

Der Junge schob die Hand in den Gürtel, als müsste er sich festhalten, um nicht umzufallen. „Riecht nach Ende“, murmelte er.

„Riecht nach Anfang“, sagte der Barde. „Kommt drauf an, von welcher Seite du guckst.“

Der Breite schnaufte. „Riecht nach Fisch“, sagte er. „Und nach Bier, das man mit Wasser verdünnt hat. Ich weiß nicht, ob ich das Meer mag.“

„Es mag dich auch nicht“, sagte der Graue. „Das ist eine solide Grundlage für eine Beziehung.“

Fionn schwieg. Der Geruch zog in ihm an alten Fäden. Nächte an Küsten, als er noch jünger war, als das Wasser für ihn nur eine Grenze gewesen war, an der Feinde herkommen konnten. Später diese Nacht mit den Klippen, dem fallenden Fürsten, dem brennenden Botenhaus in der Ferne, dem Flüstern des Fisches in seinem Kopf. Und ganz weit dahinter: Erinnerungen an Geschichten, in denen das Meer Götter trug, Inseln verschluckte und Männer verrückt machte, wenn sie ihm zu lange zuhörten.

„Du guckst, als hätte dir einer ein altes Messer gezeigt“, sagte der Barde.

„Das Meer erinnert sich an mehr von mir, als mir lieb ist“, sagte Fionn.

Als sie den letzten Hügel hinter sich ließen, lag es vor ihnen. Kein ruhiger Spiegel, kein Postkartenblau. Graue Fläche, bewegt, endlos. Wellen, die nicht groß genug waren, um dramatisch zu sein, aber hartnäckig genug, um alles, was ihnen im Weg lag, früher oder später kaputt zu reiben. Der Strand war aus nassem Sand und dunklen Steinen, angeschwemmtem Holz, Tang, der aussah wie Gedärme. Möwen kreischten, weil sie es immer taten, egal, ob Menschen starben oder nicht.

Sie blieben zuerst einfach stehen. Keiner sagte „schön“ oder „beeindruckend“. Das Meer war keine Sehenswürdigkeit. Es war ein Maul. Offen, gierig, aber gleichgültig.

„Also“, sagte der Breite nach einer Weile, „hier wolltest du hin, Fionn. Zu einer großen, kalten Pfütze, die so tut, als wäre sie wichtig.“

„Sie ist wichtig“, sagte der Graue. „Sie trennt dich von allem, was dahinter ist. Und wenn du reinläufst, trennt sie dich von allem, was du warst.“

Der Junge ging vorsichtig ein paar Schritte weiter, bis die erste Welle seine Stiefel erreichte. Das Wasser war kalt genug, um ihn zurückzucken zu lassen. „Es ist wirklich da“, sagte er, als hätte er halb erwartet, dass es doch nur eine Geschichte ist.

„Siehst du irgendeinen König?“ fragte der Barde. „Irgendeinen Fürsten? Irgendeinen Schreiber mit sauberer Feder?“

„Nein“, sagte der Junge.

„Genau“, meinte der Barde. „Das ist der Vorteil an Dingen, die größer sind als ihr Reich. Sie haben keinen Platz für ihre Wappen.“

Fionn ging langsam den Strand hinunter. Jeder Schritt im nassen Sand war schwerer als auf festem Boden. Es gefiel ihm. Er mochte, wenn der Weg etwas von ihm verlangte, selbst wenn es nur Kraft war. Die Wellen kamen, gingen, leckten an seinen Stiefeln, zogen sich zurück, als wollten sie ihn testen.

„Na“, murmelte er, halb zu sich, halb nach draußen, „erkennst du mich noch?“

Der Breite hob eine Braue. „Sprichst du gerade mit Wasser?“

„Er spricht immer mit Dingen, die ihm nicht antworten“, sagte der Graue. „Könige, Barden, Bäume, jetzt das Meer. Ist eine Art von Angewohnheit.“

Fionn ging noch einen Schritt weiter, bis das Wasser ihm die Schienbeine umspielte. Kalt, klar, dreckig. Alles auf einmal. Die Gischt klebte an seinem Bart, als wolle sie ihn salzen, bevor sie ihn frisst.

„Ich hab eine Menge Krach gemacht in deinem Namen“, sagte er leise. „Ich hab Männer von Klippen gestürzt, Botenhäuser angezündet, Fürsten mit dem Meer im Rücken sterben sehen. Und jetzt steh ich hier, alt und müde, und du siehst aus, als wäre nichts passiert.“

Das Meer antwortete, wie es immer antwortet: Es tat so, als wäre er nicht da. Eine größere Welle kam, schob sich an ihm vorbei, als wäre er ein Stein, der zufällig im Weg liegt.

Der Junge trat neben ihn, ein bisschen weiter hinten. „Wovor hattest du mehr Angst“, fragte er, „die ganze Zeit? Vor dem König oder vor sowas?“

Fionn dachte nach. Die Wellen spülten an, zogen ab, spülten an. „Vor ihm“, sagte er schließlich. „Der König konnte mich hängen, verbrennen, jagen lassen. Das tut weh. Aber ich wusste, woher es kommt. Das hier…“ – er deutete auf die Fläche – „…kann dich nehmen, ohne dass irgendwer es jemals mitkriegt. Kein Lied, kein Urteil. Du läufst ein paar Schritte zu

weit rein, und dann bist du weg. Keine Stricke, keine Befehle. Nur Wasser. Das ist etwas anderes."

„Und trotzdem bist du hergekommen", sagte der Junge.

„Ja", sagte Fionn. „Weil ich genug von Leuten habe, die sich größer fühlen wollen, als sie sind. Das hier ist einfach groß. Ohne zu prahlen."

Sie standen eine Weile schweigend da. Die anderen hielten sich etwas zurück, suchten im Treibholz nach brauchbaren Stücken, machten Feuer, weil Männer immer Feuer machen, sobald sie irgendwo ankommen.

Der Barde beobachtete Fionn, wie er da stand und mit einem grauen Horizont starrte, als würde er auf eine Antwort warten, die kein Mund geben konnte.

„Was sagst du ihm?" fragte der Barde schließlich, vorsichtig.

Fionn atmete tief durch. „Ich sag ihm", murmelte er, „dass ich müde bin. Dass ich zu viele Männer in seinen Schatten habe fallen sehen. Dass ich König gespielt habe, ohne einer zu sein. Dass ich zu spät Nein gesagt habe, zu früh Ja. Dass ich wütend bin, auf mich, auf ihn, auf das Ganze. Und dass ich trotzdem noch hier stehe."

„Und was sagt es?"

Eine Welle kam, etwas höher, schlug gegen seine Beine, spritzte ihm bis zum Gürtel. Das Wasser war eiskalt, biss sich durch den Stoff, durch die Haut.

„Es sagt: ‚Ist mir egal'", meinte Fionn. „Und genau deswegen rede ich mit ihm. Es hat kein Interesse an meinen Entschuldigungen."

Der Junge fröstelte. „Ich weiß nicht, ob ich sowas ertrage", murmelte er. „Jemanden, dem es wirklich egal ist, ob ich existiere oder nicht."

„Dann gewöhn dich dran", sagte der Graue hinter ihm. „Die meisten Götter sind genau so. Sie haben nur schlechteres Timing."

Der Breite setzte sich auf einen Stein, der halb im Sand steckte. „Weißt du, was ich sehe?" fragte er. „Ich seh 'ne große Fläche, auf der keiner dem König sagen kann, was er zu tun hat. Er kann noch so viele Schiffe bauen, am Ende schickt das Ding ihm Sturm oder Flaute, wie es will. Das mag ich. Dass es jemand gibt, der ihm die Stirn bietet, ohne deinen Namen zu kennen."

„Das Meer kennt keine Namen", sagte der Barde. „Es kennt nur Gewicht. Alles, was du bist, wird darin zur gleichen Art von schwer."

Fionn schloss kurz die Augen und lauschte. Es war nicht nur ein Rauschen. Wenn man lang genug hinhörte, hörte man Unterschiede. Kurze, harte Schläge, wenn Wellen auf Felsen treffen. Längere, weichere Züge, wenn sie über Sand schleifen. Dahinter dieses tiefe, dumpfe Grollen, wenn irgendwo weiter draußen etwas Größeres passiert.

„Vielleicht“, dachte er, „ist das hier das Einzige, mit dem ich reden kann, ohne dass es mir früher oder später im Namen eines Königs einen Vertrag hinhält.“

Er ging ein paar Schritte zurück, aus dem Wasser. Der Wind war stärker hier. Er biss in die nasse Hose, machte alles noch kälter. Es fühlte sich gut an. Klar. Keine warmen Hallen, keine weichen Sitze. Nur kalte Luft, kaltes Wasser, harter Boden.

„Ich bleibe eine Weile“, sagte er.

Der Junge sah ihn an. „Wie lange?“

„Bis mein Kopf aufhört, jeden Baum für einen Galgen zu halten“, sagte Fionn. „Bis ich aufhören kann, mir jede Nacht auszumalen, wie es ausgesehen hätte, wenn ich an den falschen Stellen geschwiegen hätte. Bis ich nicht mehr bei jedem Horn denke, dass sie von hinten kommen, um mir einen Vertrag in den Rücken zu rammen.“

„Und wir?“ fragte der Breite.

„Ihr bleibt, so lange ihr wollt“, sagte Fionn. „Ich halte niemanden mehr in irgendeiner Truppe fest. Der König hat die Fianna aufgelöst. Ich halte am Meer niemanden mit Versprechen. Ihr seid Männer mit Knochen. Tut, was ihr wollt.“

Der Graue grinste schief. „Und du glaubst wirklich, wir lassen dich hier allein mit einem Haufen Wellen, die dich eher fressen als trösten?“

„Ich wollte es zumindest anbieten“, sagte Fionn.

Der Junge trat näher, den Blick auf den Horizont gerichtet. „Ich will sehen, was du mit ihm besprichst“, sagte er. „Vielleicht hat es auch mir was zu sagen.“

Fionn nickte. „Dann hör zu“, sagte er. „Aber erwarte keine Antworten in Worten. Das hier spricht anders.“

Das Meer rollte weiter, als wäre ihnen überhaupt nicht aufgefallen, dass ein Mann beschlossen hatte, mit ihm zu reden. Und genau das machte es glaubwürdig.

Sie bauten ihr Lager ein Stück oberhalb der Flutlinie, dort, wo das Gras wieder anfing, wo die Möwen nicht mehr so dreist waren. Das Feuer war kleiner als sonst, weil der Wind ihnen die Funken klaute. Das Holz war feucht, es rauchte mehr, als es brannte, aber es reichte, um die Hände drüberzuhalten und zu wissen: Wir sind noch nicht ganz tot.

Der Breite fluchte über den Sand, der in alles kroch. „Ich hab Dreck gesehen“, grummelte er, „Schlamm, Staub, Asche. Aber dieses feine Zeug hier, das zwischen die Zehen kriecht und sich anfühlt wie kalte Knochen, nervt mich am meisten.“

„Gewöhn dich dran“, sagte der Graue. „Der bleibt. Selbst wenn wir wieder weggehen, wirst du ihn noch in den Stiefeln haben.“

„Wie Erinnerungen“, meinte der Barde.

Fionn saß ein wenig abseits, mit dem Rücken zu einer Düne, dem Gesicht zum Wasser. Das Feuer sah er nur aus dem Augenwinkel. Es war ihm recht so. Er hatte genug Nächte mit Männern und Geschichten gehabt. Heute wollte er was anderes hören.

Der Junge zögerte, dann setzte er sich neben ihn. Nicht zu nah, nicht zu weit. Gerade so, dass man merkte: Er wollte dabei sein, wenn hier etwas Wichtiges passierte, auch wenn er noch nicht wusste, was.

„Redest du wirklich mit ihm“, fragte er nach einer Weile, „oder ist das nur so eine Art Spiel im Kopf, damit du nicht durchdrehst?“

„Wo ist der Unterschied?“ fragte Fionn. „Wir reden den ganzen Tag mit Dingen, die nicht antworten: mit Toten, mit Göttern, mit unserer eigenen Vergangenheit. Das hier ist nur ehrlicher. Es tut nicht mal so, als würde es zuhören.“

Das Meer war in Bewegung, aber nicht hektisch. Langes, langsames Atmen. Welle rein, Welle raus. Immer. Ohne Pause, ohne Feiertage.

„Was würdest du fragen, wenn es dir eine Antwort geben könnte?“ fragte der Junge.

Fionn dachte nach. „Ob es sich an all die erinnert, die in ihm verschwunden sind“, sagte er. „Ob es einen Unterschied macht, ob du als König oder als Bettler reinfällst. Ob es die Stimmen behalten kann, oder ob alles, was wir sind, sich darin auflöst zu einer Art Geräusch, das keiner unterscheiden kann.“

„Und was glaubst du?“

„Ich glaube“, sagte Fionn, „es ist ihm egal, wie du heißt. Aber nicht egal, wie du fällst. Vielleicht gibt es einen Unterschied, ob du springst, gestoßen wirst oder langsam reinrutschst. Aber am Ende bist du trotzdem drin. Und es wird nicht aufhören, Wellen zu machen, nur weil du aufgehört hast zu atmen.“

Der Junge zog die Knie an. „Als ich klein war“, begann er vorsichtig, „gab es da dieses Märchen. Von Männern, die nach Westen gesegelt sind, in ein Land ohne Schmerz, ohne Alter. Immer grünes Gras, ewig volle Krüge, Frauen, die lachen, keine Steuern, keine Könige. Nur Musik und Ruhe. Sie nannten es…“

„Tír na nÓg“, sagte Fionn. „Ja. Die Insel der ewigen Jugend. Die, die du nur findest, wenn das Meer dich mag.“

„Glaubst du, es gibt sie?“

Fionn sah auf die graue Fläche hinaus. „Ich glaube“, sagte er, „es ist eine Geschichte, die Männer erfunden haben, als sie merkten, dass sie alt werden und ihre Könige trotzdem wie Kinder regieren. Sie brauchten einen Ort, an dem jemand anderen das Sagen hat als Leute mit Kronen. Das Meer war groß genug, um das drauf zu projizieren.“

Der Junge schwieg eine Weile. „Also nein?“

„Vielleicht“, korrigierte Fionn. „Vielleicht gibt es irgendwo einen Fleck, an dem keiner Befehle schreit, an dem alle satt sind und keiner gehängt wird, um ein Exempel zu statuieren.

Aber wenn es ihn gibt, lässt das Meer nur die rein, die nicht mehr unbedingt hinwollen. Und die, die mit Gewalt danach suchen, bekommen nur Stürme."

Der Wind frischte auf. Er schmeckte nach Salz und etwas Metallischem, das Fionn an Klingen erinnerte.

Der Barde kam mit zwei Bechern an, in denen etwas Dampfendes war. Dünner Kräuteraufguss, kein Alkohol. „Ich hab beschlossen", sagte er, „dass ich heute nüchtern sein will, wenn ich mir merke, was du mit dem Meer beredest."

„Du tust so, als wäre ich interessant", murmelte Fionn.

„Für mich bist du es", sagte der Barde. „Nicht für die Lieder. Für mich."

Sie tranken. Das Zeug schmeckte bitter und warm. Es passte.

„Weißt du, woran mich das erinnert?" fragte der Barde, der sich jetzt auch in den Sand setzte. „An deine ersten Nächte mit der Fianna. Als du noch dachtest, du könntest aus einem Haufen schwerer Jungs mit schlechten Manieren eine Art Gerechtigkeitstrupp machen."

„Ich war jung", sagte Fionn.

„Du warst nicht so jung, wie du jetzt tust", erwiderte der Barde. „Du warst klug genug zu wissen, worauf du dich einlässt, aber dumm genug zu glauben, du könntest dein Gewissen und ihren Sold irgendwie zusammenpassen lassen. Jetzt sitzt du hier und redest mit Wasser, weil du merkst, dass beides nicht in denselben Schädel passt."

Fionn lachte leise. „Du hast 'ne romantische Ader, die dich irgendwann umbringt", sagte er.

„Ich bin Barde", meinte der. „Ich sterbe sowieso an irgendwas, das mit Worten zu tun hat."

Der Junge legte das Kinn auf die Knie. „Was sagt es dir über all das?" fragte er, und deutete mit dem Kopf zurück: Richtung Land, Richtung König, Richtung verbrannte Dörfer, Richtung Massengrab der Fianna.

Fionn hörte wieder hin. Rauschen, Grollen, Schlagen. Kein Wort, keine klare Stimme. Aber da war ein Muster. Die Wellen kamen, egal, wer wie laut schrie. Sie nahmen alles an, was in sie fiel, ohne zu fragen, auf wessen Seite er gestanden hatte.

„Es sagt", begann Fionn langsam, „dass all unser Krach nur ein dünner Streifen ist, der auf der Oberfläche klebt. Dass da drunter eine Tiefe ist, die sich einen Dreck drum schert, welchen Namen unser König trägt. Dass wir glauben, unsere Kämpfe würden die Welt verändern, während wir in Wahrheit nur das Gras wechseln, das auf den Hügeln wächst."

„Das ist deprimierend", sagte der Junge.

„Nein", widersprach der Barde. „Das ist entlastend. Wenn die Welt nicht an deinem Scheitern zerbricht, kannst du besser atmen."

„Und warum fühlt es sich dann so an, als würde ich jedes Mal, wenn ich die Augen zumache, jemanden wieder sterben sehen, der wegen mir da war?" fragte der Junge.

Fionn legte ihm kurz eine Hand auf die Schulter. „Weil du kein Meer bist“, sagte er. „Du bist ein Mann. Männer sind nicht gemacht, um alles zu tragen. Nur ein paar Dinge. Die Kunst ist, rauszufinden, welche.“

„Und du?“ fragte der Junge. „Welche trägst du?“

Fionn dachte nach. „Den Baum mit den Stricken“, sagte er. „Den Botenhausbrand. Die Klippen. Die Nacht, in der wir die anderen Fianna im Matsch gefunden haben. Und euch. Den Rest lass ich, so gut ich kann, da draußen treiben.“

„Das ist immer noch viel“, meinte der Barde.

„Mehr schaff ich nicht“, sagte Fionn. „Und weniger wäre gelogen.“

Eine besonders hohe Welle brach weiter draußen, weiß schäumend, als würde sie lachen.

„Weißt du, was das Meer mir sagt?“ mischte sich jetzt der Graue ein, der sich unbemerkt genähert hatte. „Es sagt: Wenn ihr euch alle gegenseitig umbringt, sterbt ihr trotzdem nur oben. Ich warte hier unten.“

„Sehr tröstlich“, murmelte der Junge.

„Tröstlich ist nicht seine Aufgabe“, sagte der Graue.

Der Breite schleppte ein Stück Treibholz zum Feuer. „Ich frag das Meer gar nichts“, sagte er. „Ich weiß schon genug, was ich nicht wissen will. Ich find’s nur beruhigend, dass es was gibt, das den König mit einem einzigen Sturm mehr in die Knie zwingen kann, als wir mit einem Jahr voller Botenhausbrände.“

„Wenn es denn will“, meinte der Barde.

„Es will gar nichts“, sagte Fionn. „Es macht. Das ist der Unterschied zu uns. Wir wollen dauernd und kriegen nichts gebacken.“

Sie schwiegen wieder. Nur das Meer sprach, in seiner Art. Lange, flache Sätze, die an den Strand schlugen, sich zurückzogen, neu begannen.

Fionn lehnte den Kopf an die Düne und schloss die Augen. Er stellte sich vor, wie der König in seiner Halle stand, weit weg von hier, wo der Boden fest und glatt war, wo das Licht von Feuerstellen kam und nicht von einem sterbenden Tag. Ob er wusste, dass sie noch lebten? Ob er überhaupt noch an sie dachte, oder ob sie nur ein Posten in einer Liste waren: „Zu erledigen: Fionn mac Cumhaill, auflösen, Beispiel setzen“?

Das Meer rauschte, als würde es sagen: „Er ist dir egal, du bist ihm egal. Ich bin euch beiden egal. Also entspann dich.“

Zum ersten Mal seit langer Zeit spürte Fionn, wie etwas in ihm weiter unten locker wurde. Nicht die Schuld, nicht der Zorn. Das andere. Dieses feste, verhärtete Stück, das seit Jahren glaubte, er müsste alles tragen, was andere versaut hatten.

„Vielleicht“, dachte er, „bin ich wirklich nur ein Mann, der ein bisschen lauter war als andere, als die Bäume voll mit Stricken hingen. Mehr nicht.“

Das Meer antwortete nicht. Es war mit Wellen beschäftigt. Und das war vielleicht das Beste daran.

In der zweiten Nacht am Meer schlief Fionn ein wenig. Nicht gut, nicht tief, aber besser als in vielen Nächten davor. Vielleicht, weil das Rauschen konstant war und keine Lücken ließ, in die Erinnerungen springen konnten. Vielleicht, weil sein Körper einfach irgendwann sagte: „Jetzt machst du den Laden zu, ob du willst oder nicht.“

Er träumte nicht von Schlachten. Nicht von Königen, nicht von Bäumen, nicht von Feuer. Er träumte von Wasser, das ihm bis zur Hüfte ging. Kalt, aber nicht feindlich. Er stand drin, allein, ohne Rüstung, ohne Schwert. Keine Stimmen, keine Befehle. Nur sein eigener Atem und das Gewoge. Er wachte auf, als eine Welle an die Düne schlug, näher als am Abend zuvor.

„Es kommt“, murmelte der Graue, der schon wach war. „Die Flut fragt nicht, ob du fertig bist, über dein Leben nachzudenken.“

Sie zogen das Lager ein Stück höher. Alles war ein bisschen schwerer geworden vom Salz in der Luft, vom feinen Sand, der sich in jede Naht gesetzt hatte.

Der Junge sah müde aus. Aber in seinen Augen war etwas anderes als sonst. Weniger Rastlosigkeit, mehr… Konzentration.

„Ich hab gestern versucht, mit ihm zu reden“, sagte er, als sie wieder am Rand des Wassers standen. „Alleine. Du warst weg, irgendwo mit deinem Kopf. Ich hab da gestanden und gesagt: ‚Ich hab Angst. Ich hab Angst, dass ich so werde wie die Männer, die ich hasse. Ich hab Angst, dass ich mich irgendwann hinter Befehlen verstecke, wie sie es tun. Und ich hab Angst, dass ich nichts mehr fühle, wenn noch einer stirbt.‘“

„Und?“ fragte Fionn.

„Es hat mir Wasser in die Stiefel geschossen“, sagte der Junge. „So als würde es sagen: ‚Dann zieh sie aus.‘“

Fionn schnaubte halb, halb lachte er. „Klingt nach ihm“, sagte er. „Sehr hilfreicher Ratgeber.“

Der Junge zog tatsächlich die Stiefel aus. Er ging barfuß in die nächste Welle, keuchte, als die Kälte an seinen Knöcheln hochkroch, blieb aber stehen.

„Vielleicht ist das der Trick“, sagte er. „Nicht so tun, als wär man unverwundbar. Sondern sich daran erinnern, dass man Beine hat, die frieren. Die noch was merken.“

„Solange du noch keuchst, bist du nicht verloren“, sagte der Barde, der sich dazu gesellt hatte.

Der Breite blieb lieber im trockenen Sand. „Meine Füße haben schon genug gesehen“, brummte er. „Wenn ich die da reinhänge, fängt einer von denen noch an, mit den Wellen um die Wette zu jammern.“

Cormac stand ein Stück abseits. Sein Blick war nicht auf das Meer gerichtet, sondern nach innen. Seine Familie, sein Hof, der Schreiber, der ihm gesagt hatte, er solle sie vergessen – alles spukte irgendwo hinter seinen Augen.

„Und du?“ fragte Fionn ihn. „Fragst du es gar nichts?“

Cormac zuckte mit den Schultern. „Ich hab meine Fragen an Menschen verschwendet“, sagte er. „Sie haben mir alles Mögliche geantwortet. Befehle, Drohungen, Versprechungen. Jetzt hab ich keine Fragen mehr. Nur eine Aufgabe: nicht noch mal auf eine Stimme zu hören, die mich dazu bringt, andere zu verraten.“

„Das Meer ist wenigstens ehrlich darin, dass es dir nichts verspricht“, sagte der Graue.

Sie standen nebeneinander, eine Reihe von alten und halbjungen Knochen vor einer grauen Fläche, die nicht mal zuckte, wenn sie laut waren.

„Weißt du, was das Beste ist“, sagte der Barde, „wenn ich später über das hier singe?“

„Dass du wahrscheinlich alles falsch erzählen wirst?“ fragte der Breite.

„Dass ich endlich sagen kann“, fuhr der Barde fort, „dass Fionn einmal versucht hat, nicht größer zu sein als die Dinge, die ihn umgeben. Kein Held, der im Sturm einen Monolog hält. Nur ein müder Mann am Strand, der zugeben musste, dass er nichts weiß.“

„Du machst mir Mut“, sagte Fionn trocken.

„Du brauchst keinen Mut“, meinte der Barde. „Du brauchst Ruhe.“

Das Wort hing in der Luft, als hätte jemand ein verbotenes Zeichen in eine Halle gemalt. Ruhe. In einem Leben wie seinem war das fast obszön.

„Glaubst du, du findest sie hier?“ fragte der Junge.

Fionn sah auf die Wellen. Eine brach in sich zusammen, schaumig, verging, bevor sie den Strand erreichte. „Nicht ‚finden‘“, sagte er. „Ruhe ist nichts, was du irgendwo suchst und in eine Tasche steckst. Wenn ich Glück habe, höre ich hier auf, mir einzureden, dass ich die ganze Welt aufräumen muss, nur weil ich einmal gesehen habe, wie man sie schmutzig macht.“

„Und was dann?“

„Dann“, sagte Fionn, „bin ich vielleicht nur noch einer, der Geschichten erzählt. Dem Meer. Euch. Denen, die zuhören wollen. Nicht als Befehle, nicht als Rechtfertigung. Nur als das, was sie sind: Dinge, die passiert sind. Ohne Glanz, ohne extra Flügel.“

Der Barde lächelte schief. „Dann sind wir ja fast Kollegen“, sagte er.

„Du bist besser darin“, erwiderte Fionn.

„Du bist besser darin, sie zu erleben“, gab der Barde zurück.

Der Wind frischte auf. Kleine Tropfen von weiter draußen erreichten sie, feiner Sprühregen aus Salzwasser. Der Himmel zog tiefer zu, das Licht wurde wieder weicher.

„Sieh sie dir an“, sagte der Graue leise, mehr zu sich als zu den anderen. „Männer, die ihr ganzes Leben damit verbracht haben, gegen etwas anzurennen, das größer ist als sie. Am Ende stehen sie vor dem Größeren und merken, dass es nicht der König ist. Sondern dieses graue Etwas da vorne.“

Der Breite legte sich rücklings in den Sand, die Hände hinter dem Kopf. „Wenn mich einer fragt, wie mein Leben geendet hat“, sagte er, „sag ich: ‚Mit Sand im Arsch und Salz auf der Haut.‘ Das ist mehr, als ich erwartet hatte.“

Der Junge tauchte die Hände ins Wasser, spritzte sich das Gesicht nass. Das Salz brannte in einer kleinen Schramme an der Wange. Er verzog keine Miene.

„Fionn“, sagte er, ohne ihn anzusehen, „wenn du morgen sagen würdest: ‚Wir gehen zurück‘ – zu den Botenhäusern, zu den Höfen, zu den Kämpfen –, würdest du noch einen finden, der mitgeht?“

Fionn antwortete nicht sofort. Er dachte an den Bach, an das langsame Licht, an Männer, die nicht mehr aufstanden. An das Dekret. An die Kneipen mit Schreibern, die Namen sammelten wie Münzen.

„Vielleicht“, sagte er, „würden ein paar kommen. Aus Gewohnheit. Aus Loyalität. Aus Dummheit. Aber ich würde es nicht mehr sagen. Ich hab meinen Anteil getan. Mehr als genug. Ich habe mein Reich verloren, meine Namen, meine Ruhe. Ich werde nicht den Rest meines Lebens nutzen, um dem König noch mehr Geschichten zu liefern, in denen er erklären kann, warum er Leute töten lässt.“

Der Junge nickte. „Gut“, sagte er. „Ich hab keine Lust, in einem Lied zu enden, das jemand anders bezahlt hat.“

Der Barde atmete tief ein. „Ich werde trotzdem singen“, sagte er. „Aber nicht mehr für Hallen. Für Strände. Für kleine Feuer. Für Leute, die nicht wissen wollen, wie groß du warst, sondern wie müde.“

„Müde ist das neue Held“, murmelte der Graue.

Sie lachten leise. Das Meer nahm das Lachen und machte nichts damit. Es ließ es einfach in der Luft hängen, bis der Wind es mitnahm.

Die Sonne kam an diesem Tag noch einmal kurz durch. Ein Streifen Licht fiel quer über die Wasseroberfläche, zog eine helle Narbe auf das graue Tuch. Es war kein Zeichen. Kein Wunder. Nur ein Moment.

Fionn stand da, die Hände leer, das Schwert am Gürtel, aber nicht in der Hand.

„Vielleicht war ich ein Sagenheld“, dachte er. „Für manche. Für andere ein Verräter. Für wieder andere nur ein Name in Berichten. Aber hier, an diesem Rand, bin ich nur ein Mann, der irgendwann aufhört, nach vorne zu schlagen, und anfängt zuzuhören.“

Das Meer rauschte. Gleichgültig. Endlos.

Und zum ersten Mal seit sehr langer Zeit fühlte Fionn so etwas wie Frieden. Kein lauter, triumphaler Frieden. Eher wie eine müde Hand, die jemand auf seinen Nacken legte und sagte: „Es reicht. Setz dich hin. Du musst nicht mehr alles richten."

Er setzte sich. Der Sand war kalt, aber weich. Die Wellen kamen, gingen, kamen wieder.

„Na schön", murmelte er. „Dann reden wir eben noch ein bisschen, du und ich."

Und das Meer, das schon mit Männern gesprochen hatte, lange bevor irgendein König beschlossen hatte, wichtig zu sein, hörte ihm auf seine Art zu: indem es einfach weitermachte.

Kapitel 34 – Wenn ein Sagenheld einfach nur müde ist

Der Morgen, an dem Fionn merkte, dass er wirklich alt war, fing mit einem ganz kleinen Geräusch an: einem leisen Knacken, als er den Arm hob, um sich den Schlaf aus den Augen zu reiben. Nicht dieses zufriedene Knacken, das du kriegst, wenn sich was einrenkt. Eher das andere. Das, das sagt: „Kollege, du benutzt diesen Körper schon länger, als er ursprünglich bestellt war."

Er lag nicht im Feldlager, nicht im Dreck, nicht irgendwo unter Bäumen mit Stricken, die er beobachten musste. Er lag in einer Hütte, die nach Rauch, Salz und nassen Stiefeln roch. Vier Wände, ein Dach, das dicht war, solange der Wind nicht aus der falschen Richtung kam. Kein Schloss, keine Halle. Nur ein Zimmer, in dem er das Meer hören konnte, wenn es sich Mühe gab.

Die Hütte gehörte mal einem Fischer, hatte man ihm gesagt. Der war rausgefahren und nie wieder zurückgekommen. Keine dramatische Geschichte, kein Sturm, kein Monster. Eines Tages einfach nicht wieder das Boot gesehen. So wie Männer in Schlachten verschwinden, nur ohne Trommeln. Zurückgeblieben war Holz, das keiner mehr brauchte, und ein Bett, in dem jetzt einer lag, der schon zu viele Betten verloren hatte.

Fionn setzte sich auf. Langsam. Früher war Aufstehen ein einziger, roher Ruck gewesen, ein Sprung in den Tag, egal, wie betrunken oder verprügelt er war. Jetzt war es eine Abfolge von kleinen Friedensverträgen mit seinem Körper. Erst der Rücken. Dann die Knie. Dann die Hüfte. Jeder musste einzeln überzeugt werden, dass es sich noch lohnt.

Die Decke roch nach Rauch und Schweiß. Sein Bart war länger geworden, grauer, an manchen Stellen fast weiß, an anderen noch dieses stumpfe Braun. Er strich mit den Fingern durch das Zeug und dachte, dass er inzwischen mehr Asche im Gesicht hatte als in manchen Feuerstellen.

Draußen hörte er Schritte im Sand. Jemand fluchte leise. Der Breite, das konnte man am Rhythmus erkennen. Ein Mann, der selbst beim Fluchen schwer war.

Fionn stand auf, zog sich an, so weit man das so nennen konnte: Hemd, das schon bessere Tage gesehen hatte, eine alte Hose, die an den Knien dünn war, der Gürtel, an dem kein

Wappen mehr hing, nur das Messer, das nicht diskutierte. Das Schwert stand an der Wand, als wäre es beleidigt.

Er trat vor die Hütte. Das Licht war weich, früh, ein bisschen unsicher. Die Luft schmeckte nach Nacht, die gerade vertrieben wurde. Das Meer war da, natürlich, als graue Fläche, leiser als abends, als hätte es selbst noch nicht ganz Lust auf den Tag.

Der Breite stand ein paar Schritte entfernt und versuchte, mit einem Stock im Sand eine gerade Linie zu ziehen. Er scheiterte. Der Sand brach weg, eine Möwe schrie ihn an, als würde sie seine Kunst kritisieren.

„Was tust du?“ fragte Fionn.

„Ich markiere“, knurrte der Breite. „Da bis dahin kommt die Flut heute. Gestern war sie da drüben. Ich will wissen, ob sie näher kommt oder weiter weg bleibt.“

„Und wenn?“

„Wenn sie näher kommt, weiß ich, dass wir irgendwann die Hütte da oben verlieren“, sagte er. „Wenn sie weg bleibt, weiß ich, dass es mir egal sein kann, weil ich vorher sowieso tot bin.“

„Beruhigend“, murmelte Fionn.

Der Junge war schon wach, saß auf einem Felsen und starrte auf das Wasser, als wolle er es auswendig lernen. Die Narbe an seiner Seite zog sich wie eine schlecht gezogene Linie unter dem Hemd durch. Sie war blasser geworden, aber nicht verschwunden. Wie der Rest von ihnen.

„Ich hab von der Schlacht geträumt“, sagte er, ohne aufzusehen.

„Von welcher?“ fragte Fionn.

„Von der im Bach“, sagte der Junge. „Mit dem langsamen Licht. Aber in meinem Traum waren wir mehr. Viele mehr. Ich hab nicht erkannt, wer alles bei uns war. Und ich war größer. Schneller.“

„Ja“, sagte Fionn. „So fängt es an.“

„Was?“

„Die Lüge“, meinte Fionn. „Die, die du dir selbst erzählst, wenn du nicht aufpasst. Du wirst sehen, in ein paar Jahren wirst du dir einreden, du wärst an dem Tag auf einem Stein gestanden und hättest alleine die Reihen gehalten, während wir nur hübsche Kulisse waren.“

Der Junge verzog das Gesicht. „Ich will das gar nicht“, sagte er.

„Glaubst du, die anderen wollten das?“ fragte Fionn. „Keiner fängt an mit: ‚Ich werde ein Held, der sich selber anlügt.‘ Das passiert, wenn du dich lange genug nicht korrigierst.“

Der Graue kam von der Düne herunter, trug ein Bündel trockener Dünengräser und ein Stück Treibholz. „Falls ihr euch fragt“, sagte er, „was alte Männer morgens machen: Holz suchen. Und versuchen, nicht über ihre eigenen Füße zu fallen.“

„Ich dachte, alte Männer sitzen nur rum und erzählen, wie schlimm früher alles war“, murmelte der Junge.

„Das kommt nach dem Holz“, sagte der Graue.

Sie frühstückten, wenn man das so nennen wollte: ein Stück Brot, das mehr nach Luft schmeckte als nach Mehl, ein wenig getrocknetes Fleisch, das man länger kauen musste als manche Gedanken, und Wasser, in das der Barde ein paar Kräuter geschmissen hatte, um so zu tun, als hätte es Geschmack.

Der Barde war der Einzige, der aussah, als hätte er sich zu früh mit dem Meer angefreundet. Sand in den Haaren, Salz auf den Lippen, die Leier neben ihm wie ein müder Hund.

„Ich hab nachgedacht“, sagte er, während er auf einem Grashalm kaute.

„Das ist nie ein gutes Zeichen“, meinte der Breite.

„Schreibst du schon?“ fragte Fionn.

„Ja“, sagte der Barde. „Aber nicht auf Pergament. Im Kopf. Pergament verbrennt zu schnell. Köpfe halten manchmal länger.“

„Und? Was steht drin?“

Der Barde sah ihn an. „Dass du endlich tust, wovor alle Angst hatten, die dich im Lied groß gemacht haben“, sagte er. „Du hörst auf, weiterzukämpfen, nur weil du es kannst. Du bleibst sitzen. Das ist für manche schlimmer als jedes verlorene Botenhaus.“

Fionn zog die Schultern hoch. „Ich kämpfe immer noch“, sagte er. „Nur anders. Gegen was anderes. Gegen die Stimme, die sagt: ‚Such dir noch einen Kampf, damit du nicht nachdenken musst.‘ Gegen die Lust auf den Krach. Gegen den Reflex, einem König zu zeigen, dass er nicht alles kriegt, was er will, wenn er mit den Füßen stampft.“

„Du bist einfach nur müde“, sagte der Junge.

„Ja“, sagte Fionn. „Und ich hab eh nie behauptet, was anderes zu sein.“

Der Breite streckte der Sonne das Gesicht entgegen, so viel da war. „Weißt du“, murmelte er, „wenn du mir vor zwanzig Jahren gesagt hättest: ‚Dein Leben endet wahrscheinlich in einer Hütte am Meer, ohne Banner, ohne Ruhm, ohne König, ohne Fianna‘ – ich hätte dir gesagt, du spinnt. Ich dachte, ich sterb irgendwann mit dem Schwert in der Hand, mitten im Getümmel, mit einem Schlachtruf im Mund.“

„Und? Trauerst du drum?“ fragte der Graue.

Der Breite dachte nach. „Nein“, sagte er. „Ich find’s okay so. Ich kann immer noch sterben, wenn ich im Sand ausrutsche. Ist auch spektakulär. Nur leiser.“

Ein paar Kinder aus dem kleinen Küstennest, das hinter den Dünen klebte wie angelehnte Muscheln, hatten sich herangeschlichen. Sie blieben in sicherer Entfernung stehen, starrten auf Fionn, auf seine Narbe im Gesicht, seinen Bart, die alten Narben an den Händen. Für sie war er eine Geschichte, die zufällig rumlief.

„Ist er das?“ flüsterte eins.

„Sie sagen, er ist es“, flüsterte ein anderes zurück.

„Er sieht nicht so aus.“

„Wie soll er denn aussehen?“

„Größer. Und mit mehr Licht.“

Der Barde grinste. „Siehst du“, sagte er leise zu Fionn. „Die nächste Enttäuschungsgeneration ist bereit.“

Fionn winkte die Kinder heran. Zögernd kamen sie näher, als hätte einer gesagt, der Mann da beißt manchmal, aber nicht fest.

„Na?“ fragte Fionn. „Habt ihr was verloren, oder wollt ihr nur gucken, ob ich wirklich existiere?“

Eines der Kinder, ein dünnes Mädchen mit zu großen Augen, zeigte auf seinen Bart. „Bist du Fionn?“

„Kommt drauf an“, sagte er. „Fragst du wegen den Geschichten oder wegen den Fehlern?“

Die Kinder sahen sich an, verstanden die Frage nicht. Für sie war die Welt noch sortierter: Hier die Helden, da die Bösen, dazwischen die, die gezählt werden, wenn Brot verteilt wird.

„Der Mann aus den Liedern“, sagte ein kleiner Junge schließlich. „Der mit den Riesen und den Hunden und den Königen.“

„Von manchen Sachen war ich dabei“, sagte Fionn. „Bei anderen haben sie mich reingeschrieben, weil sie einen Namen brauchten. Und vieles war anders, als sie es singen.“

„Wie denn?“ fragte das Mädchen.

Fionn sah aufs Meer. „Manchmal bin ich ausgerutscht“, sagte er. „Manchmal hatte ich Angst. Manchmal war ich zu spät. Manchmal hab ich Mist gebaut. Das singen sie nicht gern. Macht den Wein sauer in den Hallen.“

Die Kinder sahen enttäuscht aus. Einer von ihnen, der älteste, stemmte die Hände in die Hüften. „Dann bist du ja gar kein richtiger Held“, sagte er.

Fionn lachte leise. Es war ein müdes Lachen, aber echt. „Wenn du einen richtigen Helden willst“, sagte er, „such dir einen in euren Geschichten, der nie müde wird, nie Angst hat, nie Scheiße baut. Wenn du einen Menschen willst, kannst du sitzen bleiben.“

Das Mädchen setzte sich tatsächlich. Einfach so, in den Sand, als hätte sie beschlossen, dass sie lieber einen müden Menschen als einen glänzenden Geist hat. Die anderen folgten.

„Erzählst du eine Geschichte?“ fragte sie.

„Vielleicht später“, sagte Fionn. „Jetzt muss ich erst mal rausfinden, wie sich mein Rücken heute fühlt.“

Sie blieben trotzdem. Saßen da, beobachteten, wie alte Männer einen langsamen Morgen an einem müden Strand begannen. Es war kein Bild für ein Epos. Eher für etwas anderes. Etwas Ehrlicheres.

Fionn merkte, dass ihn ihre Blicke weniger störten als die der Männer in Hallen. Kinder Erwartung war leichter. Sie hätten ihn auch akzeptiert, wenn er einfach nur der alte Mann gewesen wäre, der einen Nagel aus einem Stück Treibholz zieht.

Er stand da, mit Sand in den Stiefeln, Salz in der Haut und einem Körper, der knirschte, und dachte: „Wenn das das Ende ist – es hätte schlimmer kommen können.“

Es stellte sich raus, dass das Leben am Meer nicht aus großen Entscheidungen bestand, sondern aus kleinen. „Hol Holz oder frier.“ „Flick den Stiefel oder lauf mit nassen Füßen.“ „Iss heute weniger, damit morgen noch was da ist.“

Für einen Mann, der mehr Fürsten als Fischhändler kennengelernt hatte, war das eine seltsame Art von Krieg. Kein Gegner, den man ins Gesicht schlagen konnte, nur ein Alltag, der immer wieder fragte: „Machst du weiter oder lässt du dich hängen?“

Fionn machte weiter. Nicht aus Stolz. Er war einfach zu stur, um sich beim Anziehen der Stiefel vom eigenen Knie beleidigen zu lassen.

Sie halfen im Nest, so gut man sie ließ. Der Breite schleppte Fässer, als wären es Schilde. Die Frauen sahen dabei genau hin, ob er irgendwas klaute. Er klaute nichts, sah aber immer noch so aus, als hätte er Lust drauf.

Der Graue reparierte Netze. Geduldige Finger, die erst gelernt hatten, Sehnen zu binden und später Wunden zu nähen, kamen mit Knoten klar. Die Fischer, die zuerst skeptisch waren, merkten schnell, dass sie an einem Mann, der sein ganzes Leben in Übergängen verbracht hatte – zwischen König und Frei, Befehl und Gewissen – einen hatten, der Löcher sieht, bevor andere drüber stolpern.

Cormac arbeitete am liebsten mit Holz. Er flickte Boote, die zu alt waren, um noch stolz zu sein, aber zu brauchbar, um sie zu verbrennen. Er strich mit der Hand über Planken, als würde er sie um Verzeihung bitten, dass er früher Männer an Bord geführt hatte, die dann anderswo starben.

Der Junge lernte alles ein bisschen. Knoten, Netze, das Lesen des Himmels, wenn Wetter kam. Er übte nicht mehr jeden Tag mit dem Schwert. Das Schwert wurde zu einem Werkzeug unter anderen, nicht mehr zur Verlängerung eines verletzten Egos.

„Du wirst weich“, sagte der Breite einmal, als er sah, wie der Junge einem Kind half, einen Eimer Wasser zu tragen.

„Ich werde nicht weich“, sagte der Junge. „Ich lerne nur, dass es mehr Dinge gibt, die schwer sind, als Schilde und Helme.“

Der Barde war der Einzige, der nichts Praktisches tat, jedenfalls auf den ersten Blick. Er saß oft am Rand des Dorfes, die Leier in der Hand, und hörte zu. Den Männern, den Frauen, den Kindern, dem Meer. Er schrieb nicht, aber man merkte, dass er speicherte.

Eines Abends, als das Licht wieder in dieses langsame Gold kippte, das Fionn inzwischen besser kannte als die Farben irgendwelcher Banner, setzten sie sich alle ums Feuer. Die Dorfleute mischten sich dazu. Nicht ehrfürchtig, nicht ängstlich. Eher neugierig.

„Erzähl“, sagte der Alte des Dorfes, ein Mann mit Händen wie Wurzeln. „Nicht die große, sauber gesungene Geschichte. Die andere.“

Fionn zögerte. „Welche andere?“

„Die, in der du nicht im richtigen Moment das Richtige tust“, sagte der Alte. „Davon haben wir hier mehr als genug. Vielleicht können wir was damit anfangen.“

Die Kinder, die am ersten Morgen gekommen waren, waren wieder da. Dazwischen Frauen mit müden Gesichtern und Männer, deren Rücken aussahen wie ihr Boden: krumm, aber haltend.

Fionn starrte ins Feuer. Es knisterte, ein kleines Krachmachen, das nicht an Schlachten erinnerte, sondern an Knochen, die nachgeben.

„Gut“, sagte er. „Ich erzähle euch von einer Nacht, in der ich nichts getan hab.“

Er erzählte vom Baum. Vom Jungen, der dran hing. Von der Frau, die Brot gegeben hatte. Von der Stille davor, der Stille danach. Davon, dass er dagewesen war. Bewaffnet, jung, stark, mit Männern hinter sich. Und davon, dass er nichts getan hatte, weil der Mann mit dem Siegelring und dem Befehl gesagt hatte, das müsse sein.

Er erzählte nicht mit Pathos. Keine erhobenen Fäuste, keine Götter. Nur die Details, die sein Kopf nicht loswurde: der Ton, den das Seil machte, wenn der Körper schwerer wurde, als er sein sollte. Das Gesicht des Jungen, der nicht wusste, ob er beten oder schreien sollte. Die Hände der Frau, die schon wussten, dass beides nichts bringen würde.

Als er fertig war, war es still. Nicht diese aufgeladene Stille, nach der einer klatscht. Eine andere. Die, in der Leute ihre eigenen Bäume sehen.

„Warum hast du nichts getan?“ fragte das Mädchen von neulich.

Fionn sah sie an. „Weil ich Angst hatte“, sagte er. „Weil ich dachte, wenn ich dazwischen gehe, sterben vielleicht alle, die hinter mir stehen, und ich auch. Weil ich mir eingeredet habe, ich könnte später mehr Gutes tun, wenn ich jetzt einmal die Klappe halte. Weil ich dumm war und feige und jung. Und weil es für die Männer in den Hallen einfacher war, wenn einer wie ich da stand und nichts tat.“

Der Alte nickte langsam. „Und wie lange hat dich das verfolgt?“

„Bis jetzt“, sagte Fionn. „Und ich wette, es wird mich noch verfolgen, wenn ich in irgendeine Erde oder in dieses Meer da vorne verschwinde.“

Der Junge neben ihm starrte ins Feuer, als würde er sich jeden Funken merken. „Und das war der Moment, mit dem alles anfing?“

„Für mich“, sagte Fionn. „Für den Jungen war es der Moment, in dem alles aufhörte. Für den König war es einfach nur ein Tag im System.“

Der Breite räusperte sich. „Ich hab auch eine“, sagte er. „Eine Geschichte, in der ich nichts getan habe.“

Und er erzählte vom Hof. Von seiner Frau, die ihm gesagt hatte, er solle ganz gehen oder gar nicht. Wie er damals gesagt hatte: „Nur noch dieser eine Feldzug, dann komm ich heim.“ Und wie er dann noch drei gemacht hatte.

Cormac erzählte von Briefen, die er getragen hatte, von denen er wusste, dass sie Männer in den Tod schickten. Wie er ihnen nicht gesagt hatte, was drin stand.

Der Graue erzählte von einem Dorf, in dem er die Augen zugemacht hatte, als ein anderer den falschen Befehl gab.

Der Barde erzählte von Liedern, die er nicht geschrieben hatte, aus Faulheit, aus Feigheit, aus Bequemlichkeit.

Es war eine merkwürdige Versammlung: ein müder Sagenheld, seine alten Knochen, ein halber Junge, ein paar Bauern, ein paar Fischer – und statt Schwertklirren nur die ehrliche, rohe Liste von Momenten, in denen sie alle versagt hatten.

„Ihr seid ja eine schöne Truppe“, sagte eine der Frauen, als sie fertig waren. Es klang nicht spöttisch. Mehr wie: „Ihr seid wie wir.“

„Ja“, sagte Fionn. „Genau das versuche ich seit Jahren zu erklären. Ich bin nicht größer als ihr. Ich war nur lauter an den falschen Stellen.“

Der Alte lachte leise. „Weißt du, was ich an dir mag?“ sagte er. „Dass du hier sitzt, Fleisch und Knochen, Narben und Falten, und nicht der Typ aus den Liedern bist. Die paar Jungen in diesem Dorf, die von dir träumen, können dich anfassen und merken: ‚Der ist nicht aus Gold. Der knirscht, wenn er sich bückt.‘ Das ist mir tausendmal lieber als irgendein unsichtbarer Held, der nie Fehler macht.“

Das Mädchen rückte näher ans Feuer. „Und was machst du jetzt?“ fragte sie.

Fionn dachte nach. „Jetzt sitze ich hier“, sagte er. „Ich helfe, Holz zu schleppen. Ich rede ab und zu mit dem Meer. Ich erzähle meine Geschichten, ohne sie aufzupolieren. Und ich versuche, dafür zu sorgen, dass keiner hier glaubt, er müsste sterben, um dem König zu gefallen.“

„Und wenn er kommt?“ fragte ein Junge aus dem Dorf. „Der König?“

„Oder seine Männer.“

Fionn sah zum Meer, dann zurück in die Runde. „Dann bin ich immer noch müde“, sagte er. „Aber nicht tot. Und ich werde so lange stehen, wie meine Knie es hergeben. Danach müsst ihr entscheiden, ob ihr laufen oder stehen wollt. Ich werde euch nicht sagen, was richtig ist. Ich kann euch nur zeigen, wie falsch es war, zu lange zu gehorchen.“

Der Alte nickte. „Das reicht“, sagte er. „Mehr kann man von einem Mann deines Alters nicht verlangen.“

Fionn spürte die Müdigkeit in den Knochen, aber sie war nicht mehr diese rasende, brennende Art, die schreit: „Lauf weiter, sonst holen sie dich.“ Es war eher wie ein alter Mantel, der schwer geworden ist, aber warm bleibt.

Später, als das Feuer runterbrannte und die Leute nach Hause gingen, blieb der Junge noch sitzen.

„Ich hab dich früher anders gesehen“, sagte er. „Größer. Reiner. Wie ein Schwert ohne Macken.“

„Und jetzt?“ fragte Fionn.

„Wie ein Messer in der Küche“, sagte der Junge. „Alt, benutzt, schartig. Aber immer noch scharf genug, um was zu schneiden, wenn man es braucht.“

Fionn grinste. „Das ist das beste Kompliment, das ich seit Jahren bekommen habe“, sagte er.

Der Junge lächelte zurück. „Du bist kein Sagenheld“, sagte er. „Nicht wirklich.“

„Nein“, sagte Fionn. „Ich bin einfach nur müde.“

Und zum ersten Mal sagte er das nicht wie eine Entschuldigung, sondern wie eine Tatsache, mit der er leben konnte.

Die Tage wurden kürzer, und Fionn merkte, dass sein Leben sich ihnen anpasste. Er stand später auf, setzte sich früher hin. Er hatte keine Angst mehr vor dem Dunkel. Es war nur noch ein Zustand, in dem man weniger sehen musste.

Eines Abends lag er wieder in der Hütte und konnte nicht schlafen, nicht weil ihn Bilder jagten, sondern weil sein Körper einfach nicht den Punkt fand, an dem er sagen konnte: „Genug für heute.“ Also stand er wieder auf, zog sich irgendwas über und ging hinaus.

Der Himmel war klar, was selten war an dieser Küste. Sterne, ein paar, nicht viele, aber genug, um zu merken, dass da oben mehr ist als Rauch aus Hallenfeuern. Das Meer war schwarz, nur an der Kante weiß, wo die Wellen brachen. Das Rauschen war tiefer. Nächtlich.

Fionn ging zum Strand, setzte sich in den Sand, so nah an die Nässe, dass seine Stiefel noch trocken blieben, seine Knie aber wussten, dass sie nicht sicher waren.

„Da sitzt er“, sagte eine Stimme hinter ihm. „Der Mann, vor dem Könige gezittert haben. Vor dem Riesen umgefallen sind. Vor dem Barden sich die Zunge verknotet hat. Und was macht er? Er starrt aufs Wasser wie ein verwirrter alter Hund auf eine Pfütze.“

Es war der Barde. Wer sonst.

„Und du?“ fragte Fionn, ohne sich umzudrehen. „Du stalkst alte Männer am Strand.“

Der Barde lachte leise, setzte sich neben ihn. „Ich kann nicht schlafen“, sagte er. „Zu viele Sätze im Kopf. Wenn ich mich hinlege, setzten sie sich alle auf meine Brust und schreien durcheinander. Ich dachte, das Meer könnte sie übertönen.“

„Kann es“, sagte Fionn. „Wenn du ihm lange genug zuhörst.“

Sie saßen eine Weile schweigend. Es war eine dieser Stille, die nicht unangenehm ist. Zwei Männer, die genug geredet hatten, um sich zu erlauben, mal nicht zu reden.

„Weißt du, was mich fertig macht?“ fragte der Barde irgendwann.

„Dass du nie genug Worte hast?“

„Dass ich zu viele hab“, sagte der Barde. „Ich kann dein Leben auf so viele Arten erzählen, wie es Abende gibt. In einer Version bist du der, der den König verraten hat. In einer der, der das Volk gerettet hat. In einer bist du nur ein armer Hund, der zu spät gemerkt hat, dass er an der falschen Leine hing. Und alle diese Versionen haben ein bisschen Recht. Aber keine ist ganz wahr.“

„Willkommen im Club“, sagte Fionn. „So ist das mit Leben. Es passt nicht sauber in einen Vers.“

„Ich hab Angst“, sagte der Barde leise, „dass ich irgendwann alt irgendwo in einer anderen Küste sitze und deine Geschichte so erzähle, wie sie gut klingt. Und dass ich dann dich verrate, weil ich die hässlichen Teile weglasse, damit die Leute klatschen.“

Fionn sah ihn an. „Du wirst mich nicht verraten“, sagte er. „Ich hab mich selber oft genug verraten. Du kannst da nichts mehr kaputt machen, was nicht schon voller Risse ist. Erzähl, wie du willst. Ich bin dann nicht mehr da, um dir auf die Finger zu hauen.“

„Gut zu wissen“, murmelte der Barde.

„Aber“, fuhr Fionn fort, „wenn du mal irgendwo sitzt und merkst, dass dein eigenes Leben gerade unerträglich gut klingt, dann fang an, über den Baum zu reden. Über den Botenbrief, den du nicht geschrieben hast. Über die Nacht, in der du geschwiegen hast. Nicht nur über die Lieder. Sonst wirst du einer von denen, denen ich früher in Hallen zugehört habe und bei denen ich kotzen musste.“

Der Barde nickte. „Abgemacht“, sagte er.

Sie schwiegen wieder. Eine Welle rollte weiter rein, als sie sollte, erwischte Fionns Stiefel, machte sie nass. Er zuckte nicht mal.

„Weißt du, wie sie später von dir reden werden?“ fragte der Barde schließlich.

„Keine Ahnung“, sagte Fionn. „Vielleicht sagen sie, ich wäre in einer Schlacht gefallen, in der ich nie war. Oder ich hätte einen König gestürzt, den ich nur angebrannt habe. Oder ich

wäre irgendwo in einer Höhle verschwunden, um irgendwann mal wiederzukommen, wenn Irland mich braucht. So eine Scheiße eben."

„Und was stimmt?"

Fionn dachte nach. „Wahrscheinlich", sagte er, „dass ich irgendwann müde geworden bin und aufgehört habe, mich in jede Scheiße einzumischen. Dass ich ans Meer gegangen bin, weil ich einen Ort brauchte, an dem mein Krach leiser wird. Dass ich hier gesessen habe, bis mein Körper gesagt hat: ‚Fertig.' Und dass der Rest Geschichten sind, die andere brauchen, damit sie sich weniger allein fühlen. Wenn ihnen hilft, dass sie glauben, ich sitze irgendwo schlafend in einem Hügel – sollen sie. Ich bin nicht mehr zuständig."

Der Barde blies Luft durch die Nase. „Du bist der unromantischste Held, den ich kenne", sagte er.

„Deshalb kannst du mich ertragen", sagte Fionn.

„Und du?" fragte der Barde. „Was brauchst du, damit du dich weniger allein fühlst?"

Fionn sah aufs Meer. „Das da", sagte er. „Weil es mir zeigt, dass keiner so wichtig ist, wie er denkt. Dass Könige kommen und gehen, Fürsten verbrennen, Barden den Text vergessen, und es trotzdem weitermacht. Es nimmt Druck raus."

„Warst du jemals glücklich?" fragte der Barde schließlich. Es war eine Frage, die normalerweise junge Leute stellen. Bei ihm klang sie anders.

Fionn dachte lange nach. Er war müde genug, ehrlich zu sein.

„Ja", sagte er. „Kurz. An Lagerfeuern, wenn keiner über den König geredet hat. In Betten, in denen ich meinen Namen vergessen durfte. Im Rausch, wenn das Lachen lauter war als die Befehle. In Schlachten, in den ersten Herzschlägen, bevor der Kopf nachkam und gesagt hat, was das alles bedeutet. Und jetzt gerade, ein bisschen, hier. Weil niemand was von mir will außer Atmen."

„Das reicht?"

„Mehr kriegst du in so einem Leben nicht", sagte Fionn. „Wer dir was von ewigem Glück erzählt, will dir was verkaufen."

Der Barde nickte. „Dann schreib ich es so", sagte er. „Nicht als großen Glanz am Ende, sondern als kleine Stellen, an denen es nicht ganz so weh tat."

Sie saßen noch eine Weile. Der Wind wurde kälter, die Sterne waren klarer. Das Meer machte weiter sein Ding.

Irgendwann stand Fionn auf. Es war kein dramatischer Aufstand, kein „Jetzt gehe ich meinem Schicksal entgegen". Nur ein alter Mann, der merkte, dass der Sand hart wurde unter seinem Hintern.

„Ich geh schlafen", sagte er.

„Glaubst du, du wachst noch oft auf?“ fragte der Barde.

„Keine Ahnung“, sagte Fionn. „Ist auch egal. Ob ich morgen nicht mehr aufwache, ist nicht dramatischer, als dass ich heute überhaupt noch mal aufgestanden bin. Beides ist überraschend!“

Er grinste. Der Barde lachte leise.

Vor der Hütte blieb Fionn einen Moment stehen. Der Wind strich ihm durch den Bart. Er legte die Hand an die Tür, spürte das raue Holz, die Kerben, die jemand vor ihm hineingemacht hatte. Männer, die sich Kratzer lassen wollten, damit einer später sagen kann: „Hier war mal einer.“

Er kratzte keinen neuen rein.

Drinnen legte er sich hin. Das Bett war hart an den falschen Stellen, weich an den anderen. Er zog die Decke hoch, hörte das Meer durch die dünnen Wände. Kein Heulen, kein Sturm. Nur dieses monotone, gleichmütige Atmen.

„Wenn ich morgen aufwache“, dachte er, „ist gut. Wenn nicht, ist auch gut. Ich habe genug Lärm gemacht.“

Seine Knochen taten weh, aber nicht mehr wie Feinde. Eher wie alte Kameraden, die sagen: „Wir haben viel zusammen erlebt. Jetzt reicht’s langsam.“

Er schloss die Augen.

Draußen erzählte das Meer seine alten Geschichten ohne Worte. In einem Nest hinter den Dünen erzielten Kinder gerade, sie hätten Fionn am Strand gesehen, den echten, der aber gar nicht so echt ausgesehen hatte. Ein Barde formte in seinem Kopf einen ersten Satz: „Es war einmal ein Mann, der mehr müde war als berühmt.“

Ob Fionn am nächsten Morgen noch aufwachte oder nicht, war eine Frage, die das Meer nicht interessierte. Es würde weiter rauschen. Die Menschen würden weiter lügen und manchmal die Wahrheit sagen. Die Könige würden kommen und gehen. Die Heringe würden sterben wie immer.

Und irgendwo, in irgendeiner Hütte am Rand von all dem, lag ein Mann, den sie Sagenheld nannten, der aber am Ende nichts weiter war als das: ein Körper voller Narben, ein Kopf voller Geschichten – und eine Müdigkeit, die sich endlich setzen durfte.

Wenn er noch einmal durch seine Träume streifte, dann vielleicht ohne Stricke, ohne Klippen, ohne brennende Häuser. Vielleicht nur mit einem Bach, einem Feuer, einem Jungen, der lacht, und dem Geräusch von Wellen, die kommen und gehen, als hätten sie alle Zeit der Welt.

Und das war genug. Mehr hat ihm keiner versprochen.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.

Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: https://www.perplex.click

Erscheinungsjahr: 2025